

Verfasser der Vater des
Gesandten von Rehfues
in China.
Geschenk des Letzteren.



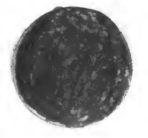
Der Deutsche Orden

im Fünfzehnten Jahrhundert.

Dramatische Darstellungen

von

dem Verfasser des „Scipio Cicala“.



Bonn,
Druck von Carl Georgi.
1871.

(Als Manuscript gedruckt.)

Vorbericht.

Die hier erscheinenden Fünf Schauspiele aus Preußens Vorzeit lagen bereits vor 30 Jahren zum Druck fertig, als der Tod des Verfassers die deshalb angeknüpften Einleitungen abbrach, während in den nachfolgenden Jahren mancherlei Schwierigkeiten der Herausgabe entgegenstanden. Wenn dieselben nun nach einer so langen Reihe von Jahren an das Licht treten, so bedarf dies einer kurzen Erklärung.

Zwei Fragen waren es vorzugsweise, welche P. J. von Rehfues von dem Augenblick an beschäftigten wo er, noch in jugendlichem Alter, lebhaften Antheil an der Politik nahm, Erstens die Befreiung des Vaterland von dem Französischen Druck und Zweitens der Beruf Preußens an die Spitze der Neugestaltung Deutschlands zu zu treten. Beide Ideen ziehen sich, wie rothe Fäden, durch seine ganze politische und litterarische Thätigkeit hindurch. Welchen Antheil er an der großen Frage genommen, welche den Anfang unseres Jahrhunderts beschäftigte, hat er so durch That wie Schrift, in letzterer Beziehung namentlich durch seine Reden an das deutsche Volk „Deutschland 1814" bewiesen, welche die durch den Für-

sten Hardenberg erfolgte Berufung in Blüchers Hauptquartier und den demnächstigen Eintritt in Preußischen Staatsdienst herbei führten. Die Verwirklichung der Zweiten sollte er nicht mehr erleben. Wie sehr dieselbe indeß seinen Geist schon zu einer Zeit beschäftigte, als sie von verhältnißmäßig Wenigen geahnt wurde, wird den Freunden erinnerlich sein, welche dieses Lieblingsthema mit ihm zu besprechen Gelegenheit gehabt haben. Die Vorliebe, welche er demselben zuwandte, geht noch mehr aus zahlreichen im litterarischen Nachlasse vorgefundenen Studien über die Geschichte und Entwickelung der Preußischen Monarchie hervor, unter denen die auf den deutschen Orden bezüglichen, in welchen der harte Kampf für Rettung der deutschen Nationalität gegen das übermächtige Slaventhum geschildert wird, die Vorläufer eines Cyklus von Arbeiten bilden, welche den Beruf Preußens in Deutschland historisch nachzuweisen bestimmt waren.

Diese Darstellungen sind nicht, wie die Ueberschriften schon andeuten, Schauspiele im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern mehr dramatisirte Geschichte. Wie sie sich aus diesem Grunde nicht für die Bühne eignen, wenden sie sich auch nur an einen beschränkten Kreis von Lesern.

Die Berechtigung, welche der Veröffentlichung zur Seite steht, ist jetzt ebenso in den Zeitverhältnissen zu suchen, wie dieselben früher ein Hinderniß gewesen. Der Augenblick, in welchem die große Idee, welcher der Verfasser einen Theil seiner Thätigkeit gewidmet, sich in so außerordentlicher, über alle Hoffnungen erhabenen Weise

verwirklicht hat, mußte als nicht unpassend erscheinen, um den Tribut der Pietät und Anerkennung einem Schriftsteller zu zollen, welcher vor 50 Jahren in einer seiner Reden die nachstehenden, auch jetzt wieder wahren Worte gesprochen:

„Dieser Kampf aber war ein heiliger Krieg; weil das „alte Wort: des Volkes Stimme ist Gottes Stimme, „wieder wahr geworden; noch mehr, weil innere Frei„heit und äußere Unabhängigkeit, weil Sicherheit des „Besitzes und Freiheit des Genußes, weil Nationalität „und Sprache, weil Sitten und Gesetz der Menschen, „weil Civilisation und Kultur der Völker heilige Dinge „sind; darum auch der Kampf um sie ein heiliger sein „muß."

Von diesem Standpunkt ist die gegenwärtige Herausgabe zu beurtheilen und mit Nachsicht aufzunehmen.

Bonn, den 18. October 1871.

Erste Abtheilung.

Die Schlacht bei Tannenberg.

Personen.

Werner von Tettingen, Obrist-Spittler des Deutsch-Ordens.
Graf Heinrich von Plauen, Komthur von Schwetz.
Graf Friedrich von Zollern, Komthur von Balga.
Graf Johann von Sayn, Komthur von Thorn.

Petsche von Redern, **Wenzel von Reichenbach,** **Nickel von Landskron,** **Wenzel von Dohna,** **Heinz von Gronau,** **Hanns von Czartowitz,** **Hanns von Zweibrot,** **Nickel von Logau,** **Franz Senis,**	Ritter des Deutsch-Ordens.

Georg von Wirsberg, Großschäffer des Deutsch-Ordens.
Frühauf, dienender Bruder des Ordens.
Kalnuth, dienender Bruder des Ordens.
Andre dienende Brüder.
Hermoians, Ritter der Eidechsen-Gesellschaft, den Arm in der Binde tragend.
Bartholomäus, Domdechant in Frauenberg.

Thomas Blumenau, **Johann Piser,**	Bürgermeister von Marienburg.
Matthias Kellerknecht, **Marquard Lometz,** **Ambrosius Rymann,**	Rathmänner von Marienburg.

Der Obmann der Beutler-Zunft.

Peter Rugenwalde, Kaufherr von Marienburg.
Benedikt Pfenning, Rathmann von Danzig.
Nickel Jenninge, Kaufherr von Danzig.
Bruder Faustinus, vom Dominicaner-Orden.
Der Küster an der Liebfrauen-Kapelle in Jerusalem.
Masecke, Hofnarr des Hochmeisters.
Hanns Scharbeck, aus der Gegend von Elbing.
Valtin Supplet,
Alff, } Alt-Preußische Landleute.
Peluse,
Leschek, polnischer Landmann.
Wittwe Erdmuth.
Frau Erdmuth.
Magd der Wittwe Erdmuth.
Spielleute mit einem Sprecher.
Volk mit Frauen und Kindern.

Die Scene ist in und vor Marienburg.

Die Zeit die zweite Hälfte des Monats Juli im Jahr 1410.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene ist in diesem Auftritt und während des ganzen Aufzugs in dem kleinen Remter. Den Mittelpunkt der dem Parterre zugekehrten Wand bildet eine Fresko-Malerei oder eine Mosaik, welche die Flucht nach Aegypten darstellt. Vor derselben stehen mehre Stühle unordentlich umher; nur Ein Lehnstuhl ist darunter.

Zween dienende Brüder sind beschäftigt, die Stühle abzustauben und zu ordnen. Außer den achten, deren Anordnung sogleich genannt wird, können die übrigen längs den Wänden hingestellt werden.

Bruder Frühauf und **Bruder Kalnuth.**

Frühauf.

Die Stühle gestellt! Einer, zwei, drei, vier — weiter braucht's nicht. Auf jede Seite vier, und den Lehnstuhl des Hochmeisters in die Mitte —

Kalnuth.

Werden es auch genug sein?

Frühauf.

Daß die Jugend doch immer klüger sein will? Meinst Du, es seien noch die Tage Winnrichs von Kniprode? Damals freilich konnte die ganze Ordens-Macht in's Feld ziehen, und der große Remter blieb immer noch zu klein für die vielen Fürsten und Grafen und Herren, die aus der ganzen Welt zusammenströmten in Marienburg. Diese Zeiten werden nicht wieder kommen. —

Kalnuth.

Warum sollten sie nicht wieder kommen? Wenn der Hochmeister die Polen geschlagen hat und siegreich eingezogen ist, wird es schon wieder lebendig werden in der Ordens-Hauptburg.

Frühauf.

Ja, ja, die armen Junker vom Rhein, aus Schwaben und aus Franken, die um Komthureien betteln, werden gewiß nicht fehlen. Daran hat es zu keiner Zeit gemangelt; aber unter dem Hochmeister Winnrich, dem Gott eine fröhliche Auferstehung verleihen möge, stellten sich die mächtigsten Fürsten der Erde hier ein, um ihre Macht und Herrlichkeit zu zeigen und des Ordens Herrlichkeit und Macht zu bewundern. Du hättest den Ehrentisch sehen sollen, welchen er zu Königsberg decken ließ.

Kalnuth.

Freilich, einen solchen Ehrentisch möcht' ich wohl auch einmal schauen —

Frühauf.

Du bist nicht dumm; aber der ist nicht mehr zu sehen.

Kalnuth.

Wie? Kann ihn der Hochmeister nicht decken lassen, wenn er siegreich zurückkehrt aus dem Felde?

Frühauf.

Das läßt der Hochmeister wohl bleiben. Wo sollt' er es hernehmen? Du weißt nicht, was dazu gehört. Damals war der Orden reicher, als der Kaiser selbst.

Kalnuth.

Was Ihr sagt!

Frühauf.

Ja, ich kann wohl davon reden; hab' ich doch selber aufgewartet an dem Ehrentisch zu Königsberg. Es geschah dem Herzoge Albrecht von Oesterreich zu Ehren. Er war mit vielen Grafen und Rittern und Herrn gekommen, um unter des Hochmeisters Befehl eine Heidenfahrt zu machen. Acht Tage lang hatten die Feste gedauert; da wurde der Ehrentisch gedeckt.

Kalnuth.

Das mag mir ein stattlicher Tisch gewesen sein für solche Zahl von Fürsten und Herrn.

Frühauf.

Wenn Du meinst, daß viele daran gesessen, so bist Du im Irrthum. Darin besteht die Ehre, daß nur Wenige daran sitzen können. Die ältesten Ritter sagten es alle, nie sei ein Ehrentisch herrlicher gedeckt gewesen, als der zu Königsberg. Und doch saßen nur zwölf Gäste daran.

Kaltnuth.

Nicht mehr, als zwölf? Und Ihr machet so viel Rühmens davon?

Frühauf.

Ja, nicht mehr als eilf waren es, die der Hochmeister durch den Ehren-Herold aufrufen ließ, mit ihm Platz zu nehmen an dem Ehrentische. —

Kalnuth.

Da muß er ja durch die Gebietiger allein schon voll geworden sein.

Frühauf.

Man sieht, daß Du nicht weißt, was ein Ehrentisch heißen will. Mag einer noch so reich und mächtig, noch so groß und hochgeboren sein, deßhalb wird er nicht zum Ehrentisch berufen. Er muß einen Namen haben, der durch ritterliche Thaten in der ganzen Welt berühmt ist. Wie ich Dir sage, Herzog Albrecht von Oesterreich war mit seinen Grafen und Herren in Königsberg; meinst Du, daß der Hochmeister ihn eines Platzes am Ehrentische würdig erachtet? Darum fand sich der Herzog doch nicht minder geehrt; denn der weise Meister ließ den Ritter Konrad von Krey zuerst aufrufen, und gab ihm den ersten Ehren-Platz am Tische der Ehren. Und wer war der Herr Konrad von Krey? Ein Vasall war er des Herzogs Albrecht von Oesterreich, aber er war auch ein Kriegs-Held, verehrt und bewundert in allen Ländern der Christenheit und gefürchtet in den heidnischen Landen gleich Hermann von Salza —

Kaknuth.

Das will viel sagen.

Frühauf.

Wie hätt' er sonst oben an sitzen können am Ehrentische? Erhob ihn der Meister dadurch ja über sich selber. Aber Du kannst wohl denken, der Hochmeister ehrte den Gast in ihm; denn wo es auf Kriegsruhm und Weisheit im Rath ankam, da konnt' es keinen Ehrentisch in der Welt geben, an dem der Hochmeister Winnrich nicht die erste Stelle einnahm; er mußt' ihn nur selber decken lassen.

Kaknuth.

Und die Gebietiger saßen nicht mit am Tische?

Frühauf.

Keiner, als der Ordens-Marschall Kuno von Hattenstein —

Kaknuth.

Wie? Der Orden hätte nur Einen Würdigen gehabt? Das ist nicht möglich!

Frühauf.

Wer sagt es denn? Aber die erste Ehre gebührte den fremden Rittern. —

Kaknuth.

Freilich, dagegen ist nichts zu sagen.

Frühauf.

Und Gebietiger hin, Gebietiger her, darauf kommt es nicht an. Niemand fand sich beschwert, als der Hochmeister dem Ehren-Herold befahl, den dienenden Bruder, Siegfried Forster, aufzurufen zum Ehrentisch. Siegfried hatte die Sanct Georgs-Fahne allein aus einem Haufen von mehr als tausend Litthauen herausgehauen.

Kaknuth.

Ein dienender Bruder, wie wir, war es?

Frühauf.

Gibt es denn andere dienende Brüder, als wir sind? Ja, der Bruder Siegfried war dienender Bruder und wollte auch nie mehr sein. Wenn die heilige Jungfrau meinen Arm gestärkt hat, ist es mein Verdienst? Ihr allein gebührt die Ehre! Das war sein Wort, als ihn der Hochmeister zu Rosienna, unter der alten Eiche, zum Ritter schlagen wollte. Er brauchte darum nicht weniger zu trinken von dem alten Bacharacher an dem Ehrentisch. Zehen goldene und acht silberne Becher trug er fort von demselben und ging so grad und aufrecht, als irgend einer.

Kaknuth.

Er trug die Becher fort? Mußte er denn zugleich aufwarten am Tische?

Frühauf.

Welche Einfalt! Weißt Du denn nicht, daß an dem Ehrentisch, den der Meister von Preußen decken läßt, Jeder nur einmal aus seinem Becher trinkt, und daß der Becher sein gehört, so wie er daraus getrunken? Darin bestand die große Herrlichkeit an dem Ehrentische zu Königsberg, daß die Becher von Silber und Gold zu Hunderten gereicht wurden; das viele andere goldene Geschirr nicht gerechnet! Darum sag' ich, Zeiten wie unter dem Hochmeister Winnrich kommen nicht wieder. So groß, so hochgeachtet in der ganzen Welt und so reich, wie der Orden unter ihm war, ist er nie vor und nachher gewesen, und wird es nimmer wieder werden. Und wie der Meister, so auch die Ritter. Damals war der Orden geziert mit vielen edlen und weisen Brüdern, also, daß er gleichsam in seiner höchsten Blüthe stand an Weisheit, an Zucht, an Mannheit, an Ehre, an Reichthum und an Wohlgestalt seiner Söhne. Wie oft hab' ich es rühmen hören, daß zu der Zeit kein Convent gewesen, wo man nicht einen oder zwei Brüder gefunden, die wohl zu Hochmeistern getaugt in Weisheit und Höhe der Gesinnung! Willst du klug sein, sagte man, so versuch's und täusche die Herren von Preußen.

Und nun? Sind diese Zeiten dazu angethan, um den Tagen Winnrichs von Kniprode ähnlich zu werden?

Kalnuth.

Wer kann wissen, was die Zukunft bringt? Aber davon kann ich auch erzählen, daß es dem Orden unter dem Meister Konrad von Jungingen nicht an Reichthum gefehlt hat. Bin ich doch selbst in seinem Gefolge gewesen, als er mit seinen Gästen nach Niklaswalde ritt. Vornehme, flandrische Herren waren nach Marienburg gekommen, und sie meinten Wunder, was sie dem Meister Konrad Rühmliches sagten, als sie ihn versicherten, sie seien auf dem Werder von Elbing bis hierher einem Wohlstand begegnet, der sie fast an den Reichthum ihres Vaterlandes erinnert. Und doch habt Ihr die Rechten unter meinen Bauern noch nicht gesehen, sprach der Meister. Um ihnen diese zu zeigen, ritt er eines Tages mit den flandrischen Herren nach Niklaswalde, und an dem Hause des reichen Konrad hielt er, und verlangte von ihm einen Imbiß für sich und seine Gäste.

Frühauf.

Ja, es ist eine schöne Geschichte; aber fahre nur fort —

Kalnuth.

Wenn Ihr sie schon wisset, will ich es kurz machen. Der reiche Konrad hatte schnell seinen Tisch gedeckt, und die schönen Linnen und die silbernen Becher waren nicht wie in einem Bauernhaus, sondern wie in der reichsten Komthurei des Ordens. Aber wunderlich anzusehen war es; die Sitze um den Tisch herum bestanden aus vier Brettern, die man über zwölf kleine Tonnen gelegt hatte. Nun, Ihr wisset ja die Geschichte —

Frühauf.

Fürwahr, es muß eine Lust gewesen sein, mit anzusehen, wie die flandrischen Großhanse die Augen aufrissen, als der Hochmeister, nachdem sie satt gegessen und getrunken, aufstand und die Bretter wegheben ließ —

Kalnuth.

Nehmet mir nicht übel; so ging es nicht. Sondern als der Hochmeister sich erhoben mit seinen Gästen, da sprach er zu dem Wirth: Ihr habt uns gut aufgetischt, Nachbar Konrad; diesen Ruhm muß man Euch lassen. Aber bessere Sitze hätte der schöne Tisch und das köstliche Essen wohl verdient; wußtet Ihr auch, daß wir damit vorlieb nehmen würden.

Frühauf.

Ja, das ist fein gesagt! Der Meister Konrad von Jungingen war auch von gar höflichen Sitten und lieblicher Rede. Und was antwortete ihm der reiche Konrad von Niklaswalde?

Kalnuth.

Ich seh' ihn noch vor mir stehen, wie er sein schmieriges Käppchen in den Händen drehte und schmunzelnd erwiederte: hätt' ich's besser gehabt, Ihr Gnaden, so hätt' ich es auch besser gegeben. Die Zwölfte aber konnt' ich nicht voll bekommen. Damit hob er die Bretter weg, und was war darunter? Zwölf Tonnen waren es, gestrichen voll Goldgulden bis zum Rande, bis auf Eine, die nur halb gefüllt war.

Frühauf.

Ist's denn wahr, daß der Hochmeister dem reichen Conrad die zwölfte Tonne selbst noch füllen ließ?

Kalnuth.

Er versprach es wenigstens und dann hat er es auch gehalten. Aber die langen Gesichter der flandrischen Herren hättet Ihr sehen sollen, als der Hochmeister sie fragte, ob ihr Herzog viele solcher Bauern habe?

Frühauf.

Der Meister Ulrich, sein Nachfolger, hat den Bauern die Federn besser zu rupfen verstanden. Jetzt könnte man das ganze Ordensland durchsuchen, bis man Einen Bauern fände, der auch nur eine einzige Tonne Goldes besäße.

Kalnuth.

Was thut der Bauer auch mit so viel Geld?

Frühauf.

Das verstehst Du nicht. Hat der Bauer viel Geld, so hat der Hochmeister noch viel mehr. So war's unter dem Meister Winnrich. Der Reichthum ging damals durch das ganze Land; und wo ist er jetzt? Und wessen Schuld ist es? Gewiß des Landes nicht. Das wußte der Meister Winnrich wohl. Wie oft ermahnte er die Ritter in den Kapiteln zu Tugend und Frömmigkeit, zu Freundlichkeit und Milde gegen die Unterthanen, zur Gerechtigkeit gegen Alle und Jede, und zur Sorge für Wittwen und Waisen! An Geld, pflegte er dann hinzuzusetzen, kann es dem Orden nie fehlen in dem schönen Preußen-Land; wohl aber an Weisheit und gutem Rath. Und er hatte Recht, der gute Herr, dem Gott eine fröhliche Auferstehung gewähren möge! Würde man diesen Krieg begonnen haben, wenn Weisheit und guter Rath nicht gemangelt?

Kalnuth.

Freilich, Ihr habt der Kriege viele gesehen; aber ich — ich wollte nur, daß ich hätte mitziehen dürfen.

Frühauf.

Wird auch schon an Dich kommen. Ich kann mir die Zeit noch wohl erinnern, wo mir nichts lieber war, als wenn es hieß, der Meister rüste sich zu einer Heidenfahrt. Damals zog man gegen die Heiden und nicht gegen die Polen. — Aber, was ist das? Frisch an die Arbeit! Die Stühle gestellt!

Kalnuth

(indem er den Lehnstuhl abwischen will).

Woher kommt das garstige Spinnen-Gewebe? Sollte man nicht glauben, der Stuhl sei Jahre lang nicht gebraucht worden? Und doch hat der Obrist-Spittler noch gestern darauf gesessen.

Frühauf
(schüttelt bedenklich den Kopf).

Kaknuth.

Ihr schüttelt den Kopf. —

Frühauf.

Ein schlimmes Zeichen —

Kaknuth.

Was habt Ihr denn?

Frühauf.

Wie sollt' ich vergessen, was dem Meister Winnrich geschehen ist? Ja, es war, wie heut. Ich hatte damals auch die Stühle zu ordnen im kleinen Remter. Hier gerade vor dem heiligen Joseph stand der Lehnstuhl des Meisters und ein großes Spinnen-Gewebe war darauf. Kaum blieb mir noch die Zeit, es wegzunehmen, als er am Arm des Marschalls hereinwankte und Platz nahm auf dem Stuhl. Mitten unter dem Gespräch, wie das Haus für die armen Wittwen und Waisen einzurichten sei, das er stiften wollte, verschied er. Da siehst Du wohl; das Spinnen-Gewebe kann nichts Gutes bedeuten.

Kaknuth.

Da kommt der Großschäffer. Der ist ein kluger Kopf und wird uns wohl sagen können, ob es etwas bedeutet.

Frühauf
(abgehend).

Du kannst ihn nur fragen. Ich bin nicht begierig auf seine Antwort.

Zweiter Auftritt.

Der Großschäffer mit Gronau.

Kaknuth.

Erlaubet mir eine einzige Frage, Herr Großschäffer.

Großschäffer.

Zwei, wenn es nicht nach Geld ist. Denn da hab' ich nur die einzige Antwort: es ist kein Heller in der Ordens-Kasse.

Kalnuth.

Der Frühauf meinte auch, daß es schlecht stehe —

Großschäffer.

Ich denke, Ihr könntet an dieser Wahrheit für heut und morgen genug haben. Wartet darum in der Vorhalle, und lasset Niemand eintreten, der nicht zum Orden gehört.

(Kalnuth geht ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen ohne Kalnuth.

Großschäffer.

Bei allen schönen Frauen diesseits und jenseits der Nogat, es gehört mehr Glück, als Verstand dazu, soll man Euch einmal zu Gesicht bekommen.

Gronau.

Geschäfte —

Großschäffer.

Wichtige und angenehme zugleich. Sonst vereinigen sich diese beiden Eigenschaften nicht so leicht in Geschäften.

Gronau.

Unter uns gesagt, Großschäffer, ich hab' es mit einer empfindsamen Thörin zu thun, und fürchte fast, daß ihr Mann wieder da sein wird, eh' ich ihr diese Narrheit abgewöhnt habe. Es ist eine dumme Geschichte, und wenig fehlt, so bin ich ihrer satt. Es braucht nur einmal ein Brief von ihrem Mann zu kommen, so ist sie im Stand, mir die Thüre zu weisen. Ihre Schwiegermutter —



Großschäffer.

Und wenn ein solcher Brief angelangt wäre —

(Er zieht einen Brief aus dem Busen, und hält ihn dem Gronau vor.)

Gronau.

Ja, ja, der ist von ihm! Nun ist Alles vorbei. Hole der Henker den, der den Brief geschrieben, und den, der ihn gebracht hat!

Großschäffer.

Da kann ich den Brief wohl Niemand zu sicherer Bestellung anvertrauen, als Euch —

Gronau.

Ihr könnet Euch darauf verlassen. Er soll schnell dahin besorgt werden, wohin er gehört.

(Der Großschäffer gibt ihm den Brief. Gronau zerreißt ihn schnell in Stücke und wirft sie zum offnen Fenster hinaus.)

Großschäffer.

Ei, ei, Herr von Gronau, was macht Ihr? Heißt das Briefe von geliebten Männern an liebende Frauen bestellen?

Gronau.

Das ist meine Art so, wenn diese Frauen hübsch sind.

Großschäffer.

Es ist eine verdammt kurze Manier und mag leicht die beste sein. Doch begreife ich nicht, warum Ihr dergleichen Briefe nicht zuvor leset. Wer weiß, ob der gute Mann nicht schon unterwegs hierher ist.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Kalnuth.

Kalnuth.

Er will sich nicht abweisen lassen. Er sagt, der Herr Obrist-Spittler werde gleich kommen. Er wiß' es gewiß, und sei bestellt.



Großschäffer.

Wen meinet Ihr?

Kalnuth.

Es ist ein Bauer aus der Gegend von Elbing. Er habe eine Klage anzubringen, sagt er, und heiße Scharbeck.

Großschäffer.

Scharbeck sagt Ihr? — Ja, ja, ich kenne den Burschen. Er hat es eigentlich mit mir zu thun.

Kalnuth.

So sagt er. Ich hab' es nicht wiederholen mögen.

Großschäffer.

Lasset ihn eintreten. Er soll beruhigt werden.

(Kalnuth geht ab.)

Fünfter Auftritt.

(Die Vorigen ohne Kalnuth.)

Großschäffer.

Jetzt müsset Ihr mir auch einen Gefallen thun. Ich werde den Stuhl des Hochmeisters einnehmen. Stellet Euch neben mich, und benehmet Euch, als ob ich der Statthalter wäre.

Gronau.

Aber machet es kurz.

Sechster Auftritt.

(Die Vorigen. Kalnuth. Hanns Scharbeck.)

Kalnuth

(zu dem letzten, indem er wieder abgeht).

Da steht er, nun könnt Ihr Eure Sache mit ihm selbst abmachen.

Siebenter Auftritt.

(Die Vorigen ohne Kalnuth.)

Großschäffer

(welcher sich in den Lehnstuhl gesetzt, und dem sich Gronau zur Seite stellt).

Was willst du, Bauer? Es scheint, du weißt nicht, daß der Obrist-Spittler an des Hochmeisters Statt ist, und du vor ihm stehst.

Scharbeck.

Es ist mir lieb, daß Ihr mir es sagt; ich hätt' es Euch fürwahr nicht angesehen. Sie versicherten mir, der Obrist-Spittler habe gut zwei Zentner Fett auf dem Leibe, und das paßt nicht auf Euch.

Großschäffer

(zu Gronau).

Zieht Euer Schwert, Ritter. Dieser Lümmel begreift sonst nicht, daß er vor demjenigen steht, welcher Gewalt hat über Leben und Tod.

(Gronau zieht das Schwert, und nimmt eine drohende Stellung an.)

Scharbeck.

Was hab' ich denn gethan, ich?

Großschäffer.

Sprich und fasse dich kurz; was suchst du hier?

Scharbeck.

Ach, gnädiger Herr; werde ich sie denn auch finden? Ihr sehet gar zu grimmig aus.

Großschäffer

(zu Gronau).

Ritter von Gronau, gebet dem Burschen ein Paar Fuchteln an den Kopf, damit er seine Worte besser setzen lernt.

Gronau

(mit martialischem Tone).

Was suchst du hier, Bauer?

Scharbeck
(auf die Kniee fallend).

Ach, ich suche nur Gerechtigkeit. Aber ich will sie auch nicht mehr finden. Lasset mich nur ungeschoren nach Hause gehn. —

Großschäffer.

Du wolltest Klage führen gegen den Großschäffer des Ordens. Weißt du, welche Strafe auf falscher Klage gegen hohe Ordens-Beamte steht? — Der Galgen ist die geringste Buße.

Scharbeck.

Ach, gnädiger Herr, ich will ja nicht klagen —

Großschäffer.

Du bist deßhalb hierher gekommen und mußt wenigstens für deine schlimme Absicht bestraft werden. Dennoch will ich Gnade vor Recht ergehen lassen, und strafe dich um die hundert Goldgülden, die du im Gürtel hast.

Scharbeck.

Ach, gnädiger Herr, wer kann vor Euch bestehen? Ihr wisset ja Alles. Aber bedenket doch, ich habe für den Bernstein, den ich hierher gebracht, zweihundert Goldgülden von dem Schreiber des Großschäffers erhalten sollen, und er hat mir nur hundert gegeben.

Großschäffer
(zu Gronau).

Rufet mir den schwarzen Henkersknecht, daß er den Unverschämten an den Fensterpfeiler hier aufhenkt.

Scharbeck.

Barmherzigkeit! Da habt Ihr ja mein Geld alle. Lasset mich nur fort!

(Mit diesen Worten hat er seinen Gürtel schnell losgeschnallt, und will ihn dem Großschäffer reichen.)

Gronau
(der ihn ihm aus der Hand nimmt).

Der Hochmeister nimmt kein Geld selbst ein, und sein Statthalter eben so wenig.

Großschäffer.

Lasset den Burschen laufen; wird er aber in einer Viertelstunde noch in Marienburg betroffen, soll ihm ein alter Kater an den Hals gebunden, und er damit in die Nogat geworfen werden, wo sie am tiefsten ist.

(Scharbeck rafft sich auf und stürzt fort.)

Achter Auftritt.

(Die Vorigen ohne Scharbeck.)

Großschäffer

(der aufgestanden ist).

Ihr müßt gestehen, Herr von Gronau, es wäre beßre Ordnung im Land, wenn ich überall die Justiz auszuüben hätte.

Gronau.

Meinetwegen mag es wohl geschehen, lasset Ihr mich nur die Sporteln mit Euch theilen.

Großschäffer.

Für diesesmal wenigstens mag es geschehen. Zählet die fünfzig Goldgülden heraus; den Gürtel könnt Ihr allein behalten.

Gronau.

Wo denket Ihr hin, Großschäffer? Hieße das gleich theilen? Statt der Hälfte bekäm' ich ein Viertel.

Großschäffer.

Ihr dürft es mir glauben, es sind nur hundert Goldgülden darin, nicht weiter.

Gronau.

Ihr habt dem armen Teufel ja schon das eine Hundert durch Euren Schreiber abgezapft; also gebührt mir das andre.

Großschäffer.

Ihr seid ein besserer Rechner, als ich geglaubt hätte. Meinetwegen! Sei's auf gute Freundschaft. Hoffentlich werdet Ihr nun

mit Eurer Schönen leichter fertig werden. Ihr braucht nur unter die Lauben zu gehn, und ein Paar hübsche Ohrgehänge für sie zu kaufen. Hilft es nichts, so saget es mir, und ich lasse einen meiner Schreiber aus der Gefangenschaft zurückkehren. Er soll ihr Stein und Bein schwören, daß er ihren Mann henken gesehn.

Gronau.

Das ist ein kostbarer Gedanke von Euch! Wisset Ihr was, Großschäffer? Wir wollen erst damit den Versuch machen. Hilft es nichts, so kann ich immer noch mit den Ohrgehängen nachhelfen.

Großschäffer.

Bei Sankt Antonius von Padua, so klug, wie Ihr, ist der Mann nicht, den ich hier kommen sehe.

(Gronau geht ab.)

Neunter Auftritt.

Der Großschäffer. Czartowitz.

Czartowitz.

Ich bin begierig, was der Obrist-Spittler zu den Neuigkeiten sagen wird, die er erhalten.

Großschäffer.

Was sind denn für Neuigkeiten eingegangen?

Czartowitz.

Wie? Ihr wisset sie noch nicht? Die Polen sind Meister von Gilgenburg.

Großschäffer.

So nahe schon? Das ist nicht möglich! Und dann muß man die Lage der Stadt kennen; nein, es kann nicht sein! Stark durch Mauern und Wälle und geschützt durch zwei Seen, zwischen denen nur ein enger Weg nach der Stadt führt, kann sich die ansehnliche Bevölkerung leicht vertheidigen. Zudem ist ein Ordenshaus dort und sind die Ritter auch alt, sind sie doch im Stand, die Vertheidigung zu leiten. Wenigstens kann es so schnell nicht gehen.

Czartowitz.

Ich sage Euch, die Nachricht ist zuverlässig, und die Einwohner haben den kurzen Widerstand theuer bezahlen müssen. Das wilde Tartaren-Volk ließ alle Männer über die Klinge springen. —

Großschäffer.

Sie wehrten sich ja; das ist Kriegsgebrauch.

Czartowitz.

Freilich an dem Bürgerpack in den Städten ist nichts gelegen. Meint doch ein solcher Bursche, wenn er den Spieß in der Hand hat, daß er so viel sei, wie Unser Einer, der die Waffen Tag und Nacht nicht aus den Händen legt. Die alten Weiber wollt' ich ihnen noch überlassen, aber die hübschen jungen Frauen und Mädchen so zu behandeln, das ist nicht Kriegsgebrauch.

Großschäffer.

Was geschah ihnen denn?

Czartowitz.

Die armen Thiere hatten sich in die Pfarrkirche geflüchtet und die Thüren verrammelt. Die Tartaren und die Litthauer brachen ein und thaten, wie man im Kriege zu thun pflegt. Das mußten sie sich gefallen lassen; aber man that ihnen mehr, als Recht war. Als die Unmenschen ihre Lust gesättigt, schnitten sie den Schönsten die Brüste ab, schlossen sie alle wieder in die Kirche ein und steckten sie in Brand.

Großschäffer.

Pah, was ist das? Ihr seid noch neu in diesen Landen; das hört man wohl. Habt Ihr erst einen Zug nach Litthauen mitgemacht, so werdet Ihr ganz andere Dinge gesehen haben. Hier zu Lande treibt man es nicht anders im Krieg. Ein Unglück, wo es hintrifft, aber nicht unlustig für die, so des Krieges Müh' und Arbeit getragen, und sich auch einmal wieder einen guten Tag machen wollen.

Czartowitz.

Nehmet mir nicht übel, Herr Großschäffer; aber wenn Ihr gleich ein Geldmann seid, so treibt Ihr des Herzens Härte doch gar zu weit.

Großschäffer.

Ich sage, es ist Krieg —

Czartowitz.

Nun ja, es ist Krieg. Meinetwegen! Man plündert, man mordet, man sucht die wilde Lust; aber wozu sie mit solcher Unmenschlichkeit bezahlen? Was nützt es?

Großschäffer.

Was es nützt? Es nützt so viel, daß es Schrecken verbreitet und das ist von gutem Erfolg im Krieg. Ihr werdet bald hören, daß die Geschichte in Gilgenburg kein Schaden ist für die Polen. Nur Sieger dürfen sich das unterstehen, wird man sagen, und so wird das Gerücht sie überall zu Siegern machen.

Czartowitz.

Wer könnte ein solcher Thor sein, und ihm glauben? Vergeht doch kein Tag, an dem nicht eine oder zwei gute Nachrichten von dem Hochmeister einlaufen. Wo er sich nur zeigt, ziehen sich die Polen zurück.

Großschäffer.

Es soll mir lieb sein, wenn es wahr ist. Der Feldzug hat wenigstens Geld genug dafür gekostet.

Czartowitz.

Aber saget mir in allem Ernst, Großschäffer, rathet Ihr mir nicht auch, gleich zuzugreifen unter den Komthureien, welche der Hochmeister in Polen stiften will? Ich sollte denken, sie müßten hübsch fett werden.

Großschäffer.

Das Land ist wenigstens groß genug dazu, um sie so reich und reicher zu machen, als alle Komthureien in Preußen. Es

braucht weiter nichts, als daß wir erst Herren davon seien. Da kommt ja das alte Butterfaß; das wird Euch Alles viel besser sagen können.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Obrist-Spittler (mit einer Rolle Pergament in der Hand) und Landskron.

Obrist-Spittler.

Gute Nachrichten, meine Brüder! Uf — es ist ein schwüler Tag! —

(Er setzt sich in den Lehnstuhl.)

Großschäffer
(für sich).

Welche Begriffe solch ein Talgklumpen von Warm und Kalt haben muß! Dünkt es mir doch fast zu frisch hier.

Obrist-Spittler.

Der Hochmeister stand im Begriffe, die Polen zu schlagen, als er den Eilboten absandte. Jetzt muß Alles vorbei sein, und das Ordensheer schon tief in Polen stehen. Der Hochmeister ist nicht unthätig gewesen, wie Ihr sehet. Da schickt er mir eben die Karte, wie er Polen und Litthauen vertheilt hat. Vor der Hand sind von ihm hundert neue Komthureien daraus gestiftet worden, und ich denke, er wird es dabei nicht bewenden lassen.

Czartowitz.

Hundert neue Komthureien! Nun da wird die Wahl wehe thun.

Obrist-Spittler.

Ihr müßt Euch diese Gedanken vergehen lassen, Ritter Czartowitz. Der Hochmeister hat die Verdienste nicht vergessen, welche seit langen Jahren auf ihren Lohn warten. Er schreibt, daß fünf und zwanzig von den neuen Komthureien den ältesten Rittern bestimmt sind, die noch keine haben. Fünfzig denkt er unter diejenigen zu vertheilen, welche sich in der bevorstehenden Schlacht

am glänzendsten hervorthun werden, und die übrigen fünf und zwanzig will er sich zu weiterer Verfügung vorbehalten.

Czartowitz.

Wie könnt Ihr zweifeln, daß die meinige unter diesen sein werde? Ich möchte nur wissen, wo sie liegt. Hoffentlich ist Wasser und Wald genug dabei; denn Jagd und Fischfang gehn mir über jedes andere Vergnügen.

(Indem er dem Obrist-Spittler die Karte aus der Hand nimmt, sie aufrollt und liest.)

Karte der Lande von Polen und Litthauen, wie solche der durchlauchtige Hochmeister, Herr Ulrich von Jungingen, von dem König Jagello von Polen und dem Großfürsten Witold von Litthauen erobert und in Komthureien des edlen Ordens der deutschen Herren getheilt hat! — Welch' ein Anblick! Hundert neue Komthureien!

Großschäffer

(leise zu Landskron).

Mir kommt das Ding vor, wie ein Spaß von Masecke, dem Narren des Hochmeisters. Es fehlt nur der erste April dazu.

Landskron

(ebenso).

Wollte Gott, daß es Scherz wäre! Leider ist es nur zu wahr; die Zuversicht des Hochmeisters geht bis zu dieser Verblendung.

Czartowitz

(zu dem Großschäffer, der indessen die Karte mit spöttischem Gesicht betrachtet hat).

Da stehen sie ja alle numerirt auf der Seite, die neuen Komthureien! Ihr seid ein guter Zahlenmann, Großschäffer; zu welcher Nummer würdet Ihr mir rathen?

Großschäffer.

Zu Nummer Null. Dann könnt Ihr Euch nicht in den Einkünften verrechnen, die Ihr davon zu ziehen gedenket.

O.-Spittler.

Habt Ihr schon von dem großen Jammer von Gilgenburg gehört, meine Brüder?

Landskron.

Ich sollte meinen, ehe wir neue Komthureien stiften wollten, müßten wir erst die alten zu schützen verstehen.

O.-Spittler.

Es ist ein Unglück, das sich nicht ganz vermeiden läßt, wo man es mit den Tartaren zu thun hat. Diese ungeheuren Schwärme von Reiterei fliegen manchmal wie Spreu auseinander, um sich plötzlich auf einem entfernten Punkte wieder zu sammeln. Da sind sie dann auf einmal mit einer Uebermacht da, daß ihnen nichts widerstehen kann.

Landskron.

Aber so schnell durfte der festeste Ort doch nicht unterliegen, wenn Jeder seine Schuldigkeit that. Ich verhehle nicht, dieses Unglück flößt mir kein großes Vertrauen zu den Erfolgen des Hochmeisters ein. Auch sollte man denken, er müßte Nothwendigeres zu thun haben, als Eroberungen zu vertheilen, die noch nicht gemacht sind.

O.-Spittler.

Seid nicht ungerecht gegen unsern Meister, mein lieber Bruder. Es ist das gute Herz, das nicht warten kann, bis es seine Getreuen zu belohnen im Stande ist. Ihr werdet gewiß einer der ersten sein, welche die neuen Komthureien erhalten. — Aber, was ist das? Wer läßt die Frauen in den Remter ein? Was wird der Bruder Superior der schwarzen Brüder von der Strenge unserer Zucht denken. Ich habe ihn bestellen lassen, und muß ihn jeden Augenblick erwarten.

Eilfter Auftritt.

(Die Vorigen. Die Wittwe Erdmuth, geführt von ihrer Magd.)

Wittwe Erdmuth.

Steh' ich vor dem Hochmeister?

O.-Spittler.

Was sucht Ihr bei dem Hochmeister?

W. Erdmuth.

Erst antwortet mir, vor wem ich stehe. Ihr sehet ja, daß ich blind bin. Desto bessere Ohren hab' ich, und das Licht meines Verstandes brennt so hell, wie das Eurige. — Wie? Bin ich nicht in der Ordensburg, wo der Sitz ist des Ordens, welcher den Glauben, das Recht und die Unschuld beschützen muß, wenn sie auch von der ganzen Welt verfolgt sind? Und Niemand antwortet mir?

O.-Spittler.

Wer ist das kühne Weib?

W. Erdmuth.

Was liegt an meinem Namen, wenn ich vor dem Hochmeister stehe und Schutz suche gegen das freche Laster, das sich in mein Haus eingedrängt hat? Das Haus der Erdmuthe ist von jeher der Sitz der Tugend und der Frömmigkeit gewesen, und sie wollen es zum Sitz der Ruchlosigkeit machen. Darum bin ich hier und frage noch einmal: steh' ich vor dem Hochmeister?

O.-Spittler.

Für die kühne Sprache, die Ihr führet, solltet Ihr bessern Bescheid in der Welt wissen. Der Hochmeister ist zu Felde gezogen, und der, vor dem Ihr stehet, ist sein Statthalter. Was wollet Ihr von mir?

W. Erdmuth.

Eure Stimme klingt wie die eines guten Mannes; braucht es doch keiner besonderen Kraft, wo die Pflicht so gebieterisch



spricht. Ich bin eine Bayse, von den alten und ersten Withingen des Samlands, und mein Gatte war der mächtige Kaufherr Erdmuth, den jedes Kind in Marienburg gekannt und verehrt hat. Nun hab' ich Niemand mehr, als einen Sohn. Seine Handels-Geschäfte haben ihn nach Schweden geführt. Auf der Rückfahrt nahmen die Vitalien-Brüder sein Schiff und machten ihn zu ihrem Gefangenen —

Großschäffer

(zu dem Obrist-Spittler).

Es scheint, die Frau ist kindisch und will Euch zumuthen, ihrem Sohn zu den Vitalien-Brüdern nachzulaufen.

W. Erdmuth.

Was ist dieß für eine widerliche Stimme? Klingt sie doch wie lauter Lüge und Tücke und Habsucht und Betrug. Wo sich eine solche Stimme erheben darf, kann der Schutz der Unschuld nicht umsonst zu haben sein. Ich bin reich. Redet, was muß ich zahlen, daß mir Hülfe wird?

O.-Spittler.

Was verlangt Ihr? Wenn Euch Hülfe gebührt und sie in meiner Gewalt steht, so helf' ich umsonst.

W. Erdmuth.

So helfet mir umsonst und lasset den Gronau an die höchste Zinne der Ordensburg aufhenken.

O.-Spittler.

Welch ein Weib!

W. Erdmuth.

Wundert Ihr Euch über meine Kühnheit? Lobet vielmehr meine Sanftmuth. Hätt' ich mich lieber mitten auf den Markt stellen und um Hülfe schreien sollen gegen die Taugenichtse Eures Ordens, welche Müßiggang und Langeweile treibt, um die Weiber Andrer zu buhlen? Wäre mein Sohn hier, würde dem Schandbuben die Lust vergehen, die Augen zu seinem Weib zu erheben.

O. Spittler.

Wer ist der Ritter, über den Ihr Euch beklagt?

W. Erdmuth.

Ein Ritter? — Nennet ihn einen Schandbuben, wie ich ihn nenne. Ein Ritter mag er gewesen sein. Gronau heißt er; von Gronau nennt er sich selber. Er kann kein Edelmann und kein Ritter sein. Meines Sohnes Weib ist wie eine Wittwe, und in das Haus einer Wittwe drängt sich kein Edelmann und kein Ritter, so lang derjenige fern ist, der ihre Ehre allein beschützen kann.

O.-Spittler.

Ihr möget im Irrthum sein, gute Frau. Ein ehrbarer Besuch im Haus angesehener Bürgersleute ist den Rittern des Ordens unverwehrt und keine Schande, sondern eine Ehre für dasselbe. Ihr seid des Augenlichts beraubt; man hat Eure Leichtgläubigkeit gemißbraucht. —

W. Erdmuth.

So verwaltet Ihr des Hochmeisters Amt, um mich mit Redensarten des Schwachsinns abzufertigen? Ich frage Euch: wollt Ihr die Ehre meines Stammes nicht beschützen? Oder könnt Ihr es nicht? Für mich ist das Eine nicht besser, wie das Andre. Dann werd' ich sie selbst zu schützen wissen und den Schandbuben, der sich einen Edelmann und Ritter nennt, durch meine Knechte aus dem Fenster werfen lassen.

(Zu ihrer Magd.)

Führe mich fort aus diesen Mauern. Es stinkt hier nach Schwachheit und Sünde.

(Sie geht ab. Alle sehen ihr betroffen nach.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne die Wittwe Erdmuth und ihre Magd.

Landskron

(zu dem O.-Spittler).

Ich meine, daß die Frau doch ein Wort der Beruhigung verdient hätte.

Großschäffer.

Wenn sich der Herr Statthalter mit einem einzigen alten Weib von Marienburg einläßt, so bekommt er sie Alle auf den Hals.

O.-Spittler.

Gott bewahre mich —

Großschäffer.

Dieser Drache verdiente ein Paarmal in den Burggraben, wo der Schlamm am tiefsten ist, eingetaucht zu werden, um ihr das böse Blut zu dämpfen.

O.-Spittler.

Ach, es ist, als wäre der Satan in die Menschen gefahren! Niemand weiß mehr Maß zu halten in Worten und Thaten.

Czartowitz.

Wenn der Sohn der alten Ribbe nicht ganz aus der Art geschlagen ist, mag er den Vitalien-Brüdern sein Schiff und seine Haut theuer verkauft haben.

O.-Spittler.

Wie ist es mit dem Ritter von Gronau? Etwas leichtsinnig kommt er mir allerdings auch vor.

Großschäffer.

Freilich einen Kopfhänger kann man ihn nicht nennen.

Czartowitz.

Was ist es denn, wenn er einer hübschen jungen Frau die Langeweile vertreibt? Die Gesellschaft der alten Hexe mag auch nicht sehr ergötzlich sein.

Landskron.

Darf man sich wundern, daß Unglück über den Orden kommt, wenn man diese Sprache hört? Ist es nicht genug, daß alle seine Regeln mit Füßen getreten werden, wollt Ihr sie auch noch in Worten verhöhnen?

Czartowitz.

Aber saget mir doch, gestrenger Herr Bruder, wer würde denn heutzutage noch in den Orden treten, wenn man seine Regeln befolgen müßte? Verbieten sie ja selbst das Würfelspiel und den Besuch der Tavernen. Wie wären die langen Sommertage auszuhalten, dürfte man sich nicht mit einem Trunk in den Tavernen erfrischen? Und vollends die langen Winter-Abende, müßte man das Würfelspiel meiden?

O.-Spittler.

Die Ordens-Regeln meinen es auch so schlimm nicht. Nur das Uebermaß in den Dingen wollen sie verbieten.

Großschäffer.

In Wahrheit, es ist zum Lachen, wenn man die Gebote lies't, womit die alten Hochmeister den Orden geplagt haben. Winnrich von Kniprode war besonders stark darin. Aermel mit Knöpfen, Wappen-Röcke mit vielen Falten, Schuhe mit hohen Absätzen, Sporen mit Ringen und Rädern waren hoch verpönte Dinge. Alles Pelzwerk sollte nur von Ziegen- und Schaf-Fellen sein.

Czartowitz.

Was wollt Ihr? In einer alten Ordens-Regel soll ja stehen, man dürfe keine Frau küssen, selbst Mutter und Schwester nicht.

Großschäffer.

Nach derselben Regel dürftet Ihr, als ein junger Ritter, nicht einmal ohne Begleitung eines alten Ordens-Bruders die Burg verlassen.

Czartowitz.

Das könnte mir gefallen —

O.-Spittler.

Ach, als alle diese Regeln noch in Kraft waren, wuchs der Orden täglich an Macht und Größe, an Ansehn und Ruhm. Wasser und Brot und ein altes Kleid — weiter verspricht ja auch der Orden denen nicht, die er aufnimmt.

Czartowitz.

Warum haltet Ihr Euch denn nicht selber an Wasser und Brot? Ist doch Keiner unter uns, dem es so gut bekommen würde. Ich glaube wirklich, Ihr lasset schon einen Krug Wasser für uns bringen, wenn es nicht ein Krug Wein für Euch ist.

(Alle lachen zusammen.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, ein dienender Bruder, der einen vollen Krug trägt.

O.-Spittler.

Was soll man machen, wenn man bei so schwerer Leibesgestalt mit unaufhörlichem Durste geplagt ist? Wo der Magen das Wasser nicht verträgt, wie bei mir, gestattet auch die strengste Regel andere Getränke.

(Er trinkt.)

Czartowitz.

Seht Ihr? So ist immer ein Grund vorhanden, wenn die Ordens-Regeln verletzt werden. Ich habe darum noch keinen Priester gefunden, der mich nicht sogleich von allen Sünden gegen sie absolvirt hätte.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Bruder Faustinus.

Faustinus.

Ich komme im Namen meines Superiors zu Euch, Herr Obrist-Spittler. Ihr habt nach ihm geschickt, und es hat ihm bedünken wollen, daß ihm nicht gezieme, Eurem Rufe zu folgen.

O.-Spittler.

Wie? Was?

Faustinus.

Wie ich Euch sage; und ich will nicht verhehlen, daß mir auch so bedünkt. Wäret Ihr Hochmeister, so könnte man vielleicht

eine andere Ansicht nehmen. Ihr wäret alsdann Herr des Landes in temporalibus; will heißen, in zeitlichen Dingen, und da beobachtet die Kirche in ihrer Demuth immer einige Rücksichten. Aber als Statthalter des Ordens könnet Ihr von ihren Dienern nicht verlangen, daß sie Euch so hoch in Ehren halte.

O.-Spittler.

Was ist das für eine Sprache, Bruder Faustinus? Hab' ich es Eurem Kloster an einer der Wohlthaten fehlen lassen, womit es der Hochmeister zu bedenken gewohnt war?

Faustinus.

Wenigstens bin ich ohne Auftrag, mich deßhalb zu beklagen. Ihr werdet aber auch alsdann nur gethan haben nach dem göttlichen Gebot. Ob Ihr dem Kaiser gegeben, was des Kaisers ist, weiß ich nicht und geht mich auch nicht an; daß Ihr Gott gebet, was Gottes ist, darüber wacht die Kirche, und dazu gehört nicht nur des Leibes Nahrung und Nothdurft, sondern auch die Ehrerbietung gegen ihre Diener, die ich hier nicht finden kann.

O.-Spittler.

Ich versteh' Euch nicht.

Faustinus.

Um mich nur an das Nächste zu halten: während ich stehe, sitzet Ihr. Es mag dahin gestellt sein, ob der Bruder Faustinus schuldig ist, vor Euch zu stehen: wiewohl ich es nicht zugebe; doch gebührt dem Abgeordneten des Superiors, der in seinem Namen zu Euch spricht, ein Sitz, wenn er sich zu Euch bemüht.

Landskron
(mit Heftigkeit).

Was könnt Ihr im Namen des Superiors verlangen, da der Superior dem Herrn Obrist-Spittler nicht leisten will, was ihm im Namen des Hochmeisters gebührt?

Faustinus.

Ich habe nicht mit Euch zu verhandeln, Ritter Landskron, sondern mit dem Herrn Obrist-Spittler.

O.-Spittler.

Sei's denn; reichet dem frommen Bruder einen Stuhl.

(Der dienende Bruder stellt dem Bruder Faustinus einen Stuhl, auf dem er sich sogleich niederläßt.)

Faustinus.

Nun bin ich bereit, zu hören, was Ihr von unsrem Gotteshause verlanget.

O.-Spittler.

Nach den letzten Nachrichten, die von dem Hochmeister eingegangen sind, stand er im Begriff, den Polen eine große Schlacht zu liefern. Wir müssen also jeden Augenblick einer wichtigen Siegesbotschaft entgegensehen, die durch ein Hochamt zu feiern ist. Ich habe dazu die Kirche Eures Klosters auserſehen, weil sie die geräumigste in Stadt und Burg sein soll, und ersuche also, daß Ihr schleunigst die nöthigen Anstalten dazu machen möget.

Faustinus.

Darauf, Herr Obrist-Spittler, habe ich Euch Verschiedenes zu antworten. Einmal ist es schon ein großer und gefährlicher Eingriff in die Rechte der Kirche, daß Ihr über unser Gotteshaus gleichsam verfüget, ohne die Erlaubniß seines Superiors nachgesucht zu haben, und ich muß die Rechte der Kirche feierlich gegen Euch verwahren. Sodann verlanget Ihr mehr, als nöthig ist, wenn Ihr die Zurüstung zu einem Hochamt fordert, bevor Ihr wisset, ob der Hochmeister den Sieg davon getragen. Wo Christ gegen Christen streitet, wie dieß im Krieg Eures Ordens mit den Polen der Fall ist, läßt sich der Sieg nicht mit Gewißheit absehn. Endlich begehret Ihr auch mehr, als für unser Gotteshaus räthlich sein kann, zu gewähren, indem Ihr die Siegesfeier in dasselbe verlegen wollet. Es geziemt sich nicht, daß wir auf diese Weise gleichsam Partei nehmen gegen die Polen.

O.-Spittler.

Wie? Seid Ihr nicht Unterthanen des Ordens?

Faustinus.

Unterthanen? Die Kirche ist Niemands Unterthan, als Gottes.

O.-Spittler.

Die Polen sind doch so gut Eure Feinde, wie des Ordens.

Faustinus.

Das kann ich nicht anerkennen. Die Kirche ist im Frieden mit allen Fürsten und Völkern, welche zu ihr gehören.

O.-Spittler

(verlegen um sich blickend, und den Ritter Landskron ansehend, gleichsam als ob er Hülfe von ihm verlangte).

Ich bin nie ein Gelehrter gewesen; mein ganzes Leben lang hab' ich den Degen geführt.

Landskron.

Der ehrwürdige Bruder thut, wie seine Brüder gewöhnlich thun. Verlangt man etwas von ihnen, so verweigern sie es, weil sie die Kirche sind, und bedürfen sie etwas, so fordern sie es, weil sie die Kirche sind. Warum habt Ihr nicht den König von Polen um Unterstützung angesprochen, als das Feuer den größten Theil Eures Klosters in Asche gelegt hatte? Wo die Gelegenheit ist, etwas zu gewinnen, seid Ihr mit dem Orden, und es vergehen vielleicht nicht acht Tage, so werdet Ihr Euren Antheil an den Eroberungen begehren, die der Hochmeister in Polen gemacht hat. Warum seid Ihr nur in Freundschaft und Bündniß mit den Fürsten und Völkern, wenn sie in Macht sind, und weichet im Augenblick von ihnen, da ihr Glück zu wanken scheint?

Faustinus.

Eure Reden, Ritter von Landskron, schmecken zwar stark nach Ketzerei; dennoch will ich Euch sagen, warum die Kirche so und nicht anders thut. Es ist, weil Fürsten und Völker früher oder später untergehen müssen, die Kirche aber ewig ist. Dem Ausgang der Schlacht, von der Ihr redet, sehen wir mit Ruhe entgegen. Dürfen wir Euch Glück wünschen, so Ihr Sieger sein

solltet, so können wir doch Gott und seinen Heiligen nicht dafür danken, weil Euer Sieg auf Kosten eines christlichen und nicht eines heidnischen Königs gewonnen ist. Wenn wir also vielleicht mit dem einen Aug zu Eurer Freude lächeln, so werden wir mit dem andern über die Niederlage der Polen weinen; denn sie sind ein christliches Volk, von dem die Kirche mehr Gutes zu erwarten hat, als von Eurem Orden.

(Er steht auf und geht leichtgrüßend ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Bruder Faustinus.

Landskron.

Welch ein Mönch!

Czartowitz.

So sind sie Alle! Ich kann es darum auch nicht begreifen, daß Fürsten und Völker nicht lange schon aufgehört haben, ihnen ihre Wohlthaten zuzuwenden.

Großschäffer.

Für mich ist das kein Räthsel. Die Mönche sind tüchtige Beter, und welches Gebet wäre wirksamer, als das täglich von ein Paar tausend Mönchen zum Himmel steigt? Auch fragen sie bei ihren Fürbitten nicht darnach, ob einer sie verdient, oder nicht. Hat er nur reichliche Stiftungen für sie gemacht, so lassen sie Gott und seinen Heiligen keine Ruhe, bis sie ihm aus Fegfeuer und Hölle herausgeholfen.

O.-Spittler.

Was ist nun zu thun? Die Marien-Kirche wird neu übertüncht, in der Sankt Annen-Kirche wird gebaut. So werden wir nicht einmal ein feierliches Hochamt halten können, wenn die Siegesbotschaft kommt. Bin ich je in solcher Noth gewesen? Was rathet Ihr mir, meine Brüder?

Czartowitz.

Da werden wir wohl die heilige Jungfrau bitten müssen, den Polen den Sieg zu verleihen —

H.-Spittler.

Ach, wer Euer leichtes Blut hätte, um aus jeder Noth einen Scherz zu machen! So wird man denn meiner kurzen Regierung des Ordens nachsagen, daß ich nicht einmal ein Hochamt für einen großen Sieg zu Stande bringen konnte. —

(Er erhebt sich und geht stumm grüßend ab. Landskron folgt ihm.)

Sechszehnter Auftritt.

Großschäffer und Czartowitz.

Großschäffer.

Wisset Ihr, wie mir das Butterfaß vorkömmt?

Czartowitz.

Wer kann Eure hohen Gedanken errathen?

Großschäffer.

Gerade, wie Ihr und die Karte von Polen mit den neuen Komthureien. Ihr machet euch Sorgen um ein Land, das noch nicht unser ist, und dieser macht sie sich um einen Sieg, von dem mir immer mehr und mehr bedünken will, daß ihn die Polen und nicht der Hochmeister davon getragen. —

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Der Schauplatz dieses Aufzugs ist auf dem Jerusalem, einem großen Rasenplatz, welcher von mehreren Reihen Lindenbäumen durchschnitten ist, die in verschiedenen Richtungen zu einer, etwas höher liegenden, Kapelle ansteigen. Auf der einen Seite sind Stationen sichtbar, welche sich um die Anhöhe herum zu wenden und in der Kapelle zu endigen scheinen. In der Entfernung kann ein Theil der Hochburg sich zeigen.

Ueber den Rasen hin und unter den Bäumen stehen einfache Tische mit Sitzbänken, die zum Theil besetzt sind. Allerhand Volk treibt sich mit Musik herum, und es bilden sich an verschiedenen Orten Tanzgruppen zu deutschen und polnischen Tänzen.

Im Vordergrunde stehn drei Tische, die, so weit es der Raum gestattet, von einander entfernt sind.

Ein Mann, der auf irgend eine Weise als Küster bemerklich gemacht wird, bedient die Anwesenden mit Krügen Bier und Meth, die er immer wieder in der Kapelle füllt.

Erster Auftritt.

Kellerknecht. Rymann. Lometz. Der Obmann der Beutler-Zunft. Nickel Jenninge, an dem Tisch in der Mitte auf dem Vordergrund sitzend.

Rymann.

Kurz, es ist keine Nahrung in Marienburg, wenn der Hochmeister und die Gebietiger im Feld sind. Ich sag' es ihnen im Rath, so oft sie es hören wollen.

Jenninge.

Wo hat ein weiser Rath je auf verständige Worte geachtet?

Kellerknecht.

Was will der Rath machen? Kann er dem Hochmeister einen Faden an den Fuß binden, wie die Knaben dem Goldkäfer? Ein schöneres Schloß findet er freilich nirgends.

Jenninge.

So weit müßt Ihr den Mund nicht aufreißen, Gevatter. Wäret Ihr in Venedig gewesen, so hättet Ihr das deutsche Haus und den Dogenpalast gesehen. Dann würdet Ihr anders reden.

Kellerknecht.

Ein Jeder spricht, wie er's versteht, und was einer nicht kennt kann er nicht loben. Bin ich aber nicht in Venedig gewesen, so war ich doch in Lübeck und in Wiborg. Manch stattliches Kaufhaus hab' ich dort gesehen; aber ich müßte lügen, wenn ich es der Hochmeister-Burg nur wie den Weichselkahn dem Seeschiff vergleichen wollte.

Nymann.

Was hilft das Gerede? Stoßet an auf des Hochmeisters Rückkehr. Er wird den Polen die Pelze schon ausklopfen, daß die Haare davon fliegen.

Osmann.

Alles mit Gunst, daß es dem Durchlauchtigen wohl gelingen möge, wie Ihr sagt! Hab' ich doch manchen Gulden auf meinem Kerbholz stehen, und will mir's schon gefallen lassen, wenn sie mich in polnischem Rauchwerk bezahlen.

Lometz.

Euer Wort in Ehren, Nachbar; aber was wahr ist, muß wahr bleiben. Soll das Geschäft im Großen gehen, muß es Krieg sein.

Jenninge.

Wie lange meint Ihr, daß der Hochmeister den Krieg aushalten könne?

Nymann.

Wenigstens so lang, als der Krieg ihn aushält.

Jenninge.

Was wollt Ihr damit sagen?

Lometz

Kann das eine Frage sein? Der Krieg hält ihn aus bis er die Polen alle in die Pfanne gehauen. Darauf könnt Ihr Euch todt schlagen lassen, wenn Ihr wollet.

Kellerknecht.

Dann soll er nicht lang damit warten. Wie der Nachbar Nymann zuvor gesagt, das Gewerb liegt Alles darnieder, wie eine umgestürzte Pechfackel.

Jenninge.

Und darüber klagt man nicht nur in Marienburg, sondern auch in Königsberg und Danzig, und je länger er den Polen Zeit läßt, desto höher wachsen sie ihm über den Kopf.

Nymann.

Was sagt Ihr? Die Polen sollen ihm über den Kopf wachsen?

Jenninge.

Ist es meine Schuld, wenn es wahr ist?

Lometz.

Am meisten leidet die Schuster-Zunft durch den Krieg. Und wisset Ihr auch, warum?

Obmann.

Wird wieder einer von Euren alten Späßen sein.

Lometz.

Wäre der Spaß alt, so könnt' er für Euch nicht neu sein. Und das ist er, wie Ihr gleich hören werdet. Drum sag' ich: im Steigbügel tritt der Reiter die Sohlen nicht durch.

Kellerknecht.

Der Spaß läßt sich hören; aber mein Ernst ist's, wenn ich sage: der Frieden ist mir recht, und den Krieg laß' ich mir gefallen.

Lometz.

Glaub's wohl. Ihr habt Eure Schafe daran gewöhnt, um Sommer- und um Winter-Johannis geschoren zu werden.

Kellerknecht.

Wenn sie im Sommer kühl und im Winter warm haben, konnen sie es besser verlangen?

Jenninge.

Das sag' ich auch, und das ist der Deutschherren Meinung, und war aller Hochmeister Glaube, so viele schon die armen Schafe geschoren. Es soll mir l.eb sein für den Jungingen, wenn er nicht auch einmal geschoren wird. Die Polen sind die Leute dazu. Man braucht nur den alten preußischen Waidelern zu glauben, so kann der Hochmeister froh sein, wenn er seine Haut allein nach Marienburg zurückbringt, wie glatt sie ihm die Polen auch geschoren.

Kellerknecht.

Glaubet Ihr denn an den heidnischen Unsinn der Waideler — Gevatter?

Obmann.

Alles mit Gunst; heidnisch mag es wohl sein, und heidnischer Greuel dazu: aber Unsinn ist es nicht.

Kellerknecht.

Dann sagt mir, wie ich es sonst nennen soll, Nachbar.

Jenninge.

So lasset denn hören, Meister Obmann, was sprechen die Waideler?

Obmann.

Was sie sprechen, ist schlimm zu denken und nicht gut zu sagen. Hab' ich doch das Meinige gethan im Gebet, daß es nicht wahr werde.

Nymann.

Wenn Ihr es weggebetet, warum wollt Ihr es nicht sagen?

Obmann.

Wüßt' ich nur, daß ich es weggebetet.

Lometz.

Wenn Ihr nicht sagen wollt, Meister, woran Ihr glaubt, so will ich sagen, woran ich nicht glaube. Die Waideler meinen,

weil der Hochmeister auf einem Schimmel gesessen, als er zum Thor von Marienburg ausritt in den Krieg gegen die Polen, so werd' er auch nicht wieder lebendig einziehen durch dasselbe. Ist es nicht so Meister Obmann?

Obmann.

Ich hab' es nicht gesagt, und denk' es nur, weil ich's gehört, und hoffe zum Haupt der heiligen Barbara, daß sie solch Unglück von dem tapfern Heer wenden werde. Aber leer ist es nicht mit den weißen Thieren, und haben gleich die Heiden daran geglaubt, so braucht man kein Heide zu sein, um es für möglich zu halten.

Rymann.

Ich weiß schon, Meister; Ihr seid von Culm und aus preußischem Blut.

Obmann.

Ja, Herr Rathmann, das bin ich, und ich brauche mich meiner Väter nicht zu schämen. Waren sie doch einst Herren des ganzen Landes, und sind sie nicht Christen geworden, ehe der heilige Christian kam, so ist es ihre Schuld nicht.

Jenninge.

Kennet Ihr denn die Geschichte von dem Ritter Gorsleben?

Obmann.

Mit Gunst, Herr Kaufherr; um die Geschichten der Ritter hab' ich mich niemals bekümmert, weil sie mich nichts angehn. Aber was braven Handwerks-Gesellen auf fernen Wanderschaften begegnet ist, davon kann ich viel erzählen, wenn der Abend lang und der Ort dazu geeignet ist.

Jenninge.

Die Geschichte wird Eurem altpreußischen Herzen wohlthun, Meister. Sie geschah auf Schloß Geilgarben, und ein vornehmer preußischer Herr wohnte zu der Zeit auf dem Schlosse.

Obmann.

Mit Gunst, daß ich seinen Namen nenne. Dorgo hieß der preußische Herr.



Jenninge.

Wenn Ihr die Geschichte besser wisset, als ich, so lasset sie hören.

Ohmann.

Wüßt' ich sie auch, könnt' ich sie doch nicht so schön erzählen, wie Ihr.

Jenninge.

Wenigstens kann ich sie kurz machen, und das ist das Beste bei allen Geschichten. So sag' ich denn, daß einer vom Orden eines Abends einritt in das Schloß des preußischen Herrn.

Ohmann.

So nennet ihn nur Herrn Thummin von Gorsleben.

Jenninge.

Da seht Ihr, daß Ihr die Geschichte besser kennt, als ich. Aber was zur Sache gehört, das weiß ich auch. Und die Hauptsache ist, daß der Ritter auf einem Schimmel einritt. Hab' ich Recht, Meister, oder nicht?

Ohmann.

Fahret nur fort.

Jenninge.

Und er war des Abends gekommen, damit sein Wirth die Farbe des Rosses nicht mehr erkannte. Was half es ihm? Als er am andern Morgen in den Stall kam, und seinem Schimmel Hafer aufschütten wollte, fand er ihn todt vor der Krippe liegen.

Kellerknecht.

Nun, so ein großes Wunder ist das nicht.

Ohmann.

Nur Geduld, Herr Rathmann. —

Jenninge.

Wie der Ritter traurig aus dem Stalle kam, trat ihm sein Wirth entgegen. Ihr kennet unsere preußischen Ställe nicht, sprach er. Sie vertragen kein weißes Vieh. Doch soll es Euch nicht

zum Schaden sein. Hier habt Ihr das beste von meinen Rossen. Schenket mir bald wieder die Ehre; aber wenn es geschieht, so thut es nicht auf einem Schimmelrosse —

Kellerknecht.

Ich merke schon, wo es hinaus will. Der Ritter kommt zum zweitenmal auf einem Schimmel —

Jenninge.

Sie haben Euch nicht umsonst zum Rathmann gemacht, Gevatter. Ihr habt eine gute Zunge zum Rathen. Wie die Waideler erzählen, so ist es auch geschehen. Und sie glauben daran, weil sie noch Heiden sind.

Osmann.

Alles mit Gunst; ich glaube auch daran; und ich glaube daran, nicht, weil ich ein Heide, sondern weil ich ein guter Christ bin.

Jenninge.

Das wäre ein schönes Kunststück! Und wie machet Ihr das, Meister?

Osmann.

Dazu braucht's eine Kleinigkeit. Man muß nur das Ende der Geschichte kennen.

Jenninge.

Die Geschichte ist ja zu Ende —

Osmann.

Mit Gunst, daß ich sage, Nein; denn der Ritter kam zum zweitenmal, und er saß wieder auf einem Schimmel. Es wird Euch heut nicht besser gehen, Herr von Gorsleben, sprach der preußische Herr. Wir wollen's darauf ankommen lassen, antwortete der Ritter. Mein Schimmel ist meinem Gott befohlen; und da werden Eure Götzen ihn wohl in Ruhe lassen.

Jenninge.

Ich merke schon; die Mönche im schwarzen Kloster zu Danzig haben der Geschichte den Schwanz angeflickt —



Osmann.

Warum sollte nicht wahr sein, was christlich ist? Habt Ihr doch das Heidnische für wahr erzählt. Also mit Eurer Gunst sage ich, daß der Dorgo dem Ritter antwortete: wollt Ihr es zum Kampf zwischen meinem und Eurem Gott machen, Herr von Gorsleben, so soll's ein Wort sein. Steht Euer Schimmel morgen früh noch lebendig und gesund an der Krippe, so will ich gleich mit Euch nach Culm reiten, und mich taufen lassen von dem Bischof.

Kellerknecht.

Es ist eine erbauliche Geschichte; das muß man sagen. Aber wie machte es der Ritter, daß seinem Schimmel nichts Böses widerfuhr? Er mußte ihn doch am andern Morgen frisch und gesund an der Krippe finden.

Osmann.

Und so fand er ihn auch, und das geschah, weil er ihm ein Kreuz, das er am Schädel der heiligen Barbara gerieben, unter den Sattel gelegt und seinen Knappen verboten hatte, den Sattel in der Nacht abzunehmen. Ihr sehet wohl, Herr Kaufherr, daß Ihr wahr geredet. Die Geschichte thut einem altpreußischen Herzen wohl, und ich brauche dessen mich nicht zu schämen.

Rymann.

Es ist eine schöne Geschichte, und selbst eine fromme Geschichte; aber es ist auch ein schlimmes Zeichen, wenn solche Reden im Schwang gehen. Ich habe nie von den Waidelern viel sprechen hören, so ist es auch unruhig geworden im Lande.

Jenninge.

Ihr wäret im Stand, zu glauben, daß dem Hochmeister ein Unglück zugestoßen sei, weil er auf einem Schimmel in den Krieg geritten?

Rymann.

Bewahre mich Gott vor dergleichen Gedanken! Aber ich meine, er hätte eben so gut auf einem Rappen in's Feld ziehen und

doch die Polen schlagen können. Und dann wär' es auch einmal Zeit, daß Nachricht käme von ihm und dem Ordensheer. Es ist nicht des Hochmeisters Amt, dem Feind müßig gegenüber zu stehen.

Jenninge.

Komm, was kommen mag; der Himmel wird darum nicht einfallen.

Rymann.

Ihr seid mir ein guter Unterthan des Ordens; das muß man sagen.

Jenninge.

Was kann ich mehr thun, als Freud' und Leid mit ihm theilen, und ein gut Gesicht machen, wenn er mir den Beutel leert? Aber das dürfet Ihr mir glauben: es sind Leute genug im Land, die sich die Haare nicht ausreißen, wenn die Polen den Hochmeister mit allen seinen Rittern in die Weichsel werfen.

Rymann.

Gott verzeih' Euch Eure schwere Sünde!

Kellerknecht.

Da kommt der Rechte; der wird uns schon sagen können, wie die Sachen stehen.

Jenninge.

Allerdings, wenn von der größten Talgmasse im Land etwas Neues zu erfahren ist, so wird es hier zu vernehmen sein.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Obrist-Spittler (mit 2 dienenden Brüdern).

Kellerknecht

(ihm entgegentretend, während die Uebrigen sich erheben).

Wieder so gut auf den Beinen, Euer Gnaden? Wer hätte das gedacht, als unser durchlauchtiger Herr Hochmeister ausgezogen ist in den Krieg?

O.-Spittler.

War mir auch leid genug, daß ich nicht mitziehen konnte. Ist es doch heute das erstemal, daß ich mich herausmache, und noch hätt' ich es nicht gewagt, wenn mir die Sieges-Nachrichten Ruhe gelassen in der Burg.

Mehrere
(zugleich).

Also sind gute Nachrichten eingetroffen?

O.-Spittler.

Setzet Euch, brave Bürger; ich will einen Augenblick bei Euch ausschnaufen. Es ist ein heißer Nachmittag. —

Kellerknecht.

Dann thut Ihr uns auch gnädigen Bescheid, Herr Obrist-Spittler.

(Er reicht ihm den Bierkrug.)

O.-Spittler.

Will's nicht ausschlagen von so treuen Bürgern und Unterthanen meines heiligen Ordens. (Er setzt sich und trinkt den Krug aus.) — Ein guter, frischer Trunk; das muß man rühmen! Hat mich ordentlich gelabt. Also was die Nachrichten betrifft, so lauten sie gut und rühmlich, wie immer, wo der Orden zu Felde liegt. Ein Bauer von Heiligenbeil ist hier. Der begegnete seinem Gevatter auf dem Wege von Osterode, und erfuhr von ihm, daß der Hochmeister eine große Schlacht geliefert hat. Die Polen sind auf's Haupt geschlagen, und er selbst befindet sich, leicht verwundet, hieher auf dem Wege.

Jenninge.

Freilich, es mag Blut gekostet haben; das läßt sich denken.

Obmann.

Mit Gunst, Ew. Gnaden, daß ich die Gesundheit des durchlauchtigen Herrn Hochmeisters ausbringen mag, sammt aller tapfern Ritter, welche die blutige Arbeit mit ihm gethan —

O.-Spittler.

Und für ihn gebetet haben, dürfet Ihr kühnlich hinzusetzen, Meister; denn eines ist so viel werth, als das Andre. Wer seinen Arm nicht brauchen kann, rührt die Hände zum Gebet. Als ich noch jung war, dacht' ich an das Beten nicht; aber man sah mich überall, wo es am heißesten herging in der Schlacht. Nun das Alter so schwer auf mir liegt, thu' ich meinen Dienst, wo Gott und die heilige Jungfrau die Ohren offen haben für ein inbrünstiges Gebet. Inzwischen Gott befohlen, brave Bürger! Ich muß mein Gelübde lösen, damit ich bald wieder in die Burg komme. Es ist zu viel anzuordnen für den Empfang des Hochmeisters. Seit die Gebietiger Alle zum Thor hinaus sind, liegt das ganze Regiment allein auf meinen alten Schultern.

Jenninge.

Einen Trunk könnt' Euer Gnaden wohl noch mitnehmen, sollt' ich meinen; wär's auch nur zur Bestätigung unseres alten preußischen Trinkrechts.

O.-Spittler.

Soll Euch durch mich nicht geschmälert werden; macht das Beten ohnedieß Zung und Lippen trocken, besonders in heißen Tagen, wie der heutige. So gebet geschwind her —

Kellerknecht

(reicht ihm den Bierkrug).

Gott gesegn' es Ew. Gnaden!

O.-Spittler

(nachdem er getrunken).

Ich dank Euch, Herr Rathmann, und werd' Eurer und Eurer Genossen bei guter Gelegenheit gern freundlich eingedenk sein.

Mehrere.

(Während Alle aufstehen und den abgehenden O.-Spittler ehrerbietig begrüßen.)

Gott sei mit Ew. Gnaden!

Dritter Auftritt.

(Die Vorigen ohne den O.-Spittler und seinen Begleiter.)

Jenninge.

Wo geht das alte Butterfaß nun hin?

Osmann.

Mit Gunst, daß ich Euch bemerke, Herr Kaufherr: es ist in Marienburg nicht Sitte, geringschätzig von den Herren des Landes und seinen Gebietigern zu denken und unehrerbietig von Tugend und Alter zu reden. Am allerwenigsten wo es einen so herablassenden und freundlichen Herrn angeht, wie diesen —

Jenninge

(spöttisch).

Es ist wahr, man kann keinen freundlichern und dienstwilligern Durst haben, als der alte Herr. Die beiden Bierkrüge waren schneller geleert, als er in seiner Jugend den Degen gezogen haben mag.

Kellerknecht.

Ihr müsset dem guten alten Herrn nicht Unrecht thun, Gevatter. In seinen jüngern Jahren ist er ein so guter Kriegsmann gewesen, wie er nun ein Trinker geworden.

Jenninge.

Wohin geht er denn? Er wird doch nicht in der Kapelle zwischen den Bier- und Meth-Fässern beten wollen?

Osmann.

Mit Gunst, daß ich es nur sage: es hat mir nie gefallen wollen, daß sie die Kapelle in einen Bierkeller verwandelt, und noch weniger gefällt mir, daß der Küster selbst sich zum Bierschenken machen durfte.

Jenninge.

Warum soll nicht Beides geschehen? Hat man der Kapellen und Küster doch zu viele. Freilich kann man auch ohne Kapelle beten;

(Er sieht nach dem O.-Spittler, welcher sich mit Hülfe der beiden dienenden Brüder an der nächsten Kreuz-Station niedergelassen.)

aber es sollte mich doch wundern, wenn der alte Herr lang beten könnte, ohne sich die fromme Zunge mit einem Trunk aus der Kapelle zu netzen.

Lometz.

Ihr braucht Euch deßhalb den Kopf nicht zu zerbrechen. Der Küster kennt seine Kunden und ist bereits mit einem tüchtigen Humpen unterwegs. Ihr werdet sehen, er bringt ihn dem alten Herrn. Hat er den ersten Kranz gebetet, so netzt er sich die Lippen damit. Das ist eine alte Gewohnheit von ihm. An jeder Kreuz-Station pflegt er eine Kanne zu leeren.

Jenninge.

Man kann sich das Leben unmöglich bequemer machen. Es ist wie mit der Heiden-Bekehrung seiner Ordens-Brüder. Statt die armen Schelme zu belehren, plündern sie ihnen die Häuser aus, und statt sie zu taufen, schlagen sie sie todt. Aber was geht das mich an? Erzählet uns lieber, was es Neues in der Stadt gibt. Ist einmal eine Sieges-Nachricht da, bleibt die zweite nicht lange aus. (Steht auf.)

Kellerknecht.

Ich gehe mit Euch, Gevatter. Gott grüß' Euch, Ihr Herren.
(Geht mit Jenninge ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen ohne Jenninge und Kellerknecht.

Nymann.

Eine giftige Zunge; das muß man sagen.

Obmann.

Und mit Gunst, daß ich hinzusetze: kein guter Unterthan. Ob unser durchlauchtiger Hochmeister, oder der Jagello in die Pfanne gehauen wird, das ist ihm Alles eins.

Nymann.

Ich glaube, daß Ihr ihm nicht Unrecht thut, Gevatter. Sein Herz ist da, wo sein Beutel sich am schnellsten füllt. Deßhalb wird er nun auch ein guter Unterthan werden, da der Hochmeister siegreich aus dem Felde kommt.

Osmann.

Geb' es die heilige Jungfrau, die über unserer guten Stadt wacht, und die heilige Barbara, die ihren Segen im ganzen Lande verbreitet! Aber je mehr ich für ihn bete, desto kleinmüthiger werd' ich. Das sollte doch nicht sein, Herr Gevatter.

Nymann.

Es ist Gewitterluft. Gewitterluft macht mich auch immer kleinmüthig.

Osmann.

Ich sag' Euch, die Sachen stehen nicht, wie sie stehen sollten. Noch gestern hat es mir der alte Glappo von Thorn erzählt. Der Hochmeister war nicht zwei Stunden von Marienburg, so lief ihm ein Fuchs über den Weg. In der vorigen Nacht hat man das Käutzchen wieder auf der Spitze der Ordensburg schreien hören; und das ist schon die dritte Nacht — was kann dieß Gutes bedeuten?

Nymann.

Ihr müßt nicht an diese Zeichen glauben. Treffen sie zehenmal ein, so fehlen sie auch wieder zehenmal. Und dann ist ja das Unglück Alles weggebetet. Ihr Selber habt es gethan —

Osmann.

Aber das Vertrauen fehlt mir. Ihr werdet sehen, Herr Gevatter: ehe wir diesen Ort verlassen, ist uns ein Unglück begegnet oder ein Unglück verkündet.

Nymann.

Ihr habt wunderliche Gedanken unter Euren weißen Haaren stecken. Was ist denn nun wieder geschehen, daß solche Grillen in Eurem Kopf aufsteigen?

Osmann.

Mir ist geschehen, was mir nicht hätte geschehen sollen. Als ich unten durch das Thor eintrat, setzt' ich den linken Fuß voran. Ich that es gegen meinen Willen und das bedeutet zum wenigsten, daß ich nicht mit so ruhigem Gemüth hinausgehen werde, als ich hereingekommen bin.

Rymann.

Dann lasset uns eilen, hinauszukommen, Gevatter, ehe die Vorbedeutung eintrifft.

Osmann.

Ist es nicht schon geschehen? Steigt doch die Unruhe in meinem Innern mit jedem Augenblick. Lasset mich Trost suchen, wo er allein zu finden ist. Gott befohlen, Herr Kämmerer!

(Er geht nach der nächsten Kreuz-Station, wirft sich auf die Kniee und betet. Inzwischen hat der Küster dem O.-Spittler, als er an seiner Station geendigt, einen Krug Bier gebracht. Der Spittler läßt sich immer, wenn er an einer Station fertig ist, von den beiden dienenden Brüdern unter die Arme fassen, emporheben und auf gleiche Weise, nachdem er einen neuen Krug geleert, an der nächsten wieder niederlassen.)

Fünfter Auftritt.

Rymann

(allein).

Ich glaube gar, der Obmann hat mich angesteckt! Ich kann nicht sagen, daß mir wohl zu Muth wäre. In Wahrheit, der Baum ist auch zu hoch gewachsen; der Sturm muß ihn einmal fassen und zu Boden stürzen. Es ist Alles so ganz anders in dem Orden, als es sein sollte. Aus den Beschützern des Landes sind Unterdrücker, aus den Heidenbekehrern sind Kaufleute geworden. Wer kann noch mit Bernstein handeln, seit die Ordensschäffer sich des Geschäfts bemächtigt? Muß man ihnen ja selbst im Kornhandel den besten Gewinn überlassen.

(Er geht weiter und verliert sich in den Alleen.)

Sechster Auftritt.

Baltin Supplet, Alff, Peluse nähern sich dem Tische, den die Vorigen verlassen.)

Supplet.

Hier ist noch ein leerer Tisch; lasset uns Platz daran nehmen.

Alff.

Können wir uns nicht ebenso gut in's Gras lagern? Da sind wir sicher, daß uns Niemand aufstehen heißt.

Peluse.

Wer kann uns aufstehen heißen, wenn wir nicht wollen?

Alff.

Wer die Gewalt hat, kann Alles.

Supplet.

Wen meinst Du darunter, Bruder?

Peluse.

Wen werd' ich meinen? (Er sieht sich erst ängstlich um.) Ich meine, diese Deutschen, die sich in unser Land eingedrängt. Nur Liebes und Gutes ist ihnen von unsern Vätern widerfahren. Und was thaten sie ihnen dafür? Sie nahmen ihr Land in Besitz und legten ihnen das Sklavenjoch auf. Das war ihr Dank!

Alff.

Was hilft es, die alten Geschichten aufzurühren? Wären wir nur erst mit den neuesten fertig. Ich sitze ganz gut hier.
(Er setzt sich auf den Boden.)

Supplet.

Setze Dich, wo Du willst. Der Peluse macht es, wie ich, und setzt sich nicht auf den Boden, wenn eine Bank vor ihm steht, an die er so viel Recht hat, als Andre auch.

Alff.

Ich sitze weicher auf dem Rasen, als auf der harten Bank. Sie sollen ja als Sieger über die Polen zurückkommen, und

dann ist es besser, ihnen aus dem Weg zu gehen. Wie wird sie der Hochmuth nun erst aufgeblasen haben!

Supplet.

An ihren Sieg glaub' ich so wenig, als an ihre Versprechungen. Ich weiß, was ich sage.

Alff.

Wenn Versprechen und Halten ihr Vortheil ist, so kannst Du wohl an ihre Versprechungen glauben. Der Sieg aber ist ihr Vortheil.

Pelnse.

Zum Siegen gehören zwei. Einer, der sich besiegen läßt, und Einer, der ihn besiegt. Die Polen aber wissen ihre krummen Säbel so gut zu führen, als die Deutschen ihre geraden Degen. (Leise zu Supplet:) Seid Ihr um Mitternacht unter der großen Eiche gewesen? Wenn ich sie auch nicht verstanden, so hab' ich doch Perkuno's Stimme gehört.

Supplet.

Was ist da zu verbergen? Laut sag' ich's, daß ich unter der heiligen Eiche gewesen. Und Perkuno hat aus dem Donner gesprochen zu mir. Ich habe den fremden Baum, der sich in unser Land eingedrängt, an seiner Krone gefaßt, sprach er, und will ihn ausreißen mit der Wurzel. Geh' und verkündige meinem Volk, damit es aufsteht und das Seinige thut. So lautete Perkuno's Wort, und dreimal sah ich um Mitternacht das zürnende Haupt Magila's über den Zinnen der Hochburg stehend.

Alff.

Dann ist es Zeit, daß wir diese Stätte verlassen. Wo Giltine waltet, ist's am besten, weit davon zu sein.

Pelnse.

Da kommt der alte Leschek. Der wird schon wissen, wie es bei seinen Landsleuten aussieht. Willst Du nicht eine Kanne Meth mit ausstechen, Leschek?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Leschek.

Leschek.

Warum nicht? Aber meine Augen sind so gut als ausgestochen, wenn Ihr eine Kanne Meth auf dem Tische habt. Ich sehe nichts, als leere Bierkrüge.

Suppfet.

Dem ist zu helfen, Leschek. (Rufend:) He, Herr Küster.

Leschek.

Bei Sankt Andreas und Sankt Thaddäus, ein wunderlicher Brauch, wenn es nicht ein gottloser ist, den Küster von Jerusalem zum Bierwirth zu machen.

Peluse.

Ist die Verwandlung größer, wenn aus Beschützern der Pilgrime Eroberer werden, und aus Krankenwärtern Fürsten?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Küster (mit zwei Kannen kommend).

Küster.

Zu Euren Diensten, Ihr Herren. Der Tag ist heiß und Eurer sind vier. Ich weiß schon, zu Meth und nicht zu Bier steht Euer Belieben. Gott gesegn' es Euch! Seid Ihr fertig, so verlasset Euch auf meine Ohren; Ihr brauchet nur leer zu schlucken, so hör' ich, daß Eure Kannen wieder zu füllen sind.
(Er eilt fort.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Küster.

Leschek.

Eigentlich möcht' ich dem deutschen Hund lieber den Schädel einschlagen, als eine Kanne Meth aus seiner Hand trinken: brächt' er sie selbst vom Tische des Erzbischofs von Gnesen.

Pelufe.

Nur Geduld; diese Lust wird Dir schon werden, und wir denken Dir treulich beizustehn, damit Du Dein Müthlein nicht blos an diesem wandelnden Kerbstock zu kühlen brauchst. Die Herrlichkeit der Fremden hat am längsten gedauert. Valtin Supplet hat seine Götter gefragt.

Supplet.

Sind sie nicht auch Deine Götter? Sind sie nicht Eure Götter? Wollt Ihr Eure Väter verläugnen und Eure Mütter für Buhldirnen erklären?

Pelufe.

Nun, meinetwegen, Valtin. Der Götter kann man nicht zu viele haben. Jawinne ist mir so lieb, als die heilige Barbara, wenn ihr freundliches Lächeln meine Saaten kräftigt, und begleitet mich Guze durch den Wald, wenn ich zu Markt fahre, so braucht mir nicht um die Wölfe bang zu sein.

Leschek.

Das ist eitel abgöttisches Wesen! Wo Sankt Andreas oder Sankt Adalbertus nicht schützen, ist Alles umsonst.

Alff.

Ich will Eure polnischen Heiligen nicht verachten; denn ich kenne sie nicht. Aber mit der heiligen Jungfrau, wie sie in purem Gold von des Hochmeisters Burg herabstrahlt, halten sie den Vergleich nicht aus. Ihr dürft mir glauben, sie läßt uns Preußen nicht im Stich um dieser Deutschen willen, die nur der Hunger in unser reiches Land getrieben.

Pelufe.

Mir liegt an allen Heiligen nichts; aber wissen möcht' ich, wie es im Feld aussieht. Habt Ihr Niemand gesprochen, der des Wegs gekommen ist, wo die Eurigen stehen müssen?

Leschek.

Ich sag' Euch, im ganzen Land sind die Wege wie ausgestorben. Man begegnet weder Fuhrwerk, noch Reiter. Kaum

stößt man einmal auf einen Fußgänger, und er eilt vorüber, als hätt' er den Jagello schon auf den Fersen.

Suppset.

Und er hat ihn auch. Und er muß uns gleichfalls auf die Fersen bekommen. Preußen und Polen müssen nur Eins werden. Stoßet an, auf Jagello's Gesundheit!

Leschek.

Ihr müsset des Witold's Gesundheit nicht vergessen. Ist er gleich ein Litthauer, so ist er doch ein treuer Freund der Polen worden.

Peluse.

Wie? Ist der Großfürst von Litthauen auch gegen die Polen gezogen?

Leschek.

Er steht mit einem großen Heere bei Jagello. Wenn es diesem an Muth und List fehlt, so kann er, so viel er braucht, bei Witold holen und es wird dem Litthauer immer noch genug übrig bleiben, um den Kreuz=Rittern eine gute Suppe einzubrocken.

Peluse.

Die Hauptsache ist, daß jeder Preuße und jeder Pole sich bereit hält, um beim Anblick des ersten polnischen Fähnchens über unsere Unterdrücker herzufallen. Warum brauchen wir auch so lange zu warten? Ist doch kein einziger Mann von Kraft und Gesundheit in der Burg. Wer hindert uns, mit dem alten Butterfaß dort, welches sich zwischen den Kreuz=Stationen fortrollen läßt, den Anfang zu machen?

Suppset.

Nichts übereilt, Peluse! Sind auch Burg und Stadt ohne Streiter und ohne Waffen, so hilft es doch nicht, sie zu gewinnen, hat man nicht Waffen, sie zu behaupten. Der ganze Orden muß fallen; das kann nur in offener Feldschlacht geschehen, und ist auch geschehen.

Leschek.

Es soll mir lieb sein, wenn Ihr es gewiß wisset; gehofft hab' ich es lange schon. Ich bin dieser Fremdlinge so müd', als Ihr. Sie hassen uns Polen, wie sie Euch Preußen hassen.

Pelnse.

Wir hassen sie nicht; wir verabscheuen sie. Wir sind die Herren des Landes gewesen und ihre Knechte worden. Das ist ein Unterschied!

Suppfet.

Stille, stille! Da kommt noch einer dieser hochmüthigen Ritter mit seiner Buhle. So halten sie ihre Gelübde, diese frommen Ritter!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ritter von Gronau und Frau Erdmuth in Trauer.

Gronau.

Platz gemacht, Ihr da!

Suppfet.

Wir sind für unser Geld hier.

Gronau.

Wie? Ihr wollt widersprechen, Ihr Gesindel?

(Er will den Degen ziehen.)

Frau Erdmuth.

Ich bitt' Euch, Herr Ritter, lasset die guten Leute zufrieden. Es wird sich schon ein andrer Platz für uns finden. Ohnedieß sieht uns Jedermann hier.

Gronau.

Fort mit diesem heidnischen Lumpenvolk! Warum soll man uns nicht hier sehen dürfen? Euer Mann muß froh sein, wenn sich die Vitalien=Brüder die Schuhe von ihm putzen lassen; ist es nicht Ehre genug für ihn, wenn sich ein tapferer Ordensritter

seiner verlassenen Hausfrau annimmt? (zu den Andern:) Wollt Ihr Platz machen, Ihr?

(Supplet und seine Gesellschaft stehen murrend auf und verlassen mit ihren Krügen den Tisch mit stechenden Blicken auf die beiden. Sie setzen sich zu Alff auf den Boden.)

Frau Erdmuth
(sich setzend).

Ach, erinnert mich nicht an ihn, wenn Ihr mein Gewissen nicht aufwecken wollt. Hier dürft' ich nicht sein und am allerwenigsten in diesen Trauerkleidern, hättet Ihr meinen schwachen Verstand nicht verblendet. Gott weiß, wie das enden wird, wenn ihn die Vitalien-Brüder freilassen und er findet seine Mutter durch Verdruß getödtet und sein Weib, statt bei den Ursulinerinnen zu Danzig, in täglicher Gesellschaft mit einem Kreuz-Ritter zu Marienburg.

Gronau.

Ihr habt ja gehört von dem fremden Kaufmann, der bei Euch war, daß er todt ist. Zudem, wo könnet Ihr besser aufgehoben sein, als bei einem Ritter, der das Gelübde der Keuschheit abgelegt hat und dessen erste Standespflicht der Schutz der Frauen ist?

Frau Erdmuth.

Ach, Herr Ritter, lasset diesen Scherz, der mir durch die Seele schneidet. Sprechet mir von andern Dingen. Was erfährt man von dem Ordensheer?

Gronau.

Nichts, so gut, wie gar nichts; und das ist ein Zeichen, daß die Polen in der Flucht sind und der Hochmeister tüchtig hinter ihnen her ist. Aber was geht Euch der Krieg an? Wie mag ich an den Krieg denken, da er uns so leicht von einander trennen kann?

Frau Erdmuth.

Es wäre besser für Euch und für mich, wäret Ihr da, wo Euch Eure Ordenspflicht hinruft.

Gronau.

Nun, wenn ich Euch zu viel bin in Marienburg, kann ich morgenden Tags in's Feld reiten.

Frau Erdmuth.

O, wie möget Ihr also reden —

Gronau.

Wer zwingt mich dazu?

Frau Erdmuth.

Ach, ich weiß selbst nicht, was ich will.

Gronau.

So seid vernünftig und lasset Euch belehren. Eine so gute Zeit, wie diese, kommt für Liebende nicht leicht wieder. Euer Mann ist todt; vor ihm also seid Ihr sicher. Den alten Drachen hat der Satan gleichfalls geholt. Mein Hochmeister ist in's Feld gerückt und hat Alles mitgenommen, was nur an Mannschaft und Geschütz zu brauchen war. Ich selbst müßt' ihm folgen, wenn der gichtbrüchige Spittler nicht ein Paar Dutzend Degen brauchte, um den Pöbel der Ordens-Hauptburg im Zügel zu halten. Ihr liebt mich, ich lieb' Euch — was können wir uns besseres wünschen, als daß es lange so dauern möge?

Frau Erdmuth.

Ach, vermöcht' ich nur mein Gewissen zum Schweigen zu bringen —

Gronau.

Gewissen? Was Gewissen? Habt Ihr denn keinen Pfaffen, der Euch die Schrullen aus dem Kopfe wegwischt? Dann will ich Euch einen verschaffen, der einen guten Kehrbesen dazu hat.

Frau Erdmuth.

Was kann mir die Absolution helfen, wenn ich von der Sünde nicht lassen kann?

Gronau.

Oh, pfeift der Vogel aus diesem Loch? Ich merke schon. Die Ketzereien, die Euer Mann aus Prag mitgebracht, sind nicht



an Euch verloren gegangen. Sein Schicksal sollt' Euch doch von solchen Irrthümern heilen. Die schwarzen Brüder sagen es laut, daß er den Seeräubern nur in die Hände gefallen, weil sein Glaube nicht mehr rein gewesen ist.

Frau Erdmuth.

Ach, er war zu gut für mich; ich war Seiner nicht werth —

Gronau.

Das heißt Ihr seid heute eine rechte Thörin! Kommt und machet Euch Bewegung; dann werden Euch die Grillen vergehen.

(Beide gehen ab.)

Suppset

(der inzwischen mit seinen Kameraden das Pärchen aufmerksam beobachtet und seine Unterredung verstanden hat).

Habt Ihr es gehört?

Peluse.

Das war mir nichts Neues. Bin ich doch im Hause dieses Weibs gewesen, als sie ihre Schwiegermutter hinaustrugen. Die Mägde sagten laut, sie sei aus Zorn über das ärgerliche Leben gestorben, das sie mit ansehen mußte.

Afff.

Ansehen? Sie war ja blind. Ich habe sie wohl gekannt. Sie war eine Bayse aus dem Samland, eine Frau aus den alten preußischen Heldenstämmen, wild und stark, wie ein Auer-Ochse.

Peluse.

Nun, wenn sie es nicht sah, so hörte sie doch davon, und das war genug. Kurz, die Galle lief ihr über, und das kostete ihr das Leben.

Suppset.

Was liegt an diesen Weibern! Die Hauptsache ist, sie wissen in der Ordensburg nichts vom Hochmeister und seinem Heer, und das muß uns ein gutes Zeichen sein, sind sie gleich verblendet genug, es nicht dafür zu erkennen. Da kommen Andre. Ist aus dem Ernst ihrer Gesichter zu schließen, so sehen sie die Sache nicht so fröhlich an.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Reichenbach, Landskron, sich an den leeren Tisch setzend.

Reichenbach.

Ich denke, der Küster wird uns schon sehen und von selbst kommen, wenn Ihr nach einem Trunke begehret. Ich, für meine Person, habe keinen Durst.

Landskron.

Ich könnte mir eine frische Labung schon gefallen lassen; aber es däucht mir sündlich, an diesem Orte zu zechen. Jerusalem nannten ihn unsre Vorfahren in den großen Zeiten des Ordens, und eingerichtet haben sie ihn, um wenigstens im Geist und in der Andacht die heilige Stadt zu besuchen, welche seine Wiege gewesen ist. Und was haben wir aus dem Garten der heiligen Erinnerungen gemacht? Einen Lustort, wo Thorheit und Laster mit einander in Wort und That um den Vorzug streiten. In der Kapelle, die unsere Altvorderen zum Gebet geheiligt, liegen nun Meth- und Bier-Fässer, um die Gurgeln zu netzen, die in lüderlichem und gottlosem Geschwätz trocken geworden sind.

Reichenbach.

Ihr redet aus meiner Seele, Herr Bruder, und ich freue mich, mit Euch übereinzustimmen. Aber ist es anders in unserem ganzen Orden? Die Verwandlung dieses Jerusalems ist das wahre Bild seines Verfalls. Wär's ein Wunder, wenn die Gerüchte, die im Dunkeln schleichen, wahr würden und die ganze Macht unseres Ordens in einer verlorenen Schlacht gebrochen wäre?

(Der Küster nähert sich mit einer Kanne, bleibt aber in einiger Entfernung stehen, als ob er warten wollte, daß man ihn rufe. Nach einer Weile kehrt er zurück mit irgend einem mimischen Lazzo, welcher ausdrücken will, daß er hier nicht willkommen sein würde.)

Landskron.

Heilige Jungfrau, sei mit uns! Nein, so tief kann unser Orden nicht gesunken sein.

Reichenbach.

Glaubet mir, mein Bruder; er ist reif für die Zuchtruthe des Allmächtigen. Ist es ein gerechter Krieg, den der Hochmeister angefangen? Noch auf dem Tage zu Kauen hätten sich die Polen gerne mit ihm vertragen; da wies er alle Friedens-Bedingungen hochmüthig von sich.

Landskron.

Bedenket doch Witold's Undankbarkeit und Abfall.

Reichenbach.

Konnte sie uns überraschen? Konnte sein Uebergang zu Jagello uns kränken, nachdem er ihn und uns so oft verrathen? Haben wir ihm doch dießmal nicht einmal den Vorwand zum Abfall gelassen; nein, wir gaben ihm auch noch den gerechtesten Grund dazu.

Landskron.

Euer Wort in Ehren, Bruder; aber Witold's Rechtfertigung kann ich nicht begreifen.

Reichenbach.

Wir? Haben wir ihm nicht die zwanzig Kornschiffe weggenommen, die er die Weichsel hinaufgesandt, um seinen Litthauern Hülfe zu bringen in der Hungersnoth?

Landskron.

War das Korn nicht einem heidnischen Volke bestimmt?

Reichenbach.

Das ist der Vorwand des Hochmeisters gewesen, und so sprachen seine Vorgänger jedesmal, wenn sie Lust hatten, Krieg anzufangen. Dann hieß es: die Litthauer wollen immer noch nicht von ihren Götzen lassen. Aber Ihr dürfet mir glauben, sie sind keine schlechtere Christen, als diese Preußen auch, die ihre heidnischen Bräuche noch immer im Geheimen forttreiben.

Landskron.

Ich bin neu in diesem Lande. Zu Marburg hört man das freilich ganz anders. Aber, was sagt Ihr, die Preußen hängen noch immer an ihren heidnischen Bräuchen?

Reichenbach.

So ist es. Und Ihr werdet schaudern, wenn ich Euch erzähle, wie sie kürzlich in den Wäldern von Romowe den Ausgang dieses Krieges zu erforschen gesucht. Es ist eine entsetzliche That! Sie fingen einen unglücklichen deutschen Knappen auf, der mit den Rossen seines Herrn zum Heere ging, schleppten ihn in ihre Wälder und banden ihn an eine Fichte fest. Dann schossen sie ihm einen Pfeil mitten in das Herz. Und das thaten sie, um zu erfahren in ihrem teuflischen Wahn, ob das Kriegsglück für die Deutschen sei, oder gegen sie. Floß das Blut langsam herunter an ihrem Schlachtopfer, so sollte es uns Glück bedeuten, schoß es heraus wie der Wein, wenn der Zapfen aus dem Fasse gezogen wird, so zeigte es uns Unglück an.

Landskron.

Es ist abscheulich! Und weiß man, wie das Prognostikon ausgefallen ist?

Reichenbach.

Das Blut soll weit hinausgesprüzt sein. Darum ist ihnen auch Allen der Kamm gewachsen. Habt Ihr die Blicke nicht bemerkt, welche die Bursche dort auf dem Boden nach uns schießen? Das sind von diesen Leuten. Der Alte unter ihnen soll sogar ein Waideler sein.

Landskron.

Will heißen ein Priester?

Reichenbach.

Opferpriester, Wahrsager, Prophet, vielleicht Fürst —

Landskron.

Jetzt versteh' ich diese Gesichter. Sie verkündigen uns freilich nichts Gutes.

Reichenbach.

Wir dürfen gewiß sein; kommen heut Abend schlimme Nachrichten vom Ordensheere, so ist morgen das ganze Land in Aufruhr. Und ich fürchte die böse Zeitung nur allzu sehr. Einmal müssen wir doch ärndten, was wir gesät.

Landskron.

O wie lautet Alles so ganz anders, als ich es bisher gekannt!

Reichenbach.

Ja, Ihr dürftet es mir glauben: dieser Krieg ist ein muthwilliger Krieg. Der Hochmeister hat ihn nur angefangen, weil er der Ruh' und des Friedens überdrüssig war, und die leichtsinnigen Fante an seinem Hof nach Raub und wilder Ungebundenheit gelüstete. Der selige Hochmeister, dem Gott eine fröhliche Auferstehung verleihen möge, hat dieß im Geiste vorausgesehn. Auf dem Todbett noch warnte er die Gebietiger vor dem leichten und hochfahrenden Sinne seines Bruders, auf daß sie ihn ja nicht zu seinem Nachfolger wählen möchten. Er sagte ihnen voraus, daß er den Frieden mit den mächtigen Polen brechen würde. Krieg, endigte der edle Herr: und seine sterbende Stimme tönt noch in meinen Ohren; Krieg ist schnell angefangen, aber mag gar langsam gelegt und versöhnt werden. Also sprach Konrad von Jungingen, und sein prophetisches Wort muß durch Ulrich von Jungingen nur zu bald in Erfüllung gehen, täuschen mich nicht alle meine Ahnungen.

Landskron.

Ihr sehet zu finster, Bruder —

Reichenbach.

So sprachen auch die kriegslustigen Ritter an dem Hofe des älteren Jungingen. Sagte ihm ja sein Hofnarr selbst, er tauge besser zum Domherrn nach Marienwerder, als zum Hochmeister des Deutschordens. Aber da kommt auch einer von diesen Kriegslustigen; Ihr werdet sehen, welche gute Nachrichten er haben wird.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Czartowitz.

Czartowitz.

Wie kein Krug auf Eurem Tisch? Ist es möglich, bei dieser Hitze und den guten Nachrichten vom Ordensheer so trocken da zu sitzen?

Reichenbach.

Wir sind beide aus Franken, Herr Bruder; dort versteht man die Kunst, sich auch mit trocknem Munde zu freuen.

Czartowitz.

Nehmet mir nicht übel; aber ich kann solche Kunst nicht loben; am allerwenigsten in einem Land, wo die herrlichen Weine wachsen.

Reichenbach.

Es ist auch nur von Bier und Meth die Rede. Wer mit Wein erzogen ist, dem mundet weder der eine, noch das andre. Aber was bringt Ihr für gute Nachrichten?

Czartowitz.

Wenn auch die besten, doch keine unerwarteten. Der Hochmeister hat die Polen auf's Haupt geschlagen. Die Lust, mit dem Orden anzubinden, wird ihnen sobald nicht wieder kommen.

Landskron.

Aber der Hochmeister selbst soll ja verwundet sein?

Czartowitz.

Es ist kein wahres Wort daran. Es mag ein Wagen mit Verwundeten von Osterode unterweges sein. Wo gibt es nicht blutige Köpfe, wenn man sich tüchtig in die Haare geräth? Dem Hochmeister wär' auch schlecht damit gedient gewesen, wenn die Polen ihre Häute wohlfeil verkauft hätten. Einem braven Soldaten ist kein Krieg lieber, als der ihn das meiste Blut gekostet. Die Polen werden ein schönes Stück Landes abtreten müssen, und ich mache mich auf eine fette Komthurei gefaßt. Der Hochmeister hat meinem Oheim die beste für mich versprochen, die er in den neu eroberten Ländern gründen wird. Ich habe seinem Neffen im Reich eine gute Pfründe dafür abgetreten. Ihr sehet wohl, er kann nicht umhin, Wort zu halten.

Reichenbach.

Er wird es Euch halten, wenn er kann; darauf dürfet Ihr Euch verlassen. Ob er können werde, muß die nächste Zukunft



lehren. Ich hoffe, daß es Euch nicht wie jenem Hund in der Fabel ergehen soll. —

Czartowitz.

Ihr habt verdammt wenig Zutrauen zu des Hochmeisters Tapferkeit und Glück.

Reichenbach.

Das größte zu seiner Tapferkeit; nicht mehr als vernünftig ist, zu seinem Glück, weil das Glück nicht von ihm abhängt. Aber mißtrauisch bin ich immer, wo man verschenkt, was man noch nicht hat. Gott gebe, daß der Hochmeister sein Wort als Sieger lösen könne! Ein Glück für Euch ist es, daß der Orden Macht genug hat, um ohne einen Sieg über die Polen Wort halten zu können.

Czartowitz.

Ich hoffe, daß er keine von den fünftausend Komthureien, die er jetzt schon besitzt, dazu zu nehmen braucht.

Reichenbach.

Ihr könnt von der Zahl, die Ihr genannt, eine gute Null streichen; es bleibt immer noch weit mehr übrig, als es bedarf, um Jeden, der eine Komthurei verdient, damit versehen zu können.

Landskron.

Ich möchte wohl wissen, wie groß die Macht des Ordens ist. Sie sagen, der Hochmeister selbst kenne sie nicht.

Reichenbach.

Das ist ein Irrthum; bin ich ja im Stand, Euch zu sagen, was der Orden nicht verbergen will. Er hat dermalen eine Höhe der Macht erreicht, wie niemals früher. Fünf und fünfzig Städte, acht und vierzig Schlösser und weit über achtzehntausend Dörfer sind in seinem Besitze; die vielen Freihöfe nicht gerechnet.

Czartowitz.

Da bleibt allerdings genug übrig, um den jüngsten Sohn eines herabgekommenen Hauses zu versorgen. Ich kenne den Hochmeister noch gar nicht; was ist er für ein Herr? Er soll noch

heute hier eintreffen, und gut ist es, wenn man bei großen Herren gleich die rechte Saite anzuschlagen weiß. Mein Oheim, der Bischof von Ermland, hat lang in Avignon gelebt und versteht sich auf die Kunst, die Herzen der Mächtigen zu gewinnen. Greife nur gleich die rechte Saite, pflegte er zu sagen, und das Eis ist gebrochen.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, Rugenwalde.

Rugenwalde.

Ei, welch ein schöner Zufall, Herr Ritter, der mir das Glück verschafft, mich Euch noch zu Gnaden empfehlen zu können. Ich würd' Euch hier nicht gesucht haben. —

Reichenbach.

Wie, Herr Rugenwalde? Reisefertig, wenn ich recht sehe?

Rugenwalde.

Nicht anders —

Reichenbach.

Und wohin die Reise?

Rugenwalde.

Vorerst nach Königsberg; Gott weiß, wohin noch weiter.

Czartowitz.

Ich habe nicht die Ehre, Euch zu kennen; darum möget Ihr bessere Gründe haben als ich sie errathen kann, um Marienburg im Augenblick zu verlassen, wo die Herrlichkeit durch die Rückkehr des siegreichen Hochmeisters größer, als je, beginnen wird.

Rugenwalde.

Nehmet mir nicht übel, Herr Ritter, wenn ich Euch ein wenig ungläubig vorkomme. Ich bin furchtsamer Natur und gehe darum der Gefahr gerne aus dem Wege, so lang es noch Zeit ist. Was brauch' ich es zu verhehlen? Ich habe einen Boten von Osterode bekommen. Der Hochmeister ist auf's Haupt geschlagen und die Polen sind in vollem Marsch auf Marienburg.

(Lebhafte Bewegung unter den Rittern.)

Czartowitz.

Falsche Nachrichten, erfunden von Feinden des Ordens und nicht von seinen Freunden verbreitet. Ihr selbst möget mir auch nicht das beste Herz zu ihm tragen.

Rugenwalde.

Ich? Wer hat es besser unter allen Kaufherren von Marienburg? Aber was kann ich dem Orden helfen, wenn die Polen kommen, die Stadt belagern, erobern, ausplündern, verbrennen?

Reichenbach.

Nun, das ist doch gar zu viel auf einmal. —

Rugenwalde.

Gott gebe, daß an Allem nichts sei! Aber gestehet nur, wenn die Sachen schlecht stehen, kann ich sie nicht besser machen. Draußen hält mein Wagen mit Weib und Kindern. Ich bin nur hereingekommen, um guten Freunden und edlen Gönnern ein Valet zu sagen. Meine Absicht ist erreicht; drum Gott befohlen, gnädige Herren. Kann ich in Königsberg Euch oder dem Orden Dienste leisten, so sendet mir Eure Befehle durch sichere Leute. — (Ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Rugenwalde.

Reichenbach.

Erkennt Ihr dieses Zeichen?

Landskron.

Was meint Ihr damit, Herr Bruder?

Reichenbach.

Dieser reisefertige Mann —

Czartowitz.

Er ist ein reicher Kaufherr. Was haben solche Leute anders in der Welt, als ihre Haut und ihr Geld? Sie können für Beide nie Sicherheit genug haben.

Reichenbach.

Die Sache hat noch einen tiefern Sinn. Habt Ihr nie gehört, was geschieht, wenn die Ratten plötzlich fortziehen aus einem Hause?

Czartowitz.

Ich denke, die Bewohner freuen sich darüber.

Reichenbach.

Sind sie klug, so ist ihre Freude nicht groß; denn sie eilen, was sie können, um den Ratten nachzufolgen. Die Ratten ziehen fort, wenn ein Haus dem Einfallen nah' ist. Wo die Ratte keine Sicherheit mehr sieht, da kann sie auch für den Menschen nicht sein.

Czartowitz.

Ihr könnet einem heute die Lust an Allem verderben, Herr Ritter. Darum Gott befohlen! Ich liebe die Melancholie nicht, sonst wär' ich in ein Kloster gegangen. Da ist eine lustige Musik im Anzug. Sie wird mir die Grillen aus dem Kopfe treiben. (Ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Czartowitz.

Reichenbach.

Und mit solchen Menschen soll der Fall des Ordens aufgehalten werden?

Landskron.

Gebet Ihr denn schon Alles für verloren?

Reichenbach.

Wie kann man anders, wo dergleichen Zeichen geschehen? Aber, was ist das? Eilt das leichtsinnige Volk nicht auf die Anhöhe hinter der Kapelle? Lasset uns sehen, was dort vorgeht.

(Sie ziehen der Menge nach.)



Sechszehnter Auftritt.

(Die Musik, welche bisher nur aus der Ferne hörbar gewesen, ist allmählig näher gekommen. Das Volk drängt sich von der Seite her und ein Haufen von Musikanten wird sichtbar, die den Zug um die Scene herummachen. Sie bestehen aus Lautenschlägern, Fiedlern und Pfeifern, und haben einen Sprecher an ihrer Spitze, der etwas phantastisch als Türke herausgeputzt ist, und possenhafte Gebärden und Stellungen annimmt. Supplet, Alff, Peluse und Leschek, die bisher im Grase gesessen, stehen auf und treten mehr gegen die Mitte der Scene.)

Alff.

Was ist das? Es muß etwas Besonderes geschehen sein.

Peluse.

Es klingt Alles lustig, und der Faselhauns, der den Spielleuten voranzieht, macht ein Gesicht, als wär' er Kaufherr von Danzig, und hätte zur Hungerzeit einen vollen Speicher.

Supplet.

Und doch besitzt er höchstens ein einziges Hemd weiter, als ein Nackender. Habt Ihr die Reden der Ritter nicht gehört? Die wissen besser, wo der Wind her bläst.

Leschek.

Seht Ihr denn nicht, daß sie Sieges-Nachrichten erhalten haben? Ich mache, daß ich ihnen aus dem Weg komme. Wenn der Jagello in die Pfanne gehauen ist, kann meines Bleibens nicht mehr hier sein. Gott befohlen.

(Ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Leschek.

Supplet.

Da seht mir den leichtblutigen Polen! Er gibt gleich Alles verloren, wie er gleich Alles gewonnen glaubt.

Alff.

Was kann er besser thun, als seine Haut in Sicherheit bringen, so lang es noch Zeit ist? Sind wir klug, so folgen wir seinem Beispiel. Ich für meinen Theil habe wenigstens nicht Lust, den Siegestrunkenen in den Weg zu laufen. Gott befohlen!

(Ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Alff.

Huppfet.

Nun, willst Du ihnen nicht folgen?

Pelufe.

Was hilft's, daß ich bleibe? Wird es uns zur Rettung sein, wenn ich mich von ihnen mit Füßen treten lasse? Mit Deinen Göttern ist es doch nichts; das hab' ich lange gemerkt —

Huppfet.

Elender! Wie sollten sich unsere Götter nicht von uns wenden, kehren wir ihnen bei der ersten Wolke, die sich vor ihre Sterne legt, den Rücken?

Pelufe.

Wer geht nicht nach dem Glück? Soll ich mich zu dem Unglück halten, weil Ihr nicht von ihm lassen wollt? Ein Thor, wer nicht das Bessere dem Schlechten vorzieht!

(Ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Huppfet

(allein).

O Vaterland, Vaterland! Sind das Deine Söhne?

(Er geht traurig ab.)



Zwanzigster Auftritt.

Eine neue Menschen-Masse kommt von der andern Seite, während sich der Obrist-Spittler so eilig, als es seine Wohlbeleibtheit erlaubt, aus dem Hintergrund der Scene nähert. In seiner Begleitung sind die Ritter Reichenbach, Landskron und Czartowitz.

O.-Spittler
(indem er sich setzt).

Uf! Nun lasset sehen, was die Ritter Neues aus dem Felde mitbringen. —

(Die Menschen-Massen nähern sich immer mehr; die Fahne, mit dem Bilde des Ritters St. Georg, wird unter ihnen sichtbar.)

Heilige Mutter Gottes; ist dieß nicht St. Georg's Fahne?

(Ein Ritter tritt aus dem Haufen heraus. Er hinkt stark und nähert sich dem O.-Spittler langsam. Die Fahne wird hinter ihm hergetragen.)

Ein und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Zweibrot.

Zweibrot.

Ich freue mich, Euch hier zu treffen, Herr Obrist-Spittler. Ich hätt' es nicht mehr ausgehalten bis in die Stadt. Die Zunge klebt mir am Gaumen.

O.-Spittler.

Will's glauben. Es ist auch eine Hitze darnach. Einen Krug für den Ritter!

(Mehrere Stimmen aus dem Volk.)

Einen Krug! Einen Krug!

Der Küster
(aus dem Volke hervortretend).

Da bin ich! (Er reicht dem Ritter Zweibrot den Krug, den er in der Hand hält.) Heute schlägt Niemand einen frischen Trunk aus; am allerwenigsten, wer weit hergeritten ist.

(Zweibrot leert den Krug ohne abzusetzen und gibt ihn dem Küster zurück.)

H.-Spittler.

Nun lasset hören: was bringt Ihr für gute Kunde?

Zweibrot.

Sieg, vollständigen Sieg! Die Polen sind aus dem Feld geschlagen. Was sag' ich? Ihr ganzes Heer und das Heer des Litthauers sind vernichtet.

H.-Spittler.

Lob und Preis der heiligen Jungfrau, welche die Beschützerin ist unsres Ordens! Gewiß hat sie den tapfern Ordensschaaren herrlich vorangeleuchtet im blutigen Kampf. Erzählet, wie die Sachen gegangen sind.

Zweibrot.

Bei Tannenberg war die blutige Wahlstatt. Man wird ihrer gedenken in den spätesten Zeiten. Die erfahrensten Ritter wollten so viel Blut nie fließen gesehen haben an Einem Tag, als hier in einer Stunde geflossen.

H.-Spittler.

Der Hochmeister hat doch den Kampf eröffnet?

Zweibrot.

Wie gern hätt' er es gethan, wenn der Polen König selber mitgefochten in der Schlacht. Ungeduldig stand das Ordensheer dem Feind gegenüber: aber Jagello hielt sich fern von der Wahlstatt an sicherem Ort, die Sieges-Nachricht erwartend oder das Zeichen zur Flucht.

H.-Spittler.

O der Feigheit —

Zweibrot.

Desto kampflustiger war Witold. Er war es, der die Schlacht durch einen Angriff mit seinen Litthauern, Böhmen und Tartaren eröffnet hat. Es war ein furchtbarer Stoß, als die beiden Heere zusammentrafen. Man muß dem Verräther den Ruhm lassen; er hat uns den Sieg theuer verkauft. Wir hatten ein schweres Stück Kampf-Arbeit zu verrichten. Doch nicht lange, so sank das Panier des heiligen Georg unter den Völkern aus Böhmen und Mähren

und mit ihm der Muth der Barbaren. In wilde Flucht löste sich der ganze rechte Flügel des Feindes auf. Das Panier hab' ich mitgebracht. Der Hochmeister sendet es der Stadt Marienburg. —

O.-Spittler.

Ein würdiges, ein kostbares Geschenk! Die löbliche Stadt wird seinen Werth zu schätzen wissen, besonders, wenn sie erfahren, wie manches edle Leben eingesetzt werden mußte für solchen Sieg.

Zweibrot.

Des Großfürsten ganzes Heer ist aufgelöst und der rechte Flügel vollkommen auf's Haupt geschlagen. Da wendet sich die Kraft des Ordensheers gegen den linken Flügel. Die Polen stehen hier von Zindram befehligt, statt von ihrem König selbst. Sie können dem Wald von Speeren, der auf sie eindringt, nicht widerstehen. Die polnischen Schlacht-Reihen werden durchbrochen, die Trümmer weichen zurück und das polnische Reichs-Panier mit dem weißen Adler wird von uns gewonnen. Christ ist erstanden! tönt der Siegesgesang die prächtige Schlachtlinie des Ordensheeres hinunter. Auch das Hauptheer der Polen löset sich auf zur Flucht. Dieß war der Augenblick, den der Hochmeister wählte, um mich mit der Siegesbotschaft von der Wahlstatt zu entsenden. Nehmet die Fahne Sankt Georgs mit zum Wahrzeichen unseres Sieges, sprach er; die Reichsfahne der Polen mit dem weißen Adler bring' ich selbst mit.

O.-Spittler.

Dazu sag' ich Amen und Preis und Dank der Mutter Gottes und allen Heiligen!

Reichenbach.

Wann war die Schlacht?

Zweibrot.

Es ist der sechste Tag heut, daß ich die ruhmvolle Wahlstatt verlassen.

Reichenbach.

Wie? Und mit solcher Sieges-Nachricht bleibet Ihr sechs Tage unterweges?

Zweibrot.

Ich habe auch die Straße über Lobau und Mertensdorf nach der Riesenburg nehmen müssen. Ueber Osterode wär' ich in die flüchtigen Polen gerathen. Zudem ist mir ein Unfall zugestoßen. Bei Deutsch-Eylau stürzte mein Roß und der Fall beschädigte mich stark. Ein preußischer Herr nahm mich auf. War er gleich noch ein Götzendiener, so bin ich es in der Bewirthung nicht inne geworden. Ich konnte bei meinem eignen Vater nicht besser aufgehoben sein. Ihr kennet die alt-preußische Gastfreundschaft. Er haßte unsern Orden und verhehlte es nicht; aber ich hatte ihn einmal auf der Riesenburg gesehen und konnte ihn bei seinem Namen nennen. Das war genug, um als Bruder von ihm gehalten zu werden.

H.-Spittler.

Ja, so sind sie Alle! Es wäre viel Löbliches zu sagen von diesen Preußen, wenn sie nur den Glauben Christi hätten. Nun, Gott sei Dank, sind wir doch der Angst ledig. Aber, wie ist's? Der Hochmeister soll ja verwundet auf dem Wege hieher sein. Wisset Ihr nichts davon?

Zweibrot.

Ich hab' ihn frisch und gesund verlassen auf seinem gewaltigen Schimmel. Es kann keine Wunde von Bedeutung sein: vielleicht ist auch an der ganzen Sache nichts. Wie viele falschen Gerüchte hab' ich hören müssen auf dem Weg! Je weiter ich mich von der Wahlstatt entfernte, desto mehr wollte man von der Schlacht wissen. Ich brauchte den Neuigkeitskrämern nur die Hälfte zu glauben, und die Fahne von Sankt Georg in den nächsten Sumpf zu werfen, so bracht' ich Euch eine Hiobspost, statt einer Siegeszeitung.

H.-Spittler.

Ich dank' Euch für die guten Nachrichten, Ritter Zweibrot. Es soll nicht an mir gefehlt haben, wenn der Hochmeister Euren Ritt nicht mit einer fetten Komthurei belohnt. Ich muß zurück nach der Stadt, um die Siegesbotschaft sogleich den Ordenshäu-



fern im Reich zu senden. (Zu den Rittern:) Folget mir, Ihr Herren und Brüder; ich werde aller Eurer Dienste bedürfen. (Er wendet sich, um zu gehen, kehrt aber nach einigen Schritten wieder um:) Bald hätt' ich es vergessen. Es ist nicht billig, daß an solchem Freudentag eine trockne Kehle in Jerusalem sei. Ist der Küster nicht hier?

Der Küster
(der aus der Menge heraustritt).

Hier bin ich, gnädiger Herr.

O.-Spittler.

Gebt Alles Preis, was Ihr zu trinken habt! Den Aermsten zuerst! Bezahlung nehmt Ihr von Keinem; der Orden bezahlt Alles.

Viele Stimmen.

Hoch lebe der Obrist-Spittler!

(Der O.-Spittler geht ab mit den Rittern, nur Czartowitz bleibt noch zurück. Die Menge strömt der Kapelle zu, wo die Vorräthe von Meth und Bier liegen, und die Austheilung von Beiden so lange fortgeht, als es zu den folgenden Scenen paßt.)

Zwei und zwanzigster Auftritt.

Czartowitz, Rugenwalde (der aus dem Haufen hervorgetreten ist).

Rugenwalde.

Erlaubet mir ein Wort, Herr Ritter. Ich hätte wohl Lust, dem Ordensheer zu folgen. Sie müssen große Beute gewonnen haben, und der Soldat liebt es, seinen Reichthum in blankem Golde zu besitzen. Ich denke, man wird gute Geschäfte mit ihm machen können. Welchen Weg rathet Ihr mir zu nehmen, um sicher zum Ordensheer zu gelangen?

Czartowitz.

Ah, seid Ihr es? Ich dachte, Eure Klugheit bestehe nur darin, daß Ihr dem Unglück aus dem Wege gehet. Nun seh' ich freilich, daß Ihr auch dem Glück auf die Fersen tretet, wo dem

braven Soldaten die leichtsinnigen Augenblicke abzulauern sind. Drum rath' ich Euch, den Weg zu nehmen, wo Ihr entweder den Hals auf dem steilen Boden brechet, oder Euer schmutziges Leben dem Sumpfe zurückgebet, aus dem es stammt, oder mit Eurem Krämersfleisch die hungrigen Wölfe füttert. Im Uebrigen wünsch ich Euch Glück auf die Reise.

(Er eilt dem O.-Spittler nach.)

Rugenwalde.

Ein rechter Grobian! Hätt' er alle Taschen voll Goldes, könnt' er nicht gröber sein, und man dürft es sich doch gefallen lassen. Aber er hat kein gutes Hemd auf dem Leibe und wird es auch in seinem Leben nie zu etwas bringen. Es geht ihm, wie dem Zweibrot, der Narr genug ist, sich von der Wahlstatt fortschicken zu lassen, wo es an das Plündern ging. Und weßhalb? Um einen alten Fetzen Leinwand zu bringen, für den Niemand einen Florin geben würde. Das Beste ist, daß ich nun doch nicht wie eine Schnecke, mich mit meinem ganzen Haus in der Welt herumzuschleppen brauche. Weib und Kinder können nach Marienburg zurückgehn; ich aber will den Weg nehmen, den der Zweibrot gekommen ist. (Ab.)

Drei und zwanzigster Auftritt.

(Der Zug der Spielleute nähert sich. Das Volk, welches dem O.-Spittler nachgefolgt war, kehrt zum Theil wieder zurück und schließt einen Halbkreis um sie. Der Sprecher tritt vor und spricht.)

Der Sprecher.

Aus fernen Landen kommen wir;
Ihr seht's am Staub von unsern Füßen.
Und zwischen dort und zwischen hier
Ward manches Schuhe-Paar zerrissen.
Der Fährlichkeiten mancherlei,
Wir haben leidlich sie bestanden.

Zur See der Stürme zwei bis drei,
Zu Lande Kampf mit Räuberbanden.
Mit Wirthen manchen harten Strauß;
In Worten machten wir ihn aus
Und zogen dann zuletzt den Beutel.
Das Facit war am Ende dieß:
Am Theursten zahlten wir gewiß,
Wo wir am schlecht'sten aßen, tranken.
Wo auch der Weg uns hingeführt,
Es däucht' uns stets zu Haus am Besten,
Und hätte nicht von Siegesfesten
So viel die Fama schwadronnirt,
Den Weg, so wir hieher gekommen,
Längst hätten wir zurückgenommen.
Was soll ein Türk' im Lande hier?
Ich bitt' Euch, sagt es offen mir.
Der Frauen zwei ist schon verboten,
Ein halbes Dutzend gar zu frei'n,
Wie würde da man Zeter schrei'n!
Moral dazu von Backenstreichen;
Wer einen Backenstreich empfing,
Soll gleich die andre Backe reichen,
Und einen zweiten sich erbitten,
Wer weiß, vielleicht selbst einen dritten?
Von Dolchstich, Prügeln, selbst von Dräu'n
Darf nicht einmal die Rede sein.
Solch Thun paßt nicht für Unsresgleichen.
Wir halten drum an Mahomet's,
Des Gottgeliebten, froh Gesetz.
Das nenn' ich ein Gesetz, dem man
Mit frischem Muthe folgen kann.

(Er singt.)

Man wascht sich täglich zehenmal
Das hält die Hände frisch und rein.

Gebet dazu, von gleicher Zahl —
Das freilich mag langweilig sein.
Jedoch, wenn man auch das vergißt,
Gibt's keine Hölle, wo man's büßt.

(Die Uebrigen wiederholen mit der ganzen Musik in diesen und den folgenden Versen den Refrain.)

Jedoch, wenn man auch das vergißt,
Gibt's keine Hölle, wo man's büßt.

Man nimmt sich Frauen, fünfe, zeh'n —
Das hält die Ehefreuden neu.
Den Wein, den freilich läßt man steh'n —
Und das erweckt Euch billig Scheu.
Jedoch, wenn man auch das vergißt,
Gibt's keine Hölle, wo man's büßt.

Refrain.

Jedoch, wenn man auch das vergißt,
Gibt's keine Hölle, wo man's büßt.

Hat man genug geküßt, gelacht,
Stirbt man in schöner Mädchen Schoß,
Bis man zu neuer Lust erwacht
Im Paradies. O schönes Loos!
Wie viel man auch gelacht, geküßt,
Gibt's keine Hölle, wo man's büßt.

Refrain.

Wie viel man auch gelacht, geküßt,
Gibt's keine Hölle, wo man's büßt,

(Die Musik, welche einen Charakter haben muß, der zum Tanzen paßt, fährt fort. Der Sprecher ergreift eine der Zuschauerinnen zum Tanz und so lös't sich Alles in jubelndem Tanz auf.

Darüber zieht nach einer Weile die Schul-Jugend singend heran. Sie ist geführt von zween Dominikaner-Mönchen, welche die Kinder in Ordnung halten. Ihre Gesänge haben einen religiösen Charakter. Sie ziehen an den andern vorüber.)



Vier und zwanzigster Auftritt.

Der Bürgermeister Blumenau, sein College Piser, der Kämmerer Nymann, der Rathsmann Lometz treten aus der Menge heraus auf den Vordergrund.

Blumenau.

Der Durchlauchtige könnte schon hier sein; so lange hat man den Zug von den Zinnen der Hochburg gesehen.

Piser.

Ihr bedenket nicht, daß der Hochmeister nicht zu Rosse kommt. —

Blumenau.

Ich bedenke in Allem, was zu bedenken ist. Der weise Rath kennt mich länger dafür, als Euch.

Piser.

Was sag' ich denn? Ihr braucht Euch deßhalb nicht zu erhitzen.

Lometz.

Besser ist besser. Ich wollt' er käme zu Roß, wie wir ihn sonst zu sehen gewohnt sind.

Nymann.

Alles nach Zeit und Gelegenheit. Der Hochmeister ist ein regierender Herr, und da gilt keine andere-Regel.

Lometz.

Warum wollt' Ihr es nicht aussprechen? Der Hochmeister ist verwundet und wär' ein Thor, wenn er bei dieser Hitze zu Roß in die Stadt einzöge.

Blumenau.

Ich denke, Herr Rathmann, Ihr könntet die Worte mit mehr Respect setzen, wenn Ihr sie mit dem Durchlauchtigen zugleich in den Mund nehmet.

Lometz.

Hab' ich einmal so lang im Rathe gesessen, wie Ihr, Herr Bürgermeister, so wird es mir wohl auch mehr auf zierliche Worte,

als auf richtige Gedanken ankommen. Vor der Hand kann ich nicht von meiner Gewohnheit lassen, lieber bürgerlich klug zu handeln, als höfisch fein zu reden.

Fünf und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen, Kellerknecht
(welcher ganz verstört herein kommt).

Kellerknecht.

Heilige Mutter Gottes, was ist geschehen!

Piser.

Nun, kommt der Hochmeister?

Kellerknecht.

Ach, viel Schlimmeres —

Blumenau.

Welch unpassende Reden! (zu Piser:) Man muß Euch die Ehre lassen: Ihr versteht es, nicht nur selbst immer das Unpassende zu sagen, sondern auch Andre sagen zu machen.

Piser.

Was wollt Ihr nun wieder von mir? Ihr seht ja dem Rathmann an, daß etwas Besonderes vorgefallen sein muß.

Kellerknecht.

Nie ist solches in Marienburg erhört worden.

Lometz.

So redet, was ist denn geschehen?

Kellerknecht.

In's Wasser hat sie sich gestürzt, in die Nogat, wo sie am tiefsten ist.

Piser.

Und wer denn?

Kellerknecht.

Wer anders, als wer auf so schlimme Wege gerathen ist? Sie ist meines Schwagers Bruders-Tochter, und ich kann ihr nicht einmal eine fröhliche Auferstehung wünschen.

Piser.

Meint Ihr Eure Nachbarin Erdmuth? Es ist kein Schaden um sie. Habt Ihr sie nicht vor einer Stunde noch hier mit ihrem Buhlen herumziehen sehen? Sie trug Trauer, und um wen? Um ihre Schwiegermutter, der der Gram über die Schande ihres Sohnes das Herz gebrochen.

Lometz.

Es ist eine schreckliche Geschichte —

Piser.

Und wer ist Schuld daran? Das sind die edlen Ritter, die das Gelübde der Keuschheit ablegen!

Lometz.

Weiß man denn nicht, warum sie es gethan?

Kellerknecht.

Sie sagten, ihr Mann sei von den Vitalien-Brüdern zurückgekommen. Ich hab' ihn nicht gesehn.

Piser.

Er sollte ja todt sein —

Blumenau.

Desto besser für ihn, wenn er lebt; so kann er sich eine bessere Frau suchen. Und es wird nicht schwer sein, sie zu finden. Wollte die scheinheilige Sünderin doch immer das Muster sein für die andern Frauen alle. Schönes Muster!

Nymann.

Und sie war es auch, bis sie sich von diesem Gronau bethören ließ.

Blumenau.

Schweigen wir davon. (Zu Kellerknecht:) Habt Ihr denn nichts von dem Hochmeister gehört? Ihr seid ja auf der Höhe gewesen, am Ufer der Nogat, wo man weit hinaus sieht in's freie Feld.

Kellerknecht.

Ach, ich habe vor Entsetzen nichts sehen können. Sie fischten eben den Leichnam der Unglücklichen aus dem Wasser. Wohl

hört' ich sagen, der Wagen sei nicht mehr ferne. Man sehe schon die sechs Schimmel daran ganz deutlich.

Blumenau.

Ich meine, man braucht es nicht gesehen zu haben, um zu wissen, daß sechs Schimmel den Wagen ziehen, worin der Durchlauchtige sitzt. (Zu Piser:) Es wird Euch wohl anstehen, Herr Amtsbruder, wenn Ihr Euch ein wenig um die gute Ordnung bekümmert. Dieses Tanzen und Jubiliren muß aufhören und das Musiciren auch. Es darf Alles erst wieder beginnen, wenn wir den Durchlauchtigen begrüßt haben, und sein Wagen sich nach der Stadt in Bewegung setzt. Die Spielleute müssen den Zug eröffnen; aber befehlet ihrem Sprecher, er solle nicht vorlaut mit seinen Knittelversen dazwischen kommen. Ich würd' ihm ein Zeichen geben, wenn es Zeit wäre, sein Stümpchen Licht leuchten zu lassen. Die Schuljugend mit den Mönchen geht den löblichen Stadt-Obrigkeiten unmittelbar voran im Zuge; denn es sind die künftigen Häupter der Stadt unter ihnen. Für die Ordnung könnet Ihr die Mönche füglich allein sorgen lassen. Also machet Eure Sachen gut, Herr Amtsbruder. Es kommt sehr darauf an im Regimente löblicher Stadt, daß Alles, was zu Ehren des Durchlauchtigen und seiner Gebietiger geschieht, mit Anstand und guter Ordnung geschehe. Die Würde betreffend, so ist es an uns, dem ersten Bürgermeister, jedermänniglich zu zeigen, daß löbliche Stadt den Herrn des Landes, wie es sich gebührt, zu ehren weiß. Ich will ein paar Augenblicke auf die Seite gehen, um meine Anrede noch einmal zu überlesen. Achtet ein wenig darauf, Herr Kämmerer, daß mich das Volk nicht stört.

(Er entfernt sich nach einer der Alleen, während Piser und Kellerknecht gleichfalls in verschiedenen Richtungen abgehen.)

Lometz

(zu Rymann).

Unser guter Bürgermeister wird alle Tage umständlicher. —

Rymann.

Er ist ein alter Praktikus, und hat diese Dinge manchmal



mitgemacht. Und dann leidet er an der Leber; das stimmt ihn auch etwas verdießlich —

Lometz.

Wie? Kommt da nicht der Narr des Hochmeisters? Ich meine doch, der sei mit ihm in's Feld gezogen.

Rymann.

Ich sehe nicht gut in die Ferne. Da müßte ja der Durchlauchtige schon nahe sein.

Sechs und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Der Narr (von der entgegengesetzten Seite, nach der Rymann hinsieht, herbeitretend und ihm einen starken Schlag auf seine Schulter gebend).

Der Narr.

Da steht er schon neben Euch.

Rymann.

Wie? Wer? Ew. Gnaden, der Herr Hochmeister —

Lometz.

Kennet Ihr ihn denn nicht? Es ist ja der Narr des Hochmeisters.

Der Narr.

Ihr seid selbst ein Narr, sonst würdet Ihr zwischen mir und dem Hochmeister keinen Unterschied finden, bis Ihr erfahren, wer von uns Beiden es am besten versteht, seinen Hals aus der Schlinge zu ziehen. Wisset Ihr denn auch, was das Leben ist, Kämmerer?

Rymann.

Wer weiß das nicht, wenn er ohne Beschwerde Athem holen kann? Aber was soll die Frage hier?

Der Narr.

Ihr würdet das Räthsel besser gelös't haben, wenn Ihr das Leben tiefer gefaßt. Ich kann es Euch im Vertrauen wohl sagen. Es ist ein Ding, das besteht aus zwei Theilen; der eine heißt

Unzufriedenheit mit der Gegenwart, und der andre Furcht vor der Zukunft. Ihr könnet dem Narren, den sie einst Hochmeister des Deutsch-Ordens nannten, nur Glück wünschen; er ist Beider los und ledig, und fröhlich, wie der Spinnenfaden, der am frischen Herbstmorgen durch die Lüfte treibt. Der Hochmeister aber, den Ihr sonst den Narren nanntet, nimmt die Gratulation aller Thoren an, weil er seine Haut nicht in Tannenberg zu lassen brauchte. Im Uebrigen können die klugen Leute nur mit ihm weinen: denn Furcht und Unzufriedenheit kleben noch so fest an seiner Hirnschale, wie die Plakate des Schatzmeisters an den Schädeln der Bauern, wenn er neue Steuern ausschreibt, während sie ihre Seelen verkaufen, um die alten zu bezahlen.

Blumenau
(zurückkehrend).

Wie? ist der Durchlauchtige schon nahe? Warum wird es mir nicht gemeldet, damit ich ihn gleich, wie sich's gebührt, am Thore empfangen kann?

Der Narr.

Ihr braucht Euch nicht zu eilen, weiser Bürgermeister. Der Hochmeister nimmt es Euch nicht übel, wenn Ihr auch noch so spät kommt. Er hat warten gelernt, der gute, edle Herr.

Blumenau.

Ihr habt den Mund noch immer voll nichtiger Worte, und die passen heute durchaus nicht.

Der Narr.

Ihr bedenket die Zeitläufe nicht, fürsichtiges Haupt der Spießbürger! Sollen die Worte besser sein, als die Ereignisse? Wär' es so leicht, ein Narr zu bleiben, wenn eine Schlacht zwischen dem Humor von zween Tagen liegt, Ihr könntet Euch vielleicht um meine Stelle bewerben. O wenn Ihr wüßtet, wie Ulrich von Jungingen so sanft geworden ist! Kein rauhes Wort kommt ihm mehr aus dem Munde. Gehet nur hinaus! Vor dem Thor hält sein Wagen. Da sitzt er drin. Ihr werdet sagen, er liege darin.

Ich muß es mir gefallen lassen. Ich bin zahm geworden; denn ich war auch einer von den Helden, welche die Polen mit kühnen Reden aus dem Feld geschlagen. Aber sprecht leis, wenn Ihr Euren Sermon an den Hochmeister richtet. Besonders redet nicht von den Polen. Nennet das Wort gar nicht. Er wird zwar schwerlich aufwachen; aber es schickt sich nicht, große Redensarten vor Fürsten hören zu lassen, die nicht darauf achten wollen.

Lometz.

Wunderliche Reden des Narren! Hab' ich ihn doch oft gehört, aber so nie.

Rymann.

Ihr habt Recht; es ist ein geheimer Sinn darin. Ich weiß nicht, wie mir ist; aber er macht mich traurig.

(Piser kommt mit den Zügen der Spielleute und der Schuljugend herbei.)

Piser.

Der Hochmeister ist ja angekommen. (Zu Blumenau:) Ihr werdet nichts dagegen haben, wenn ich die Spielleute vorangehen lasse.

Blumenau.

Nur sollen sie noch keine Musik machen.

Piser.

Aber die Schulknaben dürfen doch ihren Gesang anstimmen? Es ist ja ein frommes Lied.

Blumenau.

Nun, ein frommes Lied kann man nicht verbieten; nur sollen sie mehr in sich hineinsingen.

Der Narr.

Ja, empfehlet es ihnen sehr, ob ich gleich nicht glaube, daß der Hochmeister aufwachen wird. Er hat sich seit sechs Tagen einen harten Schlaf angewöhnt. Man könnt' ihm die Nase mit der Beißzange kneipen, er würde nicht mucksen. O mein tapferer Hochmeister, warum bist du in diese böse Gewohnheit verfallen! (Er scheint sich mit Kraft zu fassen.) Nun, geht ihm nur entgegen. Ich bin der Narrheit müde für heut. Läuft der Verstand noch in

Marienburg auf der Straße herum, so weiset ihn zu mir. Nur soll er kein ernsthaftes Gesicht machen. Ernst und Trauer haben bei Tannenberg einen ewigen Bund geschlossen und ich bin nicht hieher gekommen, um zu ihrer Hochzeit zu gehen. (Ab.)

(Blumenau macht den Mönchen ein Zeichen, worauf sie mit heftigen Gestikulationen die Knaben zum Singen auffordern. Sie beginnen auch sogleich eine traurige, zu Trauer-Begleitung bestimmte, Melodie. Die Mönche versuchen eine andre Weise anzustimmen; aber die Knaben lassen sich nicht stören, und setzen sich in Bewegung.)

Sieben und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Kellerknecht (der in der größten Bestürzung herbeitritt).

Kellerknecht.

Heilige Mutter Gottes, so ist es denn wahr, daß er todt im Wagen liegt?

Blumenau.

Wa — Was? Todt? Wer ist todt?

Kellerknecht.

Sie sagen es Alle, und die Kinder singen es ja. Er ist todt — der Hochmeister —

Blumenau.

Was sagt Ihr?

Kellerknecht.

Der Hochmeister —

Blumenau.

Der Hochmeister?

Kellerknecht.

Ulrich von Jungingen —

Blumenau.

Gott sei unsrer armen Stadt gnädig! O meine schöne Anrede!

Lometz.

Das also war der Sinn der Rede des Narren? Nun, der Hochmeister stirbt nicht! Sind nur die Polen geschlagen —



Piser

(aus dem Gedränge kommend, das sich plötzlich angstvoll fortwälzt).

Welcher Schrecken ist unter die Leute gefahren?

Blumenau.

Was ist das? Gehet, verständiget das Volk. Es muß ein Irrthum walten —

Osmann

(außer Athem herbeieilend).

Alles ist verloren! Mit Gunst Alles!

Blumenau.

Was ist verloren?

Osmann.

Der ganze Orden ist verloren. Alle Ritter sind gefallen. — Der Hochmeister und die Gebietiger des Ordens — alle Ritter — Alles hingeschlachtet! Hunderttausend Todte bedecken das Schlachtfeld.

Küster

(athemlos).

Wo — ist der Herr — Bür — Bürgermeister?

Blumenau.

Hier bin ich! Was will man?

Küster.

Die Polen — sind — im Anzug. — Auf der Straße — von Christburg sind ihre Fähnlein — ihre Fähnlein — schon sichtbar —

Viele Stimmen.

Die Polen! Die Polen kommen! Wehe! Wehe!

(Wilder Lärmen durcheinander. Alle fliehen. Ueber der Verwirrung und dem Geschrei und Gesang von verschiedenartigstem Ausdruck, in welchen auch ein wildes Glockengeläute einstimmen kann, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Die Scene ist während der ersten acht Auftritte in dem Versammlungs-Remter.

Erster Auftritt.

Der Obrist-Spittler, der Ritter Hermolaus.

O.-Spittler.

Heilige Mutter Gottes, wie schwer wir auch gesündigt, Du kannst uns unmöglich so tief fallen lassen.

Hermolaus.

Wollt Ihr weiter Beweis, als des Hochmeisters Leiche?

O.-Spittler.

Ach, mußt' ich darum so alt werden, um diesen Jammer zu sehen? Welcher Hohn gegen unsern heiligen Orden! Sechs Schimmel gibt der Polen-König, um die Leiche in die Ordensburg zu bringen, und keine Begleitung gesellt er ihr, als den Narren.

Hermolaus.

Darin möget Ihr Witold's Finger erkennen. Aber wisset Ihr auch das Witzwort, das er dabei ausgesprochen?

O.-Spittler.

Ach, wer fragt in Tagen solcher Trübsal nach Witzworten?

Hermolaus.

Freilich, wenn man sie nicht mit guten Kolbenstreichen erwidern kann. Aber witzig war es gesagt. Die Welt, sprach er, soll ein großes Beispiel der Wahrheit sehen, daß Gleich und Gleich sich gerne gesellen.

O.-Spittler.

Der Sieger hat gut spotten, wenn er nicht großmüthig sein will.



Hermokaus.

Passend bleibt das Wort immer. Eine Narrheit war es doch gewiß, einen so schweren Krieg anzufangen und einen so leichten Grund dafür zu haben.

O.-Spittler.

Freilich wär' es klüger gewesen, Frieden zu halten.

Hermokaus..

Und dann hatte der Narr ja immer im Rathe gesessen. Schon den vorigen Hochmeister reizte er unaufhörlich zum Kriege.

O.-Spittler.

Ach was hilft es, die alten Wunden wieder zu öffnen?

Hermokaus.

Man hat auch an den neuesten genug, um die Thorheit in ihrer ganzen Herrlichkeit zu erkennen. Es war schon mehr Glück, als Verstand, diese Schlacht zu gewinnen; denn gewonnen war sie —

O.-Spittler.

So hat der Zweibrot doch wahr berichtet?

Hermokaus.

Ja, die Polen hatten sich bereits zur Flucht gewendet. Aber nun begann die Thorheit der Unsrigen. Das Ordensheer lösete sich auf, um die Polen zu verfolgen oder vielmehr zu plündern. Diesen Augenblick benutzte König Jagello und riß das Glück des Tages an sich. Mit zwei Corps hatte er die zweckmäßigste Stellung hinter der Schlachtlinie genommen, um Hülfe zu bringen, wo sie am nöthigsten war. Blitzschnell eilt er jetzt herbei, um den Rest des linken Flügels zu stützen, welcher noch Stand gehalten. Seine Gegenwart flößt den Polen neuen Muth ein, und der Zufall stellt ihnen gleich das Fähnlein in den Weg, in dessen Mitte ihr erobertes Reichs-Panier bewacht wird. In einem Augenblick ist es genommen, und Schlacht und Glück damit hergestellt. Mit Beute sind die Ordens-Truppen belastet, aber den fliehenden Sieg

vermögen sie nicht zurückzuführen. Mit frischer Hitze beginnt der Kampf auf allen Punkten. Leopold von Köckeritz sprengt mit eingelegter Lanze auf Jagello'n selbst ein. Er hat sich umsonst aufgeopfert und findet nur den Tod, nicht des Polen-Königs Brust. Der Hochmeister erneut den Kampf mit sechzehen frischen Fähnlein, die er im Rückhalte hat. Verschwendet ist seine Tapferkeit, seine Verzweiflung. Er sinkt, und um und neben ihm liegen alle Gebietiger des Ordens. Nur Wenige tragen das Leben aus der Schlacht fort und mit ihm die Schande.

O.-Spittler.

Weh uns! Ach, was haben wir gesündigt, daß unsres Ordens Herrlichkeit so tief sinken mußte!

Hermolaus.

Wir haben weiter nichts, als Thorheit begangen über Thorheit; zum gelindesten gesagt. Und was denket Ihr nun zu beschließen?

O.-Spittler.

Was kann ich beschließen? Kein Gebietiger ist übrig; kaum ein halbes Dutzend Ritter sind zusammen zu bringen. Wie kann ein solches Kapitel einen Beschluß für den ganzen Orden fassen?

Hermolaus.

Aber ein Entschluß ist nöthig, wo Alles auf der Spitze steht.

O.-Spittler.

Was rathet Ihr mir?

Hermolaus.

Wer kann einem klugen Herrn, wie Ihr seid, rathen? Was ich thäte, wüßte ich schon. Wie kann ich in Eure Seele rathen?

O.-Spittler.

Was thätet Ihr denn?

Hermolaus.

Ich? — Nun, wenn Ihr es denn mit Gewalt wissen wollet: ich würde nicht warten, bis der Polen-König vor Marienburg



stände, und mir nur die Wahl ließe zwischen grausamem Tode und schmählicher Gefangenschaft —

H.-Spittler.

Wie? Verstehe ich euch recht? Ich soll des Ordens Hauptburg verloren geben?

Hermolaus.

Ihr sollt thun, was Ihr nicht lassen könnt. Ihr sollt es machen, wie der Fuchs, wenn er sich aus der Falle retten kann —

H.-Spittler.

Wie möget Ihr Scherz treiben in solchem Jammer?

Hermolaus.

Scherz? Es ist mein nackter Ernst. An Eurer Stelle würde ich den Fuchs zum Muster nehmen und den Schwanz aufopfern, um den übrigen Pelz davon zu tragen.

H.-Spittler.

Es ist hart; sehr hart. Aber was kann die Stadt ohne wehrhafte Mannschaft, ohne Geschütz, ohne Lebensmittel gegen diese Polen?

Hermolaus.

Nicht wahr, Herr Obrist-Spittler? Und dann ist es ja auch eigentlich Eures Amtes, für die Verwundeten zu sorgen; wie könnt Ihr das, wo der ganze Orden todt oder verwundet auf der Wahlstadt liegt und das Polenheer das Land zwischen Marienburg und Tannenberg überschwemmt hat?

H.-Spittler.

O, daß ich diesen Tag erleben mußte!

Hermolaus.

Möchtet Ihr lieber auf den Feldern von Tannenberg liegen?

H.-Spittler.

Wie wohl wäre mir da! So wäre doch Alles vorüber.

Hermolaus.

Freilich, wenn der Kopf von den Schultern ist, thun ihm die Zähne nicht mehr wehe. Deßhalb müsset Ihr doch nicht Alles

für verloren geben. Warum solltet Ihr nicht in Eurem Herzen sprechen? Ist es auch vorbei mit dem Orden in Preußen, steht er doch noch fest im Reiche. Wahr muß wahr bleiben: in Marburg seid Ihr so gut Obrist-Spittler, als in Marienburg, und wird es Euch zu kalt in Marburg, so steht es bei Euch, in das deutsche Haus zu Venedig zu ziehen. Kranke findet Ihr überall, und so könnet Ihr auch überall Eurem Berufe leben. Dort braucht Ihr Euch doch nicht um kranke und verwundete Polen zu bekümmern, wie Euch hier gewiß ist, wenn Ihr noch einige Tage gegen den Stachel lecken und die Thore von Marienburg verschlossen halten wollt.

O.-Spittler.

Gott bewahre mich vor kranken Polen! Aber allein kann ich doch keinen Beschluß fassen.

Hermolaus.

Habt Ihr doch die Gewalt allein in Händen. Kein Gebietiger ist mehr übrig, als Ihr. Ihr seid nunmehr unser Hochmeister.

O.-Spittler.

Ihr irrt Euch, Bruder Hermolaus. Statthalter bin ich freilich; aber nur, bis der Orden beschlossen hat, wer es sein soll.

Hermolaus.

Wo ist der Orden? Ihr seid der Orden! Drum denket an diese Satzungen und Bräuche nicht mehr.

O.-Spittler.

Ihr sagtet ja eben, ich brauchte nur nach Marburg zu gehen, da sei ich ja immer noch Gebietiger des Ordens.

Hermolaus.

Das sag' ich auch noch, und würd' Euch rathen, dem Polen-König zuvorzukommen —

O.-Spittler.

Wie meint Ihr das?

Hermolaus.

Nun, ich würde —

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ein dienender Bruder.

Dien. Bruder.

Die Wache auf der Zinne der Hochburg läßt melden, daß ein Fähnlein Reisiger im Anzug ist.

Hermolaus.

Polen, ohne Zweifel —

Dien. Bruder.

Sie kommen auf der Straße —

Hermolaus.

Was liegt an der Straße? Bereits haben die Polen das ganze Land überschwemmt. In ein Paar Tagen ist ihre Reiterei überall.

O.-Spittler.

So wären wir ja schon ganz eingeschlossen —

Hermolaus.

Von ihrer Reiterei gewiß. Aber durch diese ist gut durchzukommen. Ich sollte meinen, die Wache auf der Zinne müßte melden lassen, wie stark der heranziehende Feind ist.

O.-Spittler.

Ihr habt Recht, Bruder Hermolaus. (Zu dem dienenden Bruder:) Es ist auch das Beste, Ihr begebt Euch auf die Zinne der Hochburg, und sehet, was weiter zu melden ist.

(Der dienende Bruder geht ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen ohne den dienenden Bruder.

O.-Spittler.

Ihr meinet also, daß noch durchzukommen wäre?

Hermolaus.

Dafür will ich bürgen. Jagello'n geschieht sogar ein Gefallen damit —

O.-Spittler.

Dann steht es auch nicht so glänzend um seine Angelegenheiten. Was kann ich ihm viel zu schaffen machen mit dem Dutzend Rittern, die noch in der Burg sind?

Hermolaus.

Ihr kennet diesen Fürsten nicht, Herr Obrist-Spittler. Es ist unmöglich, ein weicheres Gemüth zu haben, als König Jagello. Was meint Ihr, das er gethan, als er an des Hochmeisters Leiche vorüberging?

O.-Spittler.

Wie kann ich das wissen?

Hermolaus.

Er weinte; König Jagello weinte, sag' ich Euch. Und er weinte jedesmal, so oft er vorüberging. Und das dauerte zwei Tage; denn so lange lag der todte Hochmeister vor seinem Zelt, bis er ihn nach Osterode absandte, um in der Ordens-Hauptburg bestattet zu werden.

O.-Spittler
(gerührt).

Er weinte? Jagello, des Ordens Todfeind, weinte? O es war auch ein gar zu trauriges Schicksal, so auf einmal herabzustürzen von dem Gipfel der Herrlichkeit und Macht!

Hermolaus.

Nicht wahr?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Narr.

Der Narr
(unter der Thüre).

Was fällt dem Narren ein, der da Außen vor der Thüre steht und den Obrist-Spittler bewacht, wie er sagt? Hat Euch dieser Pole denn schon zum Gefangenen gemacht?

O.-Spittler.

Wie? Kennst Du den Bruder Hermolaus nicht mehr, Masecke?

Der Narr.

Ach ja, ich erinnere mich Seiner. Es ist der tapfere Ritter, welcher vor der Schlacht nur des Nachts in Jagello's Lager aus- und einging, und nach der Schlacht nur bei Tage. Er will Euch wohl berichten, wie viele Fliegen an einem Sommerlangen Tag mit Einem Maß Honig zu fangen sind?

Hermolaus.

Es ist der alte kriegslustige Narr. Er hat das Gelüste noch nicht verloren. Nur treibt er es jetzt in kleinerem Maßstabe, und will Zank und Hader stiften, statt des Krieges. Erlaubet mir, Herr Obrist-Spittler, daß ich dem Burschen einen Tritt auf seinen bescheidensten Theil gebe. Wir wollen sehen, ob er Aufrichtigkeit genug besitzt, einzugestehen, daß zwischen einem Nasenstüber und einem Hundetritt kein Unterschied ist, wenn er bei einem schäbigen Köter angewendet wird.

O.-Spittler.

Geh Narr, und ärgere den guten Bruder nicht. Ueberhaupt ist jetzt keine Zeit für Deine Späße.

Narr.

Nie ist eine bessere gewesen. Stehen die Sachen schlecht, so müssen die klugen Leute von den Narren lernen, ein fröhliches Gesicht zu machen, und wenn die Schurkerei auf Verrath sinnt, so ist die Gans ein sichererer Wächter, als der Adler. Versteht Ihr mich jetzt, Herr Obrist-Spittler? Ihr seid ja nun der Hochmeister meiner Späße, bis Ihr oder ein Anderer Euer Nachfolger geworden.

O.-Spittler.

Alles zu seiner Zeit, Masecke —

Hermolaus.

Erlaubet mir, Herr Obrist-Spittler, daß ich den naseweisen Burschen vor die Thüre werfe.

O.-Spittler.

Gehet säuberlich mit ihm um. In der bösen Zeit ist es gut, Jemanden zu haben, der uns Sorgen und Grillen verscheuchen kann. Verlaß uns, Masecke; ich werde Dich rufen lassen, wenn ich allein bin.

Narr.

Nun, wenn Ihr es nicht anders wollt, so geh' ich Euch voran in den Kapitel-Saal. Die Ritter sind ohnedieß schon versammelt. Ich will ihnen berichten, daß Ihr noch in Verhandlung mit einer Gesandtschaft des Polen-Königs seid. O sie werden sich freuen, daß Ihr so schnell den rechten Mann gefunden, um des Ordens Unglück auch noch des Ordens Schande beizugesellen. Auf Wiedersehn!

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen (ohne den Narren).

Hermolaus.

Wie könnt Ihr den unverschämten Hund um Euch dulden, Herr Obrist-Spittler?

O.-Spittler.

Was wollt Ihr? Er ist ein Erbstück des Hochmeisters.

Hermolaus.

Merket Ihr denn nicht, daß Witold den Burschen nur mitgeschickt hat, um die Wasser in Marienburg zu trüben? Jagello hatte es gut vor. Er wollte der Leiche drei seiner vornehmsten Bajoren zum Ehrengeleit geben; da meinte Witold, man müßte den mitsenden, der am meisten Ursache zur Trauer hätte um den Todten. Der Hauptzweck aber war, nachdem er ihm alle Geheimnisse des Ordens abgefragt, wollte er auch noch durch ihn erfahren, wie die Sachen hier aussehen. Dabei sollte er so viel bösen Samen, als möglich ausstreuen; deßhalb ist der Schurke hier.

O.-Spittler.

Wisset Ihr das gewiß?

Hermolaus.

Ich könnte darauf schwören –

O.-Spittler.

Schwöret nicht, Bruder Hermolaus. Es ist schon zu viel geschworen worden zwischen diesen Wänden. Aber, was wird die Welt sagen, wenn ich des Ordens Hauptburg im Stich lasse, ohne auch nur einen Versuch zur Vertheidigung gemacht zu haben?

Hermolaus.

Die gescheidten Leute werden denken und sie werden es auch sagen, Ihr hättet gethan, was Ihr Euer ganzes Leben lang gethan. Ihr hättet gehandelt nach den Umständen und von zwei Uebeln das kleinste gewählt. Ist mehr zu verlangen von einem klugen Manne?

O.-Spittler.

Ja, leider! Es ist kein Ausweg übrig. Ich will nun in das Kapitel gehen und den Rittern die Lage der Sachen vorstellen. Verweilet inzwischen hier, damit Ihr bei der Hand seid, wenn ich Euch rufen lasse. Es wird ihnen hart ankommen, diesen Beschluß zu fassen. Aber was hilft der Widerstand gegen die Nothwendigkeit? Sie werden bald begreifen, daß keine andere Wahl bleibt.

(Ab).

Sechster Auftritt.

Hermolaus

(allein und dem O.-Spittler nachsehend).

Sie nennen ihn nicht mit Unrecht das Butterfaß. Mit so viel Fett zwischen Haut und Knochen kann ein Butterfaß selbst nicht ärmer an Geist sein, als dieser sogenannte Gebietiger.

Siebenter Auftritt.

Der Vorige. Der Großschäffer.

Großschäffer.

Seid Ihr mit ihm fertig geworden?

Hermolaus.

Wäre mir Alles in meinem Leben so leicht geworden, trüge mein Schädel weniger graue Haare. Eine kleine Dosis Angst vor den Polen und eine starke Rührung über das weiche Gemüth ihres Königs: mehr bedurfte es nicht, um den Theil dieses Butterfasses, welchen sie Herz nennen, zu schmelzen.

Großschäffer.

Da hat er es Euch leichter gemacht, als ich vermuthet.

Hermolaus.

Er ist geneigt oder vielmehr entschlossen, sich mit den Resten des Ordens nach Marburg zurückzuziehen.

Großschäffer.

Glückliche Reise! Und wir ziehen doch mit?

Hermolaus.

Kann ich die schönen Polinnen mitnehmen, will ich es mir schon gefallen lassen. Ich denke, Ihr klebet auch nicht an diesem Nest hier, wenn Euch der Bernsteinhandel nach Lissabon folgen will.

Großschäffer.

So bleiben wir denn. Was liegt daran, warum es geschieht? Ihr gehet nach Krakau und ich gehe nach Königsberg. Ihr nehmet meinen Vortheil am Hofe Jagello's wahr und ich den Eurigen im Artushofe zu Danzig. Sind wir einverstanden?

Hermolaus.

In der Hauptsache, ja; es kommt nur noch auf die Nebenpunkte an.

Großschäffer.

Und diese wären?

Hermolaus.

Vorerst will ich Euch nur Einen nennen. Ich brauche dreitausend Goldgulden, um Dispens von den drei Gelübden in Rom zu erhalten. Jedes kostet Tausend Gulden; das ist dort wie der Preis der Semmel auf dem Bäckerladen.

Großschäffer.

Dann könnt Ihr mit Tausend vorlieb nehmen. Habt Ihr Euch doch von zweien schon selbst dispensirt.

Hermolaus.

Meinetwegen! Wollt Ihr mich auf Eure Faust von dem dritten dispensiren, so brauchet Ihr nur eine Null zuzusetzen, und ich lasse den Pabst ganz aus dem Spiel.

Großschäffer.

Fürwahr, man sollte glauben, jedes Blatt, das der Wind von den Bäumen schüttle, werde zu einem Witzwort. Ich habe heute noch Niemand gesehen, der nicht witzig zu sein dachte, wenn er Geld von mir borgen wollte.

Hermolaus.

Es ist die bequemste Weise, witzig zu sein, besonders, wenn man den Mann zu finden weiß, der borgen muß. Darum kann ich auch nicht davon lassen. Also dreitausend Goldgulden; sind wir einverstanden?

Großschäffer.

Hab' ich eine Wahl? So treibet nur, daß dieser Orden aus dem Lande kommt und ich seine Geschäfte zu meinen eigenen machen kann. Lieber will ich mit Euch theilen, als mit diesen Fremdlingen. Ich denke, die Sachen werden nun schnell gehen; hat man doch die Polen bereits signalisirt.

Hermolaus.

Ohne Zweifel sind sie es. Könnten sie doch schon seit vier Tagen vor Marienburg stehn, wollten sich ihre Reiter nur ein wenig rühren.

Großschäffer.

Das ist's, was ich an ihnen tadle. Haben sie einen Vortheil errungen, so wissen sie ihn nicht zu benutzen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Ein dienender Bruder.

Dien. Bruder.

Ist der Herr Obrist-Spittler nicht mehr hier?

Großschäffer.

Was habt Ihr für eine Meldung?

Dien. Bruder.

Ich bitt' Euch, sagt mir, wo ich den Herrn Gebietiger finde. Er muß augenblicklich erfahren —

Hermosaus.

Was soll er denn erfahren? Wenn es kein Geheimniß ist, so sagt es uns; und soll es ein Geheimniß sein, so theilet es uns im Vertrauen mit.

Dien. Bruder.

Vier Fähnlein vor den Thoren, die eingelassen werden wollen, können kein Geheimniß sein.

Großschäffer.

Was ist es für Mannschaft?

Hermosaus.

Was kann es anders sein, als polnisches Volk?

Dien. Bruder.

Es ist Ordens-Mannschaft. Mehrere Ritter und eine stattliche Zahl Reisiger aller Art —

Großschäffer.

Wie ist es möglich, daß sie auf dieser Straße kommen?

Hermosaus.

Es können ja auch verkleidete Polen sein; im Grund wäre dieß das Beste —

Dien. Bruder.

Sie sehen nicht darnach aus. Der Löwe in dem Fähnlein ist deutlich zu erkennen.

Großschäffer.

Ein Löwe im Fähnlein? Wird doch der Satan nicht den Komthur von Schweß hergeführt haben? Die Plauen führen einen Löwen in ihrem Wappen.

Hermolaus.

Am Besten ist es, wir sehen selbst nach.

Dien. Bruder.

Aber, wo find' ich den Herrn Obrist=Spittler?

Hermolaus.

Wo Ihr wollt; selbst in dem Kapitel=Saal, wenn Ihr glaubt, daß Ihr mit unangenehmen Nachrichten viel Dank verdienen werdet.

(Ab mit dem Großschäffer)

Der Bruder

(allein).

So sind diese vornehmen Leute! Alles soll man ihnen melden, und doch wollen sie nichts, als gute Nachrichten hören.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Die Scene ist in dem Kapitel=Saal der Ordensburg. Die Ritter sitzen in einem Halbzirkel, dessen Mittelpunkt ein erhöhter Platz bildet, auf welchem der Lehnstuhl des Hochmeisters steht, den der O.=Spittler eingenommen hat.

Dem Letzten gerade gegenüber, dem Parterre zu, steht ein Altar, welchen der Dechant, mit dem Rücken gegen das Publikum gekehrt, in dem Augenblick verläßt, wo sich der Vorhang erhebt, um seinen Platz zur rechten Seite neben dem O.=Spittler einzunehmen.

Die Ritter sitzen so, daß sie alle neben dem Altar vom Parterre aus gesehen werden können. Der Obrist=Spittler kann nur dadurch im Angesicht des Publikums sein, daß er auf dem erhöhten Sitz über den Altar weggreift.

Außer den schweigenden Personen, die ihren Antheil an der Verhandlung nur pantomimisch ausdrücken, sind folgende gegenwärtig: Der Obrist-Spittler, der Dechant von Frauenberg, die Ritter Reichenbach, Landskron, Czartowitz, Dohna, Redern, Zweibrot, Logau und Seins; alle stehen.

O.-Spittler

(indem er sich setzt).

Setzet euch, meine Brüder! — Wo viel Rath ist, ist viel Heil, sagten unsere weisen Väter im Orden. Darum dürfte mir bang sein, wenn ich die kleine Schaar betrachte, die sich im Kapitel hier versammelt hat. Auf die heilige Jungfrau ist alle meine Hoffnung gestellt. Ja, ich vertraue, sie werde das Maß unserer Geister weit über unsre Zahl erheben. Und großer Weisheit bedürfen wir heut, wenn die Beschlüsse, die zu fassen sind, unserer Noth gewachsen sein sollen. Euch, Bruder Zweibrot, sei zuerst das Wort vergönnt. Ihr kommt von der Wahlstatt; berichtet in Kürze, wie Ihr das Ordensheer verlassen.

Zweibrot.

Wozu soll ich wiederholen, was Ihr Alle schon wisset?

O.-Spittler.

Lieber Bruder, es ist der Ordnung wegen, die Gesetz und Observanz von den Verhandlungen im Kapitel verlangen.

Reichenbach.

Ich dächte, und es scheint mir des Kapitels Meinung zu sein: daß der Ernst unserer Lage über alle Förmlichkeiten gehen müsse. Auch sind wir in so geringer Anzahl, daß es ihrer nicht bedürfen wird, um die Verhandlungen in Schranken zu halten.

O.-Spittler.

Wenn es dem Kapitel so beliebt, kann ich damit auch zufrieden sein. Stellet Euch also selbst, meine Brüder, das Unglück des Ordens so groß vor, als sein Glück gewesen ist bis zu dem Tage von Tannenberg. Ihr brauchet Euch nur den Morgen in das Gedächtniß zurückzurufen, als der Hochmeister auszog auf seinem Schimmel durch die Thore der Hauptburg. Hunderte der

tapfersten Komthure und Ritter und viele Tausende ihrer Knechte begleiteten ihn, alle strahlend in Lebensmuth und Waffenglanz. Und dann bedenket, wie er gestern eingezogen ist in seine Hofburg. Nur noch eine Leiche; großmüthig hergesandt von dem Sieger, blos begleitet von seinem Hofnarren. Welch ein Sturz von der glänzendsten Höhe in den tiefsten Abgrund! Jagello selbst weinte über sein Unglück.

Reichenbach.

O der Rührung des Barbaren! Dennoch ließ er die Leiche zwei Tage lang nackt und unbedeckt vor seinem Zelt auf dem Boden liegen.

Landskron.

Ich dächte, Herr Obrist-Spittler, die Hauptsache für uns wäre, zuerst einen Blick auf unsere Hülfsmittel zu werfen. Darauf würde zu überlegen sein, wie wir sie vermehren können, und endlich beschlössen wir, wie sie angewendet werden sollen.

O.-Spittler.

Was hilft der Blick, wo nichts zu sehen ist? Wir haben keinen Ausweg, als Alles aufzugeben in diesem Land und uns in die Ordensburgen im Reich zurückzuziehen. —

Landskron.

Wie? Haben meine Ohren recht gehört? Wir sollen dieses schöne reiche Land verloren geben? Was wird die Welt von unserem Orden urtheilen, wenn er sich mit Einem Schlage zernichten läßt? Was wird sie von uns sagen, begraben wir uns nicht unter seinen Trümmern?

Dohna.

Es wär' eine Schmach, unauslöschlich für den Orden, für uns, und für Alle, die unsern Namen tragen!

Redern.

Nein, nimmer soll man von uns sagen, daß wir uns diesen Barbaren überwunden gegeben. Ist unser Hochmeister auch todt, so lebt doch sein Beispiel noch. Die Schlacht war schon verloren,

da rieth ihm ein Kleinmüthiger, die Wahlstatt zu verlassen und sein Heil auf der Flucht zu suchen. Da sei Gott vor, antwortete Ulrich von Jungingen. Wo so mancher tapfere Mann neben mir gefallen ist, will ich nicht aus dem Felde reiten. Es war sein letztes Wort. Dürfen wir anders handeln, als er gesprochen und gehandelt?

(Zustimmende Bewegung unter den meisten Anwesenden, die sich besonders auch unter den dienenden Brüdern bemerklich macht.)

O.-Spittler.

Was soll ich sagen? Ach, läg' ich doch auch auf der Wahlstatt in Mitte der übrigen Gebietiger! Wie wohl wäre mir!

Czartowitz

(zu Zweibrot, der seinen Platz neben ihm hat).

Ich glaube wahrlich, es ist dem alten Herrn ernst; wär's auch nur, um seines Fetts und seines Durstes ledig zu werden.

O.-Spittler.

So ist es denn der Beschluß des Kapitels, daß die Ordenshauptburg mit unserm letzten Blutstropfen vertheidigt werden soll?

Czartowitz.

Was können wir mehr verlieren, als unser Leben? Aber was ist das Leben für einen jüngern Familiensohn, wenn er keine Komthurei mehr zu erwarten hat?

Dechant.

Ihr redet, wie tapfere Männer, welche dem Augenblick den kühnsten Entschluß entgegenzustellen gewohnt sind. Eines Andern bedarf es im Rathe der Weisheit, und vor allen Dingen ist Noth, die Geschichte des Ordens zu fragen, was unter ähnlichen Umständen geschehen. Da finden wir denn, wie unsere ältesten Väter, vor feindlicher Uebermacht zurückweichend, die Wiege seiner Geburt, die heilige Stadt Jerusalem selbst, verlassen. Ich frage Euch, hat es jenen ersten Rittern im Dienste Christi, die ihr Leben täglich, ja stündlich in der Wartung der Aussätzigen und der Pestkranken gewagt; hat es jenen wahren Hospitalitern an Muth,

an Entschlossenheit gefehlt, um sich unter den Trümmern des Marien-Hospitals zu begraben? Selbst das unschätzbare Glück, ihr Blut gleichsam mit dem Blute des Heilands im nämlichen Boden zu vermischen, hat ihre christliche Besonnenheit nicht erschüttern können. Die Alles aufzuopfern gewohnt waren, verzichteten auf das Glück des Märtyrertodes am Fuße des Kreuzes selbst, um sich zu erhalten für die bessere Zukunft ihres Ordens.

O.-Spittler.

Nach Akkon zogen sie sich zurück —

Dechant.

Und behaupteten Akkon so lange, als es möglich war, gegen die Ungläubigen, um festen Fuß zu behalten im heiligen Land.

O.-Spittler.

Und sie verließen auch Akkon —

Dechant.

Ja, sie gaben das letzte Bollwerk der Christenheit auf in dem heiligen Lande. Konrad von Feuchtwangen hieß der Meister, der in diesen Tagen des Unglücks an des Ordens Spitze stand. Schon war Alles verloren, da verlangten auch seine Ritter von ihm, noch einmal in den Kampf geführt zu werden, um wenigstens zu sterben auf dem Boden, wo sich ihr Orden vor hundert Jahren in seinem ersten Glanz erhoben. Und wisset Ihr, was Konrad von Feuchtwangen erwidert?

O.-Spittler.

Und was erwiderte er ihnen?

Dechant.

Genug des Blutes ist geflossen, sprach er. Jeder Tropfen weiter wär' ohne Ziel und Zweck vergossen. Daß ein Ritter Muth hat, zu sterben, versteht sich; er muß auch den Muth haben, zu leben, wo das Leben Pflicht ist. Auf, lasset uns das Unglück von Akkon an den heidnischen Preußen rächen! So gab Konrad von Feuchtwangen den Orden nicht auf, weil Akkon verloren.

War die Welt doch groß genug für die Frömmigkeit und Tapferkeit seines Ordens —

O.-Spittler.

Nach Venedig zogen sie —

Dechant.

Und harrten muthvoll und getrost der bessern Zeiten. Und die bessern Zeiten blieben nicht aus. Herrlicher, als je, hoben sich von da an des Ordens Schicksale. Und nun frag' ich Euch: soll der Orden auf seine ganze Zukunft verzichten? Soll er sich vollends selbst zerstören, um zu vertheidigen, was er nicht retten kann?

O.-Spittler.

Nun? Was sagt Ihr, meine Brüder? Ich meine, des Dechanten Worte sind gediegene Weisheit.

Nickel von Logau.

Es ist nichts dagegen zu sagen —

Franz Henis.

Er räth zu des Ordens wahrem Besten.

Landskron.

Des Ordens Schmach kann nie des Ordens Bestes sein. Wir sind kein Orden von Bettelmönchen, sondern von ritterlichen Edelleuten. Als Edelleute müssen wir eher vom Leben, als von der Ehre lassen, und als Ritter dürfen wir keinem Feind den Rücken zeigen?

Dechant.

Habt Ihr andre Pflichten, als die Ritter, welche Jerusalem und Akkon aufgegeben?

Reichenbach.

Nehmet mir nicht übel, Herr Dechant; aber der Fall ist ein ganz verschiedener. Weder in Jerusalem, noch in Akkon hatte der Orden in seiner eigenen Sache zu beschließen. Er mußte sich dem Beschluß des Königs von Jerusalem unterwerfen, und that nicht mehr, als die Templer und die Johanniter auch.

Dechant.

Der Grund des Beschlusses war der nämliche. Man wollte sich für bessere Zeiten aufsparen. Ein Anderes ist auch jetzt nicht in meiner Meinung.

O.-Spittler.

Ich denke, der Dechant hat Recht. Will das Kapitel abstimmen?

Dechant.

Wird nicht nöthig sein. Wer meinem Antrag beistimmt, erhebe die rechte Hand. —

Landskron.

Ich protestire feierlich gegen diesen Beschluß der Schande. Nie werd' ich ihn theilen. Lieber reit' ich den Polen allein entgegen und stürze mich in den ersten Haufen, auf den ich stoße, um ein Leben, das ich nicht erhalten will, so theuer, als möglich, zu verkaufen.

Reichenbach.

Das ist auch mein Entschluß. —

Redern und **Dohna**

(zugleich).

Und der meinige.

O.-Spittler.

So erhebe denn die Hand, wer dem Dechanten beitritt —

(Er selbst und alle Anwesenden, mit Ausnahme von Reichenbach, Landskron, Redern, Dohna, Czartowitz und Zetteritz, so wie der dienenden Brüder erheben die Hände.)

Die Stimmen-Mehrheit ist für den Antrag. —

Redern.

Ich erkläre feierlich, daß das Kapitel, so wie es hier besteht, keine Befugniß hat, einen solchen Beschluß zu fassen. Der Beschluß ist ungültig.

Reichenbach und **Dohna.**

Ich gleichfalls —

O.-Spittler.

Wie soll ich denn anordnen, was des Ordens Bestes ist, wenn kein Beschluß gefaßt werden kann?

Dechant.

Der Beschluß ist nach der Stimmen-Mehrheit gefaßt, wie immer; warum soll es in der wichtigsten Angelegenheit, die man je zwischen diesen Mauern verhandelt, anders gehalten werden? Ich dächte, Herr Obrist-Spittler, Ihr verkündigtet feierlich den Beschluß, den das Kapitel gefaßt hat und erhöbet ihn dadurch zum Gesetz.

O.-Spittler.

Gibt es denn kein Mittel, alle Stimmen zu vereinigen? Ich kann es nicht über mich gewinnen, einen Beschluß, von dem sich so tapfere Männer losgesagt, als Gesetz auszusprechen.

Dechant.

Ich muß Euch erinnern, Herr Obrist-Spittler, daß Ihr keine Wahl mehr habt. Ihr seid sogar verpflichtet, den Beschluß der Mehrzahl, dem Ihr selbst beigetreten seid, zum Gesetz auszurufen.

O.-Spittler.

Nun, wenn es nicht anders sein kann — Aber, was ist das wieder für eine Unterbrechung? —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein dienender Bruder.

Dien. Bruder.

Der Herr Komthur von Schwetz, Graf Heinrich von Planen, ist in der Vorhalle. Er läßt dem Herrn Obrist-Spittler mit ehrerbietigem Gruß seine Ankunft vermelden und bittet um die Gunst, seinen Platz in dem Kapitel einnehmen zu dürfen.

Dechant

(zu dem O.-Spittler).

Lasset den Komthur eine Weile warten. Erst müssen die Förmlichkeiten des gefaßten Beschlusses im Reinen sein.



Landskron.

Wie, Ihr wolltet den einsichtsvollen, um den Orden so hoch verdienten Komthur von der Berathung über eine so wichtige Angelegenheit ausschließen?

O.-Spittler.

Freilich, das geht nicht. Ohnedieß wird er sich auch gleich mit uns einverstanden erklären. Was hälf' es ihm, jetzt noch gegen die Mehrheit zu stimmen? Lasset den Komthur von Schwetz eintreten. (Der dienende Bruder geht ab.) Ich bin begierig, welche Kunde er uns bringen wird.

Dechant.

Er kommt nicht von der Wahlstatt und wird uns nichts Neues sagen.

O.-Spittler.

Das könnet Ihr nicht wissen. Aber da ist er ja schon. —

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich Reuß von Plauen Friedrich von Zollern und Johann von Sayn.

Plauen.

Wir erscheinen vor Euch, Herr Obrist-Spittler, wie wir aus dem Bügel steigen, und bitten das hochwürdige Kapitel, uns Solches zu gut zu halten. Meine edlen Genossen, die Herren Komthure von Balga und von Thorn, haben die Sättel nur wenige Augenblicke nach mir verlassen.

(Alle drei grüßen nach verschiedenen Seiten, besonders Redern, Landskron, Dohna.)

O.-Spittler.

Solche Männer sind aller Orten und zu jeder Stunde willkommen. Wäre nur unser Geist weniger von Sorgen beklommen und von Trauer getrübt, würden wir uns Eurer Ankunft besser freuen können. Nehmt Eure Plätze ein. (Man macht ihnen in der Nähe des O.-Spittler Platz.) Ihr bringt uns nichts Tröstliches. —

Plauen.

Ja, wir bringen keine Sieges-Nachrichten, aber ein stattliches Häufchen tüchtiger Männer ist mit uns. Wir sind Alle entschlossen, uns mit Euch unter den Trümmern der Ordens-Hauptburg zu begraben, oder die Polen wieder aus dem Lande zu jagen.

O.-Spittler.

Das Eine könnt Ihr nicht, und das Andre dürft Ihr nicht.

Plauen.

Wenigstens werden wir mit Gottes Hülfe und unter der heiligen Jungfrau Schutz thun, was wir vermögen. Wer uns abhalten will, unsre Pflicht zu erfüllen und unser Leben für den Orden aufzuopfern, (sich zu seinen Begleitern wendend) ich begreife es nicht, und Ihr, meine Brüder, deß bin ich gewiß, Ihr begreifet es eben so wenig.

Zollern.

Nein, in Wahrheit nein!

O.-Spittler.

Der Beschluß, welchen der Orden gefaßt hat.

Plauen.

Der Orden hat einen Beschluß gefaßt? Und diesen Komthuren und mir wäre davon nichts bekannt geworden? Ulrich von Jungingen hätte die Komthure von Balga, von Thorn und Schwetz nicht in das General-Kapitel gerufen, wenn ein Beschluß der Art zu fassen war?

Dechant.

Wir sind hier im General-Kapitel versammelt —

Plauen.

Nicht von dem Dechanten von Frauenberg kann die Belehrung kommen, wo sie in einem General-Kapitel ertheilt wird. Erlaubet mir, Herr Obrist-Spittler, daß ich von Euch mir Licht erbitte, wie es mit dem Beschlusse gemeint ist.

O.-Spittler.

Der Dechant hat wahr gesprochen. Wir sitzen hier im General-Kapitel und haben einen Beschluß gefaßt durch Mehrheit der Stimmen.

Landskron.

Ihr vergesset, hinzuzufügen, Herr Obrist-Spittler, daß der Beschluß keine Gültigkeit hat, so lange er nicht von Euch als Gesetz ausgesprochen ist.

O.-Spittler.

So mag es jetzt geschehen. Die Mehrheit der Stimmen ist entschieden —

Landskron.

Ihr könnet es jetzt nicht mehr, so lange die edlen Komthure nicht mitgestimmt haben. Sie sind Mitglieder des Kapitels, Kraft Gesetz und Ordnung. Sie sind der Ehre, darin zu sitzen, würdiger, als irgend einer von uns, außer Euch. Sie sind gegenwärtig und ihre Meinung muß gehört werden.

Dechant.

In dieser Weise wäre keine Berathung zu Ende zu bringen. —

Landskron.

Man muß sich zu Allem Glück wünschen, was solche verhindern kann, wo es nur auf einen Beschluß der Schande abgesehen ist.

Plauen.

Wo bin ich?

Reichenbach.

O, Ihr werdet noch ganz andere Dinge erfahren, wenn Ihr Euch erst hier umgesehen.

Zollern.

So lasset uns wenigstens den Beschluß vernehmen, der gefaßt sein soll —

O.-Spittler.

Ich sag' Euch, es ist der einzige Ausweg, den wir haben. Der nämliche, den unsere weisen Väter im Orden ergriffen, nach-

dem Jerusalem und Akkon den Ungläubigen in die Hände gefallen waren —

Plauen.

Noch versteh'n wir Euch nicht. —

Landskron.

Eure eigene Zunge, Herr Obrist-Spittler, widerstrebt dem schlimmen Dienste, den sie Euch leisten soll, des Ordens — und ich muß es hinzufügen — Eure Schande, Eure eigene Schande insbesondere, auszusprechen.

Plauen und **Zollern.**

Was werden wir hören müssen?

Dechant
(nach einer Pause).

Wenn Niemand das Wort nennen will, so will ich es nennen, und ich scheue mich nicht, den Beschluß zu wiederholen, den uns der Orden nach Jahrhunderten noch danken wird. Wir haben erwogen die hoffnungslose Lage des Ordens in Preußen und beschlossen, mit seinen Trümmern in das Reich zurückzuziehen und bessere Zeiten abzuwarten. —

Plauen.

Gott und die heilige Jungfrau und alle Heiligen behüten uns! Ist es möglich, daß vor einer Versammlung von Männern unseres Ordens dieser Gedanke nur ausgesprochen werden darf?

Sayn.

Ist es möglich?

Zollern.

Nein, es ist unmöglich!

O.-Spittler.

Ihr habt ja gehört, daß wir nur beschlossen, was unsere Väter einst gleichfalls in Jerusalem und in Akkon gethan. Was wollt Ihr weiter, wenn die Stimmen-Mehrheit in einem gerechten und vollkommenen General-Kapitel beschlossen? Und ich habe



das Kapitel versammelt, vermöge des Rechts, welches mir als einzigem, obersten Gebietiger zusteht, der im Orden übrig ist. Ich bin Ordens-Statthalter, bis der Orden einen andern Statthalter oder einen neuen Hochmeister gewählt hat.

Plauen.

Heilige Jungfrau, hätt' ich je denken können, daß ein Tag kommen würde, wo ich mit dem, den des Ordens Regeln und Gewohnheiten an seine Spitze gestellt, um seine Rechte streiten müßte? — Erspart mir das Unglück, Herr Obrist-Spittler, meinen Eintritt in des Ordens-Hauptburg damit zu eröffnen, daß ich Euch, als meinem Oberhaupt, widerspreche, und eine Verhandlung, die Ihr angeordnet und eingeleitet, für ungültig erkläre.

Dechant.

Allerdings brechet Ihr auch alle Eure Gelübde, indem Ihr dem Haupt des Ordens den Gehorsam verweigert. Wo Ein Gelübde gebrochen ist, sind alle Gelübde gebrochen, sprechen unsere Regeln.

Plauen.

Von Euch nur, Herr Obrist-Spittler, kann ich Antwort nehmen.

O.-Spittler.

Wenn Ihr es denn nicht anders wollt, so mag es noch kein Beschluß sein, bis Ihr mit abgestimmt. Lasset denn hören, was Ihr zu sagen habt, wenn Ihr erst erfahren, wie die Sachen stehen. Der Orden mit seinen Gebietigern, sechshundert Komthuren und Rittern und vierzig tausend Reisigen, liegt erschlagen auf der Wahlstatt bei Tannenberg. Des Hochmeisters Leiche wird heute noch in die Sanct Annen-Gruft eingehen. Alle Burgen des Landes sind von Mannschaft, von Geschütz und Lebensmitteln entblößt. Am meisten ist es des Ordens-Hauptburg. Die Ihr hier versammelt sehet, sind die einzigen kapitelfähigen Mitglieder des Ordens in dieser Stadt. Der Schatz ist leer; die Bevölkerung des ganzen Landes gegen uns — was bleibt uns übrig, als uns zurückzuziehen und die geringen Kräfte, die uns übrig

geblieben, zu Keimen einer bessern Zukunft aufzusparen? Darum habe ich dieses General-Kapitel versammelt. In Erwägung dieser Lage der Dinge ist der Beschluß desselben dahin ausgefallen, den Rest der Ordenskräfte nicht in einem nutzlosen Widerstande zu versplittern.

Zollern.

Nutzlos nennt Ihr einen Widerstand, der, wenn er nichts anders, wenn er selbst nicht Pflicht, doch immer ruhmvoll wäre, für einen Orden, welcher nur der christlichen Religion zu Ehr' und Frommen gegründet worden ist?

Plauen.

Mag die Frage über die Zweckmäßigkeit des Entschlusses dahin gestellt sein, ich bestreit' Euch, Herr Obrist-Spittler und Ordens-Statthalter, das Recht, ein General-Kapitel des Ordens zu versammeln, ohne daß es nach Ordens-Regel und Gewohnheit zusammengesetzt ist.

O.-Spittler.

Wie konnt' ich es anders zusammensetzen? Ihr sehet ja, daß alle kapitelfähigen Glieder des Ordens, die ich hier zusammenbringen konnte, versammelt sind. Wo sollte ich die Andern suchen, und wenn ich sie auch zu suchen gewußt, wie sollt' ich sie schnell genug herbeirufen?

Plauen.

Darum eben, weil Ihr die nöthigen Mitglieder nicht berufen konntet, durftet Ihr kein General-Kapitel halten. Vergebens sucht mein Aug' in dieser ehrwürdigen Versammlung die Meister von Deutschland und Liefland mit ihren vornehmsten Gebietigern und Komthuren; die obersten Gebietiger und Komthure des Preußen-Landes nicht zu nennen, da sie, wie ich leider wohl weiß, außer diesen meinen edlen Brüdern, Alle in der Schlacht gefallen.

O.-Spittler.

Bedenket doch, daß in diesen Nöthen ein Beschluß gefaßt werden mußte; wie konnt' ich die Gebietiger aus weiten Fernen herbeirufen? Ist ja das ganze Land schon überschwemmt von den Polen.

Dechant.

In Wahrheit, es heißt den Orden völlig rathlos machen, wenn er des Raths am nöthigsten bedarf. Es heißt, das Schiff des Ordens ohne Steuer und Segel auf die stürmische See hinausstoßen, und Wind und Wellen Preis geben.

Plauen.

Dann ist es Gottes Vorsehung überlassen und besser ist dieß, als mit vollen Segeln auf die Klippe loszusteuern. Der bloße Zufall schon kann es an eine Küste treiben, wo ihm Schutz und Hülfe bereit sind; um wie viel mehr die Hand des Allmächtigen?

O.-Spittler.

Und dann sind des Ordens Regeln doch nicht für solche Fälle der höchsten Noth gemacht. Gewiß würden sie sonst die Befugniß zum General-Kapitel und zu gültigen Beschlüssen für uns enthalten?

Plauen.

Unsre Ordens-Regeln schweigen, weil sie eine Befugniß von solcher Wichtigkeit nicht einer kleinen Zahl von Männern anvertrauen wollen, die in der äußersten Noth so leicht Kopf und Muth verlieren können, um das Klügste und Würdigste zu beschließen.

Dechant.

So soll der Orden denn dem Zufall überlassen werden?

Plauen.

Zufall? Und dieses hohle Wort sprechet Ihr aus, Ihr, ein Priester der Kirche, der da wissen muß, besser, als wir Alle, daß kein Haar von des Menschen Haupte fällt, welches Gott nicht gezählt hat? (Zu den Andern:) Glaubet mir, meine edlen Brüder, wo des Menschen Rath endigt, bleibt Gottes Rath gewiß nicht aus.

Dechant.

So rufet denn Gott an um Rath. —

Plauen.

Das hab' ich gethan, Herr Dechant, und Gott hat mich gehört.

Dechant.

So habt Ihr denn Mannschaft, Geschütz, Geld und Alles, was uns fehlt, mitgebracht?

Plauen.

Nichts hab' ich mitgebracht, als ein Herz, voll des Vertrauens auf Gott und seine Hülfe, und eine kleine Schaar von Männern, deren Brust mit gleichem Vertrauen erfüllt ist. Und die Gewißheit hab' ich mitgebracht, daß kein Ritter unsres Ordens mir entstehen kann, wenn ich ihn an seine Pflicht erinnere, Alles einzusetzen für des Ordens Rettung, oder wenigstens zu sterben für ihn, wenn er nicht mehr zu retten ist. Und mit diesem unerschütterlichen Glauben erinnere ich, Heinrich von Plauen, in meinem Namen und im Namen der edlen Komthure von Balga und von Thorn, die mir Gott in diesem großen Augenblick zur Hülfe gesandt mit gleicher Gesinnung und gleichem Willen, so erinnern wir Euch, die Ihr hier versammelt seid, an Eure Ordenspflicht. Euch aber vor allen Andern, Herr Obrist-Spittler, Euch bitt' ich, bedecket die weißen Haare, die Ihr so viele Jahre mit Ehre getragen, nicht am Rand des Grabes noch mit Schande.

O.-Spittler.

Ach, was vermag ich? Ja, ich fühl' es, diese Last ist zu schwer für meine alten Schultern! Ich kann nichts mehr, als sterben. Ja, so kommet denn, und lasset uns den Polen entgegenreiten. Kann ich auch nicht der Erste sein unter den Siegern, bin ich gewiß der Erste unter den Gefallenen. Wohl mir, wenn ich mein Leben ausgehaucht für meinen Orden!

Plauen.

Nicht Eures Todes bedürfen wir, sondern Eures Lebens. Der Orden braucht Eure Weisheit jetzt nöthiger, als Eure Tapferkeit. Nicht im offenen Feld und nicht in diesem Augenblick ist der Orden zu retten. Nur Zeit ist uns Noth, um unsere Hülfsmittel zu sammeln; Zeit für die Gunst künftiger Ereignisse, und Raum, damit des Ordens Freunde sich sammeln können zu unserem

Beistand. Hinter festen Mauern müssen wir vorerst der Uebermacht des Feindes Trotz bieten, bis die Umstände sich günstiger gestellt.

O.-Spittler.

Ja, es ist der wahre Geist unsres Ordens, der aus Euch spricht! Aber tief fühl' ich auch, daß mein Alter und meine Kraft der Gewalt dieses Unglücks nicht mehr gewachsen sind. Die Großwürde, die ich trage, hat mich zum Statthalter erhoben; des Ordens Gesetz verlangt meine Bestätigung oder eine neue Wahl durch das Kapitel. Ich erkläre feierlich, daß ich die Statthalterschaft niederlege, und daß ich, wenn Eure Wahl auch mein Alter noch einmal beehren wollte, sie ablehnen muß. Ich erkläre dieß, nicht weil ich den Ruhm, an der Spitze so tapferer Männer zu stehen, nicht zu würdigen weiß. Ach, ich fühle das große Mißverhältniß zwischen der Noth unserer Lage und meinen Kräften, und erkenne darin nur die Gewißheit unseres Unterganges.

Plauen.

Ich fordere Euch auf, meine Brüder, vereinigt Eure Bitten mit den meinigen, um unsern ehrwürdigen Obrist-Spittler zu bewegen, sich unsern Wünschen und dem wahren Bedürfniß des Ordens nicht zu entziehen. Das wahre Bedürfniß des Ordens aber ist, daß an seiner Spitze ein Mann stehe, dem Alle gern gehorchen, weil sie sich mit ihm weder an Verdienst, noch an Alter, noch an Würde messen können, und besonders ein Mann, dessen liebevoller, versöhnender Charakter geeignet ist, auch die verschiedenartigsten Geister zu gleichmäßiger Anstrengung für den nämlichen Zweck zu vereinigen.

Landskron.

Ich weiß, daß der Obrist-Spittler keine leeren Worte macht, und erkenn' es für eine Pflicht, seinen Antrag zu unterstützen. Seine Weisheit und Erfahrung im Rath, die Güte seines Herzens, seine Gabe, auszugleichen und zu versöhnen, wird derjenige, der an seine Stelle tritt, zu benutzen wissen. Weil Niemand diese Eigenschaften an unserm bisherigen Oberhaupte besser zu schätzen

versteht, als der Herr Komthur von Schwetz, so trage ich darauf an, daß die Entlassung des Obrist-Spittler angenommen werde. Der Dank des Ordens soll ihm durch denselben Komthur bezeugt und der nämliche Komthur, Heinrich Reuß von Planen, an seine Stelle zum Statthalter des Ordens ausgerufen werden.

Dechant.

Man muß Euch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, Herr Ritter; Ihr verstehet das Eis zu brechen; nur fürcht' ich, daß wir mit Euch darin versinken werden.

Zollern.

Der Bruder Landskron hat aus unser Aller Herzen gesprochen. Ich schließe mich seinem Vorschlag mit voller Seele an und lade Euch ein, meine Brüder, Eure Zustimmung laut zu erklären.

Redern. Dohna.

Wir sind mit dem Vorschlag des Bruders Landskron ganz einverstanden.

Planen.

Uebereilet nichts in so wichtiger Sache, meine edlen Brüder! Widerstehet der flüchtigen Regung des launenhaften Augenblicks, der mich ergriffen, um der Verhandlung des Kapitels eine andere Wendung zu geben. In dieser Versammlung hier sind Männer, die mich an Alter im Orden, an Verdiensten um ihn, an Achtung und Zutrauen von Seiten aller unserer Brüder und an Liebe von Seiten der Einwohner des Landes weit übertreffen. In diesem Augenblick, wo das siegreiche Heer des Feindes das ganze Land überschwemmt, wo wir ihm nichts, als die Mauern der Ordens-Hauptburg, unsern unerschütterlichen Muth und unser Vertrauen auf Gott entgegensetzen können, ist die Gesinnung des Volks von großer, ja von größter, vielleicht allein entscheidender Wichtigkeit. Schließt sich die alte Bevölkerung des Landes schnell und aufrichtig an die Polen an, so steigen die Schwierigkeiten unserer Lage in's Unendliche, und ist der Erfolg, so weit er von Menschenkraft abhängt, kaum mehr zu hoffen.

Redern.

Auch meine Wahl würde den edlen Komthur getroffen haben, der vor mir gesprochen, wenn mir das Gepräge seiner Gesinnungen und Ansichten nicht dafür bürgte, daß wir seines Kopfs, seines Herzens und seines Arms für jeden Statthalter gewiß sind, den wir an seine Stelle wählen. Ich spreche darum seine weisen Gedanken näher dahin aus, daß ich den Grafen Friedrich von Zollern, Komthur von Balga, zum Ordens-Statthalter vorschlage. Alter, Verdienst und Tapferkeit stellen ihn über die meisten Männer des Ordens, Geburt und die Liebe der preußischen Unterthanen erheben ihn weit über Alle.

Plauen.

Eine Eingebung von Oben spricht aus dem Munde unseres edlen Bruders. Ja, wer könnte würdiger und geeigneter sein, in diesen Zeiten an unsere Spitze zu treten, als der hochverdiente Graf? Nach dem Obrist-Spittler ist er der Aelteste unter uns in Jahren; an ungeschwächter Kraft, an Ausdauer in den Strapazen und an Tapferkeit des Arms steht er Jedem zum wenigsten gleich. Sein Geist und Willen sind hochgeschätzt von uns Allen. Höher noch steht er in unserer Liebe um seine Herzensgüte und der Anmuth seiner Sitten willen. Ihm ist das wunderbare Glück geworden, der Einzige zu sein von allen Komthuren des Preußischen Landes, den das Volk liebt und ehrt, wie seinen Vater.

Redern.

Und anbetet, wie seinen Landesvater, müßt Ihr sagen. Denn ist es auch seit Jahren schon ein beliebter Scherz im Orden, der ihn den König der Preußen nennt, so liegt doch so viel Wahrheit darin, als unter den gegebenen Umständen nur immer möglich ist.

Plauen.

Ich lese die Zustimmung in Euer aller Angesicht, meine edlen Brüder. Ich trage deßhalb darauf an, daß der Graf Friedrich von Zollern durch lauten Stimmenruf zum Statthalter unseres

Ordens ernannt werde, bis die Wahl des Hochmeisters selbst nach Regel und Gesetz zu vollbringen ist.

Zollern.

Haltet den Ausdruck Eures Willens noch einige Augenblicke zurück, meine Brüder, und höret auf meine dringendste Bitte, dem wohlwollenden Gedanken an mich keine Folge zu geben. Niemand kennt sich besser, wenn es ihm ernst ist, als er selbst. Ich will meine langen Jahre im Orden nicht verläugnen; der Schnee meiner Haare würde mich Lügen strafen. Ich darf sagen, daß ich meinen Muth und meinen Arm oft genug vor Euren Augen erprobt, um glauben zu dürfen, sie werden mir beide nicht entstehen wo sie dem Orden nöthiger sind, als zu jeder andern Zeit. Ich vertraue, daß Jeder von Euch mir gern gehorchen würde, weil Jeder weiß, daß ich nichts von ihm fordern kann, als unsres Ordens Bestes — aber ich weiß auch, daß ich einen Fehler habe, den ich nicht mehr zu überwinden vermag, soll ich nicht den ganzen Werth verlieren, dessen ich mir für den Orden bewußt bin. Ich kann die Liebe, ich kann das Vertrauen der alten Einwohner des Preußenlandes nicht entbehren. Die Noth, in der sich der Orden befindet, wird Maßregeln verlangen, welche der Unterthan gar zu hart finden muß, die sein Herz dem Orden vollends entfremden können. Meine Brüder, greifet in Eure eigene Brust und richtet! Hätt' ich die Liebe der alten Preußen, ich ein Ritter des Ordens, den sie für ihren Feind und Unterdrücker ansehen, ich ein Christ — hätt' ich die Liebe und das Zutrauen dieses braven Volkes, welches sich noch nicht ganz vom Heidenthum losgemacht, erwerben können, wenn ich nicht oft des Ordens Zwecke meiner Liebe, meinem Wohlwollen, ja meiner Schwachheit für mein geliebtes Preußen-Volk untergeordnet? Soll ich nun auf einmal, mit diesen weißen Haaren auf einmal (er hat mit der Hand in seine Haare gegriffen) ein anderes Herz gewinnen? Wollt Ihr mir die Liebe zu meinen Preußen mißgönnen? Könnet Ihr mir die Genugthuung nehmen wollen, überall zwischen Euch und ihnen helfend, versöhnend, mildernd, ausgleichend einzutreten, und den Glauben in ihnen

zu erhalten, daß es auch in unserem Orden Herzen gibt, die warm für die Preußen schlagen? Lasset mir meine Liebe, meine Schwachheit, wenn ihr wollt; brauchet meinen Kopf und meinen Arm gegen die Polen und Litthauer, aber sparet mir den harten Kampf zwischen meinem Herzen und den Herrscher-Pflichten. Bin ich würdig, Euer Statthalter zu sein, so bin ich auch würdig, den Mann zu erkennen, welcher Eures Vertrauens noch würdiger ist. Ehre allen Verdiensten in unserm Orden! Aber Keiner ist unter uns, der jede Tugend, die solch erhabener Beruf verlangt, in höherem Maß besäße, als der Komthur von Schwetz. Ja, ich täusche mich nicht; es sind Wenige in unserem Saal, die mir nicht mit Freuden zustimmen. Ich nenne den Komthur Heinrich Reuß von Plauen den Würdigsten für das Statthalter-Amt in unserm Orden, und fordre Euch auf, ihn durch allgemeinen Zuruf zum Statthalter zu wählen.

(Die bisherige lebhafte und sichtbare Bewegung, die allmählig gestiegen war, bricht in lauten Enthusiasmus aus, der von den Meisten getheilt wird.)

Einige.

Plauen soll unser Statthalter sein!

Andre.

Hoch lebe der Statthalter Heinrich von Plauen!

Andre.

Der Komthur von Schwetz sei unser Haupt und Meister!

Viele Stimmen zusammen.

Er lebe, hoch lebe der Statthalter Heinrich von Plauen!

(Der Vorhang fällt so, daß die letzten Rufe noch erschallen, wenn er schon ganz herunter ist.)

Zweite Abtheilung.

Der Brand von Marienburg.

Personen.

Graf Heinrich von Plauen, Komthur von Schwetz und Statthalter des Ordens.
Graf Friedrich von Zollern, Komthur von Balga.
Nickel von Landskron,
Hanns von Czartowitz,
Wolff von Zedlitz,
Heinz von Gronau,
Ritter des Deutsch-Ordens.
Georg von Wirsberg, Großschäffer des Ordens.
Heinrich von Plauen, Halbbruder des Ordens und Vetter des Statthalters.
Dienende Brüder des Ordens.
Hermolaus, Ritter der Eidechsen-Gesellschaft.
Bartholomäus, Dom-Dechant von Frauenberg.
Magister Tidemann, Haus-Kaplan des Statthalters.
Bruder Amandus,
Bruder Cutbertus,
Mönche des Dominikaner-Ordens.
Bruder Benedictus, Benedictiner-Mönch.
Thomas Blumenau,
Johann Pfser,
Bürgermeister von Marienburg.
Matthias Kellerknecht,
Marquard Cometz,
Rathmänner von Marienburg.
Ambrosius Nymann, Kämmerer von Marienburg.
Der Obmann der Beutler-Zunft.
Maserke, der Hofnarr des Hochmeisters.
Nickel Jenninge, Kaufherr von Danzig.
Valtin Supplet, alter preußischer Landmann



Welote, **Symmute,** **Wargute,**	alt-preußische Maurer.

Jagello, König von Polen.
Witold, Großfürst von Litthauen.
Der Bischof von Cujavien.
Ringala, Großfürstin von Litthauen, Witolds Schwester.
Wittwe Wissewil.
Cadina, ihre Tochter.
Mehrere Frauen.
Kriegsleute des Ordens und der Polen.

Der Schauplatz ist in der Ordensburg von Marienburg und im polnischen Lager.

Die Zeit die zweite Hälfte des Monats Juli im Jahr 1410.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Die Scene ist in diesem und den nächsten Auftritten in der Gruft der St. Annen-Kirche. An den Wänden hin steht eine Reihe von Grabmalen im Styl des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, meist sarkophagartige Lager, auf welchen geharnischte Ritter mit, zum Beten über der Brust gefalteten, Händen ruhen. An jedem Grabmal ist das Wappen des Deutsch-Ordens mit dem Wappen des darin ruhenden Hochmeisters vereinigt; indem hier nur die Häupter des Ordens ihre Ruhestätte fanden.

Die Maurer Symmute, Welote und Wargute sind beschäftigt, das offene Grab, in welchem der Leichnam des letzten Hochmeisters, Ulrich von Jungingen, beigesetzt ist, mit Backsteinen zu überwölben. Eine Lampe von Oben beleuchtet die Gruft nur so weit, um die Gegenstände, und besonders die Gesichter der Arbeiter, zu erkennen.

Aus der Ferne, wie über dem Gewölbe, läßt sich während der nächsten Scene eine Trauer-Musik vernehmen.)

Welote.

Wie er so ruhig da unten liegt, der gewaltige Hochmeister! Man könnt' ihm das Gewölb' offen lassen, er ginge doch nicht mehr heraus. Als er vor zwei Monaten auf seinem Schimmel fortritt, alle Gebietiger um ihn, und das mächtige Kriegsvolk vor und nach ihm, da dacht' er freilich nicht, daß er es in den Hundstagen so kühl hier Unten finden würde.

Wargute.

Geht es denn nicht Jedem anders, als er meint und es vor hat? Das ist der Weltlauf, für den Hochmeister, der Zepter und Schwert trägt, wie für uns, die wir die Kelle führen.

Hymmute.

Du hast den Nagel besser auf den Kopf getroffen, als den Stein, womit Du den Bogen schließen willst.

Wargute.

Was fällt Dir ein? Schlägst Du nie daneben, wenn Du andere Dinge im Kopf hast? Könnten die Backsteine schreien, würde man oft wunderliche Töne neben Dir zu hören bekommen.

Welote.

Aber Spaß bei Seite, Wargute, dergleichen geschieht doch nur den vornehmen Leuten, wenn sie so recht oben schwimmen in Hochmuth und Wohlleben.

Wargute.

Ich sage Dir, es geht ihnen nicht anders, als uns auch, und das muß ein Trost für uns sein. Ich will Euch ein Beispiel sagen. Ist es nicht vornehm, so paßt es doch. Ich hab' es an mir selbst und heiße Wargute. Was dies im Alt-Preußischen bedeuten will, wisset Ihr so gut, als ich. Ihr seid die Söhne Eurer Mütter, und Eure Väter hätten lieber von ihrer Haut gelassen, als von ihrer Sprache. Also, ich heiße Wargute, und kam zur Welt, weil ich einmal zur Welt kommen mußte, wenn das Gewölb' über des Hochmeisters Grab fertig werden sollte —

Hymmute.

Deßhalb brauchtest Du nicht auf die Welt zu kommen; wir wären auch ohne Dich fertig geworden.

Wargute.

Das sollte einmal nicht sein; und ich komme zur Welt, ob es Euch recht ist, oder nicht. Aber das seht Ihr mir freilich nicht an, was ich für ein kleiner, schwacher Wurm war. Mein Vater schämte sich meiner, so erbärmlich war ich. Wargute nannt' er mich; Schwächling nannt' er mich. Bin ich ein Schwächling, ich? Nach mir genas meine Mutter eines andern Kindes. Es war wieder ein Knabe; aber welch ein Knabe! Der Verwunderung

über ihn, des Rühmens von seiner Schönheit, seiner Größe und Stärke war kein Ende. Theysote, den Gepriesenen, hießen sie ihn. Nun ja, der Gepriesene wuchs auf, und der Schwächling wuchs auch auf und Beide wuchsen neben einander. Aber was geschah? Der Gepriesene kam in die Jahre des Barts; da fiel er in Zehrung und starb. Und der Schwächling kam auch in die Jahre des Barts, und er wuchs und wuchs, und ward immer größer und stärker, und steht nun hier vor Euch, und ist im Stande, Kieselsteine mit den Zähnen zu zermalmen, und mit Einem Fußtritt Mauren umzustürzen, woran ein halbes Dutzend Meister und Gesellen eine Woche lang gearbeitet. Hab' ich Recht, oder nicht, ich? Es geht immer anders in der Welt, als man glaubt.

Welote.

Hab' ich es doch zuerst gesagt. Und ich kann noch besser Zeugniß geben von mir selbst. Zehn Jahre war meine Mutter ihres Mannes Weib, da genaß sie erst eines Kindes. Und das Kind war ich; und die Freude war groß, und Welote, den Erwünschten, nannten sie mich. So heiß' ich noch; aber gerne hätten sie mich anders genannt. Denn neun Monate waren um, vielleicht auch zehn, da kam noch ein Kind, und das Jahr darauf kam wieder eines, und so ging es fort, bis wir Unserer Dreizehn waren. Ihr habt ihn noch gekannt, meinen Vater, und erinnert Euch des Gesichts, das er hatte. Ich sag' Euch, es ward jedesmal zu Essig, wenn er meinen Namen aussprechen mußte. Selten that er es, aber jedesmal macht es ihm Bauchgrimmen.

Symmute.

War es anders mit mir? Eine verkehrte Welt ist es und bleibt es. Das hab' ich im ersten Augenblick gesehn, da ich die Nase in sie hineinsteckte. Ich verzog den Mund so gewaltig über alle die Thorheit, die ich sah, daß sie mich gleich Symmute, das Schiefmaul, nannten. So heiß ich noch; aber wer hat ein geraderes Maul, als ich? Und das beweist nur, daß Alles anders geht, als man es vor hat.

Wargute.

Und das ist mir auch ganz lieb; sonst könnt' ich mein Müthlein nicht kühlen an dem da unten. Hat er doch die Nase so hoch getragen, daß er sie mit seinen eigenen Augen nicht erreichen konnte. Du sollst mir gewiß nicht mehr aus dem Loch herauskommen Du! (Er thut mehrere starke Schläge auf die Steine, die er gelegt.) Es ist eine wahre Lust!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Großschäffer.

Großschäffer.

Da geht es ja ordentlich munter her. Man sollte meinen, Ihr mauertet den Polen-König ein, und nicht den Hochmeister.

Wargute.

Wenn Ihr nichts dagegen habt, daß sich ein Paar arme Teufel freuen, während die Mächtigen die Flügel hängen lassen, so fahr' ich fort in Lust und Arbeit.

Großschäffer.

Was thust Du denn?

Wargute

(indem er mehrere starke Schläge auf den Stein thut)

Ich räche mich, Herr.

Großschäffer.

Was thust Du?

Welote.

Seht Ihr denn nicht, wie ihm die Lust aus den Augen leuchtet? Er rächt sich.

Großschäffer.

An wem rächst Du Dich denn?

Wargute.

Wenn Ihr es Niemand sagen wollt, als dem, dem meine Rache gilt, so sollt Ihr es erfahren.

Großschäffer.

Wem kann sonst etwas daran gelegen sein? Aber sei's! Zum Dank dafür, daß Du mich doch noch ein fröhliches Gesicht in Marienburg finden lässest.

Wargute

(sich aufrichtend).

So freuet Euch mit mir. Ich räche mich an dem Hochmeister.

Großschäffer.

An wem?

Wargute.

Nun, an dem letzten Jungingen.

Großschäffer.

Was hat er Dir gethan?

Wargute.

Wie? Seid Ihr denn sein Freund? Ich meinte, Ihr sähet ihn auch lieber hier unten liegen, als einherstolziren auf seinem Schimmel.

Großschäffer.

Mir zu Lieb braucht er nicht mehr aufzustehen. Dennoch möcht' ich wissen, was er Dir gethan.

Wargute.

Er hat mir gethan, was ich ihm nun auch thue. Nur thu' ich es gründlicher.

Großschäffer.

Ich verstehe Dich noch nicht.

Wargute.

Nun, als er noch Hochmeister war, hat er mich einmal in das Hundeloch sperren lassen. Jetzt sperr' ich ihn in dieses Loch ein, und ist es auch kein Hundeloch, so ist es doch nicht besser, und schwör' ich Euch, er soll mir nicht mehr herauskommen.

Großschäffer.

Bei Sanct Adalbertus, Du bist der klügste Kopf unter Allen, die jemals Backsteine mit der Kelle gefüttert. Ich glaube, Du



wärst im Stand, einem ehrlichen Manne vom Dach herab einen Ziegel auf den Kopf fallen zu lassen, daß ihm die Frage nach dem, der es gethan, verginge.

Welote.

Da ist er Meister darin, der Wargute. Hat er nicht im vorigen Jahr dem Knecht des Komthurs von Ragnit in dieser Weise für den Fußtritt gedankt, so er von ihm empfangen?

Wargute.

Ja, ich will es nur gestehen; ich bin, wie alle dummen Teufel, ein wahrer Narr von Dankbarkeit. Für einen Nasenstüber geb' ich gern eine Maulschelle, und für einen Hundetritt bin ich noch Keinem die Ohrfeige schuldig geblieben, an der er für immer genug hatte.

Großschäffer.

Du bist ein abgeführter Kauz und hast Witz dabei; und lässest Dir nicht gern etwas gefallen. Ich fürchte, Du wirst Dein Naturell ändern müssen. Der Planen, den sie zum Statthalter gemacht, geht mit den Rittern um, als ob sie seine Stallknechte wären. Man sagt, er wolle alle Maurer des Lands in der Nogat ersäufen, und Andere dafür aus Franken und Schwaben kommen lassen.

Symmute.

Werden sie ihn besser einmauern, wenn er einmal sein Haupt hier unten niederlegen muß?

Welote.

Lasset nur den Wargute machen. Wir haben ohnedieß Morgen Arbeit über dem Hauptthor der Burg. Ihr werdet sehen, er treibt dem Planen mit einem einzigen Stein die unnützen Gedanken aus dem Kopfe.

Großschäffer.

Es soll nicht Euer Schaden sein. Da! (Er wirft dem Wargute ein Stück Gelds in die Mütze, die neben ihm liegt.) Trinket eins auf

bessere Zeiten. Sind sie gekommen, sollt Ihr Euren Theil auch daran haben.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Großschäffer.

Welote.

Ein freundlicher Herr, das muß man sagen —

Symmute.

Ich denke, es ist für uns drei zusammen, was er dem Wargute in die Mütze geworfen.

Wargute.

Das, worauf es abgesehen ist, will ich Euch allein lassen.

Welote.

Worauf ist es denn abgesehen?

Wargute.

Worauf anders, als daß der Plauen hier unten liegen soll und wir oben an der Zinne der Ordensburg baumeln sollen.

Symmute.

Dank's ihm der Satan! Uebrigens können wir sein Geld doch vertrinken.

Welote.

Das ist eine Gewissenssache. Ich weiß nicht, ob es sich verantworten läßt.

Wargute.

Bei der großen Hitze und dem starken Durste kann man es wohl darauf ankommen lassen.

Welote.

Da ist des Hochmeisters Narr; wir wollen den fragen. Sie behaupten, er sei klüger, als der ganze Rath des Hochmeisters zusammen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Narr (welcher ganz in Gedanken vertieft eintritt, sich an eines der Grabmale anlehnt und der Arbeit der Maurer zuzusehen scheint).

Symmute.

Er ist in tiefen Gedanken. Wenn ein Narr traurig sein dürfte, würd' ich sagen, er ist nicht lustig.

Welote.

Mach' einen Spaß mit ihm, Wargute. Dir ist doch nichts leichter. Vielleicht kommt ihm die Narrheit wieder.

Wargute

(tritt zu dem Narren).

Eine Frage, wenn Ihr es erlaubt, Herr Narr — Nur eine kurze Frage —

Der Narr

(wie aus einem Traume erwachend).

Ruft der Hochmeister? Saget ihm, ich komme gleich. Ich muß nur erst den Staub von Tannenberg von meinen Schuhen wischen.

Wargute.

Nichts, als eine Frage, Herr Narr —

Narr.

So frage, wenn Du mit einer verständigen Antwort vorlieb nehmen willst.

Wargute.

Wisset Ihr denn auch, wer seine Kunden am besten bedient?

Narr.

Der am schlechtesten von ihnen bezahlt ist.

Wargute.

Falsch! Der Todtengräber ist es. Man hat noch kein Beispiel, daß einer seiner Kunden mit seiner Arbeit unzufrieden gewesen wäre.

Narr.

Bei meinem Heil, es ist schade, daß Du nicht einer der Doctoren von Culm bist. Du könntest so gut, als der gelehrteste von ihnen, Lerchen mit der Schlafmütze fangen. Aber, was hilft alle Deine Weisheit, wenn sie sich erst an den Gräbern bewährt? Ich möchte einen Narren sehen, der recht aufrichtig in ein Grab hinunter lachen könnte. Ich bin's nicht im Stande, wie lang' ich dieß Handwerk auch schon treibe.

Wargute.

Das ist kein Wunder. Ihr seid Euer Leben lang der Narr der Glücklichen, oder der Glückliche der Narren gewesen. Denn ich möchte die Hand nicht umkehren zwischen Beiden.

Narr.

Weißt Du was? Ich will Dein Hochmeister sein, sei Du mein Narr.

Wargute.

Es geht nicht, Herr Narr. Ich habe meinen Hochmeister noch da unten, und will so schnell nicht von ihm lassen.

Narr.

So will ich Dein Statthalter sein. Der Statthalter schläft auch nicht auf Rosen, wenn er nicht ein größerer Narr ist, als wir Beide zusammen.

Wargute.

Ich rath' Euch nicht dazu; sonst müßt' ich ja ernst machen mit Euch selbst, und Euch einen Stein an den Kopf werfen, daß Euch aller Spaß für die Zukunft verginge.

Narr.

Du hast Recht. Der Krieg, in dem man einander mit Worten todtschlägt, taugt nicht für Dich. Du scheinst eine ehrliche Haut zu sein, und die ist Jedermanns Narr, nur ihr eigener nicht. Ein rechter Narr muß das Gegentheil sein.

Wargute.

Ihr seid der erste Narr, der mich eine ehrliche Haut gescholten,

ob ich diesen Titel gleich von Tausenden Eurer Vorgänger verdient hätte. So will ich denn auch zeigen, daß ein Narr Recht haben kann. Seid Ihr nicht einem langen, magern Mann begegnet, der kurz vor Eurem Eintritt diese Gruft verlassen?

Narr.

Es war des Ordens Großschäffer —

Wargute.

Der Mann, der den Kornhandel für den Orden führt?

Narr.

Der Nämliche.

Wargute.

Und doch sieht er aus, wie die theure Zeit selber. Man sollte glauben, er hätte sich in seinem Leben nie satt gegessen.

Narr.

Das ist ja die gute Einrichtung in dieser Welt. Der die besten Zähne hat, dem fehlt der Zwieback, und der des Zwiebacks die Fülle besitzt, dem mangeln die Zähne zum Kauen.

Wargute.

Bei dieser Kelle, ich hätte nie geglaubt, daß die zunftmäßige Narrheit einen so guten Grund hätte. Ich habe die Narrheit immer für eine freie Kunst gehalten, die einen schlechten Boden hat.

Narr.

Unter uns gesagt, das ist sie auch. Wenn man aber in dieser Welt ungeschoren bleiben will, muß man gemeinschaftliche Sache mit Andern machen. Ich dachte, Du wolltest mir etwas von dem magern Mehlwurm sagen.

Wargute.

Das will ich auch. Der gute Mann behauptet, der neue Statthalter habe einen so harten Schädel, daß man ihn nicht angenehmer kitzeln könne, als wenn man ihm Backsteine von der Zinne der Hochburg herab auf den Kopf werfe. Diesen Dienst soll ich ihm leisten; er hat mir ein Handgeld darauf gegeben. (Er zeigt ihm das Goldstück, welches ihm der Großschäffer in die Mütze geworfen.)

Narr.

Behalte das Handgeld, und löse Dein Versprechen an dem Schädel dessen, der Dir es gegeben. Nun aber thut mir noch einen Gefallen, gute Bursche. Arbeitet fleißig und sprechet kein Wort. Den letzten Schlag darauf lasset mich thun.

Wargute.

Soll gerne geschehen.

(Die Maurer arbeiten rüstig fort. Der Narr nimmt seine lehnende Stellung an dem Grabmal wieder ein, und sieht ihnen mit übergeschlagenen Armen nachdenklich zu. Der Gesang in der Ferne, wie aus der Sanct Annen-Kirche über der Gruft, muß sich nun etwas verstärken, um die Pause so lang, als möglich, ohne dem Interesse zu schaden, zu dehnen. Endlich blickt Wargute zu dem Narren empor und bietet ihm seine Kelle an. Dieser tritt näher, nimmt den Stein und die Kelle aus seinen Händen, legt den Stein und wirft die Kelle darauf. Nachdem er auch den Hammer von ihm empfangen, thut er einen Schlag auf den Stein und der Vorhang fällt. Die ferne Musik dauert noch eine Weile fort, wird aber allmählig schwächer, bis sie zuletzt in den leisesten Tönen ganz verstummt.)

Fünfzehnter Auftritt.

Die Scene ist in den folgenden Auftritten in dem Gang nach dem großen Remter.

Der Dechant und Hermolaus (welche von verschiedenen Seiten eintreten.)

Hermolaus.

Das war ein langes Kapitel! Wird wohl mehr geredet, als beschlossen worden sein, wie gewöhnlich.

Dechant.

Eher umgekehrt, und in jedem Fall mehr beschlossen, als überlegt.

Hermolaus.

Gerad' auch keine Seltenheit. Meine Rosse stehen gesattelt; ich kann jeden Augenblick aufbrechen.

Dechant.

Ihr möget nur wieder absatteln lassen. Wir bleiben hier —

Hermolaus.

Was sagt Ihr?

Dechant.

Ja, wir bleiben hier. Wir begraben uns unter den Trümmern dieser Burg, müßt Ihr wissen.

Hermolaus.

Und Ihr habt keine andre Nachricht für den König?

Dechant.

Ist Euch diese nicht genug, so hab' ich noch eine bessere.

Hermolaus.

So gehet frisch heraus mit der Sprache. Ich bin kein Mann, der an Worten stirbt.

Dechant.

Sie haben einen andern Statthalter gewählt —

Hermolaus.

Wenn er mehr Fett zwischen Haut und Fleisch hat, will ich es loben.

Dechant.

Wie könnt Ihr noch scherzen?

Hermolaus.

Scherz gegen Scherz! Ihr sagtet ja, daß man sich unter den Trümmern der Stadt begraben wolle. Aber Scherz bei Seite, wer ist der Glückliche, den sie dem Butterfaß zum Nachfolger gegeben?

Dechant.

Der Komthur von Schwetz ist es —

Hermolaus.

Wie? Der sauertöpfige, grämliche, wortarme —

Dechant.

Ihr kennet ihn schlecht. Wäret Ihr im Kapitel gewesen, so hättet Ihr hören können, daß er den Mund so voll windiger Worte und hohler Redensarten hat, als der Theologe von Prag, den er mitgebracht. Dabei ist er ein solcher Starrkopf, als ob

er in seinem Leben nie ein Wort gesprochen. Ihr könnet Euch nur beeilen, zu Jagello zurückzukehren, damit er die Sachen hier nicht zu leicht nimmt. Er ist mir der Mann dazu, der sich einbilden kann, er brauche blos vor diesen Thoren zu erscheinen, um eingelassen zu werden.

Hermolaus.

So schnell wollen wir das Feld doch nicht räumen. Sind wir mit dem Butterfaß fertig geworden, werden wir dem Sauertopf auch beikommen können.

Dechant.

Das ist ein Unterschied, wie Milch und Essig.

Hermolaus.

Nun, der Plauen wird auch seine schwache Seite haben —

Dechant.

Keine, bei der Ihr ihn fassen könnt.

Hermolaus.

Bedenket, daß ich im Namen eines Königs rede, und noch mehr, daß ich aus seinem Beutel sprechen darf.

Dechant.

Damit ist nichts hier auszurichten.

Hermolaus.

Wie? Er sollte auch gegen die goldenen Kugeln fest sein?

Dechant.

Verlasset Euch darauf —

Hermolaus.

Nehmet mir nicht übel, mein hochwürdiger Herr; aber ich verstehe mich besser auf die Menschen, als Ihr, der Ihr sie nur aus dem Beichtstuhl kennet, wo sie Euch gerade so viel sagen, als mit einer leichten Buße abzuthun ist. Wenn Ihr mir glauben wollt: und das ist auch die Meinung des Polen-Königs und noch mehr seines klügern Neffen Witold: so ist kein Sterblicher fest

gegen goldene Kugeln. Der ganze Unterschied liegt in der Zahl, die auf den Mann abzuschießen sind. Gegen tausend, gegen zehntausend, gegen hunderttausend bin ich fest, sprach der kluge Großfürst; bei einer Million fängt mir an bange zu werden, und bei zwei Millionen bin ich verloren. So ist's auch mit diesem Plauen. Um ein Linsen-Gericht verkauft er Euch seine Ehrlichkeit nicht. Wär' ich an seiner Stelle, ich glaube, man würde mit zehntausend goldenen Kugeln meine Ehrlichkeit mausetodt schießen. Aber dieser Plauen müßte von Gott selbst gefestet sein, wenn hunderttausend goldene Kugeln keine Wirkung auf ihn machten. So viel kann ich versprechen und wird Jagello auch halten. Wer hindert mich, im Nothfall noch ein hunderttausend, und noch zwei und dreimal hunderttausend hinzuzufügen, wenn ich sie nicht bezahlen kann und Jagello nicht bezahlen will? Auf die Worte kommt hier Alles an. Der Eine gibt die Worte und der Andre die That, und hat man einmal die That, welcher Werth bleibt alsdann den Worten, als den ihnen der Gewinnende geben will? — Wen seh' ich? Da kommt ein Mann, den wir für solches Geschütz wohl brauchen können. Lasset mich allein mit ihm.

Dechant.

Nun, Gott segne Eure Theorie durch den Erfolg Eurer Praxis! Gott befohlen! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Hermolaus. Pfenning.

Hermolaus.

Come? Seh' ich recht? Ist dieß nicht der Amico di Venezia?

Pfenning.

L'istesso. Arrivato nel momento. Mi rallegro di rivederla. Son tanti anni —

Hermolaus.

Piano, piano! Nicht zu tief mit mir in das wälsche Wasser.

Ich verliere gleich den Grund darin. Ihr seid hübsch rund geworden, seit wir uns im deutschen Hause zu Venedig verlassen.

Pfenning.

Ist's ein Wunder, wenn man unter diesem trägen Himmel fett wird? Zapft einem doch kein eifersüchtiger Ehemann hier zu Land das Blut ab. Ihr erinnert Euch doch des Dolchstichs, den ich erhalten?

Hermosaus.

Wie könnt' ich den Jammer vergessen, als Euch der ungeschickte Barbier bei'm Aderlassen die Ader durchschnitten? Ihr nahmet den armen Teufel für einen Banditen, und der Schmerz mag auch so ziemlich der nämliche gewesen sein.

Pfenning.

Euer Gedächtniß ist nicht besser geworden, wie ich sehe. Ich wette, Ihr erinnert Euch auch der fünfzig Dukaten nicht mehr, die ich Euch in Venedig geborgt. Vielleicht hätt' ich sie auch vergessen, riefe mir Euer Schuldschein nicht von Zeit zu Zeit Euer werthes Andenken ins Gedächtniß zurück.

Hermosaus.

Bei Sanct Marcus, ich kann mich durchaus nicht erinnern, daß Ihr mir Geld geborgt. Einem gewissen Benedict Pfenning hab' ich allerdings einmal die Ehre angethan, ein Anlehn bei ihm zu machen —

Pfenning.

Der bin ich ja. Benedictus Pfenning, Rathmann der löblichen Stadt Danzig.

Hermosaus.

Nicht möglich! Nachdem Ihr die Münze des Ordens so viele Jahre gepachtet, und sein Geld um die Hälfte zu leicht ausgeprägt, könnet Ihr keinen so niederträchtigen Namen führen. Ihr müsset zum wenigsten Signor Ducato heißen.

Pfenning.

Noch immer der alte Spaßvogel! Wenn Ihr aber so wenig von Eurem Witz lassen könnt, hättet Ihr in der langen Zeit doch

lernen sollen, die Löcher in Eurem Beutel damit zu verstopfen. Was hilft der Witz, wenn seine ganze Kunst im Borgen besteht? Es ist eine bodenlose Kunst; man nagt damit am Hungertuche.

Hermolaus.

Ich sollte meinen, Signor Ducato, Ihr wäret alt und dick genug, um zu wissen, daß der Himmel nicht alle seine Gaben über das nämliche Haupt ausschüttet. Dem Einen gibt er das Geld, dem Andern den Witz, und das geschieht denn unter der stillschweigenden Bedingung, daß der Eine dem Andern mit Geld aushilft, und dieser dafür seinen Witz über ihn spielen läßt. Aber was suchet Ihr denn eigentlich hier, Signor Ducato? Mir zu Lieb habt Ihr Euch doch schwerlich von Danzig nach Marienburg bemüht.

Pfenning.

Eh' ich Euch antworte, sagt mir erst, was treibt Ihr eigentlich hier?

Hermolaus.

Verschiedenes; unter andrem vertheidige ich Marienburg. Und dann müßt' ich eigentlich auch den Hochmeister unter die Erde bringen helfen. Sie sind eben damit in der Sanct Annen-Kirche beschäftigt. Die Polen haben ihn so zahm gemacht, daß sie wohl ohne mich mit ihm fertig werden. Ich kann mich darum mit gutem Gewissen den Süßigkeiten der Freundschaft überlassen. Also willkommen in der Marienburg!

Pfenning.

Ich dank' Euch; aber sagt mir doch, was ist der neue Statthalter für ein Mann?

Hermolaus.

Das sollt Ihr gleich erfahren, wollet Ihr mich nur erst wissen lassen, warum Ihr fraget.

Pfenning.

Für einen Mann, von dem ich einen so alten Schuldschein besitze, seid Ihr verdammt kurz angebunden.

Hermolaus.

Ihr habt ja gehört, daß ich dem Signor Ducato nichts schuldig bin. Der Benedict Pfenning, das weiß ich gewiß, läßt sich nicht einfallen, mich zu mahnen —

Pfenning.

Und warum nicht, wenn ich fragen darf?

Hermolaus.

Aus dem ganz einfachen Grund, weil ich ihm zu tief in die Karten gesehen, und weiß, daß er lieber mit falschen Würfeln spielt, als mit guten. Ihr wollet also zum Statthalter?

Pfenning.

Nicht anders.

Hermolaus.

Und wollet ihm den Zehenten von den leichten Goldgülden bringen, die Ihr seit Neujahr ausgeprägt? Hab' ich's errathen, Signor Ducato? Gehet nur zu ihm. Er hat das Geld nie besser brauchen können, als jetzt; es wird ihm wie vom Himmel kommen. Aber vorsichtig, Signor Ducato! (Er macht ihm die italienische Pantomime der Schlauheit durch Herunterziehen des untern Augenlieds mit dem Finger.) Ihr habt es weder mit einem Butterfaß, wie der Obrist-Spittler, zu thun, noch mit einem Sieb, das nicht zu füllen ist, wie der Hochmeister, von dem sie sagen, daß er in Gott ruhe. Der Plauen ist ein Mann, der den Wurm der Unbestechlichkeit im Kopfe hat, und nur zu heilen ist, wenn ihm das Doppelte und Dreifache geboten wird, was eine Ehrlichkeit von gewöhnlichem Schlage kostet. Viel Glück zu Eurem Beginnen. Wenn Ihr mit ihm fertig geworden, sprechen wir weiter davon.

(Beide nach verschiedenen Seiten ab.)



Siebenter Auftritt.

(Plauen kommt von der einen Seite, begleitet von Zollern und andern ihm befreundeten Rittern, welche sich von ihm verabschieden, während Tidemann sich ihm von der andern Seite mit raschen Schritten nähert.)

Statthalter Plauen. Tidemann.

Tidemann.

Ich wußt' es wohl; der Allmächtige mußte mein Gebet erhören! Ihr stehet an der Spitze des Ordens. Wie Samuel in David, so hab' ich in Euch den Mann erkannt, der würdig ist, über das Volk zu herrschen. Aber nun seid Ihr auch für mein Auge der Engel mit der scharfen Hippe in der Offenbarung. Und so ruf' ich Euch zu mit den Worten des andern Engels: schlage an mit Deiner scharfen Hippe! Schneide die Trauben; denn sie sind reif. —

(Nach einer Pause, in der er den Statthalter angesehen, welcher den Blick nachdenklich an den Boden geheftet hat.)

Und Ihr habt kein Wort für den Ruf der heiligen Schrift?

Statthalter.

Was soll ich sagen?

Tidemann.

So handelt, wenn Ihr nicht reden wollt.

Statthalter.

O Magister! Dünkt Euch die Last so leicht, die sie mir aufgelegt. Ach, meine Schultern sind zu schwach für sie!

Tidemann.

Fort mit diesem Kleinmuth! Gott legt keine Last auf, oder er verleiht auch die Kraft, sie zu tragen. Hat er nicht Saul'n zum König gewählt, als er durch das Land zog, seines Vaters Eselin zu suchen? Erkor er nicht David, Jesai's jüngsten Sohn, zum Nachfolger Saul's, während er seines Vaters Schafe gehütet? Und Beide sind die Retter ihres Volks geworden.

Statthalter.

Sie waren ohne Sünden, als Gott sein Auge warf auf sie.

Tidemann.

Sind sie es geblieben? Der Eine verzweifelte an Gott und fiel in sein eigen Schwert, und der Andre unterlag jeder Verführung, die sich ihm nahte.

Statthalter.

Sie waren schuldlos, als der Herr sie zu ihrer Größe berief –

Tidemann.

Was ist es für den Allwissenden, ob der Mensch sündigt, eh' er ihn erwählt, oder nachdem er ihn erwählt? Was auch auf Eurer Seele lasten mag, Ihr seid immer noch besser, als Saul und David, als sie vor Gott erschienen, Rechnung abzulegen von ihrem Pfande.

Statthalter.

Ach, was bin ich? Wie kann Segen in den Thaten eines Mannes sein, auf dem die schwerste Blutschuld liegt?

Tidemann.

Eine Blutschuld auf Eurer Seele? Anderes Blut, als Ihr in den Kämpfen für den Orden vergossen?

Statthalter.

Ja, das Blut eines Freundes, ach, mehr, als eines Freundes, fast eines Bruders —

Tidemann.

Und jetzt erst wäre solche Schuld in Euch erwacht?

Statthalter.

Sie schlummerte nur, wenn der Waffenlärm die Stimme des Gewissens übertönte. Will ich der Ruhe, will ich nur eines Sonnenblicks von Ruhe genießen, so erwacht es in seiner ganzen Stärke. Ich habe gebeichtet, habe Buße gethan —

Tidemann

(ihn mit Heftigkeit unterbrechend).

Und habt gefastet, und gewallfahrtet, und Ablaß gekauft, und allen Unsinn getrieben, den sie in Rom erfunden, um der bethörten

Welt für schweres Geld zu geben, was Jeder in seiner eigenen Brust finden kann. Dürfet Ihr Euch wundern, wenn Euer Gewissen durch diese abgöttischen Bräuche nicht zur Ruhe kam?

Statthalter.

Was könnet Ihr mir Besseres geben?

Tidemann.

Wie? Soll ich den Unterricht von Vorne anfangen? Muß ich Euch auf's Neue beweisen, daß dieses Buch hier (er schlägt mit der Hand auf die Bibel, die er hält) nichts von Ohrenbeichte und Priester-Absolution weiß? Tief bereuen sollt Ihr; das Bessere sollt Ihr Euch mit Ernst vornehmen. Ihr sollt es mit Kraft verfolgen, und im Uebrigen auf Gottes Gnade vertrauen. Das ist der Weg, auf welchem die Sünde nicht getilgt, aber die ewige Gerechtigkeit versöhnt wird.

Statthalter.

O ich habe bereut; ich habe tief bereut; ich bereue jeden Augenblick. Ich habe mir das Bessere nicht nur vorgesetzt, nein, ich hab' es auch gethan. Ich habe des Guten so viel gethan, als ich vermocht. Ja, ich kann sagen, seit jener schweren That bin ich mir keiner Sünde weiter bewußt —

Tidemann.

Und mit diesen guten Werken und diesem Stolz auf sie habt Ihr Euer Gewissen doch nicht erleichtert? Ist es ein Wunder? Ihr wolltet Gott zwingen, Euch zu vergeben. Gott aber vergibt nur dem, der von seinen eigenen guten Werken nichts weiß, und in tiefster Demuth alle Hoffnung auf seine Gnade setzt.

Statthalter.

Ach, ich hoffe ja auch auf Gottes Gnade — wie könnt' ich leben, wenn mich die Hoffnung auf seine Vergebung in jener Welt verließe? Aber in dieser Welt fehlt mir nur die Hoffnung, fehlt mir das Vertrauen; darum halt' ich mich zu schwach für die große Last, welche mir meine Brüder aufgeladen.

Tidemann.

Dennoch habt Ihr sie auf Euch genommen?

Statthalter.

Ich bedachte nicht, was ich that. Aufgeregt durch fremden Unverstand und Bosheit fiel mir nur jene Nacht ein, die letzte vor unserer Ankunft in Marienburg —

Tidemann.

Jene Nacht? Und was geschah in jener Nacht?

Statthalter.

Ach, ich weiß selbst nicht, wie es gekommen ist. Kurz, das Gefühl meiner Schwäche verließ mich im Augenblick, wo ich die schwere Last ablehnen mußte.

Tidemann.

So erkennet den Finger Gottes! Der Allmächtige wählt seine Werkzeuge nach seinem Gefallen. Was ist das Schwert, wenn es an der Wand hängt? In der Hand des Helden thut es Wunder. Gott hat Euch zu seinem Schwert erkoren; darum rüstig an das Werk! Beginnet ungesäumt die große Reform Eures Ordens —

Statthalter.

Was sagt Ihr?

Tidemann.

Ihr sollt ohne Verzug die Hippe legen an den Weinstock. Ihr sollt die zahllosen Mißbräuche abschaffen, die sich in den Orden eingeschlichen. Ihr sollet beginnen mit der Kirche —

Statthalter.

Wie? Ich soll bessern, soll verschönern an dem herrlichen, alten Gebäude, während es, in seinen Grundfesten erschüttert, dem Einsturz nah' ist? Die Zeit der Noth ist nicht die Zeit der Reformen. Ich muß über das Schlimmste wegsehen, will ich die wenigen Kräfte, die dem Orden übrig geblieben sind, für seine Erhaltung benutzen. Soll ich die allgemeine Muthlosigkeit in allgemeine Unzufriedenheit verwandeln?

Tidemann.

Wenn Gott ein Volk läutern will, so stürzt er es in Trübsal. Ist die Noth auf das höchste gestiegen, so ist ihm jede Aenderung willkommen. Beginnt mit dem Besten, so wird ihnen Kraft für Alles Uebrige werden. Lasset den Kelch austheilen —

Statthalter.

Magister, Ihr begreifet meine Lage durchaus nicht. Das Erste, was geschehen muß, ist unvermeidlich, und es ist genug, um sie zur Verzweiflung zu bringen.

Tidemann.

Und das wäre?

Statthalter.

Um die Ordensburg zu retten, muß ich die ganze Stadt abbrennen lassen.

Tidemann

(mit Entsetzen zurücktretend).

Wie? Das wolltet Ihr? Und es dünkt Euch leichter, als ihren Bürgern Theil zu geben an dem Kelch, der das Blut enthält, welches vergossen ist für alle ihre Sünden?

Statthalter.

Ja, es ist leichter, weil es unvermeidlich ist.

Tidemann

(mit plötzlich aufwallender Lebhaftigkeit).

So brennet die Stadt denn ab! Gehen die Mönchsklöster doch mit auf im Rauche. Ja, ja, beginnt damit! So werden diese Baalspfaffen einmal inne, daß ihr Reich vorüber ist.

Statthalter.

Magister, Magister! Ist das der Geist des Evangeliums, der aus Euch spricht?

Tidemann.

Red' ich aus mir selber? Was bin ich, als das Werkzeug Gottes, um Euch zu Eurer Pflicht zu zwingen? — Fasset es einmal! Denn die Zeit, so Euch gegeben ist, flieht schnell vorüber.

Ich bin Euer Samuel, Ihr seid mein Saul, Ihr seid mein David — und Ihr brauchet nur Glauben zu haben, so kann ich Euer Nathan und Ihr könnet mein Salomo werden.

(Er geht mit heftigen Schritten ab.)

Achter Auftritt.

Der Statthalter

(allein).

So steh' ich denn ganz allein! An diesem Mann hofft' ich eine Stütze zu finden für den schweren Beruf, der mir auferlegt ist. — Ja, jede Kraft weicht von mir, während ich der höchsten bedarf. O wie soll ich die schwere Aufgabe lösen! Gott, mein Gott, Du verlangst zu viel von mir. Trag' ich nicht schon schwer genug an meiner Schuld; soll ich sie noch damit vermehren, daß ich den edlen Orden, der seine Rettung von mir erwartet, vollends in's Verderben stürze? O ich kann nicht mehr —

(Er setzt sich, als ob ihn die Kräfte verließen.)

Neunter Auftritt.

Der Vorige. Ein dienender Bruder.

Dien. Bruder.

Man hat mir dieses Päckchen gegeben, um es Euer Gnaden selbst einzuhändigen.

(Er will dem Statthalter ein versiegeltes Päckchen überreichen.)

Statthalter

(mit Gleichgültigkeit).

Es ist gut. Leget es nur auf den Tisch —

(Der dienende Bruder thut also und entfernt sich.)

Zehnter Auftritt.

Der Statthalter

(allein).

Nun beginnen die Plagen der Herrschaft! — Briefe — Pakete — Lesen — Entscheiden — Schreiben — Wehe mir, ich habe

nicht den Muth, dieses Päckchen zu öffnen. — Und dennoch ist es die leichteste von meinen Pflichten —

(Er steht schnell auf, ergreift das Päckchen, reißt den Umschlag ab und läßt ihn fallen. Es ist ein kleines Kästchen darin.)

Und kein Schreiben dabei? — Dank der heiligen Jungfrau! So ist doch nicht zu antworten. —

(Er drückt an einer gleich bemerkbaren Feder, und der Deckel des Kästchens springt auf.)

Was ist das?

(Er nimmt ein großes Siegel heraus.)

Wie? Ein Siegel? Was soll ich damit?

(Er betrachtet das Siegel.)

Täusch' ich mich nicht?

(Er sieht es noch genauer an.)

Ist das nicht das Siegel des Hochmeisters? — Ja, ja, es ist's! Die Mutter mit dem Himmelskind auf der Flucht nach Egypten, geleitet vom heiligen Joseph —

(Mit steigender Bewegung.)

Woher kommt mir dieses Kleinod?

(Nach einiger Besinnung.)

Aus der Hand des sterbenden Hochmeisters soll das Ordens-Siegel empfangen, wen er für den Würdigsten hält, ihm zu folgen in seiner hohen Würde. — So spricht die Ordens-Regel! — Von dem unglücklichen Hochmeister kann es nicht kommen — Ach, Ulrich von Jungingen dachte des Todes nicht —

(Er nimmt den Umschlag des Päckchens vom Boden auf, und liest verwundert die Aufschrift:)

„An den Komthur von Schwetz" —

(Er betrachtet den Umschlag auf's Neue. Seine Verwunderung steigt immer mehr.)

Gesiegelt mit dem Wappen — Ja, ja, das ist das Wappen der Jungingen! Verzeihung, verklärter Held, wohl dachtest Du des Todes.

(Er betrachtet das Siegel auf's Neue. Seine Freude steigert sich in den nächsten Worten bis zur Begeisterung.)

Ja, das ist des Ordens Siegel! Der sterbende Meister sendet es mir. — Ja, da sitzt die Glücklichste der Mütter auf dem geduldigen Thier, in ihrem Schooße das göttliche Kind! Ja, es ist das kostbare Kind, das vor Herodes nach Egypten geflüchtet wird. Und dieses Kind ist der Heiland der Welt geworden. — Und ich soll verzweifeln? Auf, Plauen; Muth mit Gott und der heiligen Jungfrau! Auf Dir allein sollst Du stehen, und Du wirst den Orden retten, oder ruhmvoll mit ihm untergehen!

(Er geht mit rascher Bewegung ab, indem der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Die Scene ist in den Gemächern des Hochmeisters.

Erster Auftritt.

Der Statthalter. Heinrich von Plauen.

Statthalter.

Endlich, Vetter, darf ich mich erinnern, daß ein Mann in dieser Burg ist, welcher mir näher angehört, als alle Andern. Die Welt, in der wir uns nach Jahren wieder finden, hat kein heiteres Ansehen. Es ist löblich, daß Ihr Euch meinem Rufe so willig gestellt. Ihr werdet, hoff' ich, nicht bereuen, zu des Ordens Rettung mitgewirkt zu haben.

Plauen.

Wie sollt' ich bereuen, wo ich nur eine Pflicht erfüllt? Vielmehr muß ich Euch danken, daß Ihr Meiner gedacht, als Ihr Hülfe bedurftet. Hab' ich des Ordens glückliche Tage, ohne ein Recht an ihn, theilen dürfen, will ich mich von seinen unglücklichen nicht trennen. Ich bin entschlossen, mich mit Euch unter seinen Trümmern zu begraben.

Statthalter.

Wir sind Soldaten und der Orden ist nur durch unsern Arm und Degen zu retten. Wir können fallen im Kampf für ihn; und welcher Tod wäre wünschenswerther? Aber nicht seine Trümmer werden uns bedecken, sondern seine Siegesfahnen.

Plauen.

Täuschet Euch nicht über den Ausgang dieses Kampfes. Wir haben keine Hoffnung, als ruhmvoll unterzugehen mit dem Orden.

Statthalter.

Nein, mein edler Vetter! Unser heiliger Orden kann nicht untergehen. Er steht auf dem Felsen, auf dem die Kirche Christi selber gegründet ist. Nicht mit uns fällt er. Was sind wir? Einzelne Ringe in der großen Kette der heiligen Genossenschaft, welche sich fortzieht durch die Jahrhunderte, und in der Niemand stirbt, weil er im Leben schon durch einen andern ersetzt ist. Ja, wir werden untergehen, wir Alle, die wir in den Strahlen des Ordens glänzen; früher, oder später, was liegt daran? Der Orden aber stehet fest für alle Zeiten. Im heiligen Lande gegründet, aufgewachsen in Trübsal und Noth, und als Alles für ihn verloren schien, zur Macht eines großen Staates emporgestiegen — könnt Ihr zweifeln, daß seine Bestimmung weiter reicht, als die Wechsel in den Schicksalen der Völker und Staaten? Sollte die heilige Jungfrau, deren sanftes Bild von unsern Fahnen lächelt, dem Orden je den Schutz entziehen, welchen sie ihm gewidmet?

Plauen.

Könnt' ich doch Euer Vertrauen theilen! Aber der Orden hat seine Bestimmung erfüllt; er hat sich selbst überlebt. Sein Ende ist nah' und entschieden in meinen Augen. Er muß vergehen, wie Alles hienieden, auch das Schönste und Herrlichste nicht ausgenommen.

Statthalter.

Welcher Kleinmuth spricht aus Euch, mein Vetter? Und doch wollet Ihr diesen unvermeidlichen Untergang theilen? Wie möget

Ihr es der Mühe werth finden, Euch aufzuopfern für das, was nicht mehr dauern kann, weil seine Bestimmung erfüllt ist?

Plauen.

Ist es denn überhaupt der Mühe werth, zu leben?

Statthalter.

Was muß ich hören? Wie? Sollt' es nicht schon der Mühe werth sein, zu leben, um einen ruhmvollen Tod zu sterben? O mein Vetter; die Sache unseres Ordens ist eine große und heilige Sache. Sie ist die Sache unseres Glaubens, die Sache Gottes, die Sache der Menschheit, die er in dieser und in jener Welt zum Glück bestimmt hat.

Plauen.

Ich bin ja entschlossen und bereit, für ihn zu sterben.

Statthalter.

Ich dank' es Euch nicht, Vetter. Euer Entschluß wurzelt nicht in dem Boden, in welchem alle Entschlüsse zum Wohl der Menschheit und zum Ruhme Gottes ihren Grund haben müssen. Er wurzelt nicht in der Hoffnung und im Glauben. Gott weiß, welche Erfüllung irdischer Wünsche das Leben Euch schuldig geblieben! Ihr wollet es als eine Last von Euch schütteln, und so habt Ihr Euch zum Kampfe bei uns gestellt. Nicht mit solcher Gesinnung muß der Streiter Christi sich zum Kampfe für ihn waffnen. Kehret zurück in das Leben, wo Eure Wünsche haften. Ich entlass' Euch. Das Leben besitzt wenig wünschenswerthe Güter, die Euch nicht erreichbar wären. Ich hoffe, es wird Euch Alles zufallen, ohne daß Ihr an Gott und an unsres Hauses Ehre zum Verräther zu werden braucht. Gott befohlen, Vetter! Mein Gebet begleitet Euch.

Plauen.

Vetter —

Statthalter.

Was könntet Ihr mir noch zu sagen haben? Ich bin dem Orden jeden meiner Augenblicke schuldig.

Plauen.

Stoßet mich nicht von Euch! Ich gehöre Eurem Orden an —

Statthalter.

Ihr gehöret meinem Orden nicht an. Ihr habt seine Gelübde nicht abgelegt. Ihr brauchet dieses Kreuz (er deutet auf das halbe Kreuz auf Plauen's Mantel) nur von Eurem Mantel zu nehmen, und Ihr seid Herr Eures Willens in allen Dingen, die Ihr vor Gott und Eurem Gewissen verantworten könnet.

Plauen.

Dann bitt' Ich Euch um das Kreuz, von dem ich mich nicht mehr trennen kann.

Statthalter.

Wie? Ihr wolltet die Gelübde ablegen?

Plauen.

Mit diesem Entschlusse bin ich zu Euch gekommen, und er stehet unwiderruflich fest. Ich erfülle damit eine Pflicht, die ich zu lange hinausgeschoben. Mein Vater hat mich nur in dieses Land geschickt, um in Euren Orden zu treten. Jedes Wort, das mir von ihm zukömmt, erinnert mich an meine Bestimmung. Die Hoffnung auf ein anderes Glück hatte mich geblendet. Es ist Zeit, zur Wirklichkeit zurückzukehren. Ich bitt' Euch, nehmet mich unter die Niedrigsten auf von Eurem Orden —

Statthalter
(mit Kopfschütteln).

Ich will nicht fragen, was Euch geschehen; aber wissen müsset Ihr, was meine Pflicht ist. Nicht mit wundem Herzen sind heilige Gelübde abzulegen. Sollen sie Gott gefällig, für den Orden ersprießlich und für Euer Seelenheil fruchtbar sein, darf es nur mit ruhigem, ja, mit freudigem Gemüth geschehen. Man muß in den Orden treten mit der vollen Zuversicht, in ihm in dieser Welt und durch ihn in jener Welt das höchste Glück zu finden. Mit der Freudigkeit, die solche Zuversicht einflößt, sollen seine Gelübde abgelegt werden.

Plauen.

Warum verlanget Ihr mehr von mir, als von hundert Andern, die ohne eigene Wahl, ohne freie Ueberlegung, ohne Bewußtsein der Wichtigkeit ihres Schritts in den Orden treten?

Statthalter.

Ich kann nicht in die Herzen der Menschen sehen; Ihr aber habt mir den Blick in das Eurige selbst eröffnet.

Plauen.

Was such' ich in dem Orden, als einen ritterlichen Tod? Und ein ritterlicher Tod ist ein christlicher Tod.

Statthalter.

Ihr seid in einem schweren Irrthum befangen. Wir Alle, die wir dem Orden angehören, müssen zu jeglicher Stunde bereit sein, für Gott, unseren heiligen Glauben, für den Orden zu sterben. Aber Sterben ist die geringste von unsern Pflichten. Für den Orden leben, so lang' es Gottes Willen ist; für ihn thätig sein mit jeder Anstrengung unserer Kräfte, das ist die höhere und die alltägliche Ordenspflicht. Wer uns nur seinen Arm und seinen Degen bringt, um mit uns zu sterben, ist des Glücks, uns anzugehören, nicht würdig. An Armen, an Degen wird es uns nie fehlen; aber mit Armen und Degen allein ist keiner großen Sache geholfen. Der Geist, die Gesinnung sind's, auf die Alles ankommt, wo Großes zu vollbringen ist. Darum, wenn des Ordens Rettung im Rathschluß des Allmächtigen feststeht: und deß bin ich gewiß, wie jeder großen Hoffnung, die auf ihn gebaut ist; so reicht das kleinste Häufchen hin, um der ganzen übrigen Welt zu widerstehen. Gott befohlen, Vetter; wichtige Geschäfte rufen mich —

Plauen.

So wollet Ihr mich denn von Euch stoßen?

Statthalter.

Ich will thun, was Ordens-Gewohnheit und Gewissen mir erlauben. Gehet in Euch; prüfet Euch, ob das Leben in der Welt



nichts hat, was Euch besser zusagt, als ein Dasein von Aufopferungen, die sich täglich erneuern. Nach acht Tagen hoff' ich wieder einen Augenblick für Euch zu gewinnen. Von der Stimmung, in der ich Euch alsdann finden werde, wird mein Beschluß über Euch abhängen. Inzwischen könnet Ihr den Befehl in der Vorburg übernehmen. Da wird Euch die Gelegenheit nicht fehlen, den Ernst Eurer Entschließung selbst zu prüfen.

(Beide gehen nach verschiedenen Seiten ab. Indem der Statthalter den Saal verlassen will, tritt Zollern ein.)

Zweiter Auftritt.

Der Statthalter. Friedrich von Zollern.

Zollern.

Was muß ich hören? Wie, Ihr wollt die ganze Stadt abbrennen lassen? Den armen Einwohnern soll keine Wahl übrig bleiben, als Zuflucht in der Burg zu suchen, oder auszuwandern?

Statthalter.

Ja, mein Entschluß steht fest, die Stadt den Flammen zu übergeben, und es hat mich nicht wenig gekostet, ihn zu fassen. Nur durch diese Maßregel kann die Ordensburg selbst gerettet werden. So weit ist es mit uns gekommen. Die Ordensburg allein ist noch der Orden in Preußen.

Zollern.

O wenn Ihr wüßtet, welcher Jammer in der unglücklichen Stadt ist —

Statthalter.

Ich hab' es vorausgesehen, dennoch ist die Maßregel nicht minder im Vortheil der Einwohner, als des Ordens gefaßt worden. Ein erfahrener Krieger, wie Ihr, weiß besser, als ich, daß wir mit unsern schwachen Mitteln Burg und Stadt unmöglich zugleich vertheidigen können. Nach dem ersten Anlauf des Feindes würden wir die Stadt ihrem Schicksal überlassen müssen. Wir hätten ihren Untergang auf einige Tage verschoben und damit

das Maß der Prüfungen durch Hunger, Mißhandlungen und Elend jeder Art für die unglücklichen Bürger nur gehäuft. Was sie jetzt aufzuopfern haben, ist zu ersetzen durch des Ordens wieder auflebendes Glück. Was diese Barbaren in ihrem Sieges-Uebermuth, ihrer Roheit und Grausamkeit an ihnen verüben würden, läßt sich kaum ermessen, geschweige denn vergüten. Vertrauet mir, mein edler Bruder; wir werden die Burg mit Gottes und der heiligen Jungfrau Beistand behaupten. Der Orden wird damit gerettet, und auch die Bewohner der Stadt werden nicht nur gerettet, sondern gegen alle Mißhandlungen geschützt sein. Sie brauchen nur für einige Wochen auf ihre Bequemlichkeiten, ihre gewohnten Genüsse zu verzichten.

Zollern.

Ich verehre die Weisheit, die in Eurem Beschlusse liegt; aber Ihr kennet auch meine Schwachheit. Ich kann die Leiden dieses Volks nicht sehen, dem unser Orden so weh gethan. Gäb' es ein anderes Mittel, ihnen das Schreckliche zu ersparen, — denket Euch diese armen Leute mit ihren Frauen, ihren Kindern, mit ihren häuslichen Einrichtungen zu Fleiß, mäßigem Genuß und Entwicklung jeder Bürger-Tugend, wenn sie Alles verlassen, wenn sie diesen Häusern, in welchen sie geboren und aufgewachsen sind, in denen ihre Väter, ihre Mütter, ihre Großältern gehaust haben, den Rücken kehren, wenn sie diese Sitze alten Glücks und alter Tugenden auf einmal in Rauch aufgehen sehen. O mein Bruder, sinnet, überleget, findet in Eurem herrlichen Geist, Euren reichen Erfahrungen, oder in Eurem wohlwollenden Herzen, findet ein anderes Mittel, wenn es möglich ist, um den Orden zu retten, ohne die armen Bürger dieser Stadt zur Verzweiflung zu bringen.

Statthalter.

Ich finde keines. Ich fühle die Noth der Armen mit ihnen; ich werde sie ihnen zu erleichtern suchen auf jegliche Weise. Es soll mein erstes Geschäft sein, wenn die nächste Gefahr abgewendet ist, reiche Entschädigung zu gewähren für alle ihre Verluste. Aber

mein Beschluß steht fest, und ich vertrau', ihn einst vor dem ewigen Richter vertreten zu können.

Zollern.

Dann bitt' ich Euch, versuchet wenigstens noch das Eine. Versammelt die einsichtsvollsten Männer des Ordens um Euch, leget ihnen die Frage vor, ob es kein Auskunftsmittel gibt, um diese Maßregel durch eine andere, für die friedlichen, friedengewohnten Bürger minder harte, zu ersetzen.

Statthalter.

Es ist zu spät, mein edler Bruder. Die Polen sind noch zwei Tagmärsche von uns. Was geschieht, muß schnell geschehen. Den Schwierigkeiten unserer Lage sind die äußersten Mittel allein gewachsen. Ihr Beschluß kann nur aus einem Geist hervorgehen, welcher sich für das Ganze verantwortlich fühlt, und die Kraft besitzt, diese Last nicht von sich abzuwälzen auf Andere. Ich bitt' Euch, edler Bruder, erschweret mir meine Pflicht nicht über die Nothwendigkeit hinaus. Es fällt mir schon schwer, einen Gedanken festzuhalten, den Euer Verstand nicht billiget; aber doppelt hart ist es für mein Herz, eine Maßregel zu ergreifen, welche das Eurige verletzt. Ich bedarf der ganzen Stärke meines Willens und meines Vertrauens auf Gott, um nicht wankend zu werden. Draußen warten die Abgeordneten der Stadt. Ich kann es nicht vermeiden, sie zu hören. Ich muß ihnen selbst die Gründe meines Entschlusses entwickeln — Ich weiß, daß Alles vergeblich sein wird, um sie mit der Nothwendigkeit auszusöhnen. Aber meine Pflicht ist es, ihren Klagen mein Ohr zu verschließen, und ihnen wenigstens den Trost zu geben, daß mein Beschluß nicht im Leichtsinn gefaßt, daß er der einzig zweckmäßige in ihrem eigenen, wie in des Ordens Vortheil ist, daß mein Herz am meisten leidet, indem ich befehle, was denen, die ich zu schützen, zu fördern, zu beglücken verpflichtet bin, so lange des Ordens Leitung in meiner Hand ist, als das größte Unglück erscheinen muß.

Zollern.

Gottes Willen geschehe! Lasset sie eintreten.

Statthalter.

Noch ein Wort, mein edler Bruder. Die Maßregel, die ich ergreifen muß, ist hart; aber sie kann durch die Art der Ausführung noch härter werden, als nöthig ist. Darum möcht' ich sie einem Manne vertrau'n, der ein Herz in seiner Brust hat. Darf ich Euch zumuthen, dieses Geschäft zu übernehmen? Nur in Euren Händen wär' ich sicher, daß das Unvermeidliche durch Alles gemildert würde, was gefühlvolle Theilnahme, bewährte Weisheit und Erfahrung vermögen, um auch das Härteste erträglich zu machen. Wolltet Ihr dieses Amt, das schwerste für Euch, wie ich wohl weiß, übernehmen? In Eurer Hand es zu wissen wird für mich ein Trost sein. Ja, es ist der einzige, der mir in der Ausübung meiner schweren Pflicht übrig geblieben.

Zollern.

Euer Wunsch ist ein Befehl für mich, und mein Beruf, jedem Eurer Befehle zu gehorchen. Fällt mir der Gehorsam heute vielleicht zum erstenmal schwer in meiner langen Laufbahn im Orden, so erscheint mir seine Pflicht nur um so heiliger. Ich bin zu Eurer Verfügung.

Statthalter.

Dann bitt' ich Euch, bleibet gegenwärtig bei meinem Empfang der Abgeordneten der Stadt. Ich werde eines Zeugen meiner guten Absichten bedürfen; und welchen könnt' ich finden, dem Jeder vertraute, wie Euch? (Er geht an die Thür, um sie zu öffnen, Zollern kommt ihm zuvor.)



Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Die Bürgermeister Blumenau und Piser; die Rathmänner Kellerknecht und Lometz, der Kämmerer Rymann und der Obmann der Beutlerzunft (sämmtlich in ihren sonntäglichen Anzügen, besonders schwarzen Mänteln über den Leibröcken. Sie treten mit tiefen Verbeugungen ein.)

Blumenau

(zum Statthalter).

Vor wenigen Stunden haben wir Ew. Gnaden uns im Namen löblicher Stadt als Freudetragende vorgestellt; nun stehen wir als Leidtragende vor Euch. Wir bitten um gleich gnädiges Gehör, und bedürfen es nöthiger, sintemalen wir nicht vor Ew. Gnaden treten als Glückwünschende zu neu erlangten, aber alt verdienten Ehren und Würden, sondern als Bittende für eine Stadt, die von dem schwersten Schicksal bedroht ist. Zwar können wir es nicht das erstemal nennen, daß solches Unglück über berühmte Städte verhängt worden; wie denn schon, um die biblischen Geschichten nicht in die weltlichen Händel zu mengen, die Stadt Troja demselben unterlegen. Auch wollen wir gar nicht gedenken, daß die Einwohner von Troja doch den Trost hatten, daß solches Leid ihnen von Feinden zugefügt wurde —

Zollern

(ihn unterbrechend).

Nehmet mir nicht übel, Herr Bürgermeister; aber Ihr bedürfet der gelehrten und abgezirkelten Redensarten nicht bei unserem edlen Statthalter. Ihr werdet dennoch freundliches Gehör finden bei ihm und gnädigen Bescheid; so weit es Zeit und Umstände nur immer gestatten.

Piser.

Wir sind hier im Namen unserer Stadt, Euer Gnaden zu flehen, doch das große Unglück von ihr zu wenden, das über sie beschlossen —

Blumenau.

Ich bitt' Euer Gnaden, das Wort meines Amtsgenossen mit Nachsicht aufzunehmen und huldreich zu vergessen. Er ist nicht gewohnt, vor hohen Herrschaften zu reden.

Piser.

Was sag' ich denn? Ich faßte kurz, was Ihr nach Eurer Art in die Breite gezogen und schwerlich zu Ende gebracht hättet.

Blumenau.

Verzeihet diesem Manne, gnädiger Herr, und erlaubet mir die Versicherung, wie uns Allen wohlbekannt ist, daß ein Unglück nicht sein kann, was das weise Haupt des Ordens über uns beschließt.

Piser.

Was ist es denn?

Statthalter.

Es ist nichts zu verzeihen. Ich selbst muß ein Unglück nennen, was ich über die Stadt beschlossen.

Piser

(zu Blumenau).

Hört Ihr's?

Statthalter.

Doch darf ich hinzusetzen, daß es das kleinste Unglück ist, von dem Eure gute Stadt bedroht wird.

Kellerknecht.

Aber bedenken Euer Gnaden doch, was für ein größeres Unglück es für uns Bürger und Gewerbsleute geben kann, als unsere Häuser und Alles, was darin ist, im Rauch aufgehen zu sehn.

Nymann.

Und unsere Waarenlager —

Statthalter.

Was beweglich ist, kann in die Burg geschafft werden.



Kellerknecht.

Aber die Lager von Wein, von Meth, von Bier. — Wie lassen sich solche jetzt, bei der großen Hitze, so schnell von einem Ort nach dem andern schaffen?

Blumenau.

Es dürfte schwerlich in Abrede zu stellen sein, daß Vieles zu Verluste gehen wird —

Kellerknecht.

Alles müßt Ihr sagen. Wo fänden sich die Räume für die Vorräthe einer ganzen Stadt?

Piser.

Besonders, während Alles, was Meilen weit um die Stadt an Lebensmitteln aufzubringen ist, gleichfalls in die Burg geschafft wird. —

Blumenau.

Aber Mann, wie sollen die gnädigen Herren das nicht wissen? Haben sie es doch selber angeordnet.

Osmann.

Mit Gunst, gnädiger Herr, daß ich auch mein Wort setze und spreche. Wir können im Namen löblicher Stadt nichts sagen, was Ihr nicht Selbst bereits erwogen in Eurer Weisheit.

Statthalter.

Ja, ich darf versichern, daß ich mir bewußt bin, Alles, was in so wichtiger Angelegenheit in Betrachtung kommen kann, und kommen muß, reiflich überlegt zu haben. Was ich beschlossen, ist, nach meinem besten Wissen und Gewissen, eben so sehr im Vortheil der Stadt, die zu schützen unsere Pflicht ist, als des Ordens, in dessen Namen wir unsere Pflichten ausüben. Fraget den edlen Komthur von Balga hier; an seinem Wohlwollen für Stadt und Land zweifelt doch Niemand unter Euch.

Alle.

Gewiß, nicht Einer! In der ganzen Stadt nicht — Keiner

im ganzen Land — ein solcher Freund des Volks — ein Vater des Volks —

Zollern.

Ich dank' Euch, treue Bürger und gute Freunde. Und weil mir der Herr Statthalter die Gelegenheit dazu vergönnt, so darf ich Euch wohl sagen, was ich denke. Ich war im Anfang selbst Eurer Meinung. Ich glaubte, das Unglück würde von Euch abzuwenden, die Stadt mit der Burg zu retten sein. Aber der Herr Statthalter hatte die wohlwollende Geduld, mir die Sache von allen Seiten zu zeigen. So bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Stadt nur wenige Tage zu halten sein würde, und dem Feind alsdann doch Preis gegeben werden müßte.

Statthalter.

In der That ist es mit den geringen Mitteln, die uns geblieben sind, nicht möglich, Stadt und Burg zugleich gegen das große Heer des Feindes zu behaupten. Wollen wir nicht Beide verlieren, müssen wir wenigstens die Eine aufopfern. Selbst die Wahl zwischen Stadt und Ordensburg ist nicht möglich, weil die Burg wohl ohne die Stadt, aber die Stadt nicht ohne die Burg zu vertheidigen ist. Nach wenigen Tagen müßten wir die Stadt Preis geben. Aber dann würde sie einem, auf das höchste gereizten, Feind in die Hände fallen, und über die Einwohner alles Unglück kommen, was Rache, Sieges-Uebermuth, Grausamkeit und wilde Lust eines großen Heeres von Barbaren über eine besiegte Stadt bringen kann.

Lometz.

Und zu flüchten wäre dann nichts mehr —

Osmann.

Und unsere Frauen und Töchter wären jeder Mißhandlung Preis gegeben, unsere Häuser würden geplündert, wir ausgestoßen aus denselben, und diese Häuser am Ende doch von dem Feind in Brand gesteckt.

Blumenau
(zum Obmann).

Ich begreife Euch nicht, Meister. Eure Rede ermangelt der nöthigen Feinheit für den Ort, wo wir in diesem Augenblick stehen. Und dann sind wir ja nicht hier, um zur Zerstörung unserer Stadt zu rathen, sondern um sie zu verhindern durch unsere Bitten.

Statthalter.

Der würdige Obmann der Beutlerzunft hat den wahren Gesichtspunkt gefaßt, und ich hoffe, die guten Bürger der Stadt werden sich von ihm belehren lassen.

Kellerknecht.

Er hat gut reden, gnädigster Herr. Was in seinem Häuschen steckt, kann er im Schurzfell wegtragen. Wird es nicht angezündet, so fällt es ihm bei nächster Gelegenheit doch über dem Kopfe zusammen.

Obmann.

Mit Gunst, Euer Gnaden, daß ich dem Mann entgegne, wie seine hochmüthige Rede verdient. Bin ich kein reicher Mann, so bin ich auch kein armer Mann. Was ich besitze, hat mein seliger Vater durch Fleiß und Sparsamkeit erworben, und hab' ich selbst durch Sparsamkeit und Fleiß vermehrt. Darum ist es mir lieber, als das große Vermögen von manchem Andern; hängen doch weder die Seufzer des Armen, noch die Thränen von Wittwen und Waisen daran. Aber gegen Euch, Herr Rathmann, bin ich ein reicher Mann. Ich habe einen Sohn, jung noch an Jahren, doch erwachsen in Tugend und vollkommen gereift für die schönsten Hoffnungen meines Greisenalters. Er ist draußen auf dem Land, um Felle einzukaufen. Was wird sein Loos sein, wenn er zurückkommt und die Stadt in Asche findet und kein Thor der Burg mehr offen ist, durch das er zu uns kommen kann? Verzeihet mir, gnädiger Herr, (seine Stimme zittert.) wenn mein Herz zu weich wird. Ich habe nur noch ein Kind außer diesem Sohn. Ich gab ihm den Sohn mit, weil er nicht ohne seinen Bruder leben kann.

Zwölf Jahre hat er — Was wird aus dem armen Kinde werden, wenn Beide mitten in diese Schwärme von Barbaren hineingerathen, denen nichts heilig ist? — Dennoch kann ich nicht sagen, daß es anders zu machen wäre, als unsere gnädigen Herren beschlossen. —

Zollern
(zu dem Obmann tretend).

Braver Mann, reichet mir Eure Hand! Solcher Gesinnung können Gott und die heilige Jungfrau ihren Schutz nicht entziehen. Ja, Ihr werdet Eure Söhne wiedersehn —

Obmann.

Gott gebe, daß Euer Gnaden Wort wahr werde! Gewiß vertrau' ich zu ihm, daß er das Beste wählen wird für uns Alle.

Statthalter.

Ja, braver Meister, das wird er, und wenn unser Gebet die Stadt schützen kann, so wird es auch Eure Kinder schützen. Täglich wollen wir sie Gott und seinen Heiligen empfehlen in unserem Gebet. Ihr aber, treuen Bürger, vertrauet auf uns. Die Burg, in der Ihr selbst mit Allem, was Ihr von der Stelle bringen könnet, Zuflucht finden sollet, wird von uns mit Erfolg vertheidigt, und die Feinde werden gezwungen werden, von ihr abzulassen. Ist ihr Glück einmal an diesem Felsen gescheitert, so werden wir ihnen auch allmählich die übrigen Vortheile wieder entwinden, und nach wenigen Monaten im Stande sein, Euch allen Schaden, so Ihr erlitten, zu vergüten, um Euch neue und bequemere Häuser zu erbauen. Bringet Euren Mitbürgern diese Versicherung. Ermahnet sie, schleunigst ihre Habe in die Vorburg zu schaffen. Damit Alles mit Ordnung geschehe, und das Nothwendige auf die mildeste Weise vollbracht werde, habe ich den Herrn Grafen von Zollern beauftragt, die Sachen zu leiten. Von diesem Augenblick an hat die Stadt nur von ihm noch Befehle zu empfangen. Ich vertraue, daß sie aus keinem Munde mit höherem Vertrauen und treuerer Ergebung entgegen genommen

werden, als aus dem Munde Desjenigen unter uns, den Ihr Alle als den treuesten Freund des Landes und seiner Bewohner kennt und verehret.

Obmann

(nachdem er den Bürgermeister Blumenau und die Uebrigen angesehen, ob Keiner antworten werde, nach einer Pause).

Mit Gunst, daß ich das Wort mir noch einmal anmaße und Ew. Gnaden danke im Namen meiner Mitbürger für die Wahl des edlen Herrn Komthur von Balga. Der einfache Sinn unserer Landleute nennt ihn schon seit Jahren den Vater der Preußen und gerne vertrauen wir ihm in Allem, was er anordnen wird. Ew. Gnaden kann auf unsern unbedingten Gehorsam rechnen.

(Er verbeugt sich ehrfurchtsvoll gegen den Statthalter und den Komthur und geht ab. Die Andern folgen ihm mit dem unverkennbaren Ausdruck von Verdruß und Neid, besonders der Bürgermeister Blumenau.)

Vierter Auftritt.

Der Statthalter und Zollern.

Zollern.

Da seht Ihr meine Preußen! Dieser tüchtige Zunftmeister ist aus dem alten Blute des Landes. Die Uebrigen sind aus Familien, die erst mit und nach dem Orden eingewandert sind.

Statthalter.

Saget vielmehr, daß man in den Zünften suchen muß, so man im Bürgerstand tüchtige Männer finden will.

Zollern.

Ja, so ist es! Kein besserer Boden, als die Zunft. Ein guter Samen geht nirgends kräftiger auf. Lasset mich nun mein Geschäft beginnen. Ich werde thun, was ich vermag, um Euer Vertrauen zu rechtfertigen. Ueber seine Kräfte hinaus kann man wollen, aber nicht vollbringen.

(Beide gehen nach verschiedenen Seiten ab. Die Scene bleibt eine kurze Weile leer.)

Fünfter Auftritt.

Die Dominikaner-Mönche, Bruder Amandus und Bruder Cutbertus treten ein.

Amandus.

Da sind wir! Und was wird's helfen? Kämen wir, statt aus dem schwarzen Kloster, von der Schule von Prag, würden wir mehr ausrichten.

Cutbertus.

Ich bin auf der Schule von Culm gewesen, und die gelehrtesten Männer sagten, es sei kein Unterschied zwischen Beiden, als in ihrem Alter und in der Zahl ihrer Schüler.

Amandus.

Der heilige Vater in Rom hätte auch etwas Klügeres thun können, als die hohe Schule bestätigen, welche der Konrad Zöllner in Culm errichtet. Die ketzerischen Lehren haben dort gewiß auch schon Eingang gefunden.

Cutbertus.

Ketzerische Lehren in der Schule von Culm! Bruder Amandus, wie könnet Ihr das glauben?

Amandus.

Ich glaube, was ich weiß, und was ich weiß, ist, daß alle diese hohen Schulen von den ketzerischen Lehren angesteckt sind. Wie könnt' es auch anders sein, wo die Lehrer in ihrem dünkelhaften Wahn Alles verstehen wollen, und das Wissen höher achten, als das Glauben? Zum Wissen aber gehören auch die Irrlehren, und mit den Irrlehren, pflegte mein frommer Novizen-Meister in Danzig zu sagen, macht man sich nicht bekannt, ohne Lust daran zu gewinnen, oder zu weltlichen Freuden durch sie verführt zu werden. Da seht Ihr nun die Früchte! Wär' es so weit gekommen mit dem Orden, hätten die Hochmeister nicht angefangen, diese fremden Lehren zu begünstigen?



Cutbertus.

Haben sie das denn gethan?

Amandus.

Seid Ihr diesen Morgen erst aus den Wolken gefallen, Bruder! Wie, Ihr hättet nichts von dem Doctor Leander gehört, welchen der Hochmeister Wallenrodt so lang an seinem Hofe gehabt? Sie trieben allerhand Teufelskünste zusammen, und Beider Ende war auch darnach. Den Einen beteten unsere Brüder zu Tod; denn der Teufel faßte ihn auf dem Wege nach Marienwerder bei der Gurgel, und ersäufte ihn in einer Lehmgrube; und den Hochmeister ergriff das laufende Feuer in seinen Eingeweiden, daß er sich in der Raserei mit seinen eigenen Hunden herumbiß und in der Tollwuth starb. So wird es auch diesem Plauen ergehn; das werdet Ihr sehen. Hat er doch auch schon einen dieser Ketzer um sich. Günther Tidemann heißt er; von Prag kommt er, und Ihr könnet ihn jedesmal die Nase rümpfen sehen, wenn er an einer Ablaßbude vorbeigeht. Braucht es weiter Zeugniß? An dem Hasse gegen den Ablaß sind sie Alle zu erkennen, die den Weg des Heils verlassen. Ihr werdet es gleich erfahren. Der Statthalter hört uns nicht an und läßt die Stadt nur um so lieber in Brand stecken, weil unser Kloster mit im Rauch aufgeht.

Cutbertus.

Warum sind wir hier?

Amandus.

Weil kein Schritt zu viel ist, den wir für unser Gotteshaus machen. In jedem Fall bekommen wir ein Paar Redensarten zu hören, die außer Zweifel setzen, weß Geistes Kind der neue Statthalter ist, und die der Prior nach Rom melden kann. (Man hört allerhand Stimmen, wie von Frauen und Kindern.) Aber was will der Lärmen, das Schreien?

Cutbertus.

Sollte man ja glauben, die Polen wären schon eingedrungen in die Burg —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein Trupp Weiber und Kinder, die hereinstürzen.

Viele Stimmen.

Wo ist er? Zum Hochmeister wollen wir.

Erste Frau

(zu den andern Frauen).

Schweiget und lasset mich reden. (Zu den Mönchen.) Zum Statthalter wollen wir; wir wissen wohl, daß es keinen Hochmeister mehr gibt. Sagen doch Leute genug, es werde nie mehr einen geben.

Zweite Frau.

Was liegt daran, wie Derjenige heißt, der unsere Häuser anzünden will?

Erste Frau.

Ja, es liegt gar nichts daran. Ein Mordbrenner ist er doch, und so wollen wir ihn auch heißen.

Dritte Frau.

Brauchet kein so böses Wort, Base; wir sind ja als Bittende hier.

Vierte Frau.

Das mein' ich auch. Es hilft nichts, gegen den Stachel lecken.

Fünfte Frau.

Ei, Frau Nachbarin Honigseim, Ihr sehet den Hochmeister für Euren Mann an, und meinet, man dürfe den Mund vor ihm auch nicht aufthun.

Zweite Frau

(zu der vierten).

Wenn Ihr bei Eurem Liebsten die Zunge nicht brauchen dürft, so ist es Eure Schuld. Eine brave Frau ist nicht dazu da, um zu Allem Ja zu sagen, und sich Alles gefallen zu lassen.

Viele Stimmen.

Was hilft das Geschwätz? Die Mönche müssen Alles wissen. Stellet die Mönche zur Rede.

Erste Frau
(zu dem Bruder Cutbertus).

So lasset denn hören, Bruder Cutbertus. Ich kenn' Euch; Ihr seid ein menschenfreundlicher Mann. Ihr vermöget gewiß das Unglück abzuwenden, das über unsere arme Stadt losbrechen soll.

Cutbertus.

Ach, was kann ich? Beten kann ich, und gebetet hab' ich, daß die Stadt von diesem Unglück verschont werden möchte. Der Bruder Amandus —

Amandus.

Wozu sind wir denn hier? Wir wollen noch einmal Gehör von dem Statthalter fordern und ihm den Jammer vorstellen, den er über uns bringen will.

Zweite Frau.

Und wir wollen mit Euch vor ihn treten. Unser Heulen und Schreien soll Eurer Rede Nachdruck geben —

Cutbertus.

Ich dächte, gute Frauen, Ihr ließet es uns erst allein versuchen. Hilft es nichts, so könnet Ihr Eure Bitten immer noch bei ihm anbringen.

Amandus.

Im Gegentheil; es wird von besserem Erfolge sein, wenn sie gleich mit uns vor ihm erscheinen. Auf jeden Fall (zu den Frauen) müßt Ihr einen tüchtigen Lärmen von Heulen und Schreien vor der Thüre machen. Dann sieht er, daß es Ernst ist.

Zweite Frau.

So gehet denn zu ihm; wir wollen gleich anfangen.

Cutbertus.

Wir warten nur auf Jemand, der uns bei Seiner Gnaden melden kann.

Fünfte Frau.

Was melden? Hat er sich auch bei uns melden lassen, als er den Befehl gab, uns die Häuser über den Köpfen anzuzünden?

Cutbertus.

Aber bedenket doch, gute Frauen, was könnet Ihr denn machen?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Günther Tidemann.

Tidemann.

Welcher Lärmen! Der Herr Statthalter ist in wichtigen Geschäften und bedarf Stille.

Fünfte Frau.

Wir sind auch in Geschäften, wir, und haben sie mit dem Statthalter abzumachen. Sagt es ihm, er soll herauskommen, oder uns hineinlassen.

Cutbertus

(leise zum Bruder Amandus).

Nehmet doch das Wort für uns, Bruder —

Amandus

(ebenso, mit verbissenem Grimme).

Ihr seht ja, daß es der ketzerische Prediger von Prag ist. Ich kann vor Gifte nicht.

Die Frauen

(zusammen).

Ja, sagt es ihm nur; wir wollen zu ihm hinein, oder er soll zu uns heraus.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Statthalter (welcher die Thüre öffnet und heraustritt).

Der Statthalter.

Was ist das hier? Was begehrt Ihr, gute Frauen, und Ihr, fromme Brüder?

Fünfte Frau.

Wir sind hier, um Euch zu sagen, daß Ihr uns unsere Häuser nicht anzünden dürfet. Thun es die Polen, so ist es ein Anderes. Das können wir nicht hindern.

Vierte Frau.

Um Barmherzigkeit wollen wir bitten für uns und unsere Kinder —

Alle Frauen

(zusammen; Mehrere auf den Knieen).

Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!

Cutbertus.

Wir vereinigen unsere Bitten mit diesen unglücklichen Frauen, gnädiger Herr. Verschonet die Stadt, verschonet unser Gotteshaus.

Statthalter.

Gehet nach Haus, gute Frauen, und suchet Eure Habe zusammen, um sie schleunigst in die Ordensburg zu schaffen. Glaubet mir, das Unglück ist nicht so groß, wie es Euch scheint. Es ist wieder gut zu machen, und nur beschlossen worden, weil es kein anderes Mittel gibt, Euch vom gänzlichen Verderben zu retten —

Zweite Frau.

Ist es nicht Verderben genug, wenn man uns unsere Häuser in Brand steckt?

Mehrere Frauen.

Wie, das wäre nicht unser Verderben?

Statthalter.

Nein; denn Ihr habt Zeit, zuvor alle Eure Habe in die Burg zu flüchten, welche der Feind nicht bezwingen soll. Sind die Polen abgezogen, baut Euch der Orden die Häuser wieder auf, und, statt der alten, bekommt Ihr lauter schöne, neue Wohnungen.

Dritte Frau.

Das sagt Ihr nur so, um uns los zu werden —

Erste Frau.

Wir wollen unsere alten Häuser behalten, wir. Wir sind darin geboren und erzogen, und wollen auch darin sterben.

Statthalter.

Es ist unmöglich, sie zu erhalten. Euch bleibt nur die Wahl, ob Ihr Eure Häuser von den Polen, oder von uns angezündet haben wollt. Geschieht es durch uns, so muß es gleich geschehen; wollt Ihr es den Polen überlassen, so geschieht es nach acht Tagen.

Fünfte Frau.

Wofür seid Ihr denn Ritter und Fürsten des Landes, wenn Ihr uns nicht schützen könnt?

Statthalter.

Wir können und werden Euch schützen; aber damit wir es können, müßt Ihr Euch in unsere Anordnungen fügen. Was Ihr von mir verlangt, ist das gänzliche Verderben von Euch und Euren Kindern. Ihr wollet Euch allen möglichen Mißhandlungen der Polen Preis geben, nur um Eure Häuser acht Tage länger zu bewohnen. Ihr wollt sie lieber mit Allem, was darin ist, in Rauch aufgehen lassen, als jetzt schon, was nicht nagelfest ist, daraus flüchten und sie selbst in Brand stecken. O gute Frauen, Ihr wisset nicht, was Krieg ist. Ihr könnet Euch nicht vorstellen, was sich ein grausamer, erbitterter Feind im Sieges-Uebermuth erlauben kann. Wir wollen Euch retten, gute Frauen; Euch und Eure Kinder wollen wir retten. Es soll Euch nichts verloren gehen, was in Euren Häusern ist. Nur Eure Häuser selbst können wir nicht erhalten. Aber wir werden sie Euch aus der Asche wieder aufbauen.

Zweite Frau.

Was helfen uns alle Häuser, so wir sie nicht haben, wenn wir sie brauchen? In den Höfen, in den Ställen, in den Gewölben der Burg sollen wir unser Unterkommen suchen?

Statthalter.

Ja, Ihr werdet Euch einige Wochen behelfen müssen. Glück

licher Weise machen die Sommertage alles erträglicher, als zu jeder andern Jahreszeit.

Vierte Frau.

Wir haben aber der Stadt versprochen, nicht von Euch zu weichen, bis Ihr uns die Versicherung gegeben, daß unsere Häuser nicht angezündet werden sollen. Wir flehen Ew. Gnaden, verschonet unsere arme Stadt! Verschonet sie; auf den Knieen bitten wir Euch!

(Sie kniet vor ihm nieder.)

Die Frauen alle

(sich gleichfalls auf die Kniee werfend).

Erbarmet Euch unserer armen Stadt —

Statthalter.

Stehet auf, gute Frauen, und machet mir das Herz nicht umsonst schwer. Ich kann Euren Wunsch nicht erfüllen, ohne Euch in ein Unglück zu stürzen, dessen Größe Ihr nicht zu ermessen vermöget. Gehet und beruhiget die Stadt. Saget Allen, daß sie nur das Unvermeidliche thun, indem sie sich in ihr Schicksal ergeben. Versichert ihnen, daß ein Tag kommen wird, und daß er nicht fern ist, wo sie den Orden segnen werden für das Opfer, das er ihnen auferlegt.

Mehrere Frauen

(aufstehend zu den Uebrigen).

Was meint Ihr?

Dritte Frau.

Sieht er doch nicht aus, wie ein Mann, der kein Gewissen hat.

Erste Frau

(aufstehend).

Ich will mich nicht beruhigen. Ein Mordbrenner ist er und kein Statthalter —

Tidemann

(sich ihr nähernd).

Bedenket doch, vor wem Ihr stehet. Ueberlasset Euch nicht so unmäßigem Zorn.

Amandus.

Ich habe geschwiegen, und dieser mein Bruder gleichfalls. Länger zu schweigen, wäre Feigheit und Verrath an der Kirche. Wir kommen, von unserem Gotteshaus gesendet, und bitten Euch im Namen aller unserer Mitbrüder, ja unseres ganzen heiligen Ordens, lasset den Gedanken fahren an die Zerstörung dieser schönen Stadt —

Statthalter.

Wär' es möglich, daß Männer, daß verständige Männer, daß Ordens-Geistliche, die standesmäßig zu jedem Opfer für die Sache Gottes verpflichtet sind, Gründen widerstehen sollten, denen selbst diese guten Frauen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen angefangen?

Amandus.

Unser Standpunkt ist auch ein ganz anderer, als der ihrige. Wenn sie einwilligen, so geben sie nur hin, was ihnen gehört, worüber sie verfügen, was sie Euch nicht verweigern können, da Ihr die Herren des Landes seid. Wir aber sollen aufopfern, was nicht uns, sondern der Kirche gehört. Wir sollen geben, was nur der heilige Vater selbst geben kann. Wir sollen die weltliche Gewalt über dasjenige verfügen lassen, was der geistlichen Gewalt gehört. Sie thun, was in ihrer Macht ist; Ihr muthet uns zu, was nicht in der unsrigen steht. Sie können sich in die Nothwendigkeit ergeben, die ihnen von dem aufgelegt wird, der die Gewalt über sie hat; wir müssen uns einer Anordnung widersetzen, die von einer Gewalt ausgeht, der wir nicht unterworfen sind. Sie gehorchen, wir verweigern. Sie seufzen, wir protestiren. Sie klagen Euch vor dem ewigen Richter an; wir rufen Euch vor den geistlichen Richter, der in dieser Welt über allen Andern thront, Könige und Kaiser nicht ausgenommen. Wir machen Euch, Heinrich von Plauen, Statthalter des Deutschordens, für den schwersten Eingriff in das Recht und in das Eigenthum der Kirche Christi verantwortlich und werden in diesem und in jenem Leben Rechenschaft von Euch fordern.

Zweite Frau
(zu dem Statthalter).

Nun werdet Ihr doch die Stadt nicht mehr anzünden wollen, da Ihr das Kloster nicht verbrennen dürft?

Statthalter
(zu den Mönchen).

Was Ihr mir gesagt, will ich weder erörtern, noch verwerfen. Für den Streit über die Grenzen der weltlichen und der geistlichen Gewalt ist unsere Lage nicht geeignet. Ich kann Euch nur erwidern, daß mein Beschluß fest steht, daß ich aber auch für Euer Kloster, wie für die übrige Stadt, die Verpflichtung des Ordens über mich nehme, dasselbe wieder aufzubauen.

Amandus.

Ihr müßtet nicht von Irrlehrern von Prag umgeben sein, wenn man Euern Worten vertrauen sollte. Uns ist wohl bekannt, daß sie desselben Glaubens sind, wie der berüchtigte Doctor Leander, welcher den Hochmeister Wallenrodt in das zeitliche und ewige Verderben gestürzt hat. Unauslöschlicher Haß gegen die Klöster ist ihr Glaubenssatz. Wir protestiren auf das Feierlichste gegen Eure Maßregel, und wiederholen Euch, daß, wenn sie zur Ausführung gebracht werden sollte, wir Euch vor des Pabstes Richterstuhl in dieser, und vor Gottes Richterstuhl in jener Welt laden werden, und Euer Andenken verflucht sein soll auf ewige Zeiten.

Tidemann
(der während der Reden des Bruders Amandus die Zeichen der größten Ungeduld blicken läßt).

Erlaubt mir, diesen Mönchen zu antworten, gnädiger Herr —

Statthalter.

Ist nicht nöthig; wir haben Dringenderes zu thun. Euch aber, gute Frauen, bitt' ich, gehet nach Haus und richtet Euch nach den Anordnungen, welche der Komthur von Balga treffen wird. Ich habe ihn über Eure Stadt gesetzt —

Zweite Frau.

Wie heißt der Komthur?

Statthalter.

Es ist der Graf Friedrich von Zollern, den Ihr Alle liebet und verehret, und der gewiß die Hand zu nichts bieten wird, was den Einwohnern dieses Landes weh thun könnte. Er hat sich meinem Auftrag nur unterzogen, weil er ihn für nothwendig erkannt, und Niemand ein Geschäft überlassen will, das er allein so mild auszuführen sich getraut, wie kein Anderer.

(Er zieht sich mit einer sehr freundlichen Begrüßung gegen die Frauen und einer sehr abgemessenen gegen die Mönche in seine Gemächer zurück. Unter der Thüre kehrt er sich um).

Magister Tidemann, folget mir!

(Tidemann folgt dem Statthalter)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen (ohne den Statthalter und Tidemann).

Amandus

(zu den Frauen).

Das ist also der Trost, den man uns mitgibt für Diejenigen, die uns gesendet! Was werden die Frauen der Stadt sagen, wenn Ihr nichts Besseres mitbringet, als eine abschlägige Antwort?

Zweite Frau.

Sie werden aus der Noth eine Tugend machen müssen, wie Eure Brüder auch. Kommt, Nachbarinnen; lasset uns unsere Armuth zusammenpacken. Am Ende ist ein neues Haus doch besser, als ein altes —

Dritte Frau.

Freilich, wenn man uns die Wahl ließe zwischen beiden; und das neue kostete nichts. Würd' es uns nicht lieber sein?

Vierte Frau.

Wir hätten dem Obmann von den Beutlern folgen sollen. Er war gleich der Meinung, daß wir etwas Klügeres thun könnten,

als dem Statthalter die Ohren voll zu schreien. (Zu den Andern.) Kommt!

(Die Frauen gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Bruder Amandus und der Bruder Cutbertus.

Amandus.

Wie? Sollen wir uns so abfertigen lassen? Hat er doch mit diesen Thörinnen glimpflicher gesprochen, als mit uns. Und den Prager Ketzer nahm er mit sich in seine Gemächer und uns ließ er stehen unter diesem Weibervolk! Ist das zu ertragen? Weh über diesen Statthalter! Weh über diese Burg! Weh über diesen ganzen Orden, welcher der Ketzerei und dem Teufel verfallen ist!

(Er eilt in der äußersten Leidenschaftlichkeit fort. Bruder Cutbertus, der während der letzten Reden in sich versunken da gestanden, folgt ihm nach einer Weile mit langsamen Schritten.)

Eilfter Auftritt.

Cadina

(hereinstürzend, mit aufgelöstem Haare und dem ganzen Ausdruck der Verzweiflung).

Hier muß er sein! Es hilft nichts, Oheim, ich muß zu ihm! Er muß mich hören. Er wird mich hören —

Zwölfter Auftritt.

Die Vorige. Der Obmann der Beutlerzunft.

Cadina.

Es ist unmöglich. Er muß seinen Befehl widerrufen —

Obmann.

Fasse Dich, meine Tochter. Denke, wo Du bist —

Cadina.

Ich kann nichts denken. Ich weiß, daß ich in dem Hause Dessen bin, der meine Mutter verbrennen lassen will —

Obmann.

Thue Dir doch ein wenig Gewalt an, liebes Mädchen. Du sollst ihn ja sehen. Er gibt Jedem Gehör; nur eine kleine Geduld —

Cadina.

Keine Geduld! Die Augenblicke sind nie kostbarer gewesen in der Welt. Führet mich zu ihm, Oheim, eilet —

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Statthalter (aus seinen Gemächern heraustretend).

Cadina.

Da ist er! — Erbarmung, gnädiger Herr! (Sie fällt ihm zu Füßen und umklammert seine Kniee.) Barmherzigkeit für meine arme Mutter —

Statthalter.

Stehet auf, meine Tochter! Nur vor Gott darf der Mensch knieen — (Er will sie aufheben.)

Cadina.

Ich lasse Euch nicht los, eh' Ihr mir Hülfe versprochen. Ich fleh' Euch, bei allen Heiligen fleh' ich Euch. Ich flehe Euch bei dem Andenken Eurer eigenen Mutter — erbarmet Euch meiner Mutter —

Statthalter

(zu dem Obmann).

Was soll ich dem guten Kinde? Redet, Meister; wenn ich helfen kann, werd' ich gerne helfen.

Obmann.

Ach, gnädiger Herr, Ihr könnet es nicht. Ich weiß es wohl —

Cadina.

O mein Oheim, wenn Ihr mich verlasset, wer wird mir helfen?

Statthalter
(zu dem Obmann).

Ich werde wenigstens thun, was ich vermag. Habe ich auch keine Hülfe, so hab' ich doch wenigstens Trost.

Cadina.

O hier ist kein Trost — Nur Hülfe, Hülfe! Meine Mutter ist sterbend —

Statthalter.

Armes Kind, wie bedaur' ich Dich! Aber so weit reicht meine Gewalt nicht —

Cadina.

Ach, Ihr sollet sie nur ruhig sterben lassen. Diesen Abend, diese Nacht vielleicht nimmt sie Gott selbst zu sich. Nur ruhig sterben lassen —

Statthalter
(zum Obmann).

Ich bitt' Euch, Meister, sagt mir, was ich thun soll.

Obmann.

Mit Gunst, gnädiger Herr. Es ist ein schwerer Fall. Die Mutter des armen Mädchens liegt in den letzten Zügen. Sie ist meine Schwester. Ich sag' es nicht, damit Ihr thun sollt, was Ihr nicht thun könnt —

Cadina.

O unbarmherziger Mann —

Obmann.

Ich kann nicht anders — Gott und die Wahrheit über Alles! Sie ist die Wittwe des seligen Wissewil —

Statthalter.

Des Schlächtermeisters in der Danziger Gasse?

Obmann.

Des Nämlichen —

Statthalter.

Wie? Der Meister Wissewil ist todt? Und das gute Kind hier ist seine Tochter? O wenn ich helfen könnte! Ich habe dem braven Mann eine große Schuld abzutragen. Er hat mir in den Wäldern des Samlands das Leben gerettet. Ohne ihn durchbohrte mich der wüthende Auerochse mit seinen Hörnern —

Obmann.

Mit Gunst, gnädiger Herr. Ich wußt' es wohl, daß Ihr ihn kanntet und ihm freundlich zugethan waret —

Statthalter.

Und seine Wittwe ist krank?

Cadina.

Sterbend ist sie. Und sterbend wollen sie sie herausreißen aus ihrem Bette, damit sie ihr Haus anstecken können —

Statthalter.

Ach —

Cadina.

Ja, Ihr habt auch eine Mutter; das seh' ich. Ihr könnet nicht verlangen, daß meine sterbende Mutter aus ihrem Bette herausgerissen werde. Denket an Eure Mutter, gnädiger Herr; sie würd' es auch nicht überleben —

Statthalter

(zu dem Obmann).

Wendet Alles an, um sie ohne Gefahr für ihr Leben von der Stelle zu bringen. Sparet keine Kosten — Kommet mit mir! Wir wollen sie hierher tragen. Das beste Gemach der Burg, mein eigenes Lager will ich ihr einräumen —

Cadina.

Es ist Alles keine Hülfe. Sie will das Lager nicht verlassen, auf dem mein Vater gestorben. Sie will nur sterben auf diesem Lager. In dem Gemach will sie sterben, wo mein Vater gestorben ist —

Statthalter
(zum Obmann).
Ich bitt' Euch, Meister; gibt es kein Mittel?

Obmann.
Nur Eines —

Statthalter.
Nennet es —

Obmann.
Und dabei ein ungewisses —

Statthalter.
O sprechet —

Obmann.
Zwang, Gewalt —

Cadina.
Weh' über Euch! Meine Mutter stirbt! Barmherzigkeit für meine Mutter!

Statthalter.
O mein gutes Kind; ich kann hier nicht anders helfen, als wie dieser Mann sagt —

Cadina.
Weh' über Euch! Hat mein Vater auch gesagt, ich kann nicht, als der Auerochs auf Euch losstürzte, um Euch zu durchbohren?

Statthalter.
Gott im Himmel, gibt mir die Kraft zu diesem Kampfe! — Liebes Kind, fasse Dich! Komm mit uns! Wir wollen zusammen an das Lager der Sterbenden! Sie wird uns hören —

Cadina.
Fort mit Euch! Ihr seid nicht werth, an das Bette zu treten, auf dem der Mann gestorben ist, welcher sein Leben für das Eurige eingesetzt hat. Weh' über Euch und das Weib, das Euch geboren! — Fort an das Bette meiner Mutter! Mögen sie das Haus anzünden; kann ich doch mit ihr sterben.

(Sie stürzt hinaus.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Cadina.

Statthalter.

Folget Ihr, Meister! Eilet dem armen Kinde nach. O wie schwer lasten meine Pflichten!

(Der Obmann eilt fort.)

Fünfzehnter Auftritt.

Der Statthalter allein.

(Die Augen zum Himmel gerichtet und die Hände zum Gebet erhebend.)

Ich kann nicht mehr! Hilf Du, o Gott, der armen Waise und der kranken Mutter! Du hast mir diese schweren Pflichten auferlegt. O mein Gott, erleichtere mir nur dießmal ihre Last. Laß alles Unglück, das Du über diese Stadt verhängt, auf mein Haupt allein fallen. Nur Rettung für Unschuld und Sterbende! — O mein Gott, erhöre mein Flehen —

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Der Schauplatz ist im palnischen Lager var der Stadt bei Nacht. Sa weit es der Raum zuläßt, muß sich das bunte Leben eines Heeres darstellen, das aus Polen, Litthauern, Tataren, Walachen und andern Völkerschaften des Nordens und Ostens zusammengesetzt ist. Die Zelte der Palen und Litthauer ziehen sich auf beiden Seiten der Bühne bis zu der Varder-Scene. Im Hintergrund links zeigen sich die rauchenden Trümmer der abgebrannten Stadt Marienburg, unter denen sich nur die Johannis-Kirche und das Rathhaus erhalten haben.

Auf der einen Seite der Vorder-Seene steht das Zelt des Königs van Polen. Var demselben ist das polnische Reichs-Panier aufgesteckt. Um dieses



herum sind die eroberten Fahnen auf eine Weise gruppirt, daß die Absicht ihrer Demüthigung gleich in die Augen fällt. Unter ihnen machen sich das Haupt-Panier des Deutsch-Ordens und die Fahne mit dem Familien-Wappen des letzten Hochmeisters, Ulrich von Jungingen, bemerklich.

Ebenso ist auf der andern Seite das Zelt Witolds gestellt. Vor demselben die Fahne des Großfürstenthums Litthauen, über dessen Wappen eine große Königs-Krone schwebend stark in die Augen fällt. Um dieselbe herum sind zu gleichem Triumph über die Besiegten die Sanct Georgs-Fahne der Deutsch-Ritter und andere Fahnen ihrer Regimenter gruppirt. Vor den Zelten stehen Wachen der verschiedensten Truppen-Gattungen, die jedoch allmählig in den Hintergrund weichen, wie die Vorder-Scene von den redenden Personen betreten wird.

Vor dem Zelte des Königs von Polen ein prächtiger Lehnstuhl, über dem eine Art von Baldachin angebracht ist.

Erster Auftritt.

Witold und der Bischof von Cujavien. (Beide aus des Ersten Zelt tretend und den Weg nach dem Zelte des Königs von Polen nehmend.)

Witold.

Ich weiß, was wir Euch schuldig sind, Herr Bischof. Wär' ich König von Polen, möcht' ich es noch besser zu belohnen verstehen. Ich hoffe, der Wille dazu wird Jagello'n nicht fehlen. Er braucht diesen Sieg nur rasch zu benützen, und seine Macht wird in seiner Mäßigung allein ihre Grenze finden. Er kann Euch das Primat von Preußen nicht verweigern, wenn Ihr Euch entschließet, ihn darum zu bitten.

Cujavien.

Es fällt mir schwer, zu erbitten, was mehr sein, als mein Vortheil ist. Denn zu seinem Nutzen gereicht es vor allem Andern, daß an der Spitze der Geistlichkeit dieses Landes ein Mann stehe, auf dessen Treu' und Ergebenheit er unter allen Umständen rechnen kann. Und dann, Herr Großfürst, gibt es ein Sprüchwort, das mir jedesmal einfällt, wenn ich jene Königs-Krone über dem Wappen von Litthauen erblicke. (Er zeigt auf die Fahne von Litthauen vor Witold's Zelt.) Eine Hand wascht die andere, heißt es.

Witold.

Euer Sprüchwort, Herr Bischof, zerstört eine Täuschung, in der ich mir bis zu dieser Stunde gefallen. Ich war der Meinung, daß Niemand früher, als ich selbst, an die Belohnung eines Dienstes denken könnte, welcher mir geleistet worden. Zu meinem Troste darf ich mir sagen, daß ein Geschäft geschlossen sein muß, eh' es zur Abrechnung kommen kann. Alle Achtung vor Euren Bemühungen am kaiserlichen Hof; aber bis jetzt kann ich mich für diese Krone Niemand als Schuldner anerkennen; es müßte denn mein Wappen-Herold sein.

Cujavien.

So verstehet doch Scherz, Herr Großfürst —

Witold.

In allem Ernst: der Grund ist gelegt; aber das erste Wort müsset Ihr selber sprechen. Jagello würde sonst mich, nicht Euch zu verbinden glauben. Ueberhaupt könnet Ihr ihm nicht nahe genug legen, daß noch viel zu thun ist, und Alles, was geschieht, schnell geschehen muß. Ich fürchte, wir sind um wenigstens vier Tage zu spät vor Marienburg erschienen. Hätten wir unsere Zeit nicht mit Plündern und Sieges-Botschaften verloren, wir wären bereits im Besitz des Platzes. Gott weiß, wie lange wir nun davor liegen können.

Cujavien.

Die Sieges-Botschaften haben ihre guten Früchte getragen; das werdet Ihr bald erfahren. Nirgends ist man auf Widerstand gerüstet; alle Burgen sind von Waffen und Geschütz, von Mund-Vorräthen und streitbarer Mannschaft entblößt. Eure Truppen brauchen sich überall blos zu zeigen, und die Burgen werden fallen, wie die Früchte, wenn sie reif sind.

Witold.

Gott gebe, daß Ihr Recht haben möget! Aber das Schwerste bleibt immer noch zu thun, so lange die Hauptburg nicht gewonnen ist. Dieser Orden hat seine Verbündeten durch die ganze Welt.

Alle armen Edelleute der Christenheit laufen ihm zu, und werden sich nun um so eifriger einstellen, als jemals, wenn sie von den vielen Komthureien hören, die bei Tannenberg erledigt worden sind. Die Maßregeln, welche der neue Statthalter ergriffen, sind so weise berechnet, und werden mit solcher Klugheit und Kraft ausgeführt, daß wir uns auf den verzweifeltsten Widerstand gefaßt machen müssen.

Cujavien.

Wenn Ihr das Verbrennen der Stadt meint, Herr Großfürst, so vermag ich darin keine große Weisheit zu erkennen. Der Plauen hat sich nicht nur die ganze Einwohnerschaft zu Feinden gemacht, sondern auch den Unterhalt von ein Paar Tausend Menschen aufgeladen, die er in der Ordensburg eingesperrt.

Witold.

Dafür läßt er auch alles, was von Lebensmitteln weit und breit auf dem linken Ufer der Nogat aufzutreiben ist, in die Burg schaffen, und wir können es nicht einmal hindern, da er die Brücken zerstört hat. Ueberdieß sind wir selbst aller Hülfsmittel beraubt, welche wir in der Stadt und bei ihren Bewohnern gefunden hätten. Glaubet mir, unser Kriegsvolk stutzte gewaltig, als es, statt der reichen Stadt, nur eine rauchende Brandstätte fand. Mancher sprach, man müsse seiner Sachen gewiß sein, wenn man sich solche Dinge erlauben dürfe.

Cujavien.

Ihr werdet mir ein Urtheil einräumen dürfen; denn ich komme aus der Ordensburg. Ich weiß, wie es da aussieht. Ihr solltet Zeuge sein, wie dem armen Volke zu Muth ist, das in den Höfen der Vorburg unter freiem Himmel herumliegt. Es sieht aus und zittert, wie eine Schafheerde, die man bei Ausbruch eines Gewitters in den Pferch zusammen getrieben. Es braucht nur ein Regen zu fallen, so werden sie ihr Elend gleich inne werden. Es sind fast nichts, als Weiber und Kinder, welche die Vertheidigung des Platzes nur erschweren, nicht unterstützen.

Witold.

Und dann zieht der neue Statthalter bereits von allen Seiten Mannschaft an sich. Noch diesen Morgen ist sein Vetter mit einem kleinen, aber wohlgerüsteten Häufchen von Danzig in die Ordensburg eingeritten.

Cujavien.

Er ist schon mehrere Tage da; aber was wird ihm der Träumer viel nützen? Zudem will mir bedünken, daß er lieber in Eurem Lager als in der Ordensburg wäre; wenigstens hat er so viele Fragen nach Euch und Eurem ganzen Haus an mich gethan, daß ich wohl sah, er wäre gern wieder mit mir fortgezogen.

Witold

(lachend).

Ach, singt der Vogel noch auf diesem Zweige? Da wird er sich wohl auch nach meiner Schwester erkundigt haben?

Cujavien.

Nicht, daß ich wüßte —

Witold.

Dann verrieth sein Schweigen mehr, als seine Rede. Wie fandet Ihr die Sache sonst in der Ordensburg?

Cujavien.

Wie überall, wo die Dinge dem Untergang zueilen. Kaum ein äußerer Anschein von Einigkeit und aufrichtigem Zusammenwirken. Die Meisten bereuen den Beschluß, die Ordensburg zu behaupten. Eine augenblickliche Aufwallung, sagen sie, hatte sie dahingerissen. Es bildet sich ein heimlicher Widerstand gegen Alles, was der Statthalter unternehmen will. Nur wenige Wochen braucht die Burg eingeschlossen zu sein, so vermag er nichts mehr, und die Unzufriedenen öffnen Euch die Thore.

Witold.

Es soll mir lieb sein, wenn Ihr Recht habt, Herr Bischof; und so will ich meine Zweifel inzwischen beseitigen. Kommt! Ich

sehe eine Bewegung in des Königs Zelt. Jagello wird wohl sichtbar werden, um die Nachtkühlung zu genießen.

(Sie nähern sich dem Königlichen Zelt.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. König Jagello und Gefolge. (Das Letztere zieht sich auf die Seite. Der König setzt sich auf den Lehnstuhl vor seinem Zelt.)

Witold

(der sich dem König mit dem Bischof genähert hat).

Ich stelle Euch hier, mein gnädiger König und Oheim, den Herrn Bischof von Cujavien vor. Er kommt eben aus der Ordensburg und wünscht, Euch seine Ehrfurcht zu bezeigen.

Jagello.

Der ehrwürdige Bischof ist mir wohl bekannt durch den Ruf seiner Weisheit und seiner Tugenden. (Er macht eine Bewegung mit der Hand, daß sie sich setzen möchten, und wirft einen Blick rückwärts, worauf einige von seiner Begleitung in sein Zelt eilen und sogleich mit zween Lehnstühlen wieder kommen, welche sie zu beiden Seiten neben die Estrade des Königs stellen. Auf eine neue Bewegung desselben läßt sich Witold auf dem einen Lehnstuhl nieder und der Bischof auf dem andern.) Welch ein Anblick? Noch rauchen diese Trümmer. Es ist eine entsetzliche That! Die Fürsten des Landes werfen mit eigener Hand den Feuerbrand in die Wohnungen ihrer Bürger. Dergleichen ist seit Nero's Zeiten nicht erhört worden! — Ihr kommt ja selbst aus der Ordensburg, Herr Bischof; sie werden wenigstens in tiefer Trauer sein.

Cujavien.

Gnädigster Herr, wenn der Mensch dem Verderben am nächsten ist, denkt er am wenigsten daran. Darum, wenn Völker dem Untergang bestimmt sind, pflegt es die heilige Schrift mit den Worten anzudeuten: der Herr hat sie mit Blindheit geschlagen.

Jagello.

Aber der Tod ihres Hochmeisters, Herr Bischof? Ward ich doch selbst auf das tiefste gerührt durch sein Schicksal. Ihr wisset

ja, daß ich mich seiner nicht besonders zu rühmen habe. Dennoch gingen mir die Augen über, als ich den Unglücklichen todt vor meinem Zelte liegen sah. Noch gestern so hochfahrend, so laut in Stolz und Uebermuth, und nun so still — fast demüthig, könnte man sagen. Wisset Ihr denn auch, was er mir gethan, noch unmittelbar vor der Schlacht, die seine und der Seinigen Macht gebrochen?

Cujavien.

Wohl habe ich viel von seinem übermüthigen Reden gehört. Am stärksten soll er sich wenige Tage vor der Schlacht im Kloster von Pelplin ausgelassen haben. Doch übertraf ihn der Abt noch in Unverschämtheit der Worte gegen Euch und den Herrn Großfürsten —

Witold.

Wird sich schon Gelegenheit finden, den Herrn Abt gleichfalls an den Unbestand der menschlichen Dinge zu erinnern.

Cujavien.

Es wird ihm heilsam sein; das versichere ich Euch —

Jagello.

Lasset nur den Großfürsten gewähren. Hat er doch die Botschaft selbst mit angehört, welche mir der Hochmeister noch am Morgen des Siegestags gesandt. Zwei Schwerter brachten mir seine Herolde. Das Eine blank; in Blut getaucht das Andre. Ulrich von Jungingen, sprachen sie, sende mir die Schwerter zur Wahl. In dem blutigen hätt' ich die Schlacht zu wählen und mein Verderben, in dem blanken den bessern Rath der Unterwerfung unter die Friedens-Bedingungen des Ordens —

Cujavien.

Heilige Barbara, welch frecher Uebermuth!

Jagello.

Meine Antwort könnet Ihr Euch denken —

Witold.

Schwerlich mit der treffenden Kürze und edlen Feinheit, mit

der sie ertheilt wurde. Erlaubet mir, mein gnädiger Oheim und König, zu wiederholen, was Euer hoher Sinn, aber meine Bewunderung nicht vergessen —

Jagello.

Ich erinnere mich selbst der Worte nicht mehr.

Witold.

Ich nehme beide Schwerter an, sprach der Polen König; ich nehme sie beide an, obgleich kein Mangel an Schwertern ist in meinem Heere. Wären sie mir auch zum Scherz gesandt: wie ich nicht glaube, daß ein Fürst dem Andern thun kann, wenn auch Beide an der Spitze großer Heere sich gegenüber stehn; so will ich sie doch als Pfänder des Friedens empfangen. Ist es ja der Völker Sitte, daß der Besiegte dem Sieger sein Schwert zu Füßen legt.

Cujavien.

Welch ein edles Wort! So fein und gemessen; man möchte glauben, es wäre in Rom selbst erdacht worden.

Witold.

Ihr kennt das edle Volk der Polen nicht lange genug, Herr Bischof: Ihr Land wär' Euch sonst gewiß auch als der günstigste Boden bekannt für feine und edle Sitte.

Cujavien.

Dazu, Herr Großfürst, reicht die kürzeste Bekanntschaft hin. Wir Geistlichen sind einmal gewohnt, Alles, was uns durch Tiefe des Sinns und Gediegenheit des Ausdrucks bezaubert, unserem geistlichen Oberhaupte beizumessen, von dem Alles kommt, was in dieser Welt Trost und Hoffnung, und in der künftigen Rettung und Seligkeit gewährt.

Jagello.

Man mag sich in Rom wohl wundern, zu erfahren, wie schnell wir die Macht dieses Ordens gebrochen. Unsere Treu' und Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl wird darum, wie ich hoffe, nicht geringer geachtet werden.

Cujavien.

Ich möchte vielmehr zu behaupten wagen, daß man sich über den Untergang dieses Zwitters von geistlichem Orden und weltlicher Macht freuen werde. Kam es darauf an, von Rom zu verlangen, so hieß es: wir sind ein geistlicher Orden und können ohne des Pabstes Schutz und Hülfe nicht bestehen. Sollte der Kirche etwas geleistet werden, so war man eine weltliche Macht und wollte von Pflicht und Verbindlichkeit nichts hören. Zudem kennt man auch in Rom die Hinneigung dieser Herren zu den ketzerischen Lehren, welche, zuerst von Frankreich aus verbreitet, nun in Böhmen eine neue Pflanzschule gefunden —

Jagello.

Wie? Auch der Ketzerei ist der Orden schuldig? Dann ist mir freilich der sichtbare Beistand wohl begreiflich, welchen mir Gott und seine Heiligen in der Schlacht geleistet. Kaum wagt' ich, mich dessen würdig zu achten. Wisset Ihr denn, Herr Bischof, daß ich noch auf den Knieen lag im Gebet, als der Großfürst die Schlacht mit seinen Litthauern und Tataren bereits eröffnet hatte? Zu Gott fleht' ich, zum heiligen Andreas fleht' ich, mich in meiner gerechten Sache zu beschirmen, und den Uebermuth dieser Ritter zu beugen, welche meine billigen Friedens-Vorschläge mit Verachtung verworfen. Solltet Ihr es glauben, Herr Bischof, daß in meinem Heere Männer waren, die mich deßhalb getadelt? Mein Schwert, meinten sie, würde mehr helfen, als mein Gebet.

Cujavien.

Wer kann sich vermessen, einen König zu tadeln, der betend auf den Knieen liegt, und den Sieg lieber von Gott, als von seinem Arm verlangt?

Jagello

(mit einem Blick auf Witold).

Solche Tadler gab es, Herr Bischof. Und ich meine, sie werden sich in die Seele schämen, wenn sie bedenken, wie hülfreich mir der heilige Andreas in der Schlacht selbst gewärtig war.



In Bischofs-Gestalt, ja, Ihr dürfet stolz darauf sein, da Ihr selbst ein Bischof seid — in Bischofs-Gestalt schwebte Sanct Andreas während der ganzen Schlacht über meinem Heer, (seine Stimme zittert vor Rührung und seine Augen füllen sich mit Thränen) und segnete die letzten Augenblicke der Tapferen, welche den Sieg mit ihrem Leben bezahlen mußten. (Er wischt sich die Thränen aus dem Auge.)

Cujavien.

Ich habe von dem Wunder gehört, gnädigster König; nur wollte man behaupten, es sei der heilige Märtyrer Thaddäus gewesen.

Jagello.

Es ist ein Irrthum, Bischof. Sind doch bloße Märtyrer überhaupt so hoher Wunder schwerlich fähig.

Cujavien.

Wer kann es wissen? Ist Gott doch in den Schwachen am mächtigsten.

Jagello.

Aber auch Gott unterscheidet, wo Könige in den Schlachten stehen.

Cujavien.

Nichts ist gerechter: und gewiß dürfet Ihr dieß Wunder als eine Bürgschaft des nahen Falls der Ordensburg ansehen.

Jagello.

Nicht wahr? So hab' ich es auch genommen, und bin darum entschlossen, auf der Marienburg selbst des Ordens Vernichtung auszusprechen und der Welt meine Herrschaft über Preußen zu verkündigen.

Witold.

Was kann Euch abhalten, es jetzt schon zu thun, mein gnädiger König und Oheim? Gehen die Unterwürfigkeits-Erklärungen ja von allen Seiten ein. Das ganze Culm'sche hat sich unterworfen. Die Christburg ist unser; Elbing hat eine Gesandtschaft abgeschickt —

Jagello.

Auch der Bischof von Pomesanien hat mir seine Unterwerfung melden lassen. Ich habe sie jedoch nicht angenommen, sondern seinen Abgeordneten erwidert, daß die Vasallen der Könige von Polen ihren Lehen-Eid nur persönlich ableisten können.

Cujavien.

Mein geistlicher Herr Bruder wollte sicher gehen, und erst abwarten, bis es mit dem Orden ganz zu Ende wäre. Eure Weisheit wird dergleichen vorsichtige Anhänger wohl von denen zu unterscheiden wissen, die nicht erst Euer Glück erproben wollen, ehe sie mit Leib und Seele sich Euch hingeben.

Jagello.

Es bedarf dazu keines scharfen Blickes. Uebrigens sind Eure frommen Brüder von Ermland und Samland klüger, wenn nicht aufrichtiger gewesen, als der Bischof von Pomesanien. Ich weiß, Beide befinden sich auf dem Wege nach meinem Lager.

Cujavien.

Dann brauch' ich auch wohl schwerlich zu erinnern, daß meine Hingebung an die Krone von Polen nicht auf den Sieg bei Tannenberg gewartet. Ich hoffe darum, einen Vorzug vor den andern Bischöfen zu haben, und ihn anerkannt zu sehen bei der Ordnung der kirchlichen Verhältnisse dieses Landes.

Jagello.

Was wäre denn hier zu Lande in den kirchlichen Sachen zu ordnen? Sitzen doch auf allen Bischofs-Stühlen Männer, die froh sind, daß das Joch des Ordens gebrochen ist.

Cujavien.

Erlaubet mir zu bemerken, gnädigster König, daß in allen Dingen, wo Mehrere zusammen zu wirken haben, Einer über die Andern gestellt sein muß, der ihnen zur Richtung dient, gleichwie dem Seemann der Polar-Stern, wenn er die unbekannten Meere durchschifft.

Jagello.

Ich denke, dazu wird sich einer unter ihnen selbst erheben durch Weisheit und Frömmigkeit und durch die Anhänglichkeit an meine Krone.

Cujavien.

Seine eigene Kraft wird dazu nicht hinreichen. Es bedarf einer mächtigern Hand, die ihn erhebt und stützt.

Witold.

Ich meine, Ihr hättet schon früher den Gedanken selbst geäußert, mein König und Oheim, der Geistlichkeit dieses Landes einen Bischof voranzustellen, der gleichsam Primas unter den Andern wäre. Und in der That ist dieß ein so glücklicher Gedanke, daß Ihr ihn schwerlich aufgegeben haben möget.

Jagello.

Gewiß nicht Großfürst. Es wird nur darauf ankommen, den rechten Mann zu wählen.

Cujavien.

Was soll ich sagen? Da die Sache einmal in meiner Gegenwart zur Sprache kommt, so muß ich den Finger Gottes darin erkennen. Und so darf ich Euch wohl für mich selbst um dieses Primat der Kirche bitten.

Jagello.

Wer könnte dessen würdiger sein? Dennoch geziemt es, nichts zu übereilen. Inzwischen haben wir Euch die Abtei Pelplin zugedacht, und freuen uns der erlangten Gewißheit, daß wir auf Eure Bereitwilligkeit zählen können, wenn jene wichtige Angelegenheit zur Ausführung kommt. (Er erhebt sich.) Hat man uns gestern nicht gemeldet, Großfürst, daß Eure Schwester Ringala auf dem Wege sei nach unserem Lager?

Witold.

Sie ist bereits eingetroffen, mein Monarch. Ich fürchte, Ihr werdet einen so langen Aufenthalt vor Marienburg machen müs-

sen, daß uns die Gegenwart der Frauen sehr angenehm sein wird, wenn sie auch nicht nöthig werden sollte.

Jagello.

Wir werden ihrer wenigstens zu den Siegesfesten bedürfen, die wir auf der Ordensburg zu geben gedenken. Es soll mir lieb sein, jetzt schon eine so liebenswürdige Fürstin im Lager zu wissen, die im Stand ist, die adelichen Frauen dieses Landes, jede nach Stand und Würden, zu empfangen. Seit uns Gott in unserer Hedwig das höchste Erdenglück entzogen, (er wischt sich eine Thräne aus dem Auge,) fühlen wir nicht in unserem Herzen allein, sondern auch an unsrem Hof eine Lücke, die wir freilich, so weit es möglich ist, am liebsten mit einer so würdigen Verwandten ausfüllen.

(Er zieht sich mit einer mimischen Begrüßung, die von den beiden Andern, je nach ihrem Standpunkt, ehrfurchtsvoll erwidert wird, in sein Zelt zurück.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen ohne Jagello.

Cujavien.

War es nicht eine ausweichende Antwort, die mir der König gegeben?

Witold.

Keine andre, als Fürsten sie zu geben gewohnt, oder vielmehr genöthigt sind. Wären wir der Eroberung dieser Burg nur so gewiß, wie Eures Primats — möcht' ich es ja nicht einmal für kühn achten, daran zu glauben, selbst wenn Jagello's Macht an Marienburg scheiterte und der Orden wieder Herr des ganzen Landes würde.

Cujavien.

Ihr werdet doch aus zwei Unmöglichkeiten nicht eine Gewißheit gewinnen wollen?

Witold.

Wir brauchen nur den Unbestand des Kriegsglücks in Rechnung zu stellen —

Cujavien.

Auch diesen zugegeben; nur um so gewisser ist alsdann mein Verderben.

Witold.

Wie? Glaubt Ihr, daß eine Herrschaft, die so gewaltig erschüttert ist in ihren Grundfesten, wie die des Ordens, so leicht wieder zu befestigen sei, um keiner Freunde zu bedürfen?

Cujavien.

Aber bedenket doch, wie ich mich blos gestellt gegen den Orden —

Witold.

Der Orden hätte seine Herrschaft von Grund aus neu aufzubauen. Eine neue Herrschaft aber kann nicht Freunde genug haben und nimmt es daher auch nicht so genau in ihren Wahlen.

Cujavien.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll —

Witold.

Es ist auch nicht nöthig, daß Ihr etwas saget. Ich wollte Euch nur darauf aufmerksam machen, daß es in großen Angelegenheiten auf die Lage der Dinge, nicht auf unsere Stimmung ankommt. Und wenn Ihr mir eingestehet, daß ich Recht habe, so setz' ich hinzu, daß Ihr mir die Sache mit Eurem Primat füglich ganz überlassen könnet. Primas von Preußen sollt' Ihr werden; das schwör' ich Euch. Ob Ihr es durch Jagello oder durch die Kreuzritter werdet, hängt von den Umständen ab. Darum, wenn ich Euch rathen darf, so kehret in Eure Sprengel zurück, suchet dort zu helfen, wie Ihr könnet, Deutschen, Preußen und Polen, und stellet Euch mit Allen so, daß Euch Jeder, der am Ende Herr des Landes wird, für eine gute Erwerbung ansieht. Gott befohlen, Herr Bischof. — (Ab.)

Vierter Auftritt.

Cujavien

(allein, welcher dem Großfürsten mit einer stummen, aber ausdrucksvollen Verbeugung gedankt hat, nach einer Pause von Nachdenken).

Ein kluger Herr, das ist nicht zu läugnen! Wenn man ihm nur auch trauen dürfte. Er hat den Abfall recht ordentlich in ein System gebracht, und nach seiner eigenen Erfahrung vollkommen Recht. Wie oft er auch die Kreuzritter und die Polen betrogen, sie haben ihm immer wieder getraut. Geht es ja Gott selber nicht besser mit ihm. Ist er doch schon dreimal getauft worden, und die Leute sagen, daß er seinen Litthauischen Götzen noch immer bei sich habe. (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Ringala. Bruder Benedictus.

Ringala

(tritt in Gedanken vertieft aus Witolds Zelt, und bleibt in der Mitte der Scene mit zum Himmel gerichtetem Blicke stehen. Bruder Benedictus folgt ihr unmittelbar.)

Sehet doch, Vater, in welch herrlichem Licht der Abendstern heute strahlt!

Benedictus.

Ach, meine Tochter! Wo sind Eure Gedanken, daß sie die nächste Noth Eurer Nebenmenschen so ganz vergessen können?

Ringala

(in der nämlichen Stellung, ohne seine Worte beachtet zu haben).

Nein, es ist unmöglich, daß diese herrlichen Sterne, von denen Ihr mir erzählt, daß sie so groß und größer sind, als unsere Erde, nicht auch von vernünftigen und glücklichen Geschöpfen bewohnt werden.

Benedictus.

Wir dürfen vermuthen, daß es so sei, und wollen hoffen, daß sie ihre Vernunft besser anwenden werden, als die Bewohner unseres Planeten.

Ringala.

Und daß sie glücklicher seien, und daß unter ihnen keines der Mißverhältnisse walten werde, die auf unserem Planeten so manches Menschenleben verkümmern.

Benedictus.

Wie, meine Tochter? Solltet Ihr vergessen haben, daß es kein Verhältniß gibt, über das sich der Mensch nicht durch seines Willens Kraft und des Glaubens Macht zu erheben vermöchte?

Ringala.

Wie könnt' ich vergessen, was mir in meiner Lage so nöthig ist, zu wissen und zu glauben?

Benedictus.

In Eurer Lage? Befindet Ihr Euch in einer Lage, in der Ihr dieser Kraft mehr bedürfet, als Millionen Eurer Nebenmenschen? Ihr, eine Fürstin, welche die Vorsehung in der Geburt schon über alle Andern erhoben?

Ringala.

Bin ich darum glücklicher geworden, als die ärmste Magd in meinem Volke?

Benedictus.

Es ist Eure Schuld, wenn Ihr es nicht geworden. Wem kann Gott einen größern Reichthum von Mitteln zum Glücke geben? Ihr seid gut, von Herzen gut, und findet Freude daran, das Gute zu thun. Ihr seid Fürstin, und als Fürstin im Besitz aller Gewalt, um das Gute in jeder Richtung und in jedem Umfang zu vollbringen. Aber, was über Alles geht, meine Tochter: Ihr seid Christin, Ihr kennet den Reichthum Eurer Pflichten und die ganze Herrlichkeit jener unendlichen Hoffnungen, welche sich in dieser und in jener Welt an ihre Erfüllung knüpfen. Wo ist das menschliche Dasein, welches Gott mit größerer Fülle von Segnungen aller Art ausgestattet?

Ringala.

Ach, mein Vater, ich weiß Alles; ich erkenne Alles, was Du sagst; aber mein Herz findet keine Befriedigung darin. Ich bin unglücklich, Vater —

Benedictus.

Was muß ich hören, meine Tochter?

Ringala.

Ist mein Schicksal nicht härter, als das Schicksal der Aermsten in meinem Volk? Ich soll ja hassen, die ich nur lieben kann —

Benedictus.

Ich versteh' Euch nicht.

Ringala.

Und doch liegt Euch das Verständniß so nahe. Erinnert Ihr Euch noch, als wir zum letztenmal in diese Stadt einzogen, die nun in Trümmern vor uns liegt? Welcher Willkomm! Welche Freude von allen Seiten, die uns entgegen jubelte! Welch ein Bemühen, welcher Wetteifer, uns zu ehren, uns zu erfreuen! Und die schönen, heitern Sitten an des Hochmeisters Hofe, die zarten Aufmerksamkeiten auf alle unsere Wünsche, selbst auf jeden unserer Gedanken von diesen edlen Rittern, die nur da zu sein schienen, um die größten menschlichen Aufopferungen in einer Verklärung darzustellen, welche sie beneidenswerth macht. Und nun — o mein frommer Vater — (Sie lehnt ihr Haupt an seine Schulter.)

Benedictus.

Gewiß, das Schicksal dieser Stadt verdient unser innigstes Mitleiden, und ich hoffe, die heilige Dorothea wird Euch Raum schaffen, zur Milderung desselben mitzuwirken. Und auch diesen Orden — brauchet Ihr ihn darum zu hassen, weil Jagello und der Großfürst im Kriege mit ihm sind?

Ringala.

Wer könnte mich zwingen, ihn zu hassen? Aber ich soll ihn nicht lieben, ja, ich soll mich seines Unglücks freuen. Das ist es,

was mir die Forderungen meines Standes so schwer macht! Fast für jedes menschliche Verhältniß muß ich mir eine eigene Ansicht bilden, um mein Herz damit auszusöhnen, und doch darf ich sie nicht auf das Menschliche in mir, nicht einmal auf das Christenthum, sondern einzig und allein auf zufällige Verhältnisse stellen, denen ich ohne Wunsch und Wahl und ohne Hoffnung auf Erlösung unterworfen bin. Ja, ich bin eine Fürstentochter! Ich soll, ich darf nichts andres sein, als Fürstin; ach, und das ist viel zu wenig für ein Herz, welches sich nach Glück sehnt!

Benedictus.

Welche Ansichten, meine Tochter! Wie ist es möglich, daß Ihr die Erhabenheit Eures Berufs dermaßen verkennet? Solltet Ihr die Gnade Gottes nicht zu schätzen vermögen, nicht die Auszeichnung, die Euch unter Millionen auf die Höhe gestellt, von der Ihr unendlich mehr Gutes verbreiten könnt, als tausend Andre in niedrigem Stande mit dem besten Willen, mit allen Mitteln glücklicher Verhältnisse und der höchsten Kraft des Wollens und Vollbringens?

Ringala.

Ach, mein Vater; es gibt kein Glück für mein Geschlecht, als das der heiligen Dorothea, für meinen Stand kein Glück, als das jener heiligen Elisabeth, von der Ihr mir erzähltet.

Benedictus.

So haltet Euch denn an dieses Vorbild, das allerdings ganz für eine Fürstin bestimmt ist. Vielleicht seid Ihr so glücklich, die Tugenden der heiligen Elisabeth ausüben zu können, ohne die Schule ihrer Leiden durchlaufen zu müssen.

Ringala.

Gönnet mir lieber die heilige Dorothea zum Muster. Ihr Leben, ihr Verdienst war die Selbstaufopferung — ein anderes Verdienst gibt es nicht in meinem Stande.

Benedictus.

Alles Verdienst ist Selbstaufopferung.

Ringala.

Dann wird dem Menschen doch die Wahl gestattet sein, wie er sich aufopfern will?

Benedictus.

Nein, meine Tochter. Gott selber legt Jedem die Opfer auf, welche die förderlichsten sind für sein eigenes Heil und die Wohlfahrt seiner Nebenmenschen.

Ringala.

So soll ich denn das Schicksal herankommen lassen und mich ihm blindlings unterwerfen?

Benedictus.

Das Schicksal, meine Tochter? Glaubet Ihr, daß der Mensch, der Christ dem Würfelspiel, welches die Heiden Schicksal, Zufall, Bestimmung von Ewigkeit her genannt, unterworfen sei? Wer lenkt seine Tage, als der Allmächtige? Brauchet Ihr ein Verstandes-Wort, und nicht ein Wort des Glaubens, so nennet es Vorsehung. Nur Schicksal nennet es nicht, wenn Ihr dem Menschen noch Freiheit des Willens übrig lassen wollet, und mit ihr die Möglichkeit des Verdienstes.

Ringala.

Wort' um Worte, mein Vater. Es sind Alles nichts, als Worte. Der Mensch bedarf Glück, und fragt nicht darnach, wie es zu nennen sei.

Benedictus.

Glück des Menschen! Glück für diese kurze Spanne Lebens! Steter Wechsel von Täuschung seiner selbst und Andrer! Wetteifer zwischen Irrthum und Selbstverblendung, wo man sich erst klar wird, wenn der Geist durch das Alter gereift ist zur Herrschaft über Leidenschaft und thörichte Eitelkeit! Lasset mich ohne Rückhalt sprechen, meine Tochter. Ihr nähret Wünsche in Eurem Herzen, die Ihr Euch selber nicht zu gestehen waget. Ihr fürchtet das Glück, weil es von einer Seite kommen soll, von der Ihr es nicht erwarten wollet. Kurz, Ihr hoffet auf ein Glück, das nicht

möglich ist, und verschmähet ein Glück, das vor Euren Füßen liegt. Hab' ich richtig gelesen in Eurem Herzen, meine Tochter? Soll ich deutlicher mich erklären?

Ringala.

Ich bitte Dich, Vater, kein Wort weiter. Ich weiß, daß ich mich dem Willen meines Fürsten, wenn er auch mein Bruder ist, unterwerfen muß. Aber seufzen darf ich doch, wenn mein Herz brechen will.

Benedictus.

Seufzet, meine Tochter! Weinet, lasset Euren Schmerzen freien Lauf! Die Natur verlangt ihren Zoll und es ist nicht gut, ihn zu verweigern. Unsere Kraft hebt sich nur um so mächtiger wieder. Aber ergebet Euch in den Willen Eures Bruders, Eures Fürsten. Wie es auch gehen mag, immer werdet Ihr die große Pflicht des Gehorsams erfüllt, aber gewiß auch den größten Raum gewonnen haben, um denen nützlich zu werden, welchen Euer Herz nicht mehr sein kann. Kehret zurück in Euer Zelt, und überlasset Euch der Ruhe. Nach der starken Tagreise werdet Ihr des Schlafes bedürftig sein.

(Ringala wirft noch einen großen Blick zum gestirnten Himmel empor, und kehrt in Witolds Zelt zurück.)

Sechster Auftritt.

Benedictus
(allein).

Wie jammert sie mich! Ich kenne ihr Herz und ihre Wünsche. Auf der Höhe des menschlichen Glückes muß sie jeden Gedanken ihrer Erfüllung von sich werfen! Und uns, die wir mit dem Opfer unserer geringen Ansprüche an des Lebens Freuden Ruhe der Leidenschaften und des Gewissens erkauft, uns will man es noch zum Verdienste machen! O Gott, gieße den Frieden Deines Himmels in diese Brust, die seiner so würdig ist!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Die Scene ist in der Vorhalle der Haus-Kapelle des Hochmeisters. Man sieht im Hintergrund durch die offene Thüre in die Kapelle selbst, welche beleuchtet ist.

Erster Auftritt.

Der Statthalter. Heinrich von Plauen.

Statthalter.

Was ist geschehen, Vetter? Der Ernst Eurer Stirne verkündiget nichts Gutes. Nur frisch heraus damit; ich muß jeden Augenblick auf das Schlimmste gefaßt sein. Was habt Ihr mir zu melden?

Plauen.

Nach Lage der Sachen nichts Schlimmes. Die Unglücklichen schicken sich leidlich in ihre Noth, und die Unzufriedenen wagen wenigstens nicht, die Stimme zu erheben.

Statthalter.

Dann wird auch gewiß manche tüchtige Gesinnung laut werden.

Plauen.

Am meisten unter den Frauen.

Statthalter.

Das wundert mich nicht. In der Seele der Frauen ist eine Kraft, welche den schwierigsten Umständen besser gewachsen ist, als der Geist der Männer.

Plauen.

Am tiefsten hat die wunderbare Genesung der Wittwe Wissewil auf sie gewirkt. Sie schreiben sie der Kraft Eures Gebets zu, und es gibt kein Opfer, das Ihr nicht von ihnen verlangen dürfet. Die Wittwe und ihre Tochter haben mit mehreren andern Frauen und Jungfrauen eine Schwesterschaft gebildet, um die Kranken zu pflegen und für die Verlassenen zu sorgen.

Statthalter.

Wir können Gott und der heiligen Jungfrau nicht genug danken für den Schutz und Beistand, der uns geworden. Ich denke, Vetter, Ihr blicket nun mit besserem Vertrauen in die Zukunft meines Ordens.

Plauen.

Ich finde keinen Grund dazu. Vielmehr bestärkt Alles, was ich inzwischen über das Leben an dem Hofe der Hochmeister gehört, meine Ueberzeugung, daß das Ende des Ordens gekommen ist.

Statthalter.

Wie? Noch immer diese unglückliche Ansicht und doch den Entschluß, in diesen untergehenden Orden zu treten?

Plauen.

Ich habe mit mir selbst Rechnung gehalten und Eure Einrichtungen geprüft. Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß mein Seelen-Zustand sich nicht mit ihnen vertragen würde. Eure Regel ist zu mild, zu sehr der Uebertretung ausgesetzt, als daß ein Gemüth, welches ganz mit der Welt abschließen will, in ihm seinen Frieden finden möchte. Ich werde einen andern, einen strengern Orden wählen. Noch ist meine Wahl nicht entschieden; nur weiß ich, daß es kein Ritter-Orden ist, in welchem ich finden kann, wornach sich meine Seele sehnet.

Statthalter.

Ihr wisset, daß ich selbst zuerst in dem Entschluß, den Ihr so schnell wieder aufgegeben, mein Bedenken gefunden. Aber daß Euch solche Gründe bestimmen könnten, Vetter; das überrascht mich in Wahrheit. Ich kann keinem Orden, wie er auch heißen mag, den Vorzug einräumen, dem Christen ein reicheres Feld für die Entwicklung jeder christlichen Tugend zu eröffnen, als der meinige. In solchen Dingen müssen jedoch die eigenen Ueberzeugungen walten; nur möcht' ich Euch eine merkwürdige Geschichte erzählen, die ich selbst erlebt habe. Vielleicht könntet Ihr daraus einige Belehrung schöpfen.

Plauen.

Es geschieht nie ohne tiefen Schmerz, wenn ich von Euren Ansichten abweiche. Alles, was mich zu ihnen zurückführen kann, muß mir willkommen sein.

Statthalter.

Als ich in jüngern Jahren einem Ordens-Kapitel auf dem Hause Rheden beiwohnte, legte ein Ritter die Bitte vor, aus dem Orden treten zu dürfen, um in einem andern Orden von strengerer Regel Aufnahme zu suchen. Ich will ihn nicht nennen; er hat später die höhern Würden erstiegen, und in der umfassendsten Wirksamkeit die Erfahrung gemacht, welchen reichen Spielraum unser Orden der Uebung jeder Selbstaufopferung eröffnet. Das Kapitel beschied ihn, den Schritt, welchen er zu machen wünschte, reiflicher zu überlegen, und, wenn er auf seinem Sinn bestände, die Bitte nach vier Wochen zu erneuern. Indem sein Geist nun Tag und Nacht mit seinem Vorhaben beschäftigt war, so geschah es, daß er im Traum den heiligen Bernhardus heranziehen sah mit seinen Brüdern. Er warf sich nieder vor ihm auf die Erde, und flehte um Aufnahme in seinen heiligen Orden. Sanct Bernhardus aber und seine Brüder achteten Seiner nicht und gingen vorüber. Und über eine Weile kam Sanct Dominicus mit seinen Brüdern. Da richtete der Ritter an ihn seine Bitte, und fand nicht besseres Gehör. Und wieder über eine Weile, so nahte Sanct Franciscus mit den Seinen. Der Ritter wandte nun an ihn seine Bitte; Sanct Franciscus ging vorüber, und gönnte ihm keinen Blick. Da zog Sanct Augustinus selbst heran an der Spitze seines Ordens. Verzweiflungsvoll umfaßte der Ritter die Kniee des großen Kirchenvaters, und schrie um Aufnahme unter seine Söhne. Zornig stieß ihn Sanct Augustinus von sich, und alle seine Brüder warfen ihm Blicke der Verachtung zu. So lag er hoffnungslos im Staube, da nahte sich die Mutter Gottes selbst mit den Brüdern meines heiligen Ordens, die Vorigen alle weit überstrahlend in Zahl und Herrlichkeit. Er warf sich wie ein Wurm zu



den Füßen der Gottmutter, und flehte sie, ihm seine Stelle zu lassen in ihrem Orden. Einen Augenblick schien sich das ewig heitre Antlitz der Gebenedeiten zu verfinstern. Nein, zürnte sie; es gebührt sich nicht, daß, wer meinen Orden verachtet, länger in ihm geduldet werde. In Deinem schwachen Sinn hast Du gewähnt, daß er zu eng sei für Deine Thatkraft: aber schaue die Wunden an, die meine Söhne in den Kämpfen gegen die Ungläubigen empfangen. Bei diesen Worten schlugen die Kreuzbrüder sämmtlich ihre Mäntel zurück. Glaubst Du, fuhr die Himmels-Königin fort, daß sie diese Narben in Scherz und Spiel gewonnen? — Mit Entsetzen wachte der Ritter auf. Der Traum hatte ihn belehrt über die Thorheit seines Verlangens. Er trat vor das Kapitel, und bat knieend, seine unverständige Bitte zurücknehmen zu dürfen. Nun, Vetter, was sagt Ihr zu meiner Erzählung?

Plauen.

Daß ich ein Thor bin, wie der Ritter vor dem Kapitel auf Haus Rheden —

Statthalter.

Das heißt, Ihr habt begriffen, daß es nicht auf die äußerlichen Formen ankommt, in denen wir das Höchste zu erstreben suchen, sondern auf den Sinn und Geist und die Kraft, so uns darin beleben.

Plauen.

Ich verspreche Euch, Ihr sollt mich Eurer und Eures Ordens nicht ganz unwürdig finden, und bitte darum inständig, mir die Aufnahme zu gewähren.

Statthalter.

Ihr seid noch nicht reif dazu, Vetter. Ihr seid der Herrschaft schneller Eindrücke und augenblicklicher Verhältnisse zu sehr unterworfen, als daß ich es ohne Bedenken mit Euch wagen dürfte. Ein Plauen darf Keiner der Vielen sein, die nur in der Masse zählen. Mein Orden wird mehr von Euch fordern, als von der

Menge jüngerer Familien-Söhne, die den Eintritt in seine Reihen nur als eine Versorgung ansehn, und von dem, was über ihren Gelübden ist, gar keine Ahnung haben. Eure Gewissenhaftigkeit jedoch ist achtungswerth; will ich auch gleich nicht nach der eigentlichen Ursache Eurer Bedenklichkeiten forschen. Ihr möget einstweilen das Gewand der Ritter nehmen. So wie sich das Schicksal des Ordens günstiger gewendet, und Ihr noch des nämlichen Sinnes seid, soll Eure förmliche Aufnahme erfolgen. Und nun gehet, lieber Vetter, und prüfet Eure Mannschaft, wie viele davon zu entbehren sind, um einen Ausfall zu machen. Der Feind fühlt sich nicht behaglich; das weiß ich. Wir müssen ihm zeigen, daß wir uns nicht nur zur Vertheidigung, sondern auch zum Angriff stark genug fühlen. Ihr stehet mit Eurer Mannschaft unter dem Oberbefehl des Grafen von Zollern, dem ich die ganze Unternehmung anvertraut. Ihr werdet unfehlbar Gelegenheit erhalten, den Wankelmuth der letzten Tage wieder gut zu machen.

(Er tritt in die Kapelle, wo er vor dem Altar zum Gebet sich auf die Kniee niederläßt, so daß er in der Entfernung sichtbar bleibt.)

Zweiter Auftritt.

Plauen

(allein).

Hoffentlich wird mir mehr, und werd' ich eines Lebens ledig werden, das keinen Werth für mich hat. Unter ihren Augen wird es geschehen. — O heilige Jungfrau, vergib mir. Es ist nicht leicht, Hoffnungen, in denen man Jahre lang geschwelgt, zu vergessen. Ich will ja nichts, als sterben, sterben für Dich und diesen Orden, den Du unter Deinen besondern Schutz genommen.



Dritter Auftritt.

Nachdem die Scene eine Weile leer gestanden, tritt Gronau ein und blickt mit einem Ausdruck von bösem Gewissen um sich. Als er den betenden Statthalter bemerkt hat, stellt er sich an die Wand, daß er nicht aus der Kapelle gesehen werden kann, und wartet stillschweigend und auf der nämlichen Stelle bleibend, jedoch indem er seine innere Unruhe verräth

Vierter Auftritt.

Der Vorige. Der Statthalter (welcher aus der Kapelle tritt zu Gronau, der sich ihm mit großer Unterwürfigkeit nähert).

Der Statthalter.

Habt Ihr ein Anliegen, Herr von Gronau?

Gronau.

Ich bitte um die Erlaubniß, eine Bitte vorzutragen.

Statthalter.

Redet.

Gronau.

Ich hoffe, daß Ihr sie mit Wohlwollen aufnehmen werdet.

Statthalter.

Lasset hören. Geduldig Gehör bin ich Jedem schuldig, so lang mich nicht schwerere Pflichten in Anspruch nehmen.

Gronau.

Ich dank' Eurer Gnaden für die Rückkehr Eurer Gunst —

Statthalter.

Gunst? Zwischen dem Haupte des Ordens und seinen Gliedern kann von Gunst nicht die Rede sein. Was ist Euer Begehren?

Gronau.

Ich weiß, daß ich Nachsicht bedarf —

Statthalter.

Nachsicht ist jeder Mensch dem Andern schuldig. Nur der Richter kennt sie nicht, und bei Vorgesetzten hat sie ihre Grenzen.

Gronau.

Ich habe mir Eure Ungnade zugezogen —

Statthalter.

Ich bitt' Euch, wählet passendere Worte und fasset Euch kürzer. Ihr redet zu einem Manne, den die Noth des Augenblicks zum Ersten unter Seinesgleichen gemacht hat. Meine Zeit ist kostbar.

Gronau.

Ich höre, daß ein Ausfall auf den Feind im Werke ist —

Statthalter.

Nicht anders.

Gronau.

Der Ritter Heinrich von Plauen wird ihn befehligen —

Statthalter.

Der Komthur von Balga führt den Oberbefehl.

Gronau.

Ich komme von dem Herrn Komthur; er hat mich an Ew. Gnaden gewiesen.

Statthalter.

Zur Sache, zur Sache, Herr von Gronau!

Gronau.

Ich habe den Herrn Komthur gebeten, mich mit sechs berittenen Knechten der Ausfall-Mannschaft anschließen zu dürfen.

Statthalter.

Und er hat es Euch abgeschlagen. Er mag seine guten Gründe dazu gehabt haben.

Gronau.

Er hat sie mir nicht eröffnet, sondern mich an Ew. Gnaden gewiesen.

Statthalter.

Er hätt' Euch die Müh' ersparen können. Er denkt, wie ich.

Gronau.

Ich weiß nicht —

Statthalter.

So will ich Euch kurz in's Klare setzen. Ihr seid nicht würdig, die Waffen für den Orden zu führen. Ob Ihr es je wieder werden könnet, wird von dem Beschlusse des nächsten großen Ordens-Kapitels abhängen.

Gronau.

Ich weiß, daß ich Euer Gnaden Anstoß gegeben —

Statthalter.

Mir? Dem Orden, der ganzen Welt. Ihr habt Sittlichkeit, Bürgertugend, Religion und Ordens-Regeln mit Füßen getreten. Nicht genug, daß Ihr Eure Augen auf das Weib eines Andern geworfen, Ihr seid niederträchtig genug gewesen, zu ihrer Verführung die Zeit zu benützen, wo ihr Gatte abwesend, ja in Feindes Gewalt war.

Gronau.

Ich hab' es bereut; habe Pönitenz gethan —

Statthalter.

Wenn Ihr mit Eurem Gewissen fertig werden konntet, glaubet Ihr, daß der Orden eben so schnell befriedigt sein würde? Was habt Ihr gethan, um das große Unglück, so Ihr angerichtet, wieder gut zu machen? Kann Eure Reue, kann Eure Buße die Seele der Unglücklichen erlösen, die sich in der Verzweiflung des erwachten Gewissens in die Rogat gestürzt hat?

Gronau.

Ich habe mehrere Messen für die Ruhe ihrer Seele lesen lassen; einige andre sind noch bestellt. Euer Gnaden möge nur befehlen, wie viele; ich bin zu Allem bereit.

Statthalter.

Soll damit Eure Sünde getilgt sein? Was habt Ihr gethan, was wollt Ihr thun, um dem mißhandelten Gatten den Verlust seines Familien-Glücks zu ersetzen?

Gronau.

Ich bitte Euer Gnaden zu bestimmen. Ich werde Alles thun, was in meinem Vermögen steht.

Statthalter.

Und wenn Ihr Alles gethan, was immer noch nichts ist gegen das, was hier gut zu machen wäre, seid Ihr damit auch rein geworden in der Meinung der Menschen, vor des Ordens Regeln, vor Gottes Augen?

Gronau.

Ich habe doch nur Eine Regel des Ordens gebrochen —

Statthalter.

Kennt Ihr den Grundsatz nicht, der an der Spitze unseres Gesetzbuchs steht: wo ein Gelübde des Ordens gebrochen ist, sind alle seine Regeln gebrochen?

Gronau.

Was kann ich anders thun, als für den Orden in den Kampf gehen, und mein Leben, wenn es mich trifft, für ihn aufopfern?

Statthalter.

Und damit glaubt Ihr den Orden zu versöhnen und seine Gesetze? Ihr strebet nach dem höchsten Glück, das Euch in dem Orden widerfahren kann, nach dem heiligsten Ruhm, der in ihm zu erwerben ist, nach dem Tod in seinen Kämpfen, und meinet damit die schwersten Beleidigungen, die gegen ihn möglich sind, gut zu machen. Das hieße einen Lohn auf das Verbrechen setzen. Ihr seid unwürdig, die Waffen unseres heiligen Ordens zu tragen, und ich erwarte nur das nächste General-Kapitel, um den Beschluß Eurer Ausstoßung zu verlangen.

Gronau

(in einen ganz andern Ton übergehend, mit Ironie).

Fürwahr, ich hätte nicht geglaubt, daß Ihr die Mannschaft in solchem Ueberfluß hättet, um einen tapfern Arm, wie den

meinigen, und die sechs Reisigen, die ihn begleiten, für nichts zu achten.

Statthalter.

Ja, ich habe die Mannschaft nicht im Ueberfluß für die dringende Lage, worin sich der Orden befindet; aber ich würde den Dienst Aller zurückweisen, wenn ihr Gewissen so belastet wäre, wie das Eurige, und mich lieber allein mitten unter das polnische Heer stürzen. Die Stärke der Heere besteht nicht in der Zahl, sondern in der Gesinnung ihrer Krieger, und keine Hand muß reiner sein, als die Hand des Mannes, welcher die Waffen trägt für eine heilige Sache.

Gronau.

Ist das der Bescheid, mit dem Ihr mich entlasset?

Statthalter.

Ich habe keinen andern für Euch.

Gronau

(mit Hohnlächeln).

Ich denke, die Zeit wird bald genug kommen, wo Ihr es in der Wahl der Arme für Eure Vertheidigung so genau nicht mehr nehmen werdet. Alsdann mag die Rolle, abschlägige Antworten zu ertheilen, wohl an mich übergehen. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Statthalter. Tidemann (der aus der Kapelle tritt).

Tidemann.

Ich habe Euer Gespräch gehört —

Statthalter.

Desto besser. Ich wollte, daß Alle, die mit uns in Marienburg sind, Zeugen davon gewesen wären.

Tidemann.

Es ist besser, daß ich es allein war.

Statthalter.

Magister, Ihr vergesset, daß mein Standpunkt nicht der Eurige sein kann.

Tidemann.

Ich vergesse nichts, was zu Eurem Heil dient, in diesem Leben und in jenem.

Statthalter.

Kennt Ihr diesen Mann? Wisset Ihr von dem großen Unglück, das er angerichtet.

Tidemann.

Ich weiß es; er ist ein großer Sünder.

Statthalter.

Es ist eine entsetzliche Geschichte! Die Unglückliche war ein Muster von weiblichen Tugenden, da lernte sie den Nichtswürdigen kennen, und mit ihm die Sünde. Ihr Gewissen erwachte bald wieder. Sie konnte die Reue nicht ertragen, und machte ihrem Leben selber ein Ende.

Tidemann.

Das heißt: sie krönte die große Sünde mit der größten. Sie glaubte nicht an Gottes Gnade und verzweifelte, wie billig.

Statthalter.

Magister, Magister! —

Tidemann.

Ja, ich weiß es wohl; Ihr hänget noch an dem alten Sauerteig. Aber wenn ich das Ewige in Euch nicht davon reinigen kann, will ich wenigstens Euer Zeitliches nicht zu Grunde gehen lassen. Wisset Ihr, auf welchem Boden Ihr stehet?

Statthalter.

Was soll die Frage?

Tidemann.

Ihr kennet das Ende, welches der Hochmeister Werner von Orseln genommen.



Statthalter.

Wem wäre die blutige That unbekannt? Ein Ordens-Ritter hat ihn umgebracht.

Tidemann.

Ihr stehet auf der Stelle, wo sie geschehen ist. Die Spur des edlen Blutes muß noch sichtbar sein. (Er sieht auf den Boden.) Ja, da ist sie. Seht Ihr den dunkeln Fleck hier auf dem Marmor?

Statthalter.

Hier also geschah die entsetzliche That?

Tidemann

(auf den Boden zeigend).

Auf dieser Stelle. Und der Anlaß war der nämliche, wie in dem Vorfall, von dem ich eben Zeuge gewesen.

Statthalter.

Nun?

Tidemann.

Hanns von Eusdorf hieß der Mörder. Er hatte den Hochmeister um die Gunst gebeten, den Kriegszug gegen die heidnischen Litthauen mitzumachen. Er war oft wegen Unsittlichkeiten getadelt worden, und der Hochmeister ließ die nämliche Strenge eintreten, die ich auch an Euch nicht billigen kann. Es ist zu frühe für Euch, in den Kampf für eine gute Sache zu ziehen, sprach er; Ihr müsset erst von Eurem wüsten Leben lassen. Wer in solchen Krieg geht, hat vorher Buße zu thun, und sich in Tugend, guter Sitte und frommen Werken zu üben, damit ihn der Tod nicht mitten in der Sünde dahinrafft. Von Gottes Gnade, sehet Ihr, war auch bei diesem Hochmeister nicht die Rede.

Statthalter.

Gott sei der Seele Werners gnädig! Er war streng gegen Andre und strenger noch gegen sich selbst. Ein würdiges Muster für Jeden, der das Regiment führt über Andre.

Tidemann.

Was hat ihm seine Strenge geholfen? Er ging zeitlich zu

Grund, und der Andre ewig. Warum gab er nicht die Erlaubniß zu dem, was dessen Bestimmung im Orden war? Ensdorf hätte sich vielleicht ausgezeichnet im Kampf und wäre dadurch besser geworden. Blieb er aber, so war er doch gestorben für eine gute Sache.

Statthalter.

Eure Ansicht kann nicht die meinige sein. Einer guten Sache ist nicht damit geholfen, daß schlechte Menschen in ihren Kämpfen sterben. Nur der Tod reiner und würdiger Männer beglaubigt sie als eine gute Sache. Lieber möcht' ich Eurer Hoffnung beitreten, daß der Ruhm, der im Kampfe für sie erworben wird, den Streiter in sich gehoben. Mag diese Ansicht dem Menschenfreund gebühren, den Regenten darf sie nicht leiten. Wer würde vor Laster und Verbrechen zurückschrecken, bedürft' es weiter nichts, als sein Leben dran zu wagen in ruhmvollen Kämpfen, um Schuld und Schande wieder auszulöschen im Gedächtniß der Menschen und im eigenen Gewissen? Ihr seid ein gelehrter, Ihr seid mehr, als dieß, Ihr seid ein frommeifriger Mann; aber was ein Regent zu thun hat, dafür findet er die Regel nur in der eigenen Brust. Werner von Orseln konnte seinem Mörder vergeben —

Tidemann.

Ja, er erwiderte den Dolchstich seines Mörders mit dem Wort: Das vergebe Dir Jesus Christus!

Statthalter.

Er konnte ihm vergeben und er vergab ihm auch. Aber die Erlaubniß, an des Ordens Kämpfen Theil zu nehmen, durfte er ihm nicht ertheilen, selbst wenn er gewiß war, daß er seine Strenge mit dem Leben bezahlen mußte. (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Tidemann
(allein).

Welche Aenderung ist mit diesem Mann vorgegangen? Ueber Alles will er seine eigene Ansicht haben. — Ist er kein König, so

ist er doch so gut, als ein Fürst. — Auch Saul, auch David wurden anders, nachdem sie aus dem Becher der höchsten Gewalt getrunken. Sollte alle meine Arbeit an diesem Mann verloren sein?

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Schauplatz ist in einem der großen Höfe der Vorburg. Im Hintergrund öffnet sich ein großes Thor nach dem Mittelschloß, dessen Zinnen sich hoch über dasselbe heben, und in gewaltigen Massen im Horizont abscheiden. Auf den übrigen Seiten des Hofes sind niedrige Gebäude und offene Schoppen, in welchen die Habseligkeiten der geflüchteten Bürger der Stadt unordentlich auf einander gehäuft liegen. Zwischen diesen zeigen sich allerhand Menschen-Gruppen in den verschiedensten Lagen und Stimmungen. Ein starker Gewitter-Regen hat so eben aufgehört, als die Scene beginnt, so daß die Bewohner der Vorburg allmählig wieder aus ihren Zufluchts-Orten zum Vorschein kommen. Uebrigens sieht man keine Kriegsleute, außer einigen Wachen auf den entfernten Thoren.

Nach einander treten so der Mönch Amandus, der Rathmann Pfenning, der Obmann, die Ritter Hermolaus und Gronau, der Großschäffer, der Narr und Valtin Supplet ein.

Hermolaus

(der mit Pfenning unter einem Schoppen hervortritt).

Sieht es hier nicht gerad' aus, wie auf dem Marcus-Platz von Venedig, wenn ein tüchtiger Platzregen gefallen ist?

Pfenning.

Wie könnet Ihr zwischen diesen armseligen Ställen und Schoppen an den schönsten Platz in der Welt denken? Bei'm heiligen Marcus, es ist gerade so viel Aehnlichkeit, als zwischen Jagello's Königs-Krone und der Pelzmütze des schmutzigsten polnischen Bauern.

Hermolaus.

Nun, Signor Ducato, nicht gleich so oben hinaus mit Euren Worten! Zwischen dem Platzregen in Venedig und in Marienburg kann der Unterschied doch so groß nicht sein, habt Ihr gleich das Muster zu den Thalern, die Ihr für das arme Land hier präget, von den Regen-Tropfen auf dem Marcus-Platz genommen. Beide sind wenigstens von gleicher Größe und von gleichem Werthe.

Pfenning.

Ich muß Euch nur sagen, Herr Ritter, daß ich Eurer Spottreden müde bin. Könnet Ihr bezahlen, was Ihr mir schuldig seid, so muß ich damit vorlieb nehmen, wenn ich Thor genug bin, in Eurer Gesellschaft zu verweilen.

Hermolaus.

Was hälf' es Euch, wenn ich auch bezahlte? Meine Gesellschaft müßtet Ihr Euch doch gefallen lassen, so lang' ich Euch damit beehren wollte. (Zu dem Großschäffer, der sich nähert:) Habt Ihr Euch endlich auch heraus gemacht, Herr Großschäffer? Es scheint, Ihr wartet auf die Regenwürmer, wie die Schwalben, eh' Ihr beweglich werdet.

Großschäffer.

Steht man einmal zusammen gepfercht, wie die dummen Schafe, so ist ein tüchtiger Regen noch das Beste, was einem widerfahren kann. (Zu dem Bruder Amandus, der herbeikommt:) Hat es nicht hübsch abgekühlt, Bruder Amandus? In Eurem frommen Rocke, mein' ich, müßte man dieß am Besten merken.

Amandus.

Unsere Röcke sind für Kälte und Wärme, wie für Sonnenschein und Regen gut. Auch denk' ich nicht an mich, wenn ich so viel Jammer rings umher erblicke. Wie mag den Unglücklichen zu Muthe sein, die ihr Bischen Hab' und Gut im Hof herumliegen haben, und keinen Raum fanden, es in's Trockene zu bringen?



Hermolaus.

Ihr seid ein gar frommer Klosterbruder; ein wahrer Mann nach dem Herzen Gottes. Die Noth Eurer Nebenmenschen fällt Euch immer zuerst ein, wenn Ihr Euch so recht behaglich fühlt in Eurer Kutte.

Amandus.

So könnet Ihr denn die Späße nicht lassen, wie ernsthaft es auch rings um Euch aussieht? Bei Sanct Dominicus, man sollte meinen, Ihr müßtet ein besseres Gewissen haben, als Eure Unglücks-Genossen.

Hermolaus.

Im Punkt des Gewissens bin ich nicht sehr ehrgeizig; aber auf meinen frohen Muth bild' ich mir etwas ein. Da dieser mehr Ansteckungskraft hat, als ein gutes Gewissen, so sollt' ich denken, könntet Ihr der schlechten Zeit auch eine heitere Stirne zukehren. Essen und Trinken und Beten wird Euch darum nicht schlechter vom Mund und zum Munde gehen.

Amandus.

Warum rathet Ihr mir nicht auch noch zu der Schellen-Kappe dieses weisen Mannes? (Auf den Narren zeigend, der in die Nähe kommt.) Vielleicht gibt er sie wohlfeil, seit er nicht mehr da-mit im Kapitel zu Rathe sitzen kann.

Hermolaus.

Traurige Narren und räudige Hunde soll man laufen lassen, wenn man sie nicht todtschlagen darf. Ein Narr muß fröhlich sein, will er des Narrenrechts nicht verlustig gehen.

Pfenning.

Hört Ihr's, Herr Narr? Es geht um Eure Rechte.

Der Narr
(welcher hinzutritt).

Seid nicht so thöricht, wie Ihr aussehet, weiser Rathmann. Es gibt in der Welt kein Recht, als das der Schurke über den ehrlichen Mann hat. Solltet Ihr zufällig eines von beiden sein,

so vergleichet Euch bei Zeiten mit diesem edlen Ritter hier, (auf Hermolaus weisend.) damit Euch die Polen nicht, wie Euer schlechtes Geld, an das Thor der Ordensburg festnageln. Wie gut muß der Regen den trockenen Gehirnen dieser Herren thun! Meinet Ihr nicht, daß die Saat der Bosheit nun besser wuchern werde?

Hermolaus.

Gebt ihm ein Paar tüchtige Hiebe auf die Schellen-Kappe, um sie an den Lumpen zu bestellen, dessen leeren Schädel sie zu bedecken hat.

Großschäffer.

Haltet Ruh', Ihr Herren. Was sollen die Zänkereien helfen? Wo die Sachen so schlecht stehen, wie bei uns, sollt' ich meinen, hätten die Gleichgesinnten nur von ihrer Eintracht noch einige Hülfe zu hoffen.

Amandus.

Es ist ein Wort zu seiner Zeit gesprochen. Wir wollen uns von dem Narren losmachen.

(Sie entfernen sich von dem Narren und stellen sich in einer entfernten Ecke des Hofes zusammen, wo sie ihre Unterredung sehr lebhaft fortsetzen.)

Der Narr.

Wenigstens sollen sie ihrer Bosheit nicht froh werden, diese Schurken! O wenn mich der Statthalter nur hören wollte! Wie? Bist Du da, Unglücksvogel? (Zu Baltin Supplet, der bisher in der Nähe gestanden.) Wo Du erscheinst, ist der Sturm gewiß nicht ferne.

Supplet.

Meint Ihr, Herr? Aber was kann die Möwe dafür, wenn sie heraus muß?

Der Narr.

Was spricht Perkuno? Mir darfst Du es wohl sagen. Der Einzige, dem ich es gern verrathen möchte, hat seinen Sitz in der Sanct Annen-Gruft genommen, und will von zeitlichen Dingen nichts mehr hören.

Supplet.

Wie sollt' ich die Stimme Perkuno's vernehmen zwischen

diesen Mauern? Wohl aber hab' ich Magila's drohendes Antlitz gesehen über den Zinnen der Hochburg um Mitternacht.

Der Narr.

Das bedeutet schlechte Botschaft, nicht wahr?

Suppke.

Ihr habt's gesagt, und sie wird nicht ausbleiben. — Da kommt schon Einer! Seht Ihr nicht, wie viel Unglück in seinem Gesicht geschrieben steht? (Er blickt dabei auf Gronau, der sich mit heftigen Schritten nähert.)

Der Narr.

Unglück? — Nun ja, wenn die Ruchlosigkeit ein Unglück ist. Ich hab' ihr oft begegnet, wo sie wie Glück aussah.

Gronau

(zu dem Narren).

Ihr gehöret ja auch zu dem Hofe des alten Hochmeisters; drum werdet Ihr die Kunde nicht ungern hören. Der Plauen ist geschlagen von den Polen. Beide sind geblieben, er und der Zollern. Wo ist der Großschaffer? Ach, ich seh' ihn! (Er eilt zu der Gruppe der Vorigen.)

Suppke.

Nun? Hat Magila nicht Recht? Aber um den Zollern wär's mir leid.

Der Narr

(zu dem Bruder Cutbertus, der aus dem Thor nach der Mittelburg herbeieilt).

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Bruder Cutbertus.

Der Narr.

Was bringet Ihr, frommer Bruder? Auf Eurer Stirne sitzt keine gute Nachricht.

Cutbertus.

Wo ist der Bruder Amandus? Der Ausfall ist ganz mißlungen. Der gute Ritter von Plauen ist schwer verwundet von den Polen gefangen.

Supplet.

Aber der Komthur von Balga lebt noch?

Cutbertus

(sich vor Entsetzen bekreuzigend bei dem Anblick Supplets, zu dem Narren).

Ist das nicht der Mann, von dem sie sagen, daß er noch ein heidnischer Priester sei?

Der Narr.

Ihr könnet ruhig sein, frommer Bruder. Er ist ein guter, neuer Christ in einer altpreußischen Haut, und Eures Gebets und Eurer Rede vollkommen würdig. Was wisset Ihr von dem Komthur von Balga?

Cutbertus.

Er muß auch gefallen sein. Von den Rittern soll fast Keiner das Leben davon getragen haben.

Supplet.

Wie, und der Komthur von Balga wäre gar nicht genannt worden? Dann ist er auch nicht in der Schlacht geblieben. Wo ein solcher Mann fällt, erzittert die Erde.

(Ein Haufen Weiber, denen mehrere Kriegsleute folgen, stürzen durch das Thor herein.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Weiber. Kriegsleute.

Viele Stimmen der Frauen.

Es ist Alles verloren.

Großschäffer

(der mit seinen Begleitern herbeigekommen ist).

Was ist das, gute Frauen? Haben die Polen die Hochburg gestürmt?

Eine der Frauen.

Wenn es weiter nichts wäre; dann gingen doch die Thore einmal auf.

Großschäffer.

Was ist es denn?

Eine andre Frau.

Höret Ihr nicht, daß kein Mann davon gekommen ist?

Eine dritte

(auf die herbeikommenden Soldaten zeigend).

Da sind sie, die mit waren —

Hermolaus

(zu einem der Kriegsleute).

Rede, Kamerad, was bringst Du aus dem Feld?

Kriegsmann.

Nichts Gutes, Herr; und wenn ich das sage, so ist es etwas Schlimmes.

Hermolaus.

Ohne Umschreibung. Hat der Ausfall etwas genützt?

Kriegsmann.

Genützt? Das, mein' ich, läßt sich dermalen noch nicht sagen. Aber geschadet hat er, das ist kein Zweifel. Seht Ihr nicht, daß sie mir ein Stück von der Blechhaube weggehauen? Freilich hätte ein Stück meines Schädels mitgehen können, und ich müßte mir's auch gefallen lassen.

Hermolaus.

Langweiliger Schuft, in welcher Schule haben sie Dir den Verstand so breit geschlagen?

Kriegsmann.

Ihr habt eine gute Nase, Herr Ritter. Mein Vater ist Pedell an der Domschule zu Magdeburg und hat mich von Jugend auf die Worte behutsam setzen gelehrt. Aber, wie Ihr sagt, es ist nicht ohne viele Schläge abgelaufen.

Zweiter Kriegsmann.

Ihr werdet nicht mit ihm fertig, Herr Ritter, wenn er einmal auf die Domschule von Magdeburg gerathen ist. Wir kommen

aus dem Felde. Wir haben gut gefochten. Die Polen haben Leute genug eingebüßt. Auch von uns hat mancher brave Mann in's Gras gebissen. Aber sie wären Alle zu verschmerzen, hätten wir den Zollern und den Plauen wieder mitgebracht. Der Zollern ist todt auf der Wahlstatt liegen geblieben, und den Plauen haben die Polen tödtlich verwundet als Gefangenen fortgeschleppt.

Die Frauen.

Todt! Wehe todt! Der Komthur todt! Der beste, der freundlichste Herr!

Eine der Frauen.

Der Leutseligste —

Eine zweite Frau.

Und fromm, wie ein Kind —

Eine dritte Frau.

Der schöne alte Herr! Es kann nicht sein! Hab' ich ihn doch diesen Morgen noch der heiligen Barbara im Gebet empfohlen. Er hat mir meinen großen Tisch selber die Treppe heruntertragen helfen. Dort steht er; ohne ihn hätt' ich schwaches Weib den Tisch nicht hinuntergebracht. Es ist eine Lüge! Die Polen haben ihm nichts anhaben können.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Wittwe Wissewil und ihre Tochter Cadina

Cadina

(herbeieilend mit ihrer Mutter).

Da kannst Du es selbst hören, Mutter. O der gute Ritter! Tödtlich verwundet haben sie ihn weggeschleppt vom Schlachtfeld.

Wittwe Wissewil.

Heilige Dorothea, wär' es möglich, daß Du ihm Deinen Schutz entzogen? O welch ein Schlag für den Statthalter!

Zweite Frau.

Was liegt an dem Statthalter? Ist der nicht an Allem Unheil schuld?

W. Wissewil.

Gott verzeih' Euch Eure lieblose Rede, Nachbarin! O wenn Ihr den edlen Herrn kanntet!

Zweite Frau.

Kenn' ich ihn denn nicht? Aber was haben uns alle seine glatten Worte geholfen?

Cadina.

Ereifere Dich nicht, Mutter. Wer kann ihn auch kennen, wie Du und ich? Dir hat sein Gebet das Leben und mir die Mutter gerettet. O es ist unaussprechlich, wie viel ich ihm verdanke!

W. Wissewil.

Und nun, welch ein Schlag für sein großmüthiges Herz! Der nahe Verwandte, den er wie seinen Sohn liebt — und schwer verwundet in den Händen der Feinde — und keine liebende, dankbare Hand zu seiner Pflege und Wartung! — O mein Gott, warum bin ich nicht mehr jung und stark, um ihm vergelten zu können?

Cadina.

Bin ich es doch, Mutter! Fühl' ich nicht, wie Du? Bin ich ihm nicht weit mehr schuldig, als Du? Sprich, was soll ich thun?

W. Wissewil.

Ach, meine Tochter, was kann ich sagen!

Cadina.

Sprich, Mutter; laß mich wissen, was Du thun würdest, wenn Du jung wärest, damit ich es thun kann für Dich —

W. Wissewil.

O da kommt Dein Oheim. Der weiß am Besten, was wir dem Statthalter schuldig sind. (Zu dem Obmann, der sich genähert hat:) Ach, hast Du schon gehört, Bruder, was geschehen ist?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Obmann.

Obmann.

Leider ist es nur zu wahr —

Cadina.

Und der Ritter, der uns so gütig beschützte, der Verwandte des edlen Statthalters, liegt bei den Polen schwer verwundet — und er hat Niemand, der ihn pflegt, unter den Feinden. Ach, ich kann nicht ruhig sein!

W. Wissewil.

O mein Bruder, ist hier zu helfen? Beten will ich; aber ach, wird das Gebet der armen Wittwe helfen? Ja, wenn ich die Kraft hätte! Hinaus würd' ich eilen in das Lager der Feinde — Sie sind ja auch Christen — Sie könnten mir nicht weigern, mir seine Pflege anzuvertrauen.

Cadina.

So laß mich gehen, Mutter —

W. Wissewil.

Ach, heilige Dorothea; Deine Jugend, Deine Schönheit — mitten unter dieses wilde Volk! — O mein Bruder —

Cadina.

Schneide mir die Haare ab, Mutter. Sie sagen ja, sie seien das Schönste an mir —

Eine der Frauen.

Welche Thörin!

Eine Andre.

Ich sag' Euch, so sind die Wissewil's Alle.

W. Wissewil.

O mein Bruder; weißt Du kein Mittel?

Obmann.

Nur Eines —

Ladina.

O, lieber Oheim, sprecht! —

W. Wissewil.

Rede Bruder —

Amandus
(hinzutretend).

Was geht hier vor?

W. Wissewil.

Ach, ehrwürdiger Vater; Ihr wisset vielleicht auch Hülfe. Welchen Beistand können wir dem verwundeten Ritter leisten, den die Polen gefangen?

Amandus.

Wie? Ist nicht Elend genug um Euch herum, wenn Ihr so große Lust habt, die Hände für Andere zu regen?

Ladina.

Ach, hier ist kein Rath zu hoffen. Von Euch allein, Oheim, kann er kommen. Was soll ich thun?

Osmann.

Es ist ein schwerer Schritt, mein Kind. Du mußt ihn zuvor wohl überlegen —

Ladina.

Wie schwer er sein mag: wenn er nur zum Ziele führt —

Osmann.

Es ist der einzige —

Ladina.

Ich beschwör' Euch —

Osmann.

Du mußt den Herrn Statthalter bitten, daß er Dich als Halbschwester des Ordens aufnimmt. Pflege der Kranken ist die Hauptpflicht der Halbschwestern. Ihr Gewand findet überall Schutz und öffnet jedes Thor.

Ladina.

Ja, das ist eine Eingebung von Oben! O ich fleh' Euch,

Oheim; begleitet mich. Der Herr Statthalter hält viel auf Euch. Euer Fürwort wird die Sache am Besten fördern.

W. Wissewil.

Gott sei mit Dir, meine Tochter! Ja dieser Entschluß ist Deines Vaters im Grabe würdig! Begleite sie, Bruder; ich bitte Dich. Führe das Wort für ihren edlen Entschluß —

Amandus.

Wie, Meister? Ihr wolltet aus dem thörichten Einfall dieser Weiber Ernst machen? Merket Ihr denn nicht, daß es hier auf ganz andere Dinge abgesehen ist, als auf Krankenpflege?

Osmann.

Mit Gunst, Herr Mönch; hier ist kein Gedanke, den Gott nicht sehen darf. Betrachtet diese Frau. (Auf die Wittwe Wissewil zeigend.) Viele Jahre lag sie gelähmt auf ihrem Bette; noch vor wenigen Tagen war sie sterbend. Als die Häuser geräumt werden mußten, war sie in den letzten Zügen. Sie konnte, sie wollte ihr Lager nicht verlassen. Sie wollte sterben in dem Gemach, in dem ihr Gatte gestorben. Ihre Tochter flehte den Herrn Statthalter, den Brand der Stadt nur verschieben zu lassen, bis sie vollendet. Ihr konnte nicht willfahrt werden, und sie beschloß, nicht zu weichen von dem Lager ihrer Mutter und mit ihr zu sterben in den Flammen. Da warf sich der Herr Statthalter auf die Kniee und flehte Gott um das Leben der Frau, deren Gatte ihm einst das seinige gerettet. Und siehe! Als das Mädchen in das Gemach seiner Mutter zurückkam, hatte sich diese von ihrem Lager erhoben, um ihr Haus zu verlassen. Da steht sie; sie ist meine Schwester.

Cutbertus.

Miraculum! Miraculum!

Amandus.

Ich begreife Euch nicht, Bruder, wie Ihr darin ein Wunder finden könnet. Glaubet Ihr denn, daß Gott auch für die Ketzer

Wunder thut? Denn ein Ketzer ist Jeder, der mit Ketzern Umgang hat. Und was ist der Tidemann anders?

Obmann.

Mit Gunst, Herr; aber Ihr kennet weder den Herrn Statthalter, noch den würdigen Herrn Magister Tidemann; sonst könntet Ihr so nicht von ihnen reden. Komm, mein Kind, wir wollen zu dem Herrn Statthalter. Und Du, meine Schwester, begleitest uns. Ein weiser Regent, wie dieser, genehmigt keinen Entschluß eines Kindes, wo er der Zustimmung seiner Mutter nicht gewiß ist.

(Er geht ab mit der W. Wissewil und Cadina.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Obmann, die Wittwe Wissewil und Cadina

Amandus.

Man sieht wohl; der Obmann ist auch angesteckt.

Eine der Frauen.

Angesteckt? Was angesteckt? So sind die Wissewil's Alle!

Eine Andre.

Es ist wahr; sie wollen Alle etwas Besonderes haben.

Eine Dritte.

Sie meinen, sie seien aus besserem Holz geschnitten als andre Leute —

Eine Vierte.

Weiß man doch, woher sie kommen. Es ist altes Preußisches Volk. Man sieht's schon an ihrem Eigensinn.

Eine Fünfte

(die hinzutritt).

Was ist es denn?

Die dritte Frau.

Nun, habt Ihr es nicht gehört? Die Tochter der Wissewil will sich als Halbschwester einkleiden lassen, um in das Polnische

Lager zu gehen und den Plauen zu warten, der dort verwundet liegen soll.

Fünfte Frau.

Possen! Warten! Wenn man einem Manne in das Lager nachzieht, hat man andre Dinge im Kopf als Pflaster und Arzneiflaschen.

Mehrere Frauen
(lachend).

Die Reinecke hat den Nagel auf den Kopf getroffen.
(Noch stärkeres Gelächter.)

Die erste Frau.

Wie könnt' es auch anders sein? Ich habe all mein Leben lang sagen hören: es sucht Niemand den Andern hinter dem Ofen, er hätte denn selbst dahinter gesessen.
(Allgemeines Gelächter.)

Siebenter Auftritt.

Die Scene ist in dem Versammlungs-Remter.

Der Statthalter. Landskron. Czartowitz.

Statthalter.

Der Zweck des Ausfalls wäre vollkommen erreicht, wenn er uns nicht das edelste Glied unseres Ordens gekostet. Wer wird uns den Komthur von Balga ersetzen?

Czartowitz.

Und den Ritter von Plauen?

Statthalter.

Er gehörte dem Orden noch nicht an. Es ist ein Verlust für unsere Lage, ein schwerer für die Seinigen. Sie müssen sich mit dem Troste begnügen, daß er nicht ohne Ruhm gefallen ist.

Landskron.

Und wahrlich, das ist er nicht! Ein hoher Wall von Todten lag um den tödtlich Verwundeten gehäuft. Man darf sagen, er

ist nicht ihren Streichen unterlegen, sondern erschöpft durch den großen Blutverlust am Ende selbst zusammengesunken.

Statthalter.

Wie endigte der Graf von Zollern?

Czartowitz.

Es war wunderbar anzusehen. Ohne daß eine Lücke sichtbar wurde in unsern Reihen, ja, Niemand bemerkte, wie es geschehen ist, hatten sich die alten Preußen von den verschiedensten Fähnchen in eine Schaar vereinigt, die dem Grafen nicht von der Seite wich während des ganzen Gefechtes. Auch nachdem er gefallen war, gaben sie den Boden nicht auf, wo er lag. Sie sanken Alle, Mann um Mann, rings um ihn, über ihn — es war ein wahres Hünengrab. Bei meinem Heil, hätt' ich nicht noch eine gute Komthurei zu erwarten, unter einem solchen Berge von Tapfern möcht' ich wohl den ewigen Schlaf beginnen.

Statthalter.

Diese Welt war seiner nicht werth. Treu, wie kein Anderer, ist auch die Treue nicht gewichen von ihm und hat sich ihm zum Opfer gebracht. O was wäre unser Orden, wenn er aus lauter Männern, wie Dieser war, bestände! Gottes Segen, des Ordens dankbares Andenken und die Bewunderung der spätesten Nachwelt ruhen auf seinem Namen. In welcher Stimmung ist die Mannschaft, die Ihr zurückgeführt?

Landskron.

Sie ist sehr niedergeschlagen. Die Verluste der beiden Männer, denen sie nicht nur vertrauten, die sie liebten, hat sie tief gebeugt. Sie können sich nicht trösten, daß sie die edlen Häupter, so gefallen, nicht rächen durften. Sie wollten Alle sterben mit ihnen und sich in die dichtesten Schaaren der Feinde stürzen.

Statthalter.

Es ist ein großes Verdienst von Euch, mein tapferer Bruder, daß Ihr diesen edlen Eifer zu mäßigen vermocht. Es wär' eine unnütze Aufopferung gewesen. Männer, wie der Komthur von

Balga, ehrt man dadurch, daß man die Sache wieder aufrichtet, für die sie gestorben sind, nicht daß man sich ihnen nachstürzt in das Grab. Ich werde der Mannschaft heute noch selbst danken; inzwischen bitt' ich Euch, Sorge zu tragen für ihre Erquickung. Leider darf ich meinem Wunsche nicht folgen, ihnen doppelte Portionen reichen zu lassen. Unsere Vorräthe sind zu sehr zusammengeschmolzen.

Landskron.

So genau wird heute doch nicht gewogen und gemessen werden müssen. Die Mannschaft hat sechs Stunden im Kampfe gestanden und die Hitze war erdrückend.

Statthalter.

Es sei Euch überlassen, edler Bruder. Ihr werdet thun, wie ein weiser Mann, der über der Forderung des Augenblicks die Bedürfnisse der Zukunft nicht vergißt. Gott befohlen, tapferer Ritter. —

(Landskron ab.)

Achter Auftritt.

Der Statthalter und Czartowitz (der noch ein Wort zu erwarten scheint).

Der Statthalter.

Euer Antheil an dem Ruhme des Tags und dem glücklichen Rückzug der Mannschaft ist mir nicht entgangen, Ritter von Czartowitz. Ich hoffe, das nächste große Ordens-Kapitel wird meine Ueberzeugung von dem Lohn bestätigen, der Euch gebührt.

Czartowitz.

Soll ich bis dahin warten? Ihr wisset, daß mir der selige Hochmeister eine gute Komthurei versprochen, als ich noch nichts für den Orden gethan; nun ich sie um ihn verdient, mein' ich, könnte sein Nachfolger mit allen Ehren Wort halten.

Statthalter.

Ihr habt Eure Schuldigkeit heute gethan, Ritter Czartowitz.

Es würde mich freuen, wolltet Ihr mir die Erinnerung daran zur Verwahrung anvertrauen. Ich habe kein schlechtes Gedächtniß für Dienste, die man mir persönlich geleistet; meine Pflicht ist, ein gutes zu haben für jedes Verdienst um den Orden.

Czartowitz.

Aber bedenket doch, Herr Statthalter; das Leben des Kriegsmanns hängt an Augenblicken. Ich habe mir einmal in den Kopf gesetzt, als Komthur zu sterben; wie kann ich noch mit Zuversicht in den Kampf gehen, da es von der ersten ungeschickten Kugel abhängt, mich als Ritter von Czartowitz schlechtweg in das Gras beißen zu lassen?

Statthalter.

Werdet Ihr minder sanft ruhen und weniger gerecht gerichtet werden nach dem wahren Maß Eurer Verdienste?

Czartowitz.

Ich weiß, es ist ein dummer Gedanke, der in meinem Kopf Wurzel gefaßt hat. Aber, was wollt Ihr, daß ich mache? Kann ich ihn ausreißen, eh' er sein volles Wachsthum erreicht hat? das heißt: bevor ich Komthur geworden bin? Ich meine, der selige Zollern selbst würde die Komthurei von Balga nicht ungern in meinen Händen sehen.

Statthalter.

Ich fürchte, daß Ihr im Irrthum seid. Ich habe nie gehört, daß er eher daran gedacht hat, die Todten zu beerben, als sie zu begraben. Und eben so wenig glaub' ich, daß ihm der Lohn für die Erfüllung seiner Pflichten jemals eingefallen ist, und noch weniger, daß er ihn gefordert.

(Mit einer Verbeugung ab.)

Neunter Auftritt.

Czartowitz
(allein).

Was hast Du nun mit Deiner Tapferkeit gewonnen, Hanns Czartowitz? — Man muß sagen, diese Herren haben wunderliche

Begriffe von dem, was sie ihre Pflicht nennen! Wer wäre Thor genug, sein Leben auf das Spiel zu setzen, wenn er nicht alles damit zu gewinnen hoffte? Ruhm, sagen sie. Was ist das für eine Münze? Gibt mir Jemand nur eine Kanne Bier dafür? Und vollends Kleidung für Tanz und Spiel, Waffen, für Schimpf und Ernst, Rosse, Knechte — Cäsar und Hannibal und Alexander selbst könnten kommen, sie erhielten für allen ihren Ruhm kein Mittagessen, wenn sie es nicht mit klingender Münze bezahlen könnten. Und ich Thor gab meine Pfründe im Reich daran, um eine Komthurei in Utopien zu erhalten! Der alte Landskron hatte wohl Recht. Ich bin der wahre Hund in der Fabel, und kann mir für das gute Stück Fleisch, das ich fahren ließ, das Maul nur recht voll Wassers nehmen!

(Er will gehen.)

Zehnter Auftritt.

Der Vorige. Hermolaus.

Czartowitz.

Ihr müßt zu besserer Stunde kommen, wenn Ihr etwas hier zu suchen habt.

Hermolaus.

Wie meint Ihr das, mein Herr Komthur in partibus infidelium?

Czartowitz.

Hole der Teufel meine Komthurei! Der Statthalter kann vor lauter schönen Redensarten über die Ordenspflichten nicht zum Lohn ihrer Erfüllung kommen.

Hermolaus.

Seid Ihr so neu auf diesem Planeten, um nicht zu wissen, daß die Welt durch Redensarten regiert wird? Man darf schon froh genug sein, wenn die Regenten es der Mühe werth achten, sich schöner Worte zu befleißigen. Die Niedrigen müssen darum nicht undankbar sein, und die Großen, wenn sie in der Klemme

sind, mit gleicher Münze bezahlen. Eigentlich bin ich auch nur hier, um dem Statthalter solchen Dienst zu leisten. Verlasset mich darum; er soll in einer kurzen Weile zum Vorschein kommen. Ich will inzwischen die Scheiben zählen, um mich in der politischen Rechenkunst zu üben.

Czartowitz.

Ich möchte wohl zusehen, wenn zwei kluge Köpfe einander mit Seifenblasen füttern.

Hermolaus.

Ich bitt' Euch; lasset mich allein mit ihm. Ich hör' ihn kommen —

Czartowitz.

Nun meinetwegen; Gott befohlen! (Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Hermolaus. Der Statthalter mit Gefolge.

Hermolaus
(sich dem Statthalter ehrerbietig nähernd).

Ich bitt' Euer Gnaden um ein kurzes Gehör unter vier Augen. Ich habe Euch wichtige Eröffnungen zu machen.

Der Narr
(hinter dem Gefolge des Statthalters hervortretend zu diesem).

Ich habe Euch auch eine wichtige Eröffnung zu machen, und je mehr Zeugen dabei sind, desto lieber ist es mir.

Statthalter.

Laß mich in Ruhe mit Deinen Späßen, Masecke; es ist jetzt keine Zeit dazu. Du würdest besser thun, Deine Schellenkappe mit einer tüchtigen Blechhaube und Deinen Narrenkolben gegen einen guten Spieß zu vertauschen. (Zu den Uebrigen:) Lasset mich allein mit dem Ritter.

(Die Anwesenden wollen sich entfernen.)

Der Narr
(zu ihnen).

Bleibet und gehorchet diesem Manne nicht! Wenn er einen ehrlichen Narren nicht zu schätzen weiß, wird er Euren Gehorsam noch weniger zu schätzen verstehen.

Statthalter.

Die Zeit ist vorbei für Deine albernen Späße. Fort mit Dir!

Der Narr
(zu dem Gefolge).

Umklammert ihn, wie ein böser Traum, der in Erfüllung geht, wenn er nicht verstanden wird. Er ist auf dem Weg zu seinem zeitlichen oder ewigen Verderben —

Statthalter.

Schafft mir den vorlauten Thoren vom Halse —

Der Narr
(wirft seine Schellenkappe und seinen Narrenkolben mit Heftigkeit zu Boden).

So fahre hin denn, unglückliche Rüstung des Verstandes, der sich nur als Narrheit zeigen darf, wenn er nicht von den Hunden zerrissen werden will! Gebt mir ein Schwert und einen Spieß, daß ich mich mitten unter die Polen stürze und mit meinem Tod versiegle, was ich Euch jetzt sage. Ihr seid umgeben von Verrath, Herr Statthalter, unmächtigem Verrath im Ganzen, aber gefährlich im Einzelnen. Dieser Mann, der geheimes Gehör von Euch verlangt, trachtet nach Eurem Leben, wenn noch ein Funken von Tugend in ihm ist, und trachtet nach Eurer Tugend, wenn auch dieser in ihm erloschen ist, wie es den Anschein hat. Wollt Ihr mehr wissen, so schenket mir das Gehör, so Ihr diesem Verräther bestimmt —

Hermolaus.

Aus dem Titular-Narren ist ein wirklicher geworden, Herr Statthalter. Seine Narrheit braucht wenig zu wachsen — und auf halbem Wege bleibt diese Krankheit nicht stehen — so bricht

er in Raserei aus und ist Euch und Jedem gefährlich. Ich riethe, ihn in Ketten zu legen.

Statthalter
(lächelnd).

Für so schlimm halt' ich seinen Zustand nicht. Oft wissen die Kranken selbst am besten, welche Mittel für sie am heilsamsten sind. Euch, Bruder Landskron, will ich unsern Kranken empfohlen haben. Gebt dem Mann eine gute Blechhaube und einen tüchtigen Spieß und stellet ihn hin, wo er zeigen kann, daß ihm ernst ist mit seiner Heilung. Ich will allein sein mit dem Ritter Hermolaus.

(Alle außer diesem entfernen sich.)

Zwölfter Auftritt.

Der Statthalter. Hermolaus.

Hermolaus.

Ich dank' Euer Gnaden, daß Ihr Euch durch diesen Thoren nicht in mir irre machen ließet —

Statthalter.

Ihr habt mir wichtige Eröffnungen zu machen, sagt Ihr —

Hermolaus.

Erlaubet mir zuvor, Euch mein Schicksal nach der unglücklichen Schlacht zu erzählen. Es ist nöthig, daß Ew. Gnaden solches kennt, um das, was ich weiter zu sagen habe, an sich selbst und für mich würdigen zu können.

Statthalter.

Redet —

Hermolaus.

Noch trag' ich den Arm in der Binde; wie wär' es auch sonst möglich gewesen, sich nicht an dem Narren zu vergreifen, dessen scheiternder Verstand sich an mich geheftet, wie die durstige Bremse an das Streitroß?

Statthalter.

Ihr seid mit dem Pferde gestürzt, hat man mir gesagt?

Hermolaus.

In der Schlacht, oder vielmehr in dem Augenblick, da zum Rückzug geblasen wurde, um zu retten, was zu retten war —

Statthalter.

Weiter.

Hermolaus.

So machten mich die Polen zum Gefangenen. Es war ein Unglück, ein großes Unglück; indeß kann ich die Behandlung, die mir zu Theil wurde, nicht genug rühmen. Freilich war die Absicht, mich über die Verhältnisse des Landes auszuforschen, schwerlich ohne Antheil daran. Diese Polen stecken noch in tiefer Unwissenheit. Mir kam sie zu gut. Ich konnte ihnen Vieles sagen, was jedes Kind bei uns weiß, und für sie tiefe Weisheit war. Durft' ich nicht sagen, was ihnen nichts half und uns nichts schaden konnte?

Statthalter.

Ich denke, Ihr habt nicht im Rathe des Hochmeisters gesessen.

Hermolaus.

Wie wäre das möglich gewesen? Ich war in Ungnade bei ihm. Er wußte, daß ich diesen Krieg nicht gebilligt.

Statthalter.

Nun —

Hermolaus.

So führte eins das Andre herbei. König Jagello selbst ließ sich zuletzt herab, mich an meinem Krankenlager zu besuchen. Denn ich durfte es nicht verlassen, bis der Knochenbruch wieder einigermaßen verwachsen war —

Statthalter.

Fasset Euch doch kürzer.



Hermolaus.

Ich bitt' Euer Gnaden um Nachsicht. Die Dankbarkeit macht mich redselig. Ich läugne nicht; ich bin befangen. O wenn Ihr wüßtet, welch' ein herzguter Mann dieser König Jagello ist! Welch ein Unterschied zwischen ihm und dem Großfürsten von Litthauen! Eine fromme Taube der Eine; eine falsche Schlange der Andere. Weinen sah' ich ihn über das Blut, das vergossen worden war; ja, Ew. Gnaden, ich habe Jagello'n weinen gesehen über dieses Unglück, über das Unglück seiner Feinde, während Witold über das Unglück seiner Freunde, seiner Beschützer, seiner Wohlthäter spottete —

Statthalter.

Jagello soll leicht Thränen vergießen.

Hermolaus.

Er ist ein Mann von tiefem Gefühl, von tieferem, als man sonst bei Barbaren findet. Und bei allem diesem kennt er doch jeden ausgezeichneten Namen in dem Orden. Wüßt' ich nicht, daß Ew. Gnaden allem Weihrauch feind ist, der nicht vor den Altären brennt, so könnt' ich manches schöne Wort wiederholen, das ich über den Komthur von Schwetz aus des Königs Munde gehört. Und es war zu einer Zeit, wo noch Niemand an Eure jetzige Erhebung gedacht hat. Schon damals sprach er so; nun möget Ihr selbst ermessen, wie er gesprochen, als er Eure Wahl zum Statthalter vernommen. Die Mutter Gottes, sagte er, ist dem Deutsch-Orden treu und gewärtig geblieben; sonst hätten sie diesen edlen Komthur nicht gewählt, den ich schon als den nächsten Hochmeister betrachte.

Statthalter.

Redet mir von anderen Dingen, die mir wichtiger sind. Was ist Jagello's Absicht?

Hermolaus.

Ich kann nicht anders; ich muß wieder auf Euer Gnaden zurückkommen. Alle Gedanken des Königs wandten sich zuletzt immer auf Euch. Ich bin überzeugt, Euer Verwandter hat in

der polnischen Gefangenschaft eine Behandlung gefunden, so gut, als er sie nur im eigenen Haus hätte hoffen können.

Statthalter.

Es würde mir ein Zeichen sein, daß die Bildung der Polen höher steht, als Ihr sie zuvor beurtheilt. Die Behandlung der Kriegsgefangenen ist der sicherste Maßstab dafür. Inzwischen faß' ich nicht, warum Ihr mir Alles dieß nicht in Jedermanns Gegenwart sagen konntet.

Hermolaus.

Ich habe noch mehr zu sagen, d. h. zu wiederholen, was ich gehört. Aber Ernst, vollkommen Ernst schien es dem König.

Statthalter.

Ernst oder nicht; lasset hören.

Hermolaus.

Ich muß Euch aber zuvor mit einer Eigenthümlichkeit dieses Fürsten bekannt machen. Ohne sie hätt' ich so viel nicht erfahren —

Statthalter.

Rascher zum Ziel, Herr Ritter!

Hermolaus.

Man könnte sagen, Jagello pflege laut zu denken. Er ist noch ein wahres Naturkind —

Statthalter.

Was war es denn, was er laut dachte, und Ihr mir sagen wollt?

Hermolaus.

Er saß an meinem Bette, als man ihm einen großen Brief brachte. Er war von Rom gekommen und wurde mit Hast erbrochen. Da haben wir's, sprach er. Der Pabst will die Gelübde des Masovischen Heinrichs lösen, und das setzt mich in Verlegenheit. Ich weiß für meine Nichte Ringala eine Verbindung, die ihrem Herzen und meiner Politik besser zusagt, als mit diesem Priester. Ew. Gnaden muß gestehen, ein König kann unmöglich lauter denken.

Statthalter.

Es kommt auf den Grad des Vertrauens an, welches er zu Demjenigen hat, vor dem er spricht.

Hermolaus.

Sein Vertrauen zu mir war allerdings sehr groß; größer, als ich es verdiente. Mir lag mehr an dem Orden, als an seinem Vertrauen. Aber es zu benützen, schien mir Pflicht. Kurz ich meine, daß bei der verzweifelten Lage unserer Angelegenheiten sich Nutzen daraus ziehen ließe.

Statthalter.

Nun?

Hermolaus.

Dieser Heinrich von Plauen, den wir verwundet im Lager haben, paßt offenbar für die schöne Ringala, sprach der König. Ordensland hab' ich genug, um ihm ein stattliches Herzogthum geben zu können, ohne daß ich mein Reich zu schmälern oder meine Woiwoden eifersüchtig zu machen brauche —

(Er hält inne, als ob er ein Wort von dem Statthalter erwartete, und fährt nach einer Weile, wie durch sein Schweigen ermuthigt, fort.)

Und warum, setzte Se. Majestät schnell hinzu; warum sollte der Statthalter selbst ein Fürstenthum nach seiner Wahl verschmähen? Preußen ist groß genug, um Jedem geben zu können. Es bleibt immer noch viel übrig, um Witold's Ehrgeiz zufrieden zu stellen und meine Krone durch eine neue Provinz für das Blut zu entschädigen, das meine Unterthanen in diesem Kriege vergossen. Vielleicht wär' ihm auch Geld lieber. Hundert, ja, zwei und dreimal hunderttausend Dukaten ließ' ich mir es kosten, um die Freundschaft dieses tapfern Mannes zu gewinnen. Also sprach Jagello; aber, wie gesagt, er sprach es, weil er es dachte, nicht weil er es mir sagen wollte.

Statthalter.

Und was habt Ihr darauf erwidert?

Hermolaus.

Ich, Euer Gnaden? Etwas erwidern auf Gedanken? Auf königliche Gedanken? — Ich that vielmehr, als ob ich nichts gehört.

Statthalter.

Und was ist nun Eure Meinung?

Hermolaus.

Meine Meinung? Wie kann ich eine Meinung haben? Höchstens mach' ich mir meine Gedanken; aber ich denke so leise, daß es Niemand hören kann.

Statthalter.

Das ist sehr klug von Euch; leicht könnten Euch Eure Gedanken sonst den Kopf kosten. Vorläufig sollen sie Euch zu einem Sitz im Burg-Verließ helfen.

Hermolaus.

Mir, Euer Gnaden? Was hab' ich denn verbrochen? Ich berichte nur, und Ihr habt es verlangt.

Statthalter.

Ihr habt ein großes Verbrechen begangen. Ihr habt meine Treue gegen meinen Orden versuchen wollen.

(Er klatscht in die Hand, worauf zween Bewaffnete eintreten.)

Dieser Mann ist Euer Gefangener. Ihr führt ihn vorläufig auf die große Wache; meine weitern Befehle über ihn werden ungesäumt eintreffen.

Hermolaus.

Ich bitt' Euer Gnaden —

Statthalter.

Fort mit ihm! —

(Die Wache geht mit Hermolaus ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Der Statthalter. Tidemann (gleichzeitig in großer Hast und Aufregung eintretend).

Tidemann.

Jetzt werdet Ihr einmal zugeben, daß es Zeit ist, mit Ernst einzugreifen. Diese Mönche —

Statthalter.

Beruhiget Euch, Magister, und kehret Euch nicht an ihre üble Laune. Sie können den Verlust ihres Klosters nicht verschmerzen. Wundert Euch nicht darüber; es war ihre Welt.

Tidemann.

Das ist es auch nicht. Die Schwalbe seufzt um ihr Nest, wenn es ihr geraubt wird. Aber er predigt förmlichen Aufruhr wider Euch, der wüthende Mönch.

Statthalter.

Was kann es ihm nützen? Nur um so tiefer wird er seine Unmacht, fühlen.'

Tidemann.

So bedenket doch, wie viele Hunderte von Menschen eingeschlossen sind in diese Burgen. Den Meisten ist Alles willkommen, was ihnen aus diesem Käfig heraushilft. So nennen sie es.

Statthalter.

Die natürliche Ungeduld des Menschen. Selten widersteht er dem Drange des Augenblicks.

Tidemann.

Es ist nicht der Drang des Augenblicks; es ist die Angst vor der Zukunft. Schon müssen ihnen die Lebensmittel sparsam zugemessen werden. Die Krankheiten nehmen überhand und gewinnen täglich einen furchtbarern Character. Ungeziefer aller Art wächst mit dem allgemeinen Elend, und die Wenigsten wissen sich in dem Schmutz, worin sie leben müssen, davor zu schützen.

Statthalter.

Ich fühl' es tief; es ist eine harte Lage für die Meisten. Aber sie wissen auch, daß weit Schlimmeres sie erwartet, wenn die Polen Sieger werden.

Tidemann.

Bei Sanct Paulus, ich begreife die Sicherheit nicht, in der Ihr Euch befindet.

Statthalter.

Sicherheit? Nennet es doch Vertrauen auf Gott, da Ihr ein Gottesgelehrter seid; wollt Ihr es auch in Eurem Zweifel gegen die Kraft der Fürbitten der Heiligen nicht Vertrauen auf die Mutter Gottes nennen. Es ist Beides das Nämliche; die Worte nur sind verschieden. O wäre ich dieses Vertrauens so würdig, als es unfehlbar ist!

Tidemann.

Ich kann nicht zugeben, daß das Vertrauen auf Gott und auf die Jungfrau Maria nur Eines sei. Aber das weiß ich gewiß, daß das Vertrauen auf Gott den Menschen nicht berechtigt, die Hände müßig in den Schooß zu legen.

Statthalter.

Ich schätze Euren Eifer, Magister Tidemann, und Vieles liegt in unserer Kirche und in meinem Orden dermaßen im Argen, daß ohne den Feuer-Eifer von Männern Eures Gleichen nicht zu helfen ist. Ich denke darum doch nicht auf die mächtige Beschützerin zu verzichten, welche meinem Orden jeder Zeit, auch in den größten Nöthen, treu und gewärtig war. Daß sie ihre Blicke nicht von uns gewendet, davon habe ich mehr, als Beweise; ich habe Zeichen und Wunder —

Tidemann.

In Wahrheit, ich fasse Euch immer weniger —

Statthalter.

Ich hatte auch nie so vielen Grund, wie heute, der Erscheinung zu gedenken, welche mir geworden ist —

Tidemann.

Der Erscheinung?

Statthalter.

Warum nicht der Erscheinung? Könnt Ihr zweifeln, daß Männer, auf deren Haupt und Herzen eine große Sache ruht, von den himmlischen Mächten unmittelbar erleuchtet werden? Wie hätt' ich auch sonst die Last dieses Berufs über mich nehmen können, während das Bewußtsein der Schuld meiner Jugend mich Tag und Nacht verfolgt? Nur eine Stimme vom Himmel konnte mir den Muth einflößen, dessen ich bedurfte.

Tidemann.

Eine Stimme vom Himmel?

Statthalter.

Ja, eine Stimme vom Himmel, wie Ihr gleich hören werdet. Es war in der letzten Nacht vor Marienburg, als wir aus den Pomerellen hieher ritten. Ihr erinnert Euch wohl noch des Gehölzes, seitwärts vom Wege, wo ich Rast machen ließ. Wir hatten nur einen kleinen Vorrath von Lebensmitteln, die Nacht war warm, und der Mond schien hell. Ich verbot, die Feuer anzuzünden. Wie es kam, weiß ich selbst nicht. Aber es trieb mich fort von Euch Allen, als Ihr im tiefsten Schlafe laget. Ich konnte nicht weit gegangen sein, so sah' ich eine kleine Kapelle vor mir stehen. Es war eine heilige Stille rings umher, und mit unwiderstehlicher Gewalt ergriff mich das Bedürfniß des Gebets. Die Kapelle schien verschlossen —

Tidemann.

Als ob man nicht unter Gottes freiem Himmel beten könnte, wie Christus, die Propheten und die Apostel —

Statthalter.

Ich mußte in der Kapelle beten, und versuchte, ob sich die Thüre öffnen ließ. Sie gab meinem ersten Drucke nach und ich trat ein. Der Mond warf gerade so viel Licht in den kleinen

Raum, daß ich den Altar erkennen konnte. Ich kniete nieder und rief aus der Tiefe meiner Seele zu der gebenedeiten Beschützerin meines Ordens um Hülfe für ihn. So lag ich geraume Zeit vor ihr im Gebet, als ich die Augen erhob. Nun denket Euch mein freudiges Erschrecken, als ich die Mutter Gottes mit dem Kinde vor mir schweben sah über dem Altar. O Ihr hättet diese himmlische Anmuth sehen sollen! Und vollends den Paradieses-Klang ihrer Stimme, als sie zu mir sprach —

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Czartowitz hereinstürzend.

Czartowitz.

Kommt, eilet, Herr Statthalter! Die ganze Vorburg ist im Aufruhr —

Statthalter
(ruhig).

Ich habe es schon vernommen, die Mönche predigen gegen mich.

Czartowitz.

Wenn es nichts weiter wäre; aber alle wehrhaften Bürger, die Weiber selbst haben sich bewaffnet.

Statthalter.

Bewaffnet? Und womit denn?

Czartowitz.

Der Himmel weiß, wer ihnen das Zeughaus geöffnet

Statthalter.

Es wird so schlimm nicht sein —

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Landskron.

Landskron.

Ich hab' es Euch immer gesagt, der Schurke stiftet nichts Gutes —

Statthalter.

Wen meint Ihr, mein Bruder?

Landskron.

Den Hermolaus —

Statthalter.

Ich hab' ihn soeben festsetzen lassen —

Landskron.

Das ist es ja. Mit dem kranken Arm — Alles war eitel Gaukelspiel. Als ihn die Wache an dem Haufen vorbeiführte, wo der Mönch Amandus mitten drunter auf einem Tische predigend stand, riß er mit der Hand, die er in der Binde trug, einem der Wache die Hellebarde aus der Hand, stach den Andern damit nieder und stürzte sich dem Mönch zu Füßen. Der Mönch forderte das Volk sogleich auf zur Rache gegen seine Unterdrücker, und als der Haufen sich schnell in Bewegung setzte, stellte sich Hermolaus an die Spitze, und führte die Menge an das Zeughaus. Die Thüre stand offen, da der Großschäffer gerade seine Leute darin arbeiten ließ —

Statthalter.

Ich weiß genug. Kommt! Diese sturmbewegten Wellen werden schon zu besänftigen sein —

(Er will abgehen.)

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen. Zedlitz (der in der größten Bewegung eintritt).

Zedlitz.

Ich komme von den Zinnen des Hochschlosses. Der Feind ist von allen Seiten im Anzug. Die meisten sind mit Leitern und Faschinen beladen. Es ist offenbar auf einen allgemeinen Sturm abgesehen.

Statthalter
(zu Landskron).

Dann lasset schnell die Zugänge nach der Vorburg schließen, damit keine Kunde davon unter die aufrührerischen Haufen gelangt. Alle Ordens-Mannschaft, die nicht schon auf den Posten steht, soll im Hofe der Mittelburg unter die Waffen treten. Ihr Ritter von Zedlitz, begebt Euch auf die Zinne des Hochschlosses zurück, um mir gleich Nachricht zu bringen, wenn die Bewegungen des Feindes auf seine nähern Plane schließen lassen. Ich will nur erst die Vorburg zur Ruhe bringen. Kommt meine Brüder!

(Alle ab mit ihm, außer Tidemann.)

Siebenzehnter Auftritt.

Tidemann
(allein).

Das sind die Folgen dieses abgöttischen Heiligendienstes! Da glaubt man so viele Beschützer im Himmel zu haben, daß man im blinden Vertrauen auf ihre Fürbitten die Hände in den Schooß legt! So sehr hat das Pfaffenthum auch die klarsten Köpfe verfinstert, daß selbst dieser Mann einen Traum für eine Erscheinung nimmt, und auf sie alle seine Hoffnungen baut. Wie kann eine große Sache gerettet werden, wenn das Vertrauen auf ihren Sieg auf einem solchen Hirngespinste ruht?

Achtzehnter Auftritt.

Der Vorige. Der Statthalter.

Tidemann.

Ihr habt Euer Geschäft schon abgethan?

Statthalter.

Es bedurfte meiner nicht. Auf der Treppe schon begegnete mir die Meldung, daß der Sturm sich gelegt hätte.

Tidemann
(spottend).

So hat die heilige Jungfrau denn ein Wunder gethan?

Statthalter.

Gott läßt die Wunder nur geschehen, wo des Menschen Kraft nicht mehr ausreicht. Ein Landsknecht hat den Verräther niedergestoßen, und die ihm gefolgt waren, liefen augenblicklich auseinander, als sie ihren Anführer fallen sahen.

Tidemann
(im vorigen Tone).

Wer weiß, ob die heilige Jungfrau nicht die Gestalt eines Landsknechts angenommen?

Statthalter.

Magister, diese Sprache ist Eurer und Meiner unwürdig.

Tidemann.

Wenn Vernunftgründe nicht ausreichen, muß der Spott es versuchen. Kann man sich seiner enthalten, wo man von Erscheinungen reden hört, und sogar daran glauben sieht?

Statthalter.

Sagt' ich Euch nicht, daß ich mit eigenen Augen gesehen?

Tidemann.

Und was beweist dieß? Weiter nichts, als daß der Hochmuth einem klugen Mann den schlimmen Streich gespielt, der ihm mit jedem Dummkopf gelingt. Welches Vorrecht habt Ihr, um unter vielen Tausenden allein einer himmlischen Erscheinung gewürdiget zu werden? Welch ein Widerspruch! Ihr zweifelt an Eurer Würdigkeit, den Sturz dieses Ordens noch einige Jahre aufzuhalten; aber Ihr achtet Euch gut genug, um von der Mutter Gottes selbst bei schönem Mondschein einen Besuch zu empfangen.

Statthalter.

Ja, so wisset denn, daß ich ohne das Glück dieser Erscheinung die Aufgabe, meinen Orden zu retten, nicht über mich genommen

hätte. Ich durft' es für ein Zeichen empfangen, daß ich auf des Himmels Beistand rechnen konnte.

Tidemann.

Und dennoch erfahr' ich jetzt erst davon? Nachdem Euch Eure Eigenliebe diesen Dienst geleistet, hättet Ihr mir wohl die Mühe sparen können, Euch Muth einzusprechen. Herr Statthalter; der Teufel spielt sein gewöhnliches Spiel mit Euch. Erst flößt er Euch Mißtrauen ein gegen Eure Freunde, dann schmeichelt er Eurer Eitelkeit, und hat er Euch so halb zu sich niedergezogen, so nimmt er Euch vollends die Thatkraft, welche seiner Herrschaft den Todesstoß geben muß. Ob Ihr eine Erscheinung gehabt, oder ob Ihr sie geträumt, es war Teufelswerk und nichts weiter.

Statthalter.

So wollt Ihr mir die einzige Stütze rauben, worauf die Kraft ruht, die mich für meinen Beruf erfüllt?

Tidemann.

Ja, lieber sollt Ihr mit Eurem Orden zu Grunde gehen, als daß ein satanischer Betrug Euch rette. Das aber will ich Euch sagen, Herr Statthalter. Wer zu großen Dingen bestimmt ist, muß vor Allen Dingen klar sehen, und wo von Erscheinungen die Rede ist, treibt der Selbst-Betrug oder der Betrug Anderer sein Spiel. Nehmet Euch auch darin den Helden Gideon zum Muster. Er glaubte Gott selbst nicht, als er ihm ein Wunderzeichen gegeben, daß er auf seinen Beistand rechnen könne. Und Gott billigte seine Zweifel und wiederholte sein Wunder. Gehet hin und thuet deßgleichen. Verlanget von der Mutter Gottes, daß sie Euch noch einmal erscheine, und nehmet mich zum Zeugen, wenn sie sich einstellt.

(Geht triumphirend ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Statthalter

(allein. Nach einigem Nachdenken).

Er hat Recht. Die Erscheinung kann ein Werk der Hölle gewesen sein! — Wie wär' ich solchen Glücks auch würdig? Ich,

auf dem die schwerste Blutschuld lastet! — Eine Täuschung der Hölle, und weiter ist auch das Vertrauen nicht, welches mich an die Spitze des Ordens berufen! — Mein Sturz soll nur um so schrecklicher sein, indem ich ihn selbst darin verwickle. Wehe mir! —

Zwanzigster Auftritt.

Der Vorige. Der Narr (im Anzug eines Landsknechts).

Statthalter
(sich schnell fassend).

Was habt Ihr zu melden?

Der Narr.

Ich komme, Euch den Mann vorzustellen, der den Verräther Hermolans niedergestoßen, und damit dem Aufruhr in der Hochburg ein Ende gemacht hat.

Statthalter.

Es ist eine verdienstliche That. Wo ist der Mann?

Der Narr.

Ich selbst bin es.

Statthalter.

Wie ist Euer Name?

Der Narr
(die Blechhaube abnehmend).

Kennet Ihr mich nicht mehr?

Statthalter
(zerstreut).

Kenn' ich Euch wirklich?

Der Narr.

Ihr habt mich gekannt, als ich noch Masecke, der Narr, hieß. Aber nun lasset mich auch einen Landsknecht bleiben, und höret besser auf meine Warnung, als zuvor. Ihr habt der Verräther noch Mehrere um Euch. Wisset Ihr, daß der Großschaffer mit

den Mönchen gegen Euch verschworen ist? Er hat den Aufrührern das Zeughaus geöffnet.

Statthalter.

Ich weiß es nicht, aber ich halte es für sehr möglich.

Der Narr.

Und ist Euch das nicht genug, um die Schurken unschädlich zu machen?

Statthalter.

Nein.

Der Narr.

Ihr wolltet es also darauf ankommen lassen, daß sich die Scene mit dem Hermolaus erneuert, und vielleicht nicht gleich ein guter Narr bei der Hand ist, der die Folgen Eurer Unbekümmerniß verhütet?

Statthalter.

Fasse Dich, Masecke! Die That, welche Du gethan, gibt Dir Anspruch auf Nachsicht und Lohn; aber beide haben ihre Grenzen, selbst wo das Höchste geleistet ist. Zum Lohn will ich mit Dir reden nicht wie mit einem Narren, sondern wie mit einem klugen Mann. Ich will Dich als Ritter, nicht als Landsknecht behandeln. Ich kenne den Verrath, der um mich ist; aber ich acht' es für nützlicher, ihn nicht zu bemerken, als ihn zu strafen. Der Mann, den Du genannt, hat zu wenig innere Bedeutung, um wahrhaft gefährlich zu sein. Er wird es nur, wenn er sich an einen Stärkern anlehnen kann, und ein Solcher ist für ihn nicht in unsern Reihen. In den Augen der Meisten ist er ein wichtiger Mann. Viele mögen seine Treue beargwohnen; ihr Argwohn würde zur Gewißheit werden, schien ich ihn zu theilen. Sie würden an dem Orden verzweifeln, wüßten sie, daß Männer, wie dieser, bereits heimlich von dem Orden abgefallen sind. Solchen Leuten muß man mißtrauen, und kehren sie nicht von selbst zurück zu ihrer Pflicht, so muß der Augenblick ihrer Bestrafung gewählt werden, wo sie nur nützen, nicht schaden kann. Eine Sache, die

keine gefährlichere Feinde hat, als dergleichen geldgierige Schurken, ist nicht verloren. Gehe, Masecke, Dein Lohn soll Dir werden. Stelle Dich unter Deine Fahne, ich werde bald folgen. Wir werden einen Sturm abzuschlagen haben. (Der Narr ab.)

Ein und zwanzigster Auftritt.

Statthalter
(allein; sich an die Stirne schlagend).

Kleinmüthiger, der du bist! Was kommt auf deine Würdigkeit an, wenn der Allmächtige dich herausgreift aus der Menge, um seine Rathschlüsse durch dich zu vollziehen? Mußt du von einem Narren lernen, daß du nichts bist, als das todte Werkzeug in Gottes Händen? Als der Narr dem Rebellen seinen Spieß in die Brust stieß, hat er ihn auch erst gefragt, ob er nie zu schlechtem Dienst gebraucht worden?

(Der Vorhang fällt.)

Dritte Abtheilung.

Marienburgs höchste Noth.

Personen.

Graf Heinrich von Plauen, Statthalter des Deutsch-Ordens.
Ritter Heinrich von Plauen, sein Vetter.
Nickel von Landskron,
Wenzel von Dohna,
Petzsche von Redern,
Wolff von Zedlitz,
Wenzel von Reichenbach,
Hanns von Czartowitz,
Hanns von Zwelbrot,
Wolfram von Panowitz,
Nickel von Logau,
Franz Senis,

} Ritter des Deutsch-Ordens.

Georg von Wirsberg, Großschäffer des Ordens.
Bartholomäus, Dom-Dechant von Frauenberg.
Magister Tidemann, Haus-Kaplan des Statthalters.
Benedict Pfenning, Rathsherr von Danzig.
Ebald Leckeltuch,
Hanns Holand,
} Rathmänner von Elbing.
Jacob von Morewe, Ritter der Eidechsen-Gesellschaft.
Jagello, König von Polen.
Witold, Großfürst von Litthauen.
Der Bischof von Pomesanien.
Der Bischof von Cujavien.
Der Bischof von Samland.
Der Bischof von Ermland.



Der Bajor von Wystitten.
Ringala, Großfürstin von Litthauen und Schwester Witolds.
Cadina Wissewil, Halbschwester des Deutsch-Ordens.
Verschiedene Ritter und dienende Brüder des Deutsch-Ordens.
Polnische Großen und Offiziere.
Tatarische Offiziere.

Der Schauplatz ist in der Ordensburg von Marienburg und im polnischen Lager.

Die Zeit die zweite Hälfte des Monats Juli im Jahr 1410.

Erster Aufzug.

Die Scene ist in dem Versammlungs-Remter.

Erster Auftritt.

Czartowitz. Der Großschäffer. Pfenning, der mit Ebald Leckétuch und Hanns Holand eintritt.

Pfenning

(dem Großschäffer seine beiden Begleiter vorstellend).

Es sind die Herren Rathmänner von Elbing, Ebald Lecketuch und Hanns Holand, die ich Euch vorstelle. Gewichtige Männer in ihrer Stadt; darauf könnt Ihr Euch verlassen.

Großschäffer.

Man sieht es ihnen an. Aechte Byzantiner! Die Bärte geschoren —

Lecketuch.

Nichts für ungut, Ew. Gnaden. Seit das Land polnisch geworden ist, gelten die Bärte nichts mehr —

Czartowitz

(zutretend).

Beides ist mir neu, Herr Rathmann, was Ihr sagt.

Holand.

Nun, Herr, ich sollte denken, wenn die Polen das ganze Land inne und die Marienburg eingeschlossen haben, könnt' ein Kind sehen, wer Herr des Landes ist.

Czartowitz.

Wer aus Kinder-Augen sieht, dem kann es allerdings so erscheinen. Mir aber will bedünken, daß Ihr die Kinderschuhe aus-

getreten. Wie glatt auch Euer Bart geschoren ist, habt Ihr doch graue Haare genug auf dem Schädel, welche beweisen, daß Ihr nicht mehr mit Brei gefüttert werdet.

Hoſand.

Ich habe wohl gehört, das der letzte Hochmeister einen Narren an seinem Hof gehabt. Soll man aber seine Reden ruhig über sich ergehen lassen, muß er doch die Schellenkappe aufhaben.

Czarkowitz.

Ich will Euch klaren Wein einschenken, weiser Rathmann. Hier zu Lande wissen sich die klugen Narren im Nothfall ohne Schellenkappe zu behelfen. Sie werden alsdann auch von allen Andern für verständige Leute gehalten, nur nicht von den Dummköpfen.

Pfenning.

Was sind das für stachlichte Redensarten, Ihr Herren?

Großschäffer.

Sie sehen den Gottesfrieden für einen Scherz an, dem die Polen den Boden ausgestoßen.

Leckeluch.

Wie? Sind wir hieher gekommen, um uns Grobheiten sagen zu lassen? Wir sind polnisch und nicht deutschordensch. Um es dem Statthalter zu sagen, hat man uns hieher geschickt.

Großschäffer.

Wird eine sehr angenehme Nachricht für ihn sein —

Leckeluch.

Nun, wir haben sie versüßt, so gut, als möglich. Unser Stadtschreiber versteht sich darauf. Er hat uns eine Rede aufgesetzt, die sich hören lassen darf. Er ist Apotheker in unserer Stadt. Ich verstehe mich darauf, jede Pille zu versilbern, pflegt er zu sagen, und so ist es auch.

Großschäffer.

Muß sehr angenehm sein für den, der an seinen Pillen sterben soll.

Pfenning
(zu Leckeluch).

Machet Euch gefaßt; er wird gleich kommen. — Da ist er schon!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Statthalter mit Gefolge.

Statthalter.

Wo sind die ehrbaren Rathmänner der löblichen Stadt Elbing?

(Leckeluch und Holand treten vor mit Verbeugungen.)

Leckeluch.

Wir sind anher gesendet von Bürgermeister, Rath und Gemeinde —

Statthalter.

Beide Rathmänner, wie man mir gemeldet?

Holand.

Und Männer, deren Namen im Land und in der Fremde einen guten Klang hat. Hanns Holand ist der meinige, und Ebald Leckeluch heißt mein Amtsbruder.

Statthalter.

Hätt' ich diese ehrbaren Männer doch nicht wieder erkannt, sind es gleich kaum vierzehn Tage, daß ich selber zu Rathe gesessen mit den Vorständen Eurer Stadt. Ich will nicht hoffen, daß die Polen gewagt haben, sich dermaßen an Euch zu vergreifen, um Euch die Bärte zu scheeren?

Leckeluch.

Euer Gnaden verzeihen —

Holand.

Was hilft es hinter dem Berg zu halten? Wisset, Herr Statthalter, daß wir uns die Bärte selber scheeren lassen. Wir thaten was unsere Mitbürger alle gethan. Da wir polnisch ge-

worden sind, hieß es in der Stadt, brauchen wir auch die deutschen Bärte nicht mehr. Das ist die ganze Sache.

Statthalter.

Ihr seid polnisch geworden? Wie soll ich das verstehen?

Lecketuch.

Ja, deßhalb sind wir hieher gesendet, und Rath und Gemeinde löblicher Stadt entbieten Euch, Herr Statthalter, ihren Gruß. Auch sollen wir Ew. Gnaden vermelden, was Eurer eigenen Weisheit nichts Neues ist — Neues ist —

(Er sieht seinen Collegen fragend an.)

Roland.

Daß wir Euch und Eurem Orden den Gehorsam aufkündigen; oder vielmehr, daß wir von Gottes und der Menschen wegen Euch keinen Gehorsam mehr leisten können. Sintemalen —

Leckétuch

(ihn unterbrechend).

Sintemalen uns keine andere Wahl —

Roland

(ihn gleichfalls unterbrechend).

Jetzt seid so gut und schweigt. Ich habe das Wort nur genommen, weil es Euch ausgegangen ist. Geht es mir auch aus, so könnet Ihr es wieder nehmen. (Zu dem Statthalter:) Wir hatten keine andere Wahl, als entweder dem Litthauer, oder dem Polen-König zu huldigen, und da war es doch immer besser —

Leckétuch

(ihn unterbrechend).

Und dieweil es immer noch —

Roland

(einfallend).

Schweiget, sag' ich Euch! Auf den Sinn kommt es an, und nicht auf die Worte —

Statthalter.

Die Kürze nicht zu vergessen.

Holand.

Und auch darauf. Denn Kürze lieb' ich sehr, und ich will mich ihrer befleißigen. Kurz, daß der Orden verloren ist, das war uns gleich klar. Aber daß wir zween neuen Herren auf einmal huldigen sollten, das schien uns zu viel. Konnten wir doch nur von Einem abfallen —

Statthalter.

War das nicht genug?

Holand.

Für uns übrig genug; und ich sage aufrichtig, daß es mir nicht gefallen wollte. Ich habe auch dagegen gestimmt im Rath. Aber es half nichts. Es langten Briefe an von dem König von Polen und von dem Großfürsten von Litthauen, und Jeder verlangte, daß wir ihm huldigen sollten. Lang überlegte der Rath, was zu thun sei, und weil er sich nicht einigen konnte, bracht' er die Sache vor die Gemeinde. So ist der Beschluß fertig geworden, daß wir lieber dem Polen-König huldigen wollten, der ein Christ ist, als dem Witold, der, wenn er auch kein Heide sein sollte, wie die Leute sagen, doch kein guter Christ sein kann. Also haben wir gethan, wie wir nicht anders konnten in diesen schweren Zeitläuften, und damit Ihr wisset, woran Ihr seid mit uns, haben sie uns anhero gesendet —

Leckekuch.

Euer Gnaden darf mir glauben; wir haben alles dieß in schönern Worten vorbringen sollen. Wenn Ihr es erlaubet, so will ich die Rede von Vorne anfangen —

Statthalter.

Bemühet Euch nicht, Herr Rathmann. Es kommt hier auf den Sinn an und nicht auf die Worte, und der Sinn ist klar. Es will heißen: Die Stadt Elbing hat gerne das Glück des

Ordens getheilt, doch hat sie nicht Lust, sein Unglück zu theilen. Darum kehret zurück zu Euren Mitbürgern und wiederholet ihnen, was ich Euch im Namen meines Ordens eröffne. Da Ihr bereits gethan, was Pflicht und Gewissen Euch verboten, so überlassen wir Euch Eurem Schicksal. Versuchet es denn mit den Polen. Ueber ein Kurzes werdet Ihr den unglücklichen Tausch, den Ihr gemacht, bereuen. Kehret Ihr freiwillig zurück zu dem Orden, so werdet Ihr in ihm den Vater des verlornen Sohnes finden. Möge Gott Euch das Unglück ersparen, daß wir, wie Ihr jetzt ungezwungen Euch von uns gewendet, so Euch zwingen müssen zu Eurer Pflicht zurückzulehren! Leicht ist der Anfang des Abfalls; aber zu jeder Zeit ist ihm die Reue auf dem Fuß gefolgt.

(Er macht eine leichte Verbeugung und kehrt in seine Gemächer zurück.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Statthalter.

Holand.

Ich hab' es ihnen gesagt, sie würden es bereuen —

Leckétuch.

Ich meine, wir können froh sein, daß wir so gut davon kommen. Es sieht hier gar nicht aus, wie wir es uns in Elbing vorgestellt. Trotz Eurer ungeschliffenen Reden läßt man uns ungeschoren nach Hause gehn.

Holand.

Was wollte man denn mit uns machen?

Czartowitz.

Das will ich Euch sagen, weiser Rathmann. Man konnte Euch in das Burgverließ stecken, bis Ihr grau wurdet. Die Zeit blieb darum nicht aus, wo wir Eure rebellische Stadt im Rauch aufgehn und ihre Einwohner über die Klinge springen lassen werden.

Holand.

Das wollt' ich doch sehen, ob man sich das gegen Männer, wie wir, unterstehen dürfte.

Leckétuch.

Schweiget doch, und reizet die Herren nicht zum Zorn.

Holand.

Wie? Steht nicht der König von Polen vor ihren Thoren. Seine Pflicht ist es, seine neuen Unterthanen zu beschützen.

Pfenning.

Seid klug, Gevatter. König Jagello hat einen langen Arm, aber über diese dicken Mauern reicht er doch nicht. Machet, daß Ihr fortkommt. Ihr brauchet ja nicht weit zu gehen, wenn Ihr Eurem Unmuth Luft machen wollt.

Leckétuch.

Ja, kommt, oder ich gehe allein. Ich will mich nicht von Euch in's Verderben stürzen lassen.

Holand.

So geh' ich nicht. Ich kenne keine Menschenfurcht, und der Statthalter ist kein Herr, der brave Bürger umsonst und um nichts ins Burgverließ werfen läßt. Ich will noch einmal zum Statthalter gehen —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Statthalter mit Gefolge, das sich allmählig vermehrt.

Statthalter.

Man spricht hier lauter, als sich geziemt. Ich will nicht hoffen, daß sich Jemand eine schnöde Begegnung gegen diese Männer erlaubt hat.

Holand.

Es ist mir lieb, daß ich noch ein Wort anbringen kann bei Ew. Gnaden. Mein Herz ist voll. Sie haben mich hieher ge-

schickt, um Euch den Gehorsam aufzukündigen, und ich wollte, sie hätten etwas Klügeres gethan oder einen Andern dazu gewählt. Mir ist, als ob wir eine Dummheit begangen. Verzeihet meinen Mitbürgern! Ich hoffe, sie werden bald zur Vernunft zurückkehren, und geschieht es nicht, so wird es schwerlich meine Schuld sein.

(Er verbeugt sich ehrfurchtsvoll gegen den Hochmeister, und geht mit sichtbarer Rührung ab. Leckeтuch folgt ihm nach eiligen Verbeugungen mit einem Ausdruck, als fürchtete er, der Statthalter könnte plötzlich einen andern Ton anstimmen.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Jacob von Morewe, mit einem großen Papier in der Hand, tritt ein.

Morewe.

Höret Heinrich von Plauen, und achtet auf das, was ich Euch zu verkündigen habe —

(Allgemeines Erstaunen.)

Statthalter.

Wer ist dieser Mann? Wer sendet Euch? Ein Pole nach Eurem Anzug zu urtheilen.

Morewe.

Jacob von Morewe ist mein Name. Ritter der Eidechsen-Gesellschaft bin ich, und Heinrich von Pogerel, mein Lehnsherr, sendet mich. Meine Botschaft ist in diesem offenen Brief enthalten. Ich habe in Culm studirt und kann lesen; darum achtet auf meine Stimme.

Statthalter.

So lasset denn hören!

Morewe
(liest).

Heinrich von Pogerel an Heinrich von Plauen —

Statthalter.

Heinrich von Pogerel — ist dieß nicht der Komthur von Plauten?

Morewe.

Er war es; nun ist er Herr und Gebieter von Plauten durch die Gnade Königs Jagello's von Polen, der ihm Schloß und Gebiet zum Lehen verliehen für sich und die Kinder, so er erzielen wird —

Statthalter.

Derselbe Komthur, welchem der Orden noch kürzlich zweihundert Mark geliehen, um seine zerrütteten Umstände wieder herzustellen? So lasset denn hören, was verkündiget mir dieser Mann?

Morewe

(liest, aber schon mit weniger Zuversicht als zuvor).

„Wisse, Heinrich von Plauen, daß Du mir den Geleitbrief nicht gesandt, welchen ich von Dir gefordert, um die Sache Deines Ordens mit Dir auszumachen im offenen Gottes-Kampfe —"

Statthalter.

Das hängt also mit einer von den wunderlichen Herausforderungen zusammen, die ich erhalten? Was soll ich denn nun, da ich nicht darauf geantwortet?

Morewe

(fortlesend, aber mit immer weniger Zuversicht).

„Weil Du mir nun solchergestalten treulos und ehrlos geworden, so fordre ich Dich vor den hochgebornen Fürsten, den Herzog Witold, Herrn zu Litthauen, um zu vernehmen, was ich Dir zu sagen habe. Und so Du mir nicht zureitest, so will ich von Deiner Bosheit schreiben in alle Lande, und Dich vor Fürsten, Herren, Rittern, Knechten und Städten einen ehrlosen Mann nennen. Darum dutze ich Dich auch, und schreibe mich höher, als Du, da ich die Ehre und Treue gehalten, welche Du gebrochen."

Czartowitz

(bricht in ein lautes Gelächter aus, in das die Meisten einstimmen. Der Statthalter allein bleibt ernsthaft).

Will Euer Gnaden diesem Thoren nicht wenigstens den Pol-

nischen Rock ausziehen und ihn mit einer Narrenkappe auf dem bartlosen Haupt in's polnische Lager schicken?

Statthalter.

Lasset ihn in Frieden ziehen! Dergleichen Feinde sind uns eher nützlich, als schädlich.

(Morewe hat sich hinter die Andern verloren, und ist durch die Thüre entwischt.)

In Wahrheit; solche Untreue und schnelle Wandlung ist nie erhört worden in einem Lande!

Landskron.

Davon wird Euch der Bruder Wolff von Zedlitz, welcher mit uns eingezogen ist in die Burg, noch ganz andere Dinge erzählen.

Zedlitz

(aus dem Gefolge des Statthalters hervortretend).

Statthalter.

Ihr habt mitgefochten in der Schlacht bei Tannenberg.

Zedlitz.

Mein Platz war an der Seite des Komthur von Balga.

Statthalter.

Ihr konntet nirgends ehrenvoller stehen.

Zedlitz.

Auf unserm Rückzug erkrankte mein Roß. Gegen des Komthurs Rath wollt' ich ihm einige Rast gönnen. Dadurch fiel ich den Polen in die Hände.

Statthalter.

Wie seid Ihr frei geworden?

Zedlitz.

Ich benutzte die Verwirrung, welche durch den Ausfall im polnischen Lager entstand. Es gelang mir die Ordens-Mannschaft zu erreichen. Ich habe mit ihr gefochten und mit ihr den Kampfplatz verlassen.

Landskron.

Das heißt: mit den Letzten.

Statthalter.

Und was habt Ihr zu berichten von unserem Unglück? Im Lager der Sieger ist gewiß nichts unbekannt geblieben.

Zedlitz.

Ich hoffe, daß nicht Alles wahr ist, was ich gehört. Das Unglück des Ordens wäre unermeßlich und die Schande, wo möglich, noch größer.

Statthalter.

Was werd' ich hören müssen?

Zedlitz.

Von Stuhm aus erließ Jagello eine Aufforderung an die Unterthanen des Ordens im Culmer Land, in Pomerellen, Pomesanien, Galinderland, Barten, Natangen und Samland, sich ihm zu unterwerfen, und, je nach Gehorsam oder Weigerung, Gnade zu empfangen und Gunst aus seiner Hand, oder Strafe und Verderben. Städte und Burgen im Culmischen waren ihm zuvorgekommen in ihrer Feigheit; Burg Rheden allein hat seine Drohungen und Versprechungen verachtet. Die Bischöfe sind die Ersten gewesen, die ihm gehuldigt; ihr Beispiel hat das Land nach sich gezogen. Wie es in Elbing aussieht, habt Ihr vernommen. Stadt Danzig ist diesem Beispiel gefolgt. Nur die Ordensburg dort und Schwetz und Schlochau, Balga, Brandenburg und Königsberg und die Lande weiter ostwärts, welche Jagello's Botschaften nicht erreichen konnten, sind noch treu geblieben. Gott weiß, wie lange!

Statthalter.

So schnell hätten die alten Ritter, welche doch überall im Lande herum sitzen, die Hoffnung auf des Ordens Schutz durch die heilige Jungfrau fahren lassen?

Zedlitz.

An verschiedenen Orten haben sie es versucht, den Muth und das Vertrauen aufrecht zu erhalten; jedoch vergebens. Zuletzt thaten sie, wie die Andern auch. Sie nahmen, was sie von Geld und Gut zusammenraffen konnten und machten sich aus dem Staub, bevor die Polen kamen.

Statthalter.

Welche Schmach für die Elenden! So hat denn Keiner dieser Menschen die hohe Bestimmung des Ordens begriffen, der auf dem nämlichen Felsen gebaut ist mit der Kirche Christi? Glaubet mir, meine Brüder: unser Orden mag Unglück haben; er wird, er muß geprüft, vielleicht geläutert werden, aber untergehen wird er nie.

(Er geht ab mit seinem Gefolge. Es bleibt Niemand zurück, als im)

Sechsten Auftritt

Der Großschäffer. Czartowitz.

Großschäffer.

Man muß diesem Statthalter den Ruhm lassen, er hat einen handfesten Glauben. Ich denke, Ihr könnet Eurer Komthurei in Polen eben so gewiß sein.

Czartowitz.

Warum nicht? Ihr brauchtet mir nur den Rath zu geben, dem Beispiel des Komthurs von Planten zu folgen und mir sie von dem Polen-König zum Lehn ertheilen zu lassen. Gewiß wär' Euer Rath auch nicht zu verschmähen, wenn es den ehrlichen Männern nicht eben so schwer wäre, zu Schurken zu werden, als den Schurken zu ehrlichen Männern. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Großschäffer

(allein).

Ich glaube gar, dieser Junker Habenichts hat auch die Schwachheit, ein ehrlicher Mann sein zu wollen! Wie kommen

doch diese Hungerleider Alle zu einer so kostspieligen Liebhaberei? Müssen doch die reichsten Leute selbst sie sich versagen.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Die Scene ist in dem Kapitel-Saal und die Anordnung desselben die nämliche, wie im neunten Auftritt des dritten Aufzugs des ersten Stücks.

Erster Auftritt.

Der Statthalter, der Dechant von Frauenberg, die Ritter Landslron, Dohna, Redern, Reichenbach, Zedlitz, Zweibrot, Czartowitz, Panowitz, Logau, Senis und Andre.

Der Dechant.

Was soll ich unter lauter Männern, denen der Krieg Beruf und Lust ist? Ich bin ein Diener der Kirche und des Friedens; meine Stimme ist hier eine Stimme in der Wüste.

Der Statthalter.

Wir brauchen Eure Stimme nur zum Rath, und im Rath entscheiden Weisheit und Erfahrung, nicht Muth und nicht Tapferkeit. Ich habe dieses Haus-Kapitel berufen, um durch seine Einsichten erleuchtet zu werden für den Beschluß, den ich zu fassen habe.

Zweibrot.

Wie, Ihr wollet aus eigener Machtvollkommenheit allein beschließen für den ganzen Orden, wo es sich um Rettung oder Zernichtung handelt? Erlaubet mir, Euch zu erinnern, daß Ihr Statthalter, aber nicht Hochmeister seid. Das Kapitel allein kann einen Beschluß fassen.

Statthalter.

Ihr müßtet Euch besser in des Ordens Regeln und Observanzen umsehen, Ritter Zweibrot, eh' Ihr um meine Befugnisse mit mir rechtet. Die freie Wahl meiner Brüder hat mich mit der höchsten Macht-Vollkommenheit bekleidet, welche der Orden einem der Seinigen verleihen kann. Das General-Kapitel allein steht über mir, wie es über dem Hochmeister selbst ist. Gern hätt' ich es zusammenberufen, wär' es möglich gewesen. Denn wahrlich, in Zeiten, wie diese, ist die Verantwortlichkeit für eine so große Sache fast eine zu schwere Last für menschliche Schultern! Wer könnt' es wagen, sie über sich zu nehmen, fänd' er nicht in dem tiefsten Pflichtgefühl den Beruf, ja, die unwiderstehliche Nöthigung?

Dechant.

Euch diese Last zu erleichtern, will das Kapitel selbst beschließen.

Reichenbach.

Das Kapitel will nicht beschließen; Ihr allein wollet es.

Czartowitz.

Nehmet mir nicht übel, Bruder; aber ich sehe nicht ein, warum wir, Ihr, und ich und alle die Andern nicht mit beschließen sollten. Geht es doch um unsere Haut so gut, als um die Haut des Statthalters.

Reichenbach.

Es kommt hier weder auf Eure, noch auf meine Haut an, sondern auf die Ordens-Regeln, und wo diese schweigen, auf Observanz und Herkommen.

Dechant.

Wie können Observanz und Herkommen Regel sein in einem Falle, der nie zuvor sich ereignet?

Reichenbach.

Den nämlichen Fall hat die Welt nie zum zweiten Mal gesehen, darum halten sich Weisheit und Erfahrung an die ähn-

lichen Fälle. Mehr, als einmal, sind solche vorgekommen in unserem Orden. Ich will der vielen, großen Kriege nicht gedenken, welche die Hochmeister aus eigener Machtvolllommenheit unternommen. Ich erinnere nur an die beiden Feuchtwangen. Der Hochmeister Konrad gab Akkon auf, und mit ihm des Ordens letzten Stützpunkt im heiligen Lande. Er faßte den Beschluß gegen den Willen seiner Ritter, welche sich lieber unter den Trümmern ihres Ordenshauses begraben wollten. Mit gleicher Selbstständigkeit handelte der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen, als er den Ordenssitz erst von Venedig nach Marburg, und von Marburg nach Marienburg verlegte. Diese Beispiele mögen genügen, um einen so gelehrten Mann aus der Geschichte des Ordens zu belehren, was Herkommen und Recht in ihm ist.

Statthalter.

Hat einer meiner Brüder noch etwas zu bemerken über den Zweifel, welchen der Dechant von Frauenberg erhoben, so mög' er es jetzt äußern, damit die Berathung in ihrer Grundlage sicher gestellt bleibt.

Logau.

Ich hätte allerdings noch etwas zu bemerken.

Statthalter.

So lasset hören —

Logau.

Ich will sagen, daß, wo es sich um meine Haut handelt, ich doch auch gefragt sein will, wie ich es meine.

Reichenbach.

Davon ist ja noch nicht die Rede.

Logau.

Wovon denn? Um meine Haut geht es, so gut, als um die Eure, und noch mehr um die meinige, wenn Ihr es mir nicht übel nehmen wollt. Ist sie doch ein dreißig Jahre jünger, als die Eurige.

Reichenbach.

Ich kann Euch einen Vorzug nicht bestreiten, der Euch so werth zu sein scheint. Dennoch wird es noch anderer Gründe bedürfen, als der Liebe zu der jungen Haut, in der Ihr stecket.

Logau.

Ist ein solcher Hauptgrund nicht genug?

Statthalter.

Verlieren wir die kostbare Zeit nicht, meine Brüder. Wer hat noch etwas zu bemerken über diese Vorfrage.

Senis.

Ich, Ew. Gnaden —

Statthalter.

So redet.

Senis.

Ich wollte bemerken — nun, ich wollte bemerken — bemerken wollt' ich — daß ich nichts zu bemerken habe.

(Allgemeines Gelächter.)

Statthalter

(welcher ernsthaft geblieben ist).

Ich verlange also Euren Rath, meine Brüder, nicht Euren Beschluß, was in der Lage geschehen soll, in der wir uns befinden. Wir haben alle Angriffe des Feindes siegreich zurückgeschlagen. Der Zweck unserer verschiedenen Ausfälle ist erreicht. Der Feind hat mit schwerem Schaden die Erfahrung gemacht, daß wir unsre Sache nicht verloren geben. Alle diese Kämpfe dürfen Siegen gleich geachtet werden; aber sie sind mit großen Verlusten an Mannschaft, und noch größern an unersetzlichen Ordenshäuptern erkauft worden. Wir sind stark genug, der ungeheuren Uebermacht des Feindes Trotz zu bieten, so lang' es nur des Muthes und der Tapferkeit bedarf. Auf die Ordens-Mannschaft ist zu rechnen; Jeder achtet nur auf das Beispiel der Befehlenden. Gleiche Hingebung können wir nicht von der Mehrzahl der Bürger-

schaft erwarten, deren treue Mitwirkung uns nöthig, deren lässiger Willen schon uns gefährlich ist. Die Mönche haben die Lage der Unglücklichen benützt und ihre Treue gegen uns untergraben. Sie fanden nur zu viele Hülfe dazu in ihrem Elend. Ich muß es so nennen. Die Krankheiten nehmen auf eine furchtbare Weise überhand. Das Nothwendigste fehlt zur guten Pflege, und die heiße Jahrszeit steigert den Ansteckungsstoff in den engen Räumen zu der furchtbarsten Höhe. Das Wasser beginnt zu fehlen in unsern Bronnen; es ist faul geworden in den Gräben durch die Hitze und wimmelt von Ungeziefer. Unsere Lebensmittel gehen noch mehr zusammen, als unsere Kriegs-Vorräthe. Die Austheilungen müssen auf das Geringste beschränkt werden, sollen wir es noch einen Monat aushalten können. So ist unsere Lage hier. Was sich Außen vorbereitet gegen uns, wisset Ihr, was für uns, kann ich nur hoffen, und darf ich kaum andeuten. Sage nun jeder seine Meinung, was geschehen soll.

Dechant.

Und Ihr könntet noch zweifelhaft sein?

Statthalter.

Ja, ich bin es, und rufe darum alle Einsichten des Ordens zu meiner Erleuchtung auf. Daran aber muß ich Euch erinnern, daß die Zeit Hülfe hat für Alles. Ein Tag, eine Stunde kann Ereignisse bringen, welche plötzlich Alles umgestalten. An Euch ist es, Herr Dechant, sich zu erklären. Euer Alter, Euer Kirchen-Amt, Eure Gelehrsamkeit geben Euch das erste Recht, Andere zu belehren.

Dechant.

Wo zwischen Untergang und Rettung die Wahl ist, liegt der Rath nicht ferne. Die Wahl ist: entweder, wir übergeben diese Burgen und gewinnen damit freien Abzug für den Orden und Schonung für die Einwohner der Stadt, oder wir vertheidigen sie so lange, bis wir, durch Hunger und Elend aller Art gezwungen, uns auf Gnad' und Ungnade übergeben müssen. Wir

opfern also im blinden Kampf gegen die Nothwendigkeit Alles auf, oder wir retten das Nothwendigste durch weise Ergebung in das Unvermeidliche. Da wir nicht zu beschließen haben, mag der Herr Statthalter zwischen dem Entweder und dem Oder selbst wählen.

Landskron.

Unter den denkbaren Fällen habt Ihr den besten vergessen, daß wir den letzten Blutstropfen für unsern heiligen Orden versprützen, und uns unter den Trümmern der Ordensburg begraben.

Redern.

Ich weiß noch ein besseres Mittel für uns und den Orden. Der Statthalter faßt Alles, was von tüchtiger Mannschaft in den Burgen ist, zusammen, und bricht damit plötzlich zu einem der Thore hinaus. Wir schlagen uns mitten durch die Feinde durch, gewinnen die Wälder der östlichen Lande, und machen den Polen von da aus einen kleinen Krieg, bei dem sie keine Seide spinnen werden.

Czarkowitz.

Ja, das ist der edelste Entschluß —

Dohna.

Ehrenvoller können wir nicht weichen —

Viele Stimmen.

Wir schlagen uns sicher durch —

Statthalter.

Der Entschluß wäre tapferer Männer würdig, die für nichts, als sich selbst zu sorgen hätten. Uns aber, meine Brüder, liegt mehr ob. Wir sind die Fürsten des Landes; wir sind seinen Bewohnern Schirm schuldig, so lang er immer möglich ist. Den Bürgern von Marienburg steht ein doppeltes Recht an ihn zu. Wir haben ihnen die Häuser abgebrannt, und sie wieder aufzubauen versprochen. Und dann ist wohl zu bedenken, daß wir in der Ordensburg den Orden selbst aufgegeben zu haben schienen.

Es wäre ein Zeichen von Unmächtigkeit, welches alle Gemüther von uns entfernen müßte, die noch an uns hängen.

Panowitz.

Ihr gestehet selbst, Herr Statthalter, daß der Untergang der Einwohner unvermeidlich ist. Ihr gestriger Aufruhr hat jede Pflicht des Ordens gegen sie gelöset. Wir brauchen nur noch an seine Rettung und an unsere Ehre zu denken. Es wird auch ihr Vortheil sein. Die Polen selbst werden sie glimpflicher behandeln, als wenn sie durch einen längern, im Grunde doch unnützen, Widerstand gereizt werden. Ich stimme unbedingt der Ansicht des Bruders Redern bei.

Landskron.

Der ritterliche Muth, so diesen Vorschlag eingegeben, ist zu schätzen, nur die reifere Erfahrung kann ihn verwerfen. Ich finde keine Rettung darin für uns und noch weniger für den Orden, auf den es allein ankommt. Wir werden uns durch die Polen durchschlagen; das ist kein Zweifel. Wir werden die Wälder im Osten erreichen; wir werden eine sichere Zuflucht in ihnen finden; wir werden selbst aus ihren Verstecken heraus den Polen vielen Schaden zufügen. Alles wird gut gehen, so lange das Wetter mild und dem Feind noch nicht gelungen ist, die Landes-Einwohner, auf deren Haß wir rechnen müssen, gegen uns aufzuwiegeln. Drei Monate reichen dazu hin, und dann ist der Winter angebrochen. Mit dem Winter versiegen alle Hülfsquellen des Landes für uns. Tag und Nacht geneckt von den aufrührerischen Einwohnern und den Litthauen, werden wir, immer siegreich, Mann um Mann verlieren, und für jeden Verlornen hundert neue Feinde gewinnen. Abgeschnitten von Deutschland zu Lande, unerreichbar in der Winterszeit selbst von der See her, müssen wir in wenigen Monaten aufgerieben sein. Ihr werdet Wunder von Tapferkeit verrichten; deß bin ich gewiß. Aber sie werden verloren sein für unsern Orden, für unsern Ruhm sogar werden sie verloren sein. Keine Kunde von uns wird Deutschland, wird die

christliche Welt erreichen. Dem Schiffe, das auf hoher See versinkt, wird unser Ende gleichen. Lieber lasset uns Gott und der Zukunft vertrauen, und unser Blut auf diesen Mauern verspritzen, als sie dem Feind übergeben. So haben wir gethan für die Einwohner, was wir vermocht, für den Orden, was wir mußten, für uns selbst, was wir nur wünschen können. Wir werden ruhmvoll gestorben sein für unsern heiligen Orden und ein Vorbild des Muths und der Treue gegeben haben für alle kommenden Zeiten.

Redern, Dohna, Reichenbach, Zedlitz, Czartowitz und **viele Andre**
(durch einander).

Das ist auch unser Rath. Thuet also, Herr Statthalter. Anders wollen wir es nicht. Wir wollen untergehen mit unserem Orden!

Dechant.

Das heißt: Ihr wollet Gott zwingen, ein Wunder zu thun, damit Ihr Euch nicht selber zu tödten brauchet. Denn ein Andres ist es doch nicht als Selbstmord, wenn sich der Mensch in den Tod stürzt, wo es noch einen Weg der Rettung gibt, der sich nicht nur mit der Pflicht der Selbsterhaltung, sondern mit jeder andern Pflicht des Glaubens, des Berufs und des Standes verträgt. Es gibt kein Mittel für uns, als uns zu demüthigen unter Gottes Zorn, und die Schuld des Hochmuths und des Uebermuths, die auf dem Orden lastet, dadurch zu versöhnen, daß wir uns unter die Macht des Feindes beugen, und von ihm freien Abzug für uns und das Versprechen guter Behandlung für die armen Bürger von Marienburg bedingen.

Logau.

Der Herr Dechant hat Recht; wir können nichts andres thun.

Fenis.

In Wahrheit, nichts andres —

Zweibrot.

Ich muß ihm auch beistimmen —

Mehrere andre Stimmen.

Wir auch — wir auch — der Dechant hat Recht —

Statthalter.

Hat Jemand noch einen andern Vorschlag zu machen? (Nach einer Pause:) So endige ich denn diese Berathung, um mich in Einsamkeit und Gebet mit dem wichtigen Beschlusse zu beschäftigen, der zu fassen ist. Damit erklär' ich, Kraft der mir zustehenden Gewalt, dieses gerechte und vollkommene Haus-Kapitel für geschlossen.

(Nach einer Pause, in der er still gebetet zu haben scheint, erhebt er sich und verläßt den Saal. Die Meisten folgen ihm; nur der Dechant und die Ritter Zweibrot, Logau und Senis bleiben.)

Zweiter Auftritt.

Der Dechant. Zweibrot. Logau. Senis.

Logau.

Nun sind wir so klug, als zuvor. Braucht er uns dazu im Kapitel zu versammeln?

Dechant.

Ihr erndtet nur, wie Ihr gesäet. Warum wähltet ihr ihn zum Statthalter.

Zweibrot.

Wir hätten auch allerdings etwas Klügeres thun können. Indeß, es ist einmal geschehen und nicht mehr zu ändern. Aber wir müssen ihm einen Zügel anlegen.

Dechant.

Ich möchte wohl sehen, wer von allen diesen tapfern Rittern dazu den Muth hätte.

Logau.

Was kann Einer? Was können Zwei und Drei?

Dechant.

Habt Ihr gehört, welche Vorbilder er sich gewählt hat?

Henis.

Ich habe nichts gehört —

Dechant.

Er hat sie genannt. Die beiden Feuchtwangen sind es.

Logau.

Er hat sie nicht genannt, sondern der Reichenbach.

Dechant.

Das ist gleichgültig. Der Reichenbach spricht nur aus, was der Andre denkt.

Henis.

Wer waren diese Feuchtwangen?

Dechant.

Beide sind Hochmeister des Ordens gewesen. Durch den Einen ging der letzte Besitz im heiligen Lande verloren, und der Andre führte alle diese Ordnungen ein, durch welche die Ritter zu Sklaven der Hochmeister geworden sind. Im Grund hat er auch diesen Krieg mit den Polen angefangen. Er war es, der ihnen Danzig wegnahm, und seit der Zeit ist kein gutes Blut mehr gewesen zwischen den Polen und dem Orden. Das Beispiel des Einen wird ewige Unzufriedenheit und Unruh' im Innern des Ordens unterhalten, und das Beispiel des Andern nichts, als Unglück von Außen über ihn bringen.

Henis.

Was ist zu machen?

Logau.

Wir müssen es uns nicht gefallen lassen.

Zweibrot.

Ich sage, wir müssen ihm einen Zügel anlegen.

Dechant.

Wie meinet Ihr dieß?

Zweibrot.

Wir müssen ihn nicht nach seinem Gefallen wirthschaften lassen —

Dechant.

So hindert ihn denn, wenn Ihr könnet.

Zweibrot.

Freilich; es ist schwer. Er hat einen zu starken Anhang.

Dechant.

Ich möchte wissen, wer ihn schützen könnte, wenn nur Einer von Euch ernstlich wollte —

Logan.

Warum wollet Ihr es denn selbst nicht?

Senis.

Ihr seid doch Derjenige, der die meisten Einsichten hat von uns Allen.

Dechant.

Es kommt hier nicht auf die Einsicht an, sondern auf den Muth und die gewandte Hand —

Logan.

Ich versteh' Euch; aber die Sache ist nicht so leicht, wie Ihr glaubt.

Senis.

Was meint Ihr denn?

Zweibrot.

Ihr seid doch auch von verdammt langsamen Begriffen! Habt Ihr je gehört, daß man Jemand mit einem Nasenstüber aus der Welt geschafft?

Logan.

Der Hermolaus hat es mit dem Dolch versuchen wollen; aber es ist ihm schlecht bekommen.

Zweibrot.

Er konnte es aber auch nicht dummer angreifen.

Logan.

So greifet Ihr denn die Sache klüger an.

Zweibrot.

Ich sehe nicht ein, warum ich meinen Hals zuerst daran wagen soll. Mag das Loos entscheiden, wer den Dolch führen muß. Ich bin bereit, wenn es mich trifft.

Logan.

Meinetwegen! Machet die Loose, Herr Dechant —

Senis.

Wenn ich Euch richtig gefaßt habe, so sollen wir loosen, wer den Statthalter aus der Welt schaffen soll.

Zweibrot.

Wie könnet Ihr noch zweifelhaft sein?

Senis.

Weil ich keine Lust habe, meinen Hals daran zu setzen.

Logan.

Wenn der Senis nicht mitloosen will, dann will ich auch nichts damit zu thun haben.

Zweibrot.

Ihr möchtet mich das halsbrechende Geschäft allein versuchen lassen? Ich bedanke mich für die Ehre.

Dechant.

Kurz, der vielen Worte Sinn ist: wir wollen uns forttyrannisiren lassen von dem Statthalter, wie bisher.

Logan.

Gibt es denn kein anderes Mittel? Denn im Grund' ist der Mord des Statthalters keine geringere Sünde, als der Mord des Hochmeisters —

Dechant.

Der Unterschied ist sehr groß. Die Kirche hat Vergebung für den Einen, sie hat vielleicht Lohn für den Andern.

Zweibrot.

Mit Eurer Kirche, Herr Dechant, mag ich nicht mehr zu schaffen haben, als unvermeidlich ist. Sie weist Jedem seinen Lohn auf die andere Welt an: aber ich habe noch keinen gesehen, der aus ihr zurückgekommen wäre, und sich zufrieden damit erklärt hätte. Wenn mir etwas Gutes werden soll, will ich es noch in dieser Welt genießen.

Henis.

Das ist auch meine Gesinnung. Und dann ist der Mord doch gar nicht christlich.

Dechant.

Es kommt auf die Gesinnung an und auf den Zweck, den man im Auge hat. Aber ich sehe, Ihr wollt Alles beim Alten lassen. So werden wir uns noch ein acht Tage zwischen diesen Mauern halten, bis der Hunger uns zwingt, den Polen die Thore zu öffnen und Alles über uns ergehen zu lassen, was sich der übermüthigste Sieger gegen die Besiegten erlauben mag.

Henis.

Es ist entsetzlich! Freilich, warum auch die Sachen so weit treiben?

Logau.

Sollt' es denn kein Mittel geben, uns zu verständigen mit den Polen? Die Meisten sind des Elends zwischen diesen Mauern doch müde.

Henis.

Wer sollt' es auch nicht sein? Blos schimmlichtes Brot und faules Wasser. Keinen Tropfen Weins —

Zweibrot.

Es gibt allerdings ein Mittel. Die Einleitung dazu muß aber durch Euch gemacht werden, Herr Dechant.

Henis.

Das wäre freilich das Beste —

Zweibrot.

Und das Mittel verlangt Geheimniß —

Senis.

Ihr könnt darauf zählen, daß ich schweigen werde.

Dechant.

Ich dächte, Ihr ließet mich die Sache mit dem Ritter Zweibrot allein abmachen. So wie Eure Mitwirkung nöthig ist, werden wir Euch in Anspruch nehmen.

Senis.

Wie? Ich sollte nicht erfahren, was man vor hat, und erst dabei sein, wenn Alles fertig ist? Dafür bedank' ich mich.

Logau.

Ihr macht es mit uns, wie der Statthalter mit dem Kapitel. Erst sollen wir unsere Meinung sagen, dann thut Ihr, was Ihr wollt.

Dechant.

Nun, wenn Ihr Jemand kennet, der den Muth oder die Geschicklichkeit hat, sich in das polnische Lager zu begeben?

Logau.

Er wird sich wohl finden, wenn man ihn sucht —

Dechant.

Es ist aber gleich nöthig.

Zweibrot.

Was hilft's hinter dem Berge zu halten? Ist es doch so gut Ihre Sache, als die unsrige.

Dechant.

So sei's denn! Ich habe den Mann dazu. Der Rathmann Pfenning von Danzig hat dem Statthalter den Vorschlag gemacht, einige Nachen Korn herbeizubringen.

Logau.

Bei meinem Heil, Ihr hättet keinen Bessern wählen können.

Wie er seine Stadt früher an den Orden verrathen, so wird er es nun auch mit den Polen zu machen wissen. Hat der Statthalter seinen Vorschlag angenommen?

Dechant.

Er hat ihm so viel versprochen, wenn es ihm gelänge, daß er darauf rechnet, der Pfenning werde wenigstens seinen Kopf daran wagen.

Zweibrot.

Das wird er auch; aber es muß sehr viel dabei zu gewinnen sein. Ich fürchte, Herr Dechant, dieser Mann ist nicht für uns zu gebrauchen.

Dechant.

Warum nicht?

Zweibrot.

Weil er um's Geld sogar ein ehrlicher Mann wird. Wir müssen den Statthalter überbieten können.

Dechant.

Beruhiget Euch. Was wir nicht können, das vermögen die Polen. Und daß sie es thun, dafür will ich ihn gehörig unterrichten. Ich gehe, um ihn aufzusuchen. Sendet mir nur den Großschäffer; ich habe ihn durchaus nöthig für die Sache.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Dechanten.

Fenis.

Jetzt weiß ich wieder so viel, als zuvor —

Zweibrot.

Ihr wisset gerade so viel, als Ihr zu wissen brauchet, und vielleicht mehr, als für uns gut ist. Darum schweiget und wartet, bis wir Euch sagen, nun ist es an der Zeit.

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Zweibrot.

Senis.

Habt Ihr verstanden, wo sie hinaus wollen?

Logau.

Ich meine, das wäre mit den Händen zu greifen.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Senis

(allein).

Was ich mit Händen greifen kann, ist, daß ich so wenig weiß, was sie vorhaben, als was der Statthalter vor' hat. Soll ich aber einmal im Dunkeln tappen, will ich es lieber an der Hand eines Mächtigen thun, wie der Statthalter. Was ich davon verstehe, ist gerade genug, um zu merken, daß man leicht den Kopf darüber einbüßen kann. Und dazu ist mir der meinige zu gut. —

(Er will gehen.)

Sechster Auftritt.

Der Vorige. Tidemann (der in dem nämlichen Augenblick eintritt).

Tidemann.

Ist das Kapitel schon auseinander gegangen?

Senis.

Es hat ganz kurz gedauert.

Tidemann.

Und was ist beschlossen worden?

Senis.

Wenn ich es wüßte, dürft' ich es nicht sagen. Aber ich weiß es auch nicht.

Tidemann.

Folglich ist nichts beschlossen worden?

Henis.

So scheint es mir.

Tidemann.

Es bleibt also Alles beim Alten und die Sachen gehen dem Untergange immer rascher entgegen?

Henis.

Was soll ich sagen? Der Statthalter muß wissen, was er thut. Auf ihn verlasse ich mich mehr, als auf diese Unzufriedenen.

Tidemann.

Wen meint Ihr?

Henis.

Wen anders, als den Dechanten und den Zweibrot?

Tidemann.

Beide sind Feinde des Statthalters und Verräther an dem Orden —

Henis.

Also wisset Ihr es schon? Ich wollt' es so eben dem Herrn Statthalter sagen. Es ist auch besser; ich theil' es Euch mit. Ihr verrathet mich nicht —

Tidemann.

Verlasset Euch darauf. Aber was wollt Ihr mir mittheilen?

Henis.

Sie haben ausgemacht, den Pfenning zu den Polen zu schicken —

Tidemann.

Was soll er da machen?

Henis.

Er soll einige Schiffe Korn hereinschaffen —

Tidemann.

Das wäre so übel nicht, wenn es gelänge.

Senis.

Er soll aber noch etwas Anderes —

Tidemann.

Und das wäre?

Senis.

Sie sagten es nicht. Aber es kann nichts Gutes sein. Erst sollte das Loos geworfen werden, wer den Statthalter meuchlings aus der Welt schaffen müßte. Ihr könnet denken, daß ich mich nicht dazu brauchen ließ. Dieß hatte die Folge, daß der Logau und der Zweibrot auch nicht mehr wollten. Darauf kam der Dechant auf den Gedanken, man könne den Pfenning von Danzig hinausschicken: es würde das Nämliche sein.

Tidemann.

Sapienti sat! Nun bitt' ich Euch, Herr Ritter, suchet mehr von der Sache zu erfahren und theilet es mir alsdann mit. Ihr werdet Euch damit ein Verdienst um den Orden machen —

Senis.

Das soll mir lieb sein. Sie sagen ja, daß zu den besten Komthureien Verdienste um den Orden gehören. Und eine recht fette Komthurei hätt' ich gar zu gerne.

Tidemann.

Geht nur; wer weiß, ob ich sie Euch nicht verschaffen kann? Da kommt der, der dazu nöthig ist! Geht; ich will sehen, was mit ihm auszurichten ist.

(Senis ab.)

Siebenter Auftritt.

Tidemann. Der Statthalter.

Tidemann.

Fühlet Ihr nicht, daß der Boden heiß hier ist?

Statthalter.

Was soll die Frage?

Tidemann.

So eben haben sie ein hübsches Plänchen hier ausgeheckt.

Statthalter.

Nun?

Tidemann.

Erst warfen sie das Loos darum, wer Euch meuchlings aus der Welt schaffen sollte —

Statthalter.

Ach, warum haben sie es nicht gethan? — O Magister; ich bin eines Lebens müde, dessen Aufgabe für mich zu schwer ist.

Tidemann.

Wie? Kehret der alte Kleinmuth wieder ein bei Euch, während es jeder Kraft Eurer Seele bedarf, um der Noth zu stehen, die auf allen Seiten eindringt?

Statthalter.

Ich kann nicht mehr! Der Allmächtige läßt die Sache, der ich vorstehe, immer tiefer sinken. Ach, meine Hände sind nicht rein genug, sie zu tragen!

Tidemann.

Wie? Erkennet Ihr denn Gottes Finger nicht in Allem, was um Euch vorgeht? Hier, auf dieser Stelle werfen sie das Loos, wer von ihnen Euch ermorden sollte. Da weckte Gott, der Allmächtige, das Gewissen des Einen unter ihnen, und dann des Andern, daß sie zurücktraten. Damit war der ganze Plan gescheitert.

Statthalter.

Daran möget Ihr erkennen, daß ich den Orden nicht retten kann. Ich habe Keinem von Allen weh gethan, die um mich sind. Es sind Wenige, denen ich nicht Dienste geleistet. Mehrere verdanken mir Leben, Ehre sogar — und dennoch dieser Haß von allen Seiten? Wie kann ich das Werkzeug sein, welches der Allmächtige zur Rettung meines Ordens erwählt hat?

Tidemann.

Kann sich der Allmächtige deutlicher erklären, als daß er alle Netze zerreißt, welche der Satan flicht, um Euch zum Verderben zu umstricken? Müssen ja Diejenigen, welche sie geflochten, sie selbst wieder zerreißen.

Statthalter.

O sie werden schnell ein anderes geflochten haben —

Tidemann.

Das haben sie auch. Aber darin möget Ihr gleichfalls Gottes Finger erkennen. Fast im nämlichen Augenblick, da das Gespinnst fertig wurde, ist es mir verrathen worden. Ihr habt nur die Hand auszustrecken, um es zu zerreißen. Sie wollen den Rathmann Pfenning von Danzig in das polnische Lager schicken. Ihre Absicht kann keine andere sein, als Verrath anzuknüpfen. Lasset diesen Mann in das Burgverließ stecken, so merken sie, wie die Sachen stehen, und unternehmen gewiß nichts weiter.

Statthalter.

Was hilft es? Ist der Verrath auf einem Punkt unterdrückt, so beginnt er auf einem andern. Ich stehe auf dem Boden, von welchem die Reisenden erzählen. Es brennt unter den Füßen der Bewohner. Drängen sie die Flamme, die hervorbricht, auf einer Stelle zurück, so sucht sie ihren Ausgang auf einer andern. Diese Sache ist nicht mehr zu retten. Auf dem Haupte dessen, der sie retten müßte, ruht kein Segen, liegt der Fluch —

Tidemann.

So werdet Ihr denn nie an die Gnade Gottes glauben, der auch in den Schwachen mächtig ist? Wer seid Ihr? Wähnet Ihr, daß der Allmächtige Euren Orden untergehen lassen werde, weil Ihr an seiner Spitze stehet? Vermischet Eure Jugendsünde nicht mit den Sünden Eures Ordens. Möget Ihr das Gute, so Ihr gethan, dahin werfen; der Allmächtige wird die großen Dienste, die Euer Orden der Sache des Christenthums geleistet, darum nicht vergessen. Er will ihn nicht untergehen lassen; er will ihn

läutern. Er wird ihn retten, sei es durch Eure, oder eines Andern Hände. Ist's durch die Eurigen, so werdet Ihr darum nicht besser sein vor seinen Augen, als zuvor.

Statthalter.

Meine Mittel sind erschöpft. Der Augenblick ist gekommen, wo nur die Wahl sein kann zwischen einem großen Opfer, oder dem völligen Untergang des Ordens. Ich hoffe, der Uebermuth des Feindes wird das Opfer verschmähen, und mir das Glück lassen, mit dem Bewußtsein, Alles gethan zu haben, was ich vermocht, auf seinen Trümmern zu sterben.

Tidemann.

Ihr habt ein Kapitel gehalten; was habt Ihr beschlossen?

Statthalter.

Ich allein habe beschlossen; aber ich weiß meinen Beschluß nicht zu rechtfertigen. Ich konnte durchaus keine Kraft in mir finden zu einem andern Beschluß. Ich weiß auch jetzt keinen zu fassen. Es ist der Entschluß, unterzugehen mit meinem Orden, nachdem ich den letzten Versuch gemacht, ihn zu retten. (Ab.)

Achter Auftritt.

Tidemann

(allein).

Was er thun will, das sagt er nicht! Das Vertrauen auf sich selbst hat er nicht wieder gewonnen, aber der Hochmuth, Alles aus sich selbst zu thun, hat ihn nicht verlassen. Gott, allmächtiger Gott, warum hast Du mich schwaches Werkzeug nicht gestellt an die Spitze dieses Ordens? In der einen Hand Dein Wort (er hält mit der linken Hand die Bibel empor, und streckt den rechten Arm aus, wie wenn er einen Degen in der Hand hätte) und in der andern Gideons Schwert — was wäre mir unmöglich geworden?

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Die Scene ist in den nächsten drei Auftritten das Innere eines Zeltes von ziemlicher Größe in dem polnischen Lager. In demselben steht ein Feldbett, auf welchem der jüngere Plauen schlafend liegt. Sein Kopf ist verbunden, wie bei einer schweren Kopfwunde.

Auf einem Tischchen sind Arzneiflaschen und ähnliche Geräthe eines Kranken sichtbar. Vor dem Bett an einer Zeltstange hängt ein Mutter-Gottes-Bild, vor welchem eine Lampe brennt. Unter dieser ist ein kleiner silberner Weihwasser-Kessel aufgehangen.

Erster Auftritt.

Ringala

(neben dem Bette des Verwundeten, zu seinem Haupte sitzend, gleichsam den Athem des Schlafenden bewachend, in der Tracht der Halb-Schwestern des Ordens. Witold schleicht sich auf den Zehen herein, stellt sich hinter sie, und bedeckt ihr die Augen mit seinen Händen).

Witold.

Muß man die schöne Sadina unter die Krankenzelte verfolgen, soll ein freundlicher Blick aus ihren schwarzen Augen gewonnen werden?

Ringala

(sich sträubend).

Welche Ungezogenheit!

Witold.

Das habt Ihr von Eurem scheuen Wesen. Und nun sollt Ihr mir auch die schönen Augen nicht wieder öffnen, bis Ihr mir einen freundlichen Blick daraus versprochen.

Ringala

(sich mit Gewalt aufraffend).

Lasset mich —

Witold

(sie erkennend, aber auch eben so schnell sich fassend).

Sieh da, meine schöne Schwester! So muß man ihre Schritte belauern, will man erfahren, wohin sie gerichtet sind? Also am Krankenbett' eines unserer schlimmsten Feinde wird die Zeit verbracht, die einem König und einem Großfürsten gehört, welcher auch bald König zu sein gedenkt?

Ringala.

Ich beschwör' Euch, mein Bruder, redet leise. Es ist der erste ruhige Schlaf, der meinem armen Kranken zu Theil geworden ist.

Witold

(spottend).

Der arme Kranke! Nun, es sollte mir lieb sein, würdet Ihr unsern verwundeten Litthauern auch einen kleinen Antheil an diesen zärtlichen Sorgen gönnen. Leicht dürften sie bessere Ansprüche daran zu haben meinen, als unsere Feinde und langjährigen Unterdrücker. Ihr brauchtet Euch dann auch nicht in dieses graue Gewand zu stecken, das allerdings recht gut zum Pflastertreichen passen mag, aber sonst nicht sehr geeignet ist, Eure Schönheit ins Licht zu stellen. Freilich wird nicht Jedermann so urtheilen, wie Euer aufrichtiger Bruder. In der That kenn' ich einen liebenswürdigen Prälaten in unserem Lager, der vielleicht sagen würde, man müsse sehr reich sein, wenn man so viel weggeben könne und dennoch so viel übrig behalte.

Ringala.

Gewiß gebührt unsern kranken Landsleuten das erste Recht an unsere theilnehmende Hülfe. Ich habe das nie vergessen. Wär' Euch der Einfall früher gekommen, Euch selber umzusehen in den Kranken-Zelten, so würdet Ihr Eurer Schwester vielleicht begegnet sein, wo sie nur als die barmherzige Schwester Dorothea bekannt ist. Ich trage das Gewand der Demuth nicht für diesen Kranken allein, der mir allerdings lieb und werth ist, wie kein Mann in

dieser Welt, außer meinem Bruder, sondern auch für Eure Krieger und Unterthanen, um selbst zu sehen, wo es ihnen mangelt, und in ihrer Pflege mit gutem Beispiel voranzugehen. So glaub' ich ihnen mehr zu nützen, als wenn ich als Eure Schwester zu ihnen käme. Die Fürsten finden gewöhnlich mehr Schein als Wirklichkeit, weil man immer auf ihr Kommen vorbereitet ist.

Witold.

Thut, was Ihr nicht lassen könnet, schöne Schwester. Ich will Eure frommen Plane nicht stören, wenn Ihr es darauf abgesehen, als Heilige im Kalender zu glänzen. Aber zum Dank dafür müßt Ihr auch die meinigen unterstützen. Eure Heirath mit den Prälaten Heinrich, dessen Gelübde in diesem Augenblick schon zu Rom gelöset sein müssen, ist für die Befestigung meiner Macht durchaus nöthig. Der größte Theil, vielleicht ganz Preußen, muß mein werden, und zum sichern Besitz gehört die Freundschaft von Masovien, der ich nur durch Eure Heirath gewiß werde. Ich will meine Krone nicht zum Lehen von Polen tragen, will nicht Jagello's Vasall, sondern sein königlicher Verbündeter sein. Ich habe Eurer Schwachheit für diesen Mann (auf den Kranken deutend) bisher nachgesehen, weil ich Alles für eine vorübergehende Laune ansah, und mir schmeichelte, daß Ihr weder Euren Stand, noch den seinigen vergessen würdet. Hoffentlich seid Ihr nun durch seine Pflaster und Arzneien geheilt, und gebet Eure Einwilligung zu dem Bande, das ich für Euch geschlossen.

Ringala.

Verfüget über mich, ganz nach Eurem Ermessen; nur bitt' ich, ändert nicht früher etwas in meiner Lage, bis dieser edle Mann so weit genesen ist, daß er den Seinigen wieder zurückgegeben werden kann.

Witold.

Ihr wollet also wirklich dem Prälaten oder vielmehr dem Herzog von Masovien, Eure Hand geben?

Ringala.

Ich bin dazu entschlossen —

Witold.

Täuschet mich nicht, Schwester —

Ringala.

O mein Bruder; das Gewand, welches ich trage, und der Name, den ich in ihm führe, gestatten keine Täuschung. Es ist mein voller Ernst —

Witold.

Nehmet mir nicht übel, wenn ich etwas ungläubig bin.

Ringala

(mit einem bedeutenden Blick auf den Kranken).

Ueberrascht es Euch, meine Einwilligung an einem Orte zu erhalten, wo Ihr sie nicht hättet fordern sollen?

Witold.

Verzeihet mir, schöne Schwester; aber die glücklichen Augenblicke fragen nicht nach dem Ort, wo sie erscheinen wollen. Wußt' ich doch, daß der Mann hier meine Gespräche nicht hörte. Ich darf also dem Herzog von Masovien sein Glück verkündigen?

Ringala.

Wenn Ihr gütig gegen mich sein und vielleicht den Anstand gegen den Herzog beobachten wollt, so wartet damit, bis mein Freund den Seinigen zurückgegeben ist. Ich bin gefaßt auf Alles; aber es gibt Augenblicke, an denen auch die kräftigsten Vorsätze scheitern. Ihr verlanget gewiß nicht, daß es dem Fürsten, der sein Glück von mir erwartet, fühlbar werden soll, daß ich selbst auf alle Hoffnung desselben verzichtet. Lasset mir Zeit, mich für meine künftige Lage zu fassen. Ich denk' Euch zu überzeugen, daß ich mich als Fürstentochter in die Nothwendigkeiten meines Standes zu finden weiß. Die heilige Jungfrau und meine besondere Beschützerin, die heilige Dorothea, werden meinem Herzen die Kraft geben, daß es nicht bricht, und sollt' es brechen, so wird es für

die ganze Welt ein Geheimniß bleiben, nur für Euch nicht, der mich an meine Pflicht, mich für seine Staatszwecke aufzuopfern, erinnert hat.

Witold.

Alles, was Ihr wollt, schöne Schwester.

Ringala.

Und nun gehet, und lasset mich allein mit meinem Kranken —

(Witold will gehen.)

Noch ein Wort, mein Bruder. Ich habe Euch das Schwerste versprochen, was menschliche Kräfte vermögen; versprechet auch mir, was für einen Fürsten das Leichteste sein muß, weil es nur das Opfer einer flüchtigen Laune ist —

Witold.

Was könntet Ihr von mir fordern, das ich nicht gern gewährte?

Ringala.

Vergesset das unschuldige Mädchen, welches mit mir dieses Gewand trägt. Sabina's Tugendwerth steht zu hoch, als daß Ihr ihn nicht als Mann, geschweige denn als Fürst achten müßtet.

Plauen

(wie im Traume redend).

Welche Stimme!

Ringala

(leise zu Witold).

Fort, ich beschwöre Euch! Käm' er zu sich, es könnt' ihm tödlich werden, wenn das volle Bewußtsein seiner Lage plötzlich auf ihn einstürmte.

Witold

(leise).

Ich gehe, und lass' Euch allein mit Eurem Geliebten, schöne Schwester. (Er verläßt das Zelt.)



Zweiter Auftritt.

Die Vorigen ohne Witold.

Plauen.

O diese Stimme! — Wach' ich? — Schlaf' ich? (Er richtet sich ein wenig auf.) Wo bin ich?

Ringala

(die inzwischen mit der größten Verlegenheit gekämpft hat, mit leiser Stimme zu ihm).

Beruhiget Euch! Ihr seid bei Freunden.

Plauen.

Ja, auch diese Stimme klingt, wie Freundes-Stimme. Ich sehe Niemand — Wie ist das?

(Er greift nach dem Verband um seine Stirne, der auch die Augen bedeckt.)

Ringala

(ängstlich).

Geduldet Euch noch — Ihr seid verwundet und der Genesung nahe. Leicht könntet Ihr Euren Zustand wieder verschlimmern.

Plauen.

Eure Stimme thut meinen Ohren wohl.

(Er sinkt in seine liegende Stellung zurück; wobei er von Ringala unterstützt wird.)

Verwundet bin ich? — Ja, so ist's — Ich erinnere mich des Gefechts — Wo war ich inzwischen? — Bin ich im Himmel gewesen? — Warum blieb ich nicht im Himmel?

Ringala.

Ihr wachet nun; zuvor habt Ihr geschlafen.

Plauen.

So war es denn ein Traum? — O welch ein schöner Traum! — Ihre Stimme sprach zu mir — ja — nicht nur ihre Stimme — Sie selbst — Sie stand vor mir — O in ihrer ganzen heiligen Anmuth stand sie vor mir — wie ich sie einst gesehen in Kauen — oft — oft — O welche Tage waren dieß!

Ringala

(in der größten Bewegung, die sie mit Gewalt beherrscht, leise zu ihm).

Haltet Euch doch ruhig! — Das Reden ist Euch schädlich —

Plauen.

Schädlich? Was kann mir nun noch schädlich sein? Hab' ich doch ihre Stimme wieder gehört! — O, und was sagte sie mir! — Es ist nicht auszusprechen vor Seligkeit —

Ringala.

Ich beschwör' Euch: haltet Euch ruhig —

Plauen

(sich wieder erhebend).

Wer seid Ihr denn? — Eure Stimme mahnt mich an die Stimme meines Traumes — ach, an jene Stimme, die ich so oft gehört in Kauen —

Ringala.

Ich bin eine arme Halbschwester Eures heiligen Ordens. Die Wartung der Kranken und Verwundeten ist mein Beruf —

Plauen.

Dann bin ich Euch gewiß viel Dank schuldig geworden. Gott wird Euch lohnen —

Ringala.

O es wird mir Lohn genug sein, wenn Ihr meine Bitte erhören wollt. Ihr dürfet nicht sprechen; es bringt Euer Blut in Bewegung —

Plauen.

Dann fahret wenigstens fort, zu reden. Eure Stimme klingt so sanft in meinen Ohren. O das ist viel, nach der Stimme, die ich im Traume gehört! Ich möcht' Euch meinen Traum erzählen. Vielleicht war es doch Wirklichkeit —

Ringala.

Ihr sollt' Euch ganz stille verhalten. Lasset mich Euren Puls befühlen — (Sie faßt seinen Puls.)

Plauen.

Welch eine zarte Hand! — O lasset mich noch nicht los, gute Schwester. — Von Eurer Hand strömt Wärme der Gesundheit aus, und verbreitet sich durch meine Adern. Wie wohl ist mir! (Sie will ihre Hand zurückziehen.) Lasset nicht los! — Nur Frauen-Hände sollten die Kranken berühren. — Mein Traum! — Mein Traum — Es war in Kauen — nein, es war nicht in Kauen — in Marienburg war es — Ich lustwandelte mit ihr im Jerusalem — Wir waren allein — O welche Lüfte umwehten uns! So müssen die Frühlingslüfte sein in dem heiligen Land, von deren süßer Milde die alten Ritter so viel erzählen —

Ringala.

Ich beschwör' Euch; bei der heiligen Dorothea beschwör' ich Euch — Ihr habt so lange gelegen, ohne zu reden, und nun wollet Ihr gar nicht aufhören —

Plauen.

Fahre fort, liebe Stimme! Schmäle mich. Du klingst, wie lauter Erinnerung an meinen Traum — ach, an die Tage von Kauen. Der Traum ist vorüber — jene Tage von Kauen sind längst vorbei, und doch füllen sie mein ganzes Leben aus! O, wenn Ihr sie gekannt! — Die Meine durft' ich sie nennen — Ja, Ringala war mein vor Gott — das sagte mir ihr Auge, aus dem Gottes Himmel strahlte. Braucht' ich ihr Wort dazu? — Braucht' es des Worts vor den Menschen, vor den Priestern? Lasset Euch sagen, gute Schwester — Wir verstanden uns vollkommen über unsere Liebe, und sprachen einander doch nie ein Wort davon — Wir verstanden uns — O sie verstand mich — meine — Ringala! —

(Er sinkt ohne Bewußtsein zurück auf sein Kissen.)

Ringala

(in der höchsten Angst und Traurigkeit).

Gott und alle Heiligen, er ist todt! — O ich Unglückliche! (Sie reibt seine Schläfe und behorcht seinen Athem.) — Ach, noch ist

Leben in ihm. — Wie könnte sich auch das Leben leicht von solcher edlen Hülle trennen? — O heilige Dorothea, was wird aus mir werden! (Sie bestreicht ihm die Schläfe mit starken Geistern.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Cadina.

Ringala.

Dank der heiligen Dorothea, daß Du kömmst! Hilf mir! Ich will ihn stützen — Halte ihm dieses Fläschchen unter die Nase —

(Sie gibt Cadina'n ein Fläschchen und stellt sich so, daß der zum Bewußtsein Zurückkehrende sie nicht sehen kann. Indem diese ihm das Fläschchen vorhält, zuckt er mit dem Haupte.)

Cadina

(leise).

Preis und Ehre der heiligen Barbara — meine Fürstin; er lebt.

Ringala

(eben so zu ihr).

Halt' es ihm noch einmal vor —

(Cadina hält ihm das Fläschchen noch einmal vor. Er zuckt wieder, und hebt sich dann ein wenig in die Höhe. Der Verband sinkt ihm von den Augen herab.)

Planen

(den Blick starr auf Cadina heftend).

Nun seh' ich die gute Ordens-Schwester. — Wie soll ich Euch danken! Ist der Statthalter nicht hier?

Cadina

(welche Ringala'n fragend angesehen, nach einem Wink von ihr).

Er ist im Augenblick nicht in der Nähe —

Planen.

Das ist eine andere Stimme! — Sonderbar! — Ich sehe; aber nun hör' ich anders. — Wirkung der Schwäche! Ich war wohl schwer verwundet am Haupte?

Cadina

(auf einen Wink von Ringala, die ihr zugleich das Zeichen des Schweigens macht).

Sehr schwer; aber die Wunde ist in bester Heilung. Ihr müsset Euch nur ganz ruhig verhalten. Sprechen dürfet Ihr gar nicht.

Plauen.

Ich fühle auch, daß es mich angreift. Ich will wieder schlafen. Gute Nacht — fromme Schwester —

(Er legt das Haupt auf die Seite und schläft gleich ein. Ringala wirft sich vor dem Mutter-Gottes-Bild auf die Kniee, und Cadina folgt ihrem Beispiel. Während sie beten, verändert sich die Scene.)

Vierter Auftritt.

Die Scene ist in Witolds Gezelt.

Witold. Pfenning.

Witold.

Ich habe auch sonst ein gutes Andenken bewahrt an Eure Stadt. Sind's doch nicht zwanzig Jahre, daß sich diese Fremdlinge ihrer bemächtigt.

Pfenning.

Wär' es nie geschehen! Von da an ist kein fester Frieden mehr im Lande gewesen.

Witold.

Ja, Danzigs Wegnahme durch den Orden war das erste, gegen Polen ausgesteckte Blutzeichen. Seit der Zeit hat die Kriegsfahne fortgeweht zwischen Polen und dem Ordenslande.

Pfenning.

Ihr dürft es mir glauben, gnädigster Herr; wir sind alle gut litthauisch gesinnt in Danzig, oder wenn Ihr es lieber wollt, gut polnisch.

Witold.

Jagello's Sache ist auch die meine. Ihr seid Rathmann von Danzig und kommt von Marienburg?

Pfenning.

Und denke dahin zurückzukehren, wenn es mir verstattet wird —

Witold.

Und was dächtet Ihr dort zu machen?

Pfenning.

Gnädigster Herr, ich bin ein alter Diener Eures Hauses. Schon vor fünf und zwanzig Jahren habe ich manchmal Geschäfte besorgt für Ew. Hoheit in Venedig —

Witold.

Ich erinnere mich; wir haben es theuer bezahlen müssen.

Pfenning.

Vom Gewinn lebt der Kaufmann. Bei jedem Andern wär' Alles höher gekommen.

Witold.

Was sucht Ihr eigentlich hier?

Pfenning.

Gnädigster Herr, ich suche auch jetzt meinen Vortheil —

Witold.

Aufrichtig seid Ihr; und das ist viel für einen Kaufmann. Dann müßt Ihr aber auch bekennen, daß das Geld, womit Ihr das polnische Korn bezahlt, um mehr als die Hälfte zu leicht ist.

Pfenning.

Es ist Ordensgeld. Ich bin nur das Werkzeug dieses Gepräges —

Witold.

Man versichert, die Hälfte des Goldes bleibe an dem Münzstempel hängen.

Pfenning.

Was soll ich sagen? Umsonst ist der Tod.

Witold.

Was wäre also dermalen Euer Vortheil?

Pfenning.

Gnädigster Herr, die Leute an der Weichsel haben Geld nöthig und ich brauche Korn. Beiden wäre geholfen, wenn meine Nachen ungehindert fahren könnten.

Witold.

Ich soll Euch Marienburg verproviantiren helfen? (Er klatscht in die Hände.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Tatarischer Offizier (der sich ordonnanzmäßig aufstellt, um die Befehle des Großfürsten zu empfangen.)

Witold.

Ist der Bajor von Wystitten im Lager angekommen?

Offizier.

Er steht vor dem Zelt und erwartet Euer Hoheit Befehle.

Witold.

Er soll eintreten.

(Der Offizier ab.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Offizier. Der Bajor von Wystitten.

Witold.

Du hast Gilgenburg gestürmt?

Bajor.

Wie Ihr sagt, gnädigster Herr —

Witold.

Du hast Burg und Stadt geplündert?

Bajor.

Meine Mannschaft —

Witold.

Ihr habt Euch alle zusammen wie wildes Vieh aufgeführt.

Major.

Mein gnädigster Herr —

Witold.

Zuletzt habt Ihr die Stadt an allen Ecken angezündet?

Major.

Gnädigster Herr —

Witold.

Du kannst Dich selbst an der Linde vor meinem Zelt aufhängen. In einer Viertelstunde will ich Dich hängen sehen.

(Der Major verbeugt sich ehrfurchtsvoll und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Majoren.

Witold.

Was spricht man von mir in Marienburg?

Pfenning

(zitternd).

Gnädigster Herr —

Witold.

So werdet Ihr wenigstens wissen, was Ihr von mir sprechen wollt in Marienburg.

Pfenning.

Gnädigster Herr in Venedig —

Witold.

In Venedig? Was wollt Ihr in Venedig?

Pfenning.

Haltet es mir zu Gnaden. In Marienburg wollt' ich sagen —

Witold.

So will ich Euch selbst belehren, was Ihr in Marienburg sprechen sollt.

Pfenning.

Ach, ich will Alles sagen, was Eure Hoheit befiehlt —

Witold.

Ihr werdet sagen: der Bajor von Wystitten hatte sich in Gilgenburg wie eine heidnische Bestie aufgeführt, er und seine Leute. Zuerst plünderten sie die Stadt, dann machten sie Alles, was männlich war, nieder. Die Frauen und die Jungfrauen hatten sich in die Kirche geflüchtet. Die Unthiere stürmten die Kirche und sättigten ihre Lust an den Schönsten. Damit nicht zufrieden, schnitten sie ihnen die Brüste ab und verstümmelten sie auf jede Weise. Nun erst steckten sie die Kirche an und die ganze Stadt und verbrannten Alle, die darin waren. Da könnet Ihr sehen, werdet Ihr hinzusetzen, wie der Großfürst von Litthauen Gerechtigkeit zu handhaben und auf Gehorsam zu rechnen gewohnt ist. In meiner Gegenwart befahl er dem Bajoren von Wystitten sich selbst aufzuhängen an der Linde vor seinem Zelt, und als ich hinaustrat, sah ich ihn todt an der Linde hängen. Habt Ihr Alles wohl verstanden, Rathmann?

Pfenning.

Gnädigster Herr, Alles auf das Beste —

Witold.

Darum werdet Ihr sagen, so trägt der Großfürst in der Einen Hand Barmherzigkeit und Strafe in der andern. Und nun lasset hören, wie es aussieht in Marienburg.

Pfenning.

Gnädigster Herr, man bereut, daß man Eure Freundschaft nicht besser zu schätzen verstanden. Gern übergäbe man die Burgen, wäre der Statthalter nicht noch zu mächtig. Aber sein Reich neigt sich zu Ende. Wir sind entschlossen, den ersten günstigen Augenblick zu benützen, um Euch die Burg in die Hände zu spielen.

Witold.

Wer sind die, welche so entschlossen sind?



Pfenning.

Gnädigster Herr, der größte Theil der Ritter ist es, und fast alle Einwohner, denen man die Häuser abgebrannt —

Witold.

Unnütze Massen! Ist Landskron darunter? Täuschet mich nicht, Rathmann.

Pfenning.

Er hat sich noch nicht erklärt. — Aber, wenn er zur Besinnung kommt —

Witold.

Oder der Großschäffer?

Pfenning.

Auf den könnet Ihr rechnen, gnädigster Herr. Der Dechant, die Mönche sind Alle für Euch. In ihrem Namen soll ich Eure Hoheit um Gnade bitten.

Witold.

Gnade hab' ich höchstens für Verbrecher; für Freunde hab' ich nur Lohn. Werdet Ihr aber auch können, was Ihr wollt?

Pfenning.

Gnädigster Herr, alle Mundvorräthe gehen auf die Neige. Die Munition ist nahezu aufgebraucht. Noch acht Tage und wir können keinen Schuß mehr thun und haben kein Brot mehr zu essen —

Witold.

Die Noth der Unglücklichen, die an allem Diesem keine Schuld haben, geht mir nahe. Ihr könnet sechs Kornschiffe die Weichsel herunter gehen, und in der Nacht, meinem Lager gegenüber, ausladen lassen.

Pfenning.

Gnädigster Herr —

Witold.

Ihr werdet begreifen und Jedermann wird es begreifen, daß man am besten fährt, wenn die Burg sich mir übergibt. Jagello ist zu erbittert wegen des langen Widerstands, als daß Gnade

von ihm zu erwarten stände. Ich werd' Euch schützen müssen gegen seinen Willen, gewiß gegen seine Polen. Wer weiß, ob ich nicht selbst mit ihm darüber zerfalle? Und nun gehet, Rathmann. Sendet mir einen Ritter heraus in der nächsten Nacht. Dergleichen Dinge können durch Euch friedliche Bürger wohl eingeleitet werden; soll es zur Ausführung kommen, müssen Soldaten sich verständigen.

Pfenning.

Also zehen Nachen, gnädigster Herr?

Witold

(mit einem Lächeln).

Sei es, zehen Nachen. Wenn Ihr Euch, was an Munition in Marienburg fehlt, von der polnischen Mannschaft zu verschaffen wisset, mag es mit dem Korn eingehen.

Pfenning.

Ew. Hoheit ist von himmlischer Gnade. Da wird das Dutzend Nachen wohl vollgemacht werden dürfen?

Witold.

Auch das noch. Aber nun entfernt Euch. Das Schiff, welches über das Dutzend ginge, könnt' Euch leicht in den Fall setzen, dem Bajoren von Wystitten an der Linde Gesellschaft zu leisten.

(Pfenning geht mit den tiefsten Bücklingen ab.)

Achter Auftritt.

Witold

(allein).

Du wirst mich nicht überlisten, stolzer Polen-König! Ich soll dem Meister von Livland entgegen ziehen, damit er inzwischen die Ordensburg allein besetzen kann —

Neunter Auftritt.

Der Vorige. Der Bischof von Cujavien.

Cujavien.

Ich muß Euch unterbrechen, Herr Großfürst; Ihr dürfet nicht abmarschiren.

Witold.

Warum nicht?

Cujavien.

Es ist der größte Nachtheil für Euch —

Witold.

Wenn ich den Meister von Livland auf das Haupt schlage? Das fass' ich nicht —

Cujavien.

Inzwischen nimmt Jagello Marienburg und bringt die Sachen ohne Euch in die Ordnung.

Witold.

Euch bangt für Euer Primat von Preußen. Und in der That will mir auch bedünken, daß Jagello keine große Lust hat, es Euch zu geben, wenn ich nicht Eure Sache führe —

Cujavien.

Das könnt Ihr, so lang' er Euch braucht. Wenn Marienburg sein ist, bedarf er Eurer nicht mehr.

Witold.

Ich habe dafür gesorgt. Marienburg wird sich halten, bis ich zurück bin.

Cujavien.

Es hält sich nicht. So weit ist es mit ihnen gekommen, daß der Statthalter selbst freies Geleit von Jagello begehrt hat, um in's Lager zu kommen und zu unterhandeln.

Witold.

Was sagt Ihr? Der stolze Plauen hätte das über sich vermocht?

Cujavien.

Daraus könnt Ihr schließen, wie es in Marienburg aussehen mag.

Witold.

Und was beschließt Jagello?

Cujavien.

Er will nur Euren Abmarsch erwarten, um den Statthalter in seinem Lager zu empfangen.

Witold.

Ist dieß nicht zu hindern?

Cujavien.

Nein.

Witold.

So müßt Ihr die Unterhandlung in die Länge ziehen.

Cujavien.

Ihr wollt also doch abmarschiren?

Witold.

Nicht anders; aber ich will auch nicht, daß Marienburgs Schicksal ohne mich entschieden werde.

Cujavien.

Dann muß ich Euch das Kunststück allein überlassen. Ich weiß keinen Rath.

Witold.

Die Sache ist einfach. Jagello empfängt den Statthalter, und Ihr sorget dafür, daß sein Stolz in Beider Zusammenkunft auf jegliche Weise gekränkt wird. Jagello muß seine Forderungen auf eine Höhe spannen, daß ein Mann von Ehre sie unmöglich annehmen kann. Verstehet Ihr mich nun, Bischof?

Cujavien.

Wenn Ihr Eurer Sache so gewiß seid, wie ich der meinigen, so mögen beide gelingen. Ich werde dem Statthalter Kränkungen zubereiten, an denen auch eine stärkere Demuth, als die seinige,

scheitern müßte. Jagello soll ihm Bedingungen stellen, deren Annahme ihn mit Schande bedecken müßte. Aber Ihr, Herr Großfürst, habt auch Ihr den Sieg schon in Händen? Bedenket es wohl! Es ist nicht genug, daß Ihr Lebensmittel und Munition nach Marienburg schaffet, Ihr müsset auch den Meister von Livland schlagen — und da ist es mit dem guten Willen allein nicht gethan. Verstehet Ihr mich, mächtiger Herr Großfürst?

Witold.

Ihr machet die Sache zum Wortgefecht, und da muß ich mich überwunden geben. Also von Euch bin ich geschlagen. In dem Kampfe mit dem Livländer denk' ich Sieger zu sein. Auf baldiges Wiedersehen, Bischof!

(Er reicht ihm die Hand.)

Cujavien

(der ihm die seinige gibt).

Sanct Andreas sei mit Euch!

(Beide gehen nach verschiedenen Seiten ab, während der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Zelt in dem polnischen Lager, wie in den ersten Auftritten des vorigen Aufzugs.

Erster Auftritt.

Plauen sitzt in einem Lehnstuhl als Genesender. Cadina ist mit dem Ordnen der Geräthschaften beschäftigt.

Plauen.

Gute Schwester Cadina!

Cadina.

Herr Ritter —

Plauen.

Wie großen Dank bin ich Euch schuldig! Wüßt' ich doch, wie ich Euch belohnen könnte!

Cadina.

Dank, Lohn — wozu Dank, Lohn, wo nur eine heilige Pflicht erfüllt wird? Bedürft' ich des Lohnes, würde mir ihn die heilige Dorothea gewiß nicht fehlen lassen.

Plauen.

Welche Innigkeit der christlichen Liebe in jedem Eurer Worte!

Cadina.

Wie möget Ihr Euch wundern, Herr Ritter? Bin ich doch eine Christin. Und dann brauch' ich ja nur dem Beispiel unseres Heilands zu folgen. Wer könnte lässig sein im Dienste der Kranken, wenn er weiß, was einem Bruder Eures Ordens begegnet ist in jenen frühern Zeiten, wo die Krankenpflege noch seine erste, seine einzige Pflicht war?

Plauen.

Es sind seine schönsten, seine heiligsten Zeiten gewesen. Ja, das war der Anfang des Ordens! Klein, demüthig. Und was geschah denn jenem Ritter? Erzählet es mir, gute Schwester.

Cadina.

Dieser Ritter wartete der Kranken zu Jerusalem mit dem größten Fleiß. Eines Tages aber wurden ihm der Kranken so viele gebracht, daß seine Kräfte nicht mehr reichen wollten zu ihrer Versorgung und Pflege. Dennoch nahm er sich zusammen mit der ganzen Gewalt des Glaubens und der Liebe und leistete das Uebermenschliche. Mitternacht war lange vorbei, als er sein Tagewerk schließen konnte. Erschöpft sank er nieder auf sein Lager, um einige Stunden der Ruhe zu genießen, und bedeckte sich mit seinem Mantel. Alle Wärme schien aus seinem Körper gewichen, und es dauerte lang, bevor sie allmählig in seine Glieder zurückkehrte. Kaum hatte er angefangen, des Behagens von Ruh' und Wärme inne zu werden, so wurde an der Thüre gepocht —

Planen.

Und er mußte wieder aufstehn, der Arme?

Cadina.

Gewiß; es war ja seine Pflicht. Ein kranker Pilger bat um Einlaß. Der fromme Ritter öffnete ihm und hieß ihn willkommen. Er legte den Halberstarrten in sein eigenes Bett, und bedeckte ihn mit seinem eigenen Mantel. Dann reichte er ihm eine kräftige Labung, und empfahl ihn dem Schutz der heiligen Jungfrau. Er selbst aber legte sich neben ihn auf den Boden und schlief ein. Da ward ihm ein wundersam beseligender Traum —

Planen.

Ein wundersam beseligender Traum —

Cadina.

Ja, ein Traum war es, der über ihn kam. Und ihm träumte, daß der Heiland selbst ihm erschienen sei, und zu ihm gesprochen habe: Weil Du so liebevoll mich aufgenommen, und mir Dein eigen Bett und Deinen Mantel gegeben, so sollst Du erfahren, daß ich es selber war, gegen den Du Barmherzigkeit geübt. Zur Beglaubigung dessen wirst Du an der Stelle des Kranken, dem Du Dein Lager abgetreten, das Bild meines Kreuzestods finden. Darüber erwachte der fromme Bruder, und eilte zu seinem Bette. Und siehe, der kranke Pilger war verschwunden, und an seiner Stelle lag ein Crucifix, das in himmlischem Glanz strahlte. So ging der Traum in Erfüllung —

Planen.

Ein Traum! Ein wundersam beseligender Traum! So nanntet Ihr ihn, nicht wahr?

Cadina.

Ist er das nicht gewesen?

Planen.

Und doch hab' ich einen Traum gehabt, der noch beseligender war —

Cadina.

Versündiget Euch nicht, Herr Ritter. Bedenket es wohl, der Heiland selbst ist ihm erschienen —

Plauen.

Ich kann nicht anders; über meinen Traum geht kein anderer. Erinnert Ihr Euch noch, wie ich nach langem Zustand von Bewußtlosigkeit zum erstenmal gleichsam wieder zum Leben erwachte?

Cadina.

Wie sollt' ich die Freude und die Angst vergessen, als das unerwartet zurückgekehrte Bewußtsein so plötzlich wieder verschwand?

Plauen.

Ich hatte auch geträumt, Schwester Cadina. Ich war, ach, wie soll ich sie nennen? — Geliebte? Freundin? — O sie war Beides für mich, und sie war mehr, als Beides! Ich wußt' es wohl und wußt' es nicht. Der Traum verrieth mir, was sie mir war. Wir wandelten Beide in anmuthiger Vertraulichkeit unter den Schatten der alten Linden im Jerusalem zu Marienburg —

Cadina.

Ach, die bösen Tataren haben sie alle umgehauen, die herrlichen Bäume —

Plauen.

Die Barbaren! — O keine Bitterkeit! Es ist Krieg. Ich erwachte aus meinem Traum, und wundersam wird es immer bleiben. Auch als ich erwacht war, glaubt' ich eine gute Weile noch ihre Stimme zu hören. Es war Eure Stimme, gute Schwester; aber so sehr hatte der Traum-Stimme Zauber mein Ohr bewältigt, daß er nur allmählig weichen konnte. Es war Eure Stimme und sie war es doch nicht. Ach warum habt Ihr diese Stimme nicht mehr? Sie klang so tief nach in meinem Herzen — o ich wähne, sie noch zu hören. Ja, Ihr seid so gut, so mild, warum soll ich es verschweigen? Es war Eure Stimme, und dennoch meint'

ich, die Stimme Ringala's zu hören. O wenn mir diese Stimme noch einmal ertönte!

Cadina.

Wer weiß es, Herr Ritter? Vielleicht könnet Ihr sie noch einmal hören.

Plauen.

Wie wäre das möglich? Ich, ein armer Gefangener, ein Kranker, in diesem Lager, wo ihr Bruder als Fürst befiehlt! Bedenket es, gute Schwester; der Großfürst ist der größte Feind des Ordens, der Unversöhnlichste, weil er im größten Unrecht gegen ihn ist. Wie könnte sich die Fürstin, seine Schwester, zu dem kranken Mann erniedrigen? Sie weiß vielleicht gar nicht, daß ich ihr so nahe bin.

Cadina.

Ihr kennet diese Fürstin nicht. Sie findet keine Erniedrigung darin, die Kranken zu besuchen. Sie achtet das für ihre theuerste Pflicht. Schwerlich ist ein Kranker unter allen diesen Zelten, dem sie nicht in eigener Person Trost gebracht und Beistand geleistet.

Plauen.

O was Ihr sagt! Ja, aus ihren Augen strahlt jede Tugend. In ihrer Stimme klingt jeder Ton der Sanftmuth und der christlichen Liebe. Und alle diese Kranken sind so glücklich gewesen, Trost aus ihrem Mund und Beistand von ihrer Hand zu empfangen? Ach, gute Schwester Cadina; ich allein bin leer ausgegangen!

Cadina.

Nein; Ihr seid es gewiß nicht —

Plauen.

Wie konnt' es auch anders sein? Bin ich doch einer aus dem feindlichen Heere —

Cadina.

Die christliche Liebe kennt keinen Unterschied unter den Unglücklichen —

Planen.

Ja, mein Schicksal ist ihr gewiß nahe gegangen, wenn sie es erfahren. Aber wie hätte sie es erfahren sollen? Und dann, sie ist ja eine Fürstin, und fürstliche Personen können nicht immer dem Zug ihres Herzens folgen. Die heilige Jungfrau hat mich dafür entschädigt. Sie sandte sie mir im Traume zu. War es nicht Glück genug für mich? — Glaubet mir, meine gute Schwester, es ist ein so großes Glück, daß ich mich damit für mein ganzes übriges Leben reichlich abgefunden achte.

Cadina.

Ihr seid im Irrthum, Herr Ritter. Die Fürstin kennt Euer Unglück —

Planen.

Kennt sie es? Dann hat sie auch gewiß Theil daran genommen —

Cadina.

O und welchen Antheil! Die Schwester kann ihn dem Bruder nicht inniger beweisen —

Planen.

Wüßtet Ihr, welche Freude Ihr in mein Herz gößet! — Ja; das war der Traum; im Traum sollt' ich das Glück ihrer Theilnahme empfinden.

Cadina.

Es war kein Traum —

Planen.

Ich bitt' Euch, gute Schwester. Nehmet mir meinen beseligenden Traum nicht. Wunderbar beseligend habt Ihr ihn selber genannt. Es war keine leere, krankhafte Fieber-Phantasie —

Cadina.

Nein, das war es gewiß nicht. Es war mehr; es war —

Planen.

Mehr, als ein Traum? — Ich bitt' Euch, gute Schwester;

was könnte das sein? Mehr, als ein Traum, wäre ja nur die Wirklichkeit selbst.

Cadina.

Und das war sie! Es war der Fürstin eigene Stimme, die Ihr gehört; ihre Hand war es, die Euch berührt —

Plauen.

Gott und alle Heiligen, was sagt Ihr?

Cadina.

Ja, die Fürstin Ringala selbst. Hier, an Eurem Lager. — Sie selbst hat Euch gepflegt — Tage, Nächte hindurch hat sie an Eurem Lager jeden Athemzug von Euch gehorcht.

Plauen.

Sie selbst? — O — Das ist zu viel für mich. — Ich kann es nicht —

(Er sinkt ohnmächtig zurück in seinen Stuhl.)

Cadina

(in der größten Bestürzung).

Heilige Dorothea, was hab' ich gethan? Ich Unglückliche! —

(Sie läuft ängstlich im Zelt umher, als ob sie Hülfe suchte. Dann fängt sie an, ihm die Schläfe zu reiben.)

Ach, es ist Alles umsonst! O Gott, er ist todt! — todt! —

(Sie sucht unter den Geräthschaften auf dem Tisch und faßt eine Flasche.)

Das ist die Flasche! Das hat ihn auf einmal wieder zum Bewußtsein gebracht.

(Sie öffnet den Stöpsel der Flasche und hält ihm diese unter die Nase. Da keine Wirkung erfolgt, riecht sie selbst an der Flasche, und hält sie dann in die Höhe gegen das Licht, um zu sehen, ob noch etwas darin sei.)

Ach, heilige Dorothea, die Flasche ist leer! Wo find' ich Hülfe? — Zu ihr, zu ihr! — Sie ist gewiß in einem der Krankenzelte —

(Sie eilt hinaus.)



Zweiter Auftritt.

Plauen

(allein, öffnet nach einer Weile die Augen und erhebt das Haupt).

Was ist mir geschehen? — War sie nicht so eben noch hier? — Ja — die gute Schwester! Sie war hier. — O und was sagte sie mir! — Ist es nicht auch ein Traum gewesen? — Und wenn auch. Das Beste im Leben ist nur ein Traum. Die Wirklichkeit ist zu grob, zu rauh für solches Glück! — Sie selbst hätte meiner gewartet? — Sie selber? — O warum hast Du mich nicht sterben lassen unter ihren Händen, heilige Jungfrau? — Sie selbst —

(Er neigt das Haupt, wie in Träumereien versinkend)

Dritter Auftritt.

Der Vorige. Ringala eilig eintretend, hinter ihr Cadina.

Ringala.

Heilige Dorothea, da ist er —

(zu Cadina.)

Schnell mit der Flasche, die ich Dir gegeben. Während ich ihm die Schläfe reibe —

(Cadina will ihm die Flasche unter die Nase halten, während er das Haupt erhebt.)

Plauen.

Es war nichts, gute Schwester. Ein Rest von Schwäche. Aber die Stimme — die Stimme —

(Ringala'n erblickend.)

Gott und alle Heiligen, sie ist es selbst! O meine gütige Fürstin —

(Er will aufstehen.)

Ringala.

Ich bitt' Euch, Herr von Plauen — Schonet Euch — Ihr seid noch in der Genesung —

Planen

(sich erhebend, und vor Ringala auf die Kniee sinkend).

Ich kann nicht. — Ich habe ja kaum Worte. — O Heilige! —

Ringala.

Erhebet Euch, edler Ritter, und fasset Euch! —

(Sie hebt ihn auf.)

Planen.

O saget mir, ist es ein Traum, ist es eine Erscheinung?

Ladina.

Es ist Wirklichkeit, Herr Ritter —

Planen.

Heilige Jungfrau, bin ich so großen Glückes denn würdig?

Ringala.

Ich bitt' Euch, Herr von Planen, nehmet Euern Stuhl wieder ein. Ihr sehet, ich bin hier als die barmherzige Schwester Dorothea. Nennet mich nicht anders. Nur so war ich hier, und anders konnt' ich hier nicht sein —

Planen.

Ich gehorche Euch. Mein Körper hat die Kraft noch nicht, ein so großes Glück zu tragen —

(Er setzt sich wieder in seinen Stuhl.)

O wie soll ich Euch danken, edle Fürstin?

Ringala.

Es bedarf keines Dankes. Ich habe nicht mehr für Euch gethan, als für die übrigen Kranken alle. Ach, ich hätte gerne mehr gethan! Was soll ich es verhehlen? Ja, gerne mehr für Euch, als alle Andre; ach, am liebsten Alles, Alles nur für Euch allein —

Planen.

Heilige Mutter Gottes, stärke meine schwache Kraft, daß ich der Last dieser Glückseligkeit nicht unterliege —



Ringala.

Ja, für Euch allein! Fort mit jeder Verstellung! Warum soll ich auf Alles verzichten? — Ihr seid Eurer völligen Wiederherstellung nahe. Jagello hat mir Eure Freiheit versprochen. Wir werden uns nie wieder sehen, aber es muß klar zwischen uns werden —

Plauen.

O Gott, Gott —

Ringala.

Heute kann ich so mit Euch reden; morgen könnt' ich es vielleicht nicht mehr. Ich bin die Verlobte des Fürsten von Masovien. Es ist meine Pflicht, Euch zu vergessen. Ich kann es nicht. Vielleicht wird es mir möglich, wenn ich Euch bekannt habe, wie viel Ihr mir seid. — Ja, bis auf diesen unglücklichen Krieg waren alle meine Gedanken bei Euch. Mein Volk ist Euer Feind, ich bin die Schwester seines Fürsten. Ich darf meine Sache nicht von der ihrigen trennen. Meine Hand ist einem Andern gelobt; ich gab sie, weil sie zur Lockung dienen sollte, um Euch zum Verräther an Eurem Volk zu machen. Ja, ich habe Euch geliebt, über Alles habe ich Euch geliebt — darum mußt' ich auf Euch verzichten. Von nun an laufen unsere Bahnen auseinander. Auf beiden muß die Pflicht unsere einzige Begleiterin sein. Ja, der Orden ist Eure Lebens-Bestimmung geworden, die Euch befriedigen wird, und ich — als Fürstin, als Mutter eines Volkes erwarten mich so viele Pflichten, daß kein Raum für andere Gedanken mehr in meiner Seele übrig bleiben darf.

Plauen.

Gott, was muß ich hören? So nahe meinem Glück und doch auf ewig von ihm ferne! — Ungenügsamer! Was brauch' ich mehr, als die Gewißheit — Eurer —

(Er hält inne.)

Ringala.

Ja, sprechet es nur aus: die Gewißheit meiner Liebe. Ich

habe auch nichts weiter, und doch ist es mehr, als die Welt mir geben kann, wenn sie schon zum Himmel für mich werden soll. Es ist so viel, als ich bedarf, um mein Schicksal ertragen zu können. O es ist mehr; es ist genug, um jedes Schicksal zu verschönern, das sich nicht von dieser Gewißheit zu trennen braucht. Gefaßt, getröstet, fast freudig kehr' ich zurück in die Welt, in der es von nun an nichts mehr für mich gibt, als Pflichten.

Plauen.

O Gott, erhebe mich zu dieser Höhe! Es ist mir nicht möglich, so schnell jeder Hoffnung zu entsagen, die sich an die Gewißheit Eurer Liebe knüpft.

Ringala.

Ihr kennet die edlen Kräfte nicht, so in Euch wohnen. Ihr kennet sie, aber ihr gedenket ihrer nicht unter der Uebermacht eines unerwarteten Augenblicks, unter dem Druck von Krankheits-Zuständen, die nur allmählig weichen. Gewiß, ihr werdet Euch fassen mit Muth und Kraft. Euer Orden ist so reich an erhabenen Pflichten, daß sie alle Eure Thätigkeit in Anspruch nehmen müssen. O ihr findet eine Pflicht in ihm, um die ich Euch beneiden könnte, vermöcht' ich mein Glück gegen das Eurige in Anschlag zu bringen. Ihr dürft leben für eine Sache, für die zu sterben Eure erste Pflicht, Euer erster Ruhm ist, und ich — O mein Geliebter — Ach, was sprech' ich? — Wir müssen uns trennen, trennen —

Plauen.

Auf immer —

Ringala.

Auf immer? — Für diese kurze Spanne Lebens, nicht länger. Lebet wohl!

(Sie reicht ihm die Hand. Er will aufstehen und vermag es nicht. Er bedeckt ihre Hand mit Küssen. Sie reißt sich los, und eilt fort.)



Vierter Auftritt.

Die Vorigen ohne Ringala.

Cadina.

Fasset Euch, Herr Ritter —

Plauen
(erhebt sich).

Bin ich nicht gefaßt? Wer müßt' es nicht sein, in dessen Herz ein solcher Balsam gegossen worden? — Ja, ich fühle eine Kraft in meinen Gliedern, die mich mahnt, daß die Krankheit vorüber ist. Nur noch Freiheit! Freiheit und Kampf für die große Sache, die mich unter ihre Vertheidiger aufnimmt! Was ist aus meinem Schlachtschwert, meinem Harnisch geworden?

Cadina.

Euren Harnisch hab' ich aufbewahrt. Euer Schwert hatten sie Euch genommen, als Ihr für todt auf dem Schlachtfeld laget. Von der Fürstin werde ich mir ein anderes erbitten. (Lächelnd:) Ich darf doch sagen, daß es für Euch ist?

Plauen.

Ach ein Schwert aus ihrer Hand! — Ich weiß nicht. — Nein; ich kann es nicht von ihr erbitten. Ja, wenn es wäre, um es für sie zu brauchen? Aber gegen ihr Volk, gegen ihren Bruder — Nein, Cadina —

Cadina.

Für die Sache des Christenthums? Sie ist eine Christin, und das gilt ihr mehr, als alles Andere!

(Sie eilt fort. Zugleich fällt der Vorhang.)

Fünfter Aufzug.

Die Scene ist im polnischen Lager und in dem Zelte des Königs Jagello. Ein thronartiger Lehnstuhl macht sich vorzüglich bemerkbar. Auf jeder Seite desselben, jedoch auf niedrigerer Stufe, stehen zwei Tabourete.

Erster Auftritt.

Die Bischöfe von Cujavien, Ermland, Samland und Pomesanien (die Ankunft des Königs erwartend).

Cujavien
(zu Pomesanien).

Freilich, Herr Bruder, Ihr hättet den Wink des Königs nicht abwarten sollen, um Euch auf den Weg zu begeben. Der Könige Wink ist ein Befehl, und der Gehorsam gegen ihre Befehle kein Verdienst.

Pomesanien.

Könige wissen die Treue auch dann noch zu schätzen, wenn sie ihren Feinden gehalten wird. Ich verhehle nicht, es hat mich einen schweren Kampf gekostet, mich von dem alten Herrn des Landes loszusagen.

Ermland.

Nun, so alt ist diese Herrschaft eben nicht.

Pomesanien.

Noch immer alt genug, um Treue fordern zu können von denen, die unter ihrem Schutze groß geworden. Indeß, wenn Zeichen geschehen, wie auf der Christburg, kann man nicht ungewiß bleiben, wohin man sich zu wenden hat, um auf der Seite Gottes und seiner Heiligen zu steh'n.

Samland.

Wie? Haben sich auch bei Euch Zeichen und Wunder begeben?

Pomesanien.

Sollte die Kunde der Dinge, die auf der Christburg vorgehn, nicht bis zu Euch gedrungen sein?

Cujavien.

Wozu braucht es Zeichen und Wunder? Wie die Lage der Sachen ist, liegt klar vor Augen. Die Deutschritter sind beinah' alle aufgerieben, die Polen stehen vor der Ordens-Hauptburg und der Hochmeister bittet um Frieden.

Pomesanien.

Verzeihet mir, Herr Bruder. Der Orden hat gegenwärtig keinen Hochmeister, sondern nur einen Statthalter.

Cujavien.

Um das zu wissen, braucht man nicht Doctor der Theologie zu sein.

Pomesanien.

Dazu gehört allerdings größere Gelehrsamkeit. Es bedarf aber auch so viel nicht, um zu wissen, daß das Kriegsglück unbeständig, und ein Augenblick für die Zernichtung des größten Heeres genügend ist. Braucht man doch nur an König Pharao zu denken. Et viderunt Egyptios mortuos super litus maris. Wenn der natürliche Gang der Dinge unterbrochen ist, die Gräber sich aufthun, und die Todten ihre Stimme erheben, mag man es wohl für ein Zeichen ansehn, daß die Zeit mit einer neuen Welt schwanger geht.

Samland.

Was ist denn geschehen in der Christburg?

Pomesanien.

Ihr müsset den Komthur Andreas von Sangerwitz noch selbst gekannt haben?

Samland.

So gut, als Euch, Herr Bruder, wo nicht besser. Er war ein ernsthafter, gerader und besonnener Mann —

Pomesanien.

Das war er auch, und er war es nur zu sehr für den kriegslustigen Hochmeister, welcher den Orden in's Verderben gestürzt hat. Der Jungingen mocht' ihn nicht leiden, weil er bei jeder Gelegenheit vor dem Krieg mit den Polen warnte. Er warf ihm Zaghaftigkeit vor, ja sogar Furcht, und schnitt am Ende alle Einwendungen mit der Erklärung ab, daß der Krieg beschlossen sei. Da sprach der Komthur zu ihm: ich hab' Euch zum Frieden gerathen, weil ich des Ordens Nutzen nur im Frieden erkennen kann. Nun Ihr Krieg beschlossen, muß ich Euch in den Krieg folgen. Und ich werd' Euch in der Schlacht so treu und gewärtig sein mit Kopf und Arm, wie ich im Frieden Euch treu zum Frieden gerathen.

Ermland.

Und er hat es gehalten. Neben dem Hochmeister ist er gefallen.

Cujavien.

Darin kann ich kein Wunder sehen. Muß man dazu Doctor der Theologie sein, so begreif' ich freilich, warum bis jetzt in keiner Angelegenheit von Kirche und Staat, wo ich mitzuwirken hatte, der Doctors-Hut auf meinem Haupte vermißt worden ist.

Pomesanien.

Und doch hätt' er Euch in diesem Augenblick einen kleinen Dienst leisten mögen. Er würd' Euch vielleicht mit der goldenen Regel der Alten zu Hülfe gekommen sein, daß man Jeden ausreden lassen müsse, bevor man ihm antwortet. (Zu Samland gewendet:) Als der Komthur sein Schloß verließ, um dem Hochmeister zuzureiten in das Feld, fragte ihn einer der Chorherren der Christburg, wem er sein Schloß befehle während seiner Abwesenheit. Dir und allen Teufeln, welche zu diesem Krieg gerathen, erwiderte der Komthur in seinem Unmuth. Wie sein Schicksal war in der Schlacht, das wisset Ihr. Aber, wie es seit der Zeit in der Christburg hergeht, davon habt Ihr nichts erfahren. Niemand

kann es darin aushalten. Wer einen Bissen zu sich nehmen will, was man auch in Schüssel und Krug füllen mag, es verwandelt sich von Küche und Keller bis auf den Tisch in Blut. Schickt man die Knechte in den Stall, um die Rosse zu tränken, so gerathen sie, statt in den Stall, in den Keller, und saufen sich so voll, daß sie nicht mehr wissen, was sie thun. Nach der unglücklichen Schlacht wollte einer der versprengten Ritter in der Christburg übernachten; aber am andern Morgen fand man ihn an seinem eigenen Bart in dem Brunnen hängend. Einem Andern fing der seinige von selbst an zu brennen und war nicht zu löschen, bis er aus der Burg lief. Und solcher Wunderzeichen sind viele gefallen; wer kann zweifeln, daß es ein Ende hat mit dem Orden?

Cujavien.

Die Hauptsache ist, daß diese Fremdlinge keinen Fuß mehr in diesen Landen haben, außer der Burg, die vor uns liegt und nichts mehr wünscht, als sich übergeben zu können.

Samland.

Viele haben lange geurtheilt, daß es so kommen würde.

Cujavien.

Man brauchte kein Prophet zu sein, um den nahen Fall dieses Ordens vorauszusehen. Fehlte doch der Hochmuth nicht, welcher dem Fall immer vorangeht.

Samland.

Ja, es ist mir unvergeßlich geblieben, was ich selbst erlebt. Dreißig Jahre mögen es nun sein, und doch mein' ich, es wäre gestern erst geschehen. Es war in einem Haus-Kapitel zu Königsberg. Ich stand noch in jungen Jahren; aber nichts entging mir, was ich sah, und ich vergaß auch nichts, was ich hörte. Der Verfall von Zucht und Ordnung kam stark zur Sprache. Die ältesten Ritter eiferten gar erbaulich dagegen, und fanden die Ursache davon in den vielen Kriegen, welche den Orden ins Verderben stürzen müßten. Die Jüngern spotteten ihrer und meinten,

deßhalb sei er auch ein Ritter-Orden und kein Mönchs-Orden. Das nahm sich der Chorherr Wildenbold dermaßen zu Herzen, daß er sich in sein Kämmerlein verschloß und zu Gott flehte um Erleuchtung, was es für ein Ende nehmen würde mit den Kreuzrittern in Preußen. Dreißig Tag' und dreißig Nächte lag er so vor Gott, fastend mit Wasser und Brot —

Ermland.

Welch ein frommer Mann! Er ist doch gewiß Bischof geworden?

Cujavien.

Der Wildenbold Bischof? Solche Unglücksvögel kann die Kirche nicht brauchen. Ich habe ihn wohl gekannt. Wo er auch war, er witterte nichts als Jammer und Noth. Nur sein eigenes Unglück hat er nicht ausgewittert. Er wollte von Elbing nach Burg Holland und wählte die Fahrt über den Drausen-See. Da schlug sein Nachen um, oder wie es geschehen; kurz, der See warf ihn todt an's Ufer. Das ist das Ende aller solcher Unglücksvögel! Und es geschieht ihnen nur, wie sie verdienen. Verderben sie Andern doch allen Muth und alle Lust am Leben, indem sie in der Zukunft nichts als Unglück und Elend erblicken.

Samland.

Es thut mir leid um den frommen Mann, daß er ein solches Ende nehmen mußte. Möge der Herr ihm eine fröhliche Auferstehung gewähren! Und er wird sie ihm auch gewähren; hat er ihn doch gewürdigt, ihm Antwort zu geben, als der dreißigste Tag anbrach. Dein Orden, sprach eine Stimme zu ihm vom Himmel, dein Orden hat den Gipfel vom Berge seines Glücks erreicht. Nunmehr steht er einen Augenblick stille; aber wie man den Gipfel nur langsam erklimmt und mit Mühe, so haben Eure Vorfahren auch Alles mit saurem Schweiß erworben. Da es nun bergab schneller geht, so werden deine Brüder in Uebermuth, und aus dem Uebermuth in Hader fallen und Krieg. In Kurzem wird ihr Untergang vollbracht sein, und wolltest du sie auch warnen

vor ihrem Unglück, so würdest du sie doch taub finden für deine Vorstellungen. Also sprach die Stimme; und so ging's. Denn als er im nächsten Haus-Kapitel berichtete, welche Erleuchtung ihm geworden war von Oben, kam er übel an. Das Kapitel erklärte Alles für Erdichtung oder Teufelswerk und verbot ihm durch förmlichen Beschluß, davon zu reden. Die Brüder, hieß es, würden nur kleinmüthig und zaghaft dadurch werden.

Ermland.

Gewiß hat Gott es ihm vergolten im bessern Leben.

Cujavien.

Es soll ihm Alles gegönnt sein. Das Beste ist, daß wir des Jochs dieser Fremdlinge ledig sind. Ich freue mich auf den Triumph, der uns bevorsteht. Dieser Plauen heißt zwar nicht Hochmeister, aber er übt des Hochmeisters Gewalt aus. Er ist von jeher ein hochfahrender Kopf gewesen, und hielt es lieber mit den Feinden unserer Kirche, als mit ihren Freunden. Welche Demüthigung für ihn, wenn er als ein Bittender vor dem Throne hier stehen muß, während wir auf diesen Stühlen neben dem Könige sitzen!

Ermland.

Wie meint Ihr das?

Cujavien.

Weßhalb sind wir denn hier, als um die Demüthigung dieses Ritterstolzes zu vermehren und auf diesen Stühlen Platz zu nehmen? Er ist schon im Lager, dieser Plauen, und wartet nur auf Jagello's Befehl, um hier vor seinem Antlitz zu erscheinen.

Pomesanien.

Wie? Das Haupt des Ordens soll vor dem König stehen und wir sollen sitzen neben ihm?

Cujavien.

Habt Ihr vergessen, was ein Bischof ist? So gering achtet Ihr den Krummstab, den Ihr führet?

Samland.

Ich dächte, wir ließen den König bitten, uns zu einer andern Stunde Gehör zu schenken.

Ermland.

Seine Majestät wird uns gewiß der Verlegenheit überheben, einen Fürsten zu demüthigen, den uns Gott zum Herrn gegeben.

Cujavien.

Ich habe keine Lust, dem Monarchen Eure knechtischen Wünsche vorzutragen. Möget Ihr es selbst thun! (Man hört Trompetenstöße.) Er muß ganz nahe sein —

Ermland

(zu Cujavien).

Entschuldiget mich bei Seiner Majestät. Ein plötzliches Uebelbefinden —

(Er eilt fort.)

Cujavien.

Da kömmt er schon —

Zweiter Auftritt.

König Jagello mit einem glänzenden Gefolge, das sich zu beiden Seiten des Thronsessels aufstellt, tritt ein. Die Bischöfe verbeugen sich ehrfurchtsvoll und treten dem Throne etwas näher, nachdem Jagello darauf Platz genommen

Jagello und sein Gefolge. Die Vorigen und ihr Gefolge.

Cujavien

(sich dem Throne noch mehr nähernd, mit einer tiefen Verbeugung).

Die Bischöfe von Preußen bitten um die Gnade, ihrem Monarchen die schuldige Ehrfurcht bezeugen zu dürfen.

Jagello.

Ihre Bitte aus dem Munde des Primas von Preußen (bei diesem Wort macht sich eine allgemeine Bewegung unter sämmtlichen Geistlichen sichtbar) ist uns wohlgefällig. Stellet uns die würdigen Kir-

chenfürsten vor. Sie sind uns nicht nach Namen und Verdienst, sondern nur von Angesicht noch unbekannt.

Cujavien

(welcher den Bischof von Pomesanien vorstellt, der selbst vorgetreten ist).

Der Herr Bischof Johannes von Pomesanien —

Jagello.

Ihr vergesset, hinzuzusetzen: Doctor der Gottesgelahrtheit: denn das ist ein Ruhm, welcher diesen frommen Prälaten über die meisten Bischöfe der Christenheit weghebt. Wir haben sehr bedauert, würdiger und gelehrter Doctor, daß uns Eure Unpäßlichkeit die Genugthuung geraubt hat, uns Eure Einsichten früher zu Nutzen zu machen.

Pomesanien.

Mein König wird seinen Diener immer bereit finden, mit den schwachen Kräften, die ihm Gott verliehen, die Wohlfahrt der Kirche und des Staats in Einklang zu bringen.

Cujavien

(den Bischof von Samland vorstellend).

Herr Bischof Heinrich von Samland —

Jagello.

Uns wohl bekannt als der Aelteste unter den Prälaten dieses Landes. Die Welt behauptet, und wir glauben ihr sehr gerne: die Zahl Eurer Jahre würde noch übertroffen durch die Zahl Eurer Verdienste.

(Samland verbeugt sich mit dem Ausdruck von Verlegenheit.)

Jagello

(zu Cujavien, der ihm etwas sagen will).

Bemühet Euch nicht; wir werden den würdigen Bischof von Ermland selbst dem König von Polen vorstellen.

(Er richtet das Wort an einen Geistlichen von Cujaviens Gefolge, der sich durch seine stattliche Figur auszeichnet.)

Ich freue mich, Euch kennen zu lernen, und hoffe, aus Euren Erfahrungen in Zukunft Nutzen zu ziehen. Der Hof von Avignon

ist die beste Schule der Staatsweisheit, und Eure Frömmigkeit straft das Vorurtheil Lügen, daß die Tugenden der Religion dort geringer geachtet seien, als die Künste der Politik.

Cujavien

(in sichtbarer Verlegenheit, da der Angeredete stille geschwiegen).

Wollte sich Ew. Majestät nun des Statthalters vom Deutschorden erinnern, der auf Gehör wartet?

Jagello.

Es ist billig, daß wir ihn nicht zu lange harren lassen. Das Unglück seines Ordens verdient Schonung, wenn er selbst dessen auch nicht würdig sein sollte.

(Er setzt sich und gibt dem Bischof von Cujavien einen Wink.)

Cujavien

(zu den Vorgestellten).

Meine Brüder, des Königs Majestät geruht, uns zu vergönnen, Platz neben dem Throne zu nehmen.

(Indem er selbst das nächste Tabouret zur Rechten des Königs einnimmt und die beiden andern Bischöfe die Tabourete neben ihm, so wie vier polnische Großen die Tabourete auf der linken Seite, winkt er dem Geistlichen, an den Jagello zuletzt das Wort gerichtet hatte, auf eine auffallende Weise, das einzige, neben den Bischöfen noch übrige, Tabouret einzunehmen. Da dieser nichts zu bemerken scheint, tritt er zu ihm, und sagt ihm leise:)

Seid Ihr denn ganz auf den Kopf gefallen, Kaplan? Das blinde Glück will Euch ja mit aller Gewalt zum Bischof machen.

(Der Kaplan nimmt verlegen das letzte Tabouret ein, und Cujavien kehrt zurück auf seinen Platz.)

Jagello

(halblaut zu Cujavien).

Ein gar bescheidener Prälat! Man sollte nicht glauben, daß er so oft zu Gesandtschaften gebraucht worden wäre. (Laut:) Welch eine Veränderung! Das Haupt des stolzesten Ordens ist gezwungen, selbst in unser Lager zu kommen und um Frieden zu bitten! Es thut mir wehe für ihn. (Er wischt sich die Augen.) Die Rich-

tigkeit aller irdischen Größe erscheint nie demüthigender für die Mächtigen der Erde, als bei solchen Schicksalswechseln.

(Ein Bajor tritt ein und stellt sich hinter den Thronsessel Jagello's, um ihm etwas in's Ohr zu sagen. Er erwidert ihm laut:)

Der Komthur von Schwetz mag eintreten.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Statthalter, in seinem Gefolge die Ritter Landstron, Redern, Dohna u. m. A.

Der Statthalter

(mit Würde vor den König tretend).

Ich komme im Namen meines Ordens, um mich vor dem König von Polen zu demüthigen, wie es dem Besiegten gebührt vor dem Sieger; nicht ohne die Hoffnung, daß er eingedenk sei der frühern Freundschaft, der wiederholten Bündnisse zu gemeinschaftlichem Nutzen und Schaden, und der Unbeständigkeit des Glücks, welches heute die Letzten zu den Ersten, und morgen die Ersten zu den Letzten macht. Ich bin hier, um Eure polnische Hoheit zu bitten, mir die Bedingungen zu eröffnen, unter welchen dieser unglückliche Krieg zu beendigen ist, der, wenn er auch größern Schaden dem Besiegten bringt, als dem Sieger, doch die Wechselfälle des Glücks eher auf die Seite des Besiegten stellt, als des Siegers. Durch Regel und Herkommen, mehr noch durch die Noth unserer Lage mit Vollmacht ausgerüstet, Alles zu beschließen, was mit der Ehre und Würde meines Ordens vereinbar ist, glaub' ich eben so sehr von Eurer Weisheit, als von Eurer Großmuth erwarten zu dürfen, daß Ihr die ritterliche Genossenschaft von Männern, denen nach der Ehre Gottes die eigene Ehre das Höchste ist, mit derjenigen Mäßigung behandeln werdet, die in jedem Verhältniß gute Früchte trägt, welche dem Christen selbst gegen den Heiden Pflicht und gewiß der höchste Schmuck der Gewalt ist, womit Gott, der Allmächtige, die Könige ausgerüstet. —

(Als ob er eine Antwort erwartete, blickt er um sich, und scheint verwundert, daß kein Sitz für ihn bereit ist. In demselben Augenblick treten zween

Diener mit einem Armsessel ein, den sie gerade hinter ihn stellen und auf dem er sogleich Platz nimmt. Die Erscheinung der Diener überrascht sichtbarlich unangenehm den König und besonders den Bischof von Cujavien.)

Jagello.

Unter andern Umständen würd' uns der Komthur von Schwetz ein willkommener Gast gewesen sein. Wir hätten uns dann selbst der behaglichen Geselligkeit mit ihm überlassen können. Da aber Diejenigen, die ihn gesandt, uns als Feinde gegenüberstehen, können wir uns die Ungezwungenheit des friedlichen Vertrauens nicht gestatten. Wir beauftragen vielmehr den würdigen Bischof von Cujavien, der vollkommen mit unsern Absichten bekannt ist, unsern Willen einem Feinde zu eröffnen, der für seine und unsere Lage noch nicht den wahren Maßstab gefunden zu haben scheint.

Cujavien.

Nachdem das gnädige Vertrauen Seiner Majestät mich des Auftrags gewürdiget, dem Komthur von Schwetz im Namen des Königs von Polen zu antworten, muß ich zuerst bemerkbar machen, daß von einem Statthalter des Deutsch-Ordens nicht mehr die Rede sein kann, wo es keinen Deutsch-Orden mehr gibt. Die Heere Seiner Majestät sind Meister in allen Landen des vormaligen Ordens-Staates. Die einzige Feste von Marienburg beharrt noch in ihrer Verstocktheit; wie nah' ihr auch die Nothwendigkeit der Unterwerfung liegt. Kann von Bedingungen die Rede sein, so muß die Uebergabe derselben obenan stehen, um einen Widerstand zu endigen, der kein Ziel und keine Hoffnung hat. Dafür sprech' ich im Namen der geheiligten Majestät von Polen die gnädige Zusicherung aus, daß Ihr, der Komthur von Schwetz, mit seiner Mannschaft, mit den Waffen und der Habe, die Jeder selbst tragen kann, die Ordensburg verlassen, und daß Ihr Euch in das Reich oder nach Italien zurückziehen könnet, wo Ihr es am geeignetsten finden möget, um die Zeit zu erwarten, die einem neuen Kriegszug zur Eroberung des heiligen Landes günstig sein wird.

Statthalter.

Ich wundre mich, wie der Bevollmächtigte des Königs von Polen seinem Monarchen den Ruhm vergeben mag, statt eines Komlhurs des Deutsch-Ordens, das Oberhaupt desselben als Friedensbittenden vor seinem Throne zu sehen. Weiter muß ich Euch über den Irrthum aufklären, worin Ihr Euch befindet, als ob die Heere des Königs Meister des ganzen Ordensstaats wären. Außerdem, daß das Meisterthum von Preußen nur einen Theil des Ordensstaats ausmacht, an dessen Spitze ich auch hier noch, vor dem Throne des Königs von Polen stehe, so fehlt viel dazu, daß seine Heere Meister von ganz Preußen wären. Dermaßen abgeschnitten von Freundesdienst und Unterthanentreue sind wir nicht, um in Unwissenheit zu sein, wie viele von unsern Burgen noch nicht einmal von den Aufforderungen zur Uebergabe erreicht worden, und welch' größere Zahl der erreichten diese Aufforderungen mit Verachtung von sich gewiesen. Die noch nicht gefallen sind, werden nicht mehr fallen. Der erste panische Schrecken des unglücklichen Tages von Tannenberg hat der ruhigen Ueberlegung Platz gemacht. Wo noch feste Mauren sind, welche treu geblieben, handelt es sich nicht um die Erhaltung dieser Mauern und des Lebens ihrer Bewohner und Verheidiger, sondern um die Erfüllung ihrer Pflicht gegen Gott, die auch die gegen den Orden ist, und um die Wahrung ihrer Ehre und den Gewinn des Ruhms der Treue, die ihr Eigenthum bleiben, welchen Glanz sie auch auf unsern Orden werfen mögen.

Cujavien.

Ihr seid in schwerer Täuschung befangen über Eure Lage, und sprechet in einem Ton, welcher dem Besiegten schlecht ansteht gegen den Sieger.

Statthalter.

Ich übersehe das Unglück meines Ordens mit völliger Klarheit. Es ist groß, aber es erscheint immer noch klein, wenn es mit seiner Lage verglichen wird, als er das heilige Land verlassen

mußte. Die Höhe der Macht, auf der wir vor wenigen Tagen noch gestanden, hat mit dem Jammergeschick von Akkon begonnen, und wohl wär' uns vergönnt, in unserm tiefen Falle die Vorbedeutung weit höherer Macht zu finden, als wir je erreicht hätten. Ferne sei jedoch, daß ich der Allmacht Gottes durch verwegene Hoffnungen vorgreife; aber ich darf, ich muß die Erscheinungen, die uns eine bessere Wendung unserer Angelegenheiten verkündigen, zusammenfassen, um sie der Maßlosigkeit eines Mannes entgegen zu halten, der die Mühen des Krieges nie gefühlt, der die Tücke des Kriegsglücks nie erfahren und durch seinen Stand schon gegen die meisten Wechselfälle des menschlichen Lebens gesichert ist. Die Lage meines Ordens ist schlimm, aber sie ist nicht verzweifelt. In den entlegenern Gegenden dieses Landes wachsen uns täglich neue Streitkräfte zu. In allen Gauen von Deutschland sind unsere Brüder, sind unsere Freunde und Verwandte thätig, Soldaten zu werben zu unserer Hülfe. Aus Ungarn, von dem römischen König selbst, haben wir Beistand zu erwarten, und daß mächtige Hülfe für uns aus Livland im Anzug ist, bestätigt die Abwesenheit des Großfürsten, dessen Marsch mit einem großen Theil Eurer Truppen uns nicht unbekannt geblieben ist. Unter solchen Umständen kann von Vernichtung meines Ordens die Rede nicht sein. Bin ich auch hier, so ist es, nicht um Gnade zu nehmen oder Ungnade, wie sie geboten werden mag, sondern um als Fürst zu unterhandeln mit dem Fürsten über die Ausgleichung eines unseligen Mißverständnisses zwischen zwei Nachbar-Mächten. Wie es auch immer geschehen, daß Polens Freundschaft meinem Orden verloren gegangen, unser Entschluß, seine Freundschaft auch um den höchsten Preis wieder einzulösen, muß ihm genügen. (Zu Jagello gerichtet:) Wollt Ihr gestatten, königlicher Herr von Polen, daß die Verhandlung geführt werde, wie sie zu führen ist zwischen den Häuptern von Staaten, die einander nicht unterworfen sind, so denk' ich Euch zu beweisen, daß mein Orden sich für schuldig achtet, den Gewinn Eurer verlorenen Freundschaft in dem ganzen Werthe zu bezahlen, den sie für uns besitzt, nicht nur durch die Erinnerungen

der Vergangenheit, sondern auch durch die Achtung vor Eurer königlichen Person und die Gerechtigkeit gegen die Eigenschaften des großen Volks, an dessen Spitze die Vorsehung Euch gestellt hat.

Jagello.

Wir wollen Eure Vorschläge anhören, und Euch durch den Bischof von Cujavien unsern Willen eröffnen.

Statthalter

(zu Landskron, der auf der rechten Seite seines Armstuhls steht).

So nehmet denn das Wort in meinem Namen, Bruder von Landskron, und sprechet die großen Opfer aus, welche der Orden zu bringen entschlossen ist.

Landskron

(das Wort an Cujavien richtend).

Mein Orden wünscht den Frieden zu empfangen, und bietet dem König von Polen zwei Hauptbedingungen. Er tritt das Culmische Land, ganz Pomerellen und Michelau an die polnische Krone ab, und stellt alle Streitpunkte, welche die beiden Staaten entzweit, zur Entscheidung des römischen Stuhls und des römischen Königs.

Cujavien.

Der Orden bietet demnach einen kleinen Theil des Landes, das er verloren, um den größern wieder zu gewinnen. Für den Sieger ist eine solche Bedingung unmöglich; wie mag sich ihrer der Besiegte vermessen?

Landskron.

Der Statthalter des Deutsch-Ordens hat keine andere. Es ist mehr, als er geben würde, hätt' er in eigener Sache zu beschließen. Nur des Landes große Noth, welches tief unter den Leiden dieses Krieges seufzt, hat ihn bestimmen können, nicht nur den Beschluß so schwerer Opfer zu fassen, sondern auch sich in eigener Person, und in ihr seinen Orden, vor dem Sieger zu demüthigen. An Euch ist es nun, den König an den Unbestand des Kriegsglücks zu erinnern, von dem die Geschichten aller Könige und Völker

zeugen, und ihm die große Wahrheit in die Seele zu rufen, daß Mäßigung im Glück das einzige Mittel seiner Erhaltung, und Großmuth diejenige Tugend ist, welche die Könige allein in einer Höhe ausüben können, die sie fast den himmlischen Mächten gleichstellt.

Cujavien.

Was der König von Polen seinem Volke, was er dem Glanz seiner Krone, was er seinem persönlichen Ruhme schuldig ist, darüber bedarf er von Niemand Belehrung, am allerwenigsten von seinen Feinden. Zu allen Zeiten aber sind die Sieger, die ihre Siege nicht zu benutzen verstanden, dem schwersten Tadel verfallen. Die Welt soll dem König von Polen nicht vorwerfen, daß er Preußen nur erobert, um es wieder fahren zu lassen. Wenn sich Seine Majestät zu einem Opfer entschließen könnte, würd' es nur eine angemessene Summe Geldes sein, um Euren Orden in den Stand zu setzen, in andern Gegenden Besitzungen anzukaufen.

Landskron.

Ihr habt den Willen des Königs nicht richtig aufgefaßt. Männern, deren Reichthum in ihrem Degen ist, bieten die Könige kein Geld an. Sie wissen den Werth solcher Männer besser zu schätzen. Habt Ihr keine andre Bedingung, als diese, Herr Bischof?

Cujavien.

Keine andere, als die Euch jetzt noch um acht Tage zu früh kommen würde.

Landskron.

Und diese wäre?

Cujavien.

Des Ordens Hauptburg auf Gnad' oder Ungnade zu übergeben.

Statthalter
(zu Jagello).

Ist das Wort dieses Priesters auch das Eurige, König von Polen? Habt Ihr kein billigeres in Eurer Brust?

Jagello.

Unser Willen ist, was Euch der Bischof eröffnet.

Statthalter

(aufstehend).

Wohlan denn! Ich bin gekommen, um meinen Orden zu demüthigen unter Bedingungen, die ein großmüthiger Sieger geben, und ein Besiegter, dem die unbefleckte Ehre das Höchste ist, annehmen kann. Die Schuld des Stolzes, welche mein Orden auf sich geladen, ist versöhnt. Ich kehre zurück in seine Feste. Gott und die heilige Jungfrau wird uns retten, der Planen aber nie aus Marienburg weichen!

(Mit einer stolzen Begrüßung gegen den König ab mit seinen Rittern.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Statthalter und sein Gefolge.

Jagello

(mit sichtbarem Unmuth).

Die Bischöfe sind entlassen. Der Bischof von Ermland mag bleiben.

(Die Bischöfe und ihre Geistlichen gehen ab; Cujavien allein bleibt.)

Fünfter Auftritt.

Jagello. Cujavien und des Königs Gefolge.

Jagello.

Man hat uns mißverstanden —

Cujavien.

Ich bitte Eure Majestät um einige Augenblicke für mich allein.

Jagello

(in der übelsten Laune).

Was könntet Ihr mir noch zu sagen haben?

(Er gibt seinem Gefolge einen Wink; worauf sich alle entfernen.)

Sechster Auftritt.

Jagello. Cujavien.

Jagello.

Nun?

Cujavien.

Mein König und Herr —

Jagello.

Beeilet Euch, damit dieser Komthur das Lager nicht verläßt. Ich muß zuvor noch den Bischof von Ermland sprechen.

Cujavien.

Um dieses Bischofs willen bitt' ich um Gehör. Es ist ein Irrthum vorgegangen —

Jagello.

Ein Irrthum —

Cujavien.

Eine Verwechslung vielmehr. Die Sache machte sich gleichsam von selbst —

Jagello.

Erkläret Euch deutlicher, Bischof.

Cujavien.

Der Bischof von Ermland hat nicht das Glück gehabt, Ew. Majestät Antlitz zu sehen. Oder vielmehr, er hat dieses Glück von sich gestoßen im Gefühl seiner Unwürdigkeit. Wie könnt' es auch anders sein?

Jagello.

Hab' ich denn nicht selbst mit dem bescheidenen Manne gesprochen? Er hat einen sehr guten Eindruck auf mich gemacht.

Cujavien.

Ew. Majestät hat meinen ersten Kaplan für den Bischof von Ermland genommen. Es ist meine Schuld. Ich hätte vor Allem Andern bemerken sollen, daß sich der Bischof von Ermland vor Eurem Eintritt entfernt hatte. Er schützte eine Unpäßlichkeit vor —

Jagello.

Es war übel von Euch gethan, mir dieses zu verschweigen.

Cujavien.

Der Unwille überwältigte mich. Ich hatte keine Zeit mich zu fassen.

Jagello.

Was hat Euch dieser Bischof denn Böses gethan?

Cujavien.

Jede Verletzung der Ehrfurcht gegen meinen königlichen Herrn ist für mich selbst eine schwere Kränkung.

Jagello.

Ich wüßte nicht, daß mein Auftrag an Euch dahin gegangen wäre —

Cujavien.

Es durfte mir erlaubt sein, ihn so weit auszudehnen. Der tiefste Unwillen ergriff mich, als er unter dem nichtigsten Vorwand weglief, um keinen Theil zu nehmen an der Demüthigung dieses stolzen Komthurs. So wie er vernommen, daß der Plauen vor Ew. Majestät stehen sollte, und die Bischöfe sitzen würden, war seines Bleibens nicht mehr.

Jagello.

Es gereicht dem Bischof zur Ehre. Er wollte seinem Landesherrn die Schmach ersparen, die Ihr für ihn ausgesonnen. Ohne Zweifel ist der Armstuhl für den Komthur auf seine Anordnung gebracht worden.

Cujavien.

Der Zeit nach ist es kaum möglich.

Jagello.

In jedem Falle muß der Stuhl aus Witolds Zelte gekommen sein. Die Königs-Krone darauf ist mir sogleich aufgefallen. Mein kluger Neffe will den Traum seiner künftigen Größe wenigstens in vergoldetem Schnitzwerk in Erfüllung gehen lassen.

Cujavien.

Gewiß ist: der Bischof wollte keinen Theil an der Demüthigung des Komthurs nehmen, um sich die Rückkehr zu ihm mit seinem Glück offen zu behalten.

Jagello
(mit Nachdruck).

Ich wiederhole, daß ich das Benehmen dieses Prälaten sehr achtungswerth finde. Er hat nicht vergessen, daß der Statthalter Fürst des Landes für ihn ist, so lang er seinen Treueschwur nicht gelöst hat. Nur um so besser paßt er zu dem Auftrag, den wir ihm zu geben gedenken. Er gehört zu den Seltenen, die sich der Pflicht der Dankbarkeit nicht überhoben glauben, wenn ihr Wohlthäter im Unglück ist.

Cujavien.

Ich hätte nie gedacht, daß die Kunst, auf beiden Schultern Wasser zu tragen, so hohen Werth haben könnte.

Jagello.

Wenn das niedrige Bild, das Ihr gebraucht, hier passend wäre, würd' ich diese Kunst allerdings hochschätzen. Indeß rufet mir den Bischof von Ermland, und sorget, daß der Komthur in der Nähe bleibt, um gleich wieder eintreten zu können.

(Da Cujavien zögert.)

Beeilet Euch. Ich habe Gründe, diese Sache schnell beendigt zu wünschen.

(Cujavien mit ehrfurchtsvollen Bezeigungen ab.)

Siebenter Auftritt.

Jagello
(allein).

Dieses Marienburg muß mein werden, ehe Witold zurückkehrt von seinem Zuge! Sollte man ihn doch schon nahe genug glauben, um seine Intriken anspinnen zu können. Der Armstuhl, der für diesen Komthur gebracht wurde, kommt aus seinem Zelt,

das ist kein Zweifel! Sollte? — Wie? — Sollte sie? — Ja, ja, so ist's! Es ist ein Kunststückchen von Ringala. Die Bewunderung dieser Ritter-Mönche war von jeher ihre Schwachheit. Und dann, sie ist ja die Schwester des Doppelsinnigen. Sie hat den arglistigen Bruder errathen. Man muß die Wasser trüben, wenn man fischen will.

Achter Auftritt.

Der Vorige. Der Bischof von Ermland.

Ermland.

Mein königlicher Herr hat befohlen —

Jagello.

Ihr seid mir willkommen, Herr Bischof. Ich bedarf Eurer. Mit diesem heftigen Eujavien ist nichts auszurichten. Ich brauche einen Mann, der Essig in Milch zu verwandeln, und harte Dinge in sanfte Worte zu fassen weiß. Das Unglück hat größeres Recht an Schonung, als das Glück.

Ermland.

Würdiges Wort eines christlichen Königs! Man sollt' es in Erz graben.

Jagello.

Was bin ich? König bin ich. Steh' ich darum über der Gewalt der Ereignisse? Sehet, Bischof, wenn ich bedenke, von welcher Höhe der Macht dieser Orden in wenigen Wochen herabgestürzt ist, so könnte mir bang werden um meine eigene Krone in Mitte dieser Triumphe. Mit aller unserer Macht sind wir doch nur Menschen! Ihr glaubet nicht, wie wehmüthig dergleichen Betrachtungen mich stimmen.

(Er wischt sich die Augen.)

Ermland.

Nur um so würdiger seid Ihr Eurer Größe.

Jagello.

Hab' ich ein Verdienst, so ist es, daß ich den wahren Männerwerth zu schätzen weiß. Ich achte Euch, weil Ihr mit Euren Freunden nicht nur das Glück, sondern auch das Unglück zu theilen bereit seid.

Ermland.

Ew. Majestät findet ein Verdienst, wo kaum eine Tugend ist. Wär' ich dieses Stabes (er hebt seinen Bischofsstab in die Höhe) würdig, wenn meine Neigungen nur die Trabanten des Glücks wären?

Jagello.

Ja, Ihr verdienet auch die Genugthuung, die ich Eurem Herzen bestimmt habe. Ihr sollt Euren Landesherrn wieder aufrichten in seinem Falle. Denn Euer Landesherr bleibt der Statthalter so lang, als das Recht meiner Eroberung noch nicht durch feierliche Verträge geheiligt ist.

Ermland.

Ew. Majestät spricht als König aus, was nur ein tiefer Rechtsgelehrter denken kann.

Jagello.

Ich bin ein mächtiger König; aber mächtige Völker und Staaten umgeben mich von allen Seiten. Im Osten meines Reichs dehnt sich die endlose Völker-Wüste, aus deren Sand jeden Augenblick eine neue Völker-Wanderung hervorbrechen kann. An meiner südlichen Grenze stehen die Türken. Sie sind erobernd voran geschritten, so lang die Welt ihren Namen nennt. Neben ihnen liegen die Ungern. Ihr König ist der Freund dieses Ordens. Dann kommen die Mähren und die Böhmen — sie sind meine Freunde nicht. Und im Westen Deutschland, das unerschöpfliche Land an tapfern Männern, zu jeder großen That gerüstet, im Besitz von Familien, welche diesen Orden als die Versorgungs-Anstalt für ihre jüngern Söhne betrachten. Ich sage Euch dieß, damit Ihr erkennet, wie groß Polens Macht sei, da

ich mitten unter solchen Nachbarn unbesorgt Krieg führen kann mit demjenigen, der nicht der Geringste unter ihnen ist. Soll ich darüber frohlocken in Litthauischem Hochmuth? Lieber Bischof; je höher mich Gott erhebt, desto tiefer muß ich selbst mich erniedrigen. Daraus möget Ihr Euch erklären, warum es auf dem Gipfel von Macht und Glück meine größte Sorge ist, den Feind, den ich demüthigen mußte, wieder aufzurichten von seinem Sturz. Ich hab' Euch auserseben, mit dem Statthalter in Unterredung zu treten. Ihr werdet sie damit beginnen, daß ihr ihm die Freiheit seines Verwandten verkündiget, der sich als Gefangener in meinem Lager befindet.

Ermland.

Wie wär' eine Unterhandlung unter glücklichern Zeichen zu eröffnen? Dennoch ruht der Erfolg in Gottes Hand.

Jagello.

Die Wirkung wird noch entscheidender sein, wenn Ihr ihm für diesen Verwandten ein Fürstenthum anbietet, und mit dem Fürstenthum eine Gemahlin, auf deren Hand seine Wünsche seit Jahren gerichtet sind.

Ermland.

Immer glücklicher. Demungeachtet ist es mit den Unterhandlungen, wie mit den Schlachten im Krieg. Werden sie gleich nur mit Worten geführt, so ist der Ausgang doch eben so wenig zum Voraus zu verbürgen, als im Waffenkampfe.

Jagello.

Wer in diesen Schlachten grau geworden ist, wie Ihr, dem wird der Sieg nicht mehr ungetreu. Ihr kennet meine Nichte Ringala?

Ermland.

Nur durch den Zweifel, mit dem sie Jeder verläßt, der das Glück gehabt, sich ihr zu nähern.

Jagello.

Den Zweifel?

Ermland.

Ja, gnädigster Monarch. Es hat noch Keiner zu entscheiden gewagt, ob die Palme der Seltenheit den Reizen ihres Körpers, oder der Höhe ihres Geistes, oder der Schönheit ihrer Seele gebühre.

Jagello.

Mag die Entscheidung dem Plauen überlassen bleiben. Das Wichtigste ist jetzt, daß Alles in's Reine gebracht wird, ehe der Großfürst zurückkommt. Die Feste wäre schon längst gefallen, hätten wir nicht so viele Heiden in unseren Heeren. Die meisten Litthauer sind es; die Tartaren sind es Alle. Witold hat diese Ungläubigen sämmtlich bei sich auf seinem Zuge. Nur so lang' er mit ihnen entfernt ist, kann ich in meinen kriegerischen Unternehmungen auf des Himmels Beistand rechnen. Und dann macht der Großfürst auch auf einen zu großen Theil von Preußen Anspruch. Ich kann ihm unmöglich willfahren, da ich für den Statthalter selbst ein stattliches Herzogthum daraus zu bilden denke.

Ermland.

Hab' ich Ew. Majestät wohl verstanden? Ein Herzogthum für den Statthalter?

Jagello.

Nicht anders; aber versteht sich mit einem Erzbischof und mehreren Suffraganen. Den rechten Mann dazu hab' ich schon gefunden.

Ermland.

Ich weiß nicht —

Jagello.

Ihr seid lang genug am Hofe von Avignon gewesen, und wisset, daß schwere Kriege zwischen zwei Mächtigen nur auf Kosten eines Dritten zu beendigen sind. Das ist unser Fall hier. Dieser Orden hat sich überlebt. Ihr brauchet den Mann, mit dem Ihr zu verhandeln habt, nur an das Schicksal der Tempelherren zu erinnern. Früher oder später muß es das Schicksal aller dieser Orden werden, die zu großer Macht gelangt sind, ohne die Grund-

lage derselben im Erbrecht einer mächtigen Familie oder in der freien Wahl eines großen Volkes zu besitzen.

Ermland.

Die Geschichte ist allerdings die gründlichste Lehrerin der Staatsweisheit; aber sie ist auch nicht arm an Beispielen, wo die größte Unterhandlungskunst an der Hartnäckigkeit des Gegners scheiterte. Gewiß wird der Erfolg nicht mein Verdienst sein; ich, für meine Person, werde darin nur den Scharfblick des Monarchen finden, der ihn im Nebel der Zukunft erkannt hat.

Jagello.

Versuchet es immerhin, lieber Bischof. Wer die Schwierigkeiten einer Unternehmung zu ermessen vermag, ist allein fähig, sie zu überwinden. Glück zu, mein frommer Prälat! Ich verlasse Euch. Der Komthur wird unverzüglich bei Euch erscheinen.

(Ab)

Neunter Auftritt.

Ermland

(allein).

Ja, wenn ich es mit einem Italiener oder Franzosen zu thun hätte! Aber die Deutschen — diese Deutschen — es ist leicht, mit ihnen fertig zu werden in gewöhnlichen Dingen; aber wo es sich um die Cardinal-Punkte von Recht und Unrecht handelt, sind sie störrisch, wie Bileams Esel. — Es wäre so übel nicht, wenn es gelänge. Ich bin Bischof in diesem Land — Und was ist es für ein Land? Das Land eines der Orden, welche der Pabst für seine Soldaten ansieht. Was kann ein solcher Bischof in seinen Augen sein? Aber Erzbischof — Erzbischof eines weltlichen Herzogthums; das klingt ganz anders. Und die Gunst des Königs von Polen — das hat Bedeutung in Avignon! Ein Wort von ihm macht mich zum Cardinal. Cardinal! Welches Wort! Nur ein Schritt weiter ist es bis zum Pabste. Frisch an das Werk!

Mit diesen rohen Haudegen ist doch sonst nicht so schwer fertig zu werden. Da kömmt er —

Zehnter Auftritt.

Der Vorige. Der Statthalter.

Der Statthalter.

Man sagt mir, daß der Bischof von Ermland Verlangen trage, mich zu sprechen.

Ermland.

Man hat Euch unrecht berichtet. Mein Wunsch war, dem edlen Statthalter meine Ehrerbietung zu bezeigen. Ihr seid an des Hochmeisters Stelle Herr des Landes, und habt auch im Unglück nicht aufgehört, es für mich zu sein.

Statthalter.

Von einem Bischof klingt die Sprache ungewohnt in meinen Ohren.

Ermland.

Wundert Euch nicht, mich hier zu finden. Ich bin gekommen, um die Barmherzigkeit des Siegers anzuflehen für die Schafe, die ich zu weiden habe. Aber ich darf es Euch am wenigsten verhehlen. Ich habe meinen Zweck über all mein Hoffen erreicht. Dank sei es der heiligen Jutta!

Statthalter.

Dann ist Euch mein Orden zu großem Dank verpflichtet. Die Schafe, die Ihr weidet, sind seine Unterthanen.

Ermland.

Ja, ich habe Gnade gefunden bei König Jagello über mein Verdienst. Er schätzt an mir, was in den Augen eines minder großmüthigen Siegers ein Verbrechen wäre, daß ich mich nicht dazu hergegeben, die Verhöhnung meines Landesherrn zu theilen. Meine frommen Brüder, der Bischof von Cujavien insbesondere, hatten Euch die Beschämung zugedacht, vor Jagello's Thron als

Bittender zu stehn, während sie ihm zur Seite saßen, als seine Räthe. Der Gedanke schon empörte mich, und ich verließ dieses Zelt vor Eurem Eintritt. König Jagello dachte edel genug, mir dieß zum Verdienst anzurechnen, und belohnte mich mit einer Freude, die ich hier nicht erwartet. Ich darf Euch verkündigen, daß Euer Verwandter, welcher gefangen im Lager ist, frei mit Euch nach der Ordensburg zurückkehren kann.

Statthalter.

Ich werde Jagello'n den Dank nicht schuldig bleiben; ist es gleich eine Gefälligkeit, über die ich mich nicht freuen kann.

Ermland.

Ist der Ritter von Plauen nicht Euer nächster Verwandter?

Statthalter.

Er ist noch mehr, als dieß. Er ist einer der Tapfersten unter meinen Rittern. Gerade darum freut mich Jagello's Gunst nicht.

Ermland

(näher zu ihm tretend, mit gedämpfter Stimme).

Bedenket, Herr Statthalter, wir haben es hier mit Barbaren zu thun. Sie wissen nicht Maß zu halten, weder im Guten, noch im Bösen.

Statthalter.

Eure Erklärung reicht nicht aus. In diesem Augenblick bin ich das Oberhaupt des Ordens. Auf der Höhe dieses Standpunkts habe ich keinen Verwandten, habe ich kein Interesse, das mich berühren darf, als meines Ordens Wohlfahrt. Jagello mußte mir persönlich keine Gunst bewilligen, wenn er großmüthig sein wollte. Meinet Ihr nicht auch so, Bischof?

Ermland.

Eine zarte Frage, je nachdem man die Sache ansieht. Bei der heiligen Jutta, eine sehr zarte Frage!

Statthalter.

Und dann — es ist mir wenig Latein geblieben aus dem

Unterrichte meiner Jugend. Aber Einen Vers hab' ich nicht vergessen. Er paßt auf diesen Fall —

Ermland.

Ein lateinischer Vers? Nehmet mir nicht übel, Herr Statthalter. In dem Munde so tapferer Männer wie Ihr, sind die lateinischen Verse aves rarae. Seltene Vögel, will ich sagen. Ich bin begierig, wie der Vers lautet.

Statthalter.

Ich will ihn Euch sagen. Timeo Danaos et dona ferentes. Irr' ich nicht, so heißt dieß ungefähr: sei doppelt vorsichtig gegen deinen Feind, wenn er dir Freundlichkeiten erweist.

Ermland.

Allerdings ist dieß der Sinn. Eine genaue Uebersetzung würde freilich sagen müssen: ich fürchte die Griechen, selbst wenn sie mit Geschenken kommen. Damit ist mir jedoch nicht klarer, wie Ihr es gemeint seid.

Statthalter.

Ich weiß nicht, ob ich Eurem Herzen, oder Eurem Verstand nahe trete, wenn ich sage, Ihr selbst kommet mir wie ein Grieche vor. Entweder lasset Ihr Euch brauchen, oder man mißbraucht Euch. Nur Eines von beiden ist hier denkbar.

Ermland.

Ich versteh' Euch immer weniger.

Statthalter.

Ich will sagen: Jagello verlangt von mir, was ich nicht zugestehen kann, ohne Verräther zu werden an meinem Orden und an meiner Ehre. Seine Großmuth soll den Vorschlägen, die Ihr mir zu machen habt, als Einleitung dienen. Ist es nicht so, Herr Bischof?

Ermland.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll. In Wahrheit, ich weiß es nicht. Ihr machet mir die Freude zum Vorwurf, Euch eine Freude machen zu können.

Statthalter.

Hättet Ihr mir wirklich nichts weiter zu eröffnen?

Ermland.

Ich? Dann müßt' ich nur die wunderlichen Reden wiederholen, die in diesem Lager über Euch im Umlauf sind. Wer würde damit fertig werden, wo so viele Tausende müßig zusammen sitzen unter ihren Zelten?

Statthalter.

Lasset mich immer hören, womit sich unsere Gäste die Zeit vertreiben.

Ermland.

Wo sollt' ich endigen, wenn ich damit begänne?

Statthalter.

Fanget wenigstens an. Vielleicht kann ich Euch das Ende ersparen.

Ermland.

Es sind nur unangenehme Dinge für Euch —

Statthalter.

Immerhin. Lieber sollen sie mich mit Worten todtschlagen, als mit Streitkolben.

Ermland.

Nun, wenn Ihr nicht anders wollt: sie prophezeihen Eurem Orden das Schicksal der Tempelherren, und Euch persönlich das Ende ihres Großmeisters Jacob von Molay.

Statthalter.

Haben wir vielleicht auch den Baffometus angebetet?

Ermland.

Glaubet Ihr, daß sich die Tempelherren damit zu Grunde gerichtet?

Statthalter.

Nein; aber eine große Ungerechtigkeit bedarf des Scheins eines großen Verbrechens, und die Welt glaubt am liebsten, was sie nicht prüfen kann.

Ermland.

In diesem Fall durfte sie glauben. Die Aussagen der Zeugen sind durch die Geständnisse des Großmeisters selbst bestätigt. Dennoch stände der Orden noch, wär' er den weltlichen Mächten nicht zu reich und zu mächtig geworden.

Statthalter.

Das war sein Unglück! Aber wie sollte dieß auf uns passen, wollt' ich auch zugeben, daß von der nämlichen Seite Gefahr kommen könnte? Ihr sehet ja, wie tief wir gesunken sind! Muß ich doch mit einem preußischen Prälaten sprechen, als ob er ein polnischer Bischof wäre. Wer kann unsere Macht noch fürchten?

Ermland.

Gens aeterna, in qua nemo nascitur, sagt man von der geistlichen Macht, weil sie auf den ehelosen Stand gegründet ist. Unsterbliches Volk, wo Niemand geboren wird! Das Wort paßt vollkommen auf Euren Orden. Seine Geschichte setzt es außer Zweifel. Sollt' Euch unbekannt sein, was man von Hermann von Salza erzählt?

Statthalter.

Wer könnte alles Große und Herrliche wissen, das von dem größten Hochmeister meines Ordens in Schrift und mündlicher Ueberlieferung fortlebt?

Ermland.

Nach dem Verluste des heiligen Landes fühlte sich Hermann von Salza so verlassen, daß er mehr als einmal ausrief: Ein Auge gäb' ich, könnt' ich nur zehen Ritter gegen den Feind der Christenheit ins Feld führen!

Statthalter.

Ihr habt Recht. Hermann von Salza hat dieses Wort gesprochen, und er war es, der den Grund gelegt zu unserer Herrschaft in diesen Landen. Ja, jedes Unglück meines Ordens ist eine Stufe weiter für seine Macht geworden. Darum braucht er auch keine Bedingung der Schande anzunehmen. Er ist bestimmt,

sich durch seine eigene Kraft aus dem tiefsten Fall zu höherem Glanze zu erheben.

Ermland.

Ihr sprechet aus meiner Seele, und fasset damit, wie nahe mir die Antwort lag auf diese Reden der Sieges-Trunkenheit. Der König selbst führte diese Sprache nicht; am wenigsten in Beziehung auf Eure Person. Ich habe Aeußerungen aus seinem Munde vernommen, die ich kaum zu wiederholen wage; so weit geht der Werth, den er auf Eure Person setzt.

Statthalter.

Ihr könnet Euch die Mühe sparen. Was er von mir persönlich sagt, ist mir gleichgültig; nur was den Statthalter des Deutsch-Ordens angeht, könnte Bedeutung für mich haben.

Ermland.

Und doch sind es gerade diese Aeußerungen, die ich zu wiederholen Anstand nehmen muß.

Statthalter.

Ihr seid ein Mann von Einsicht nicht nur, sondern von langer Erfahrung des Alters und großer Geschäfte. Habt Ihr etwas gehört, was mir als Ordenshaupt nützlich sein könnte, zu erfahren, so saget es mir.

Ermland.

Nun denn, es muß Euch nützlich sein, zu wissen, wie der König von Polen über Euren Orden denkt. Die Nachbarschaft dieses Ordens-Staats, sprach er einmal, ist mir lästig. Ich finde keine Sicherheit in irgend einem Verhältniß zu ihm. Die Wahl gibt ihm seinen Fürsten und Keiner kommt auf die Wahl, den die Anstregungen eines ganzen Lebens nicht zu den höchsten Würden erhoben. Jeder Hochmeister will seine kurze Regierungszeit durch eine große That auszeichnen. Ein glücklicher Feldzug, eine einzige Schlacht reicht dazu hin. Darum sind sie Alle zum Krieg geneigt, und Keiner ist verlegen um den Vorwand dazu mit seinen Nachbarn. Wie ganz anders, setzte er hinzu, wenn dieser Ordens-

Staat ein weltlicher Besitz, ein Fürstenthum wäre, das vom Vater auf den Sohn sich forterbte! Dergleichen Staaten fühlen das Bedürfniß der Erhaltuug mehr, als das der Vergrößerung —

(Er hält inne, gleichsam die Wirkung seiner Worte erwartend.)

Statthalter.

Fahret fort.

Ermland.

Kein Preis wäre mir zu hoch, fing er nach einigem Nachdenken von Neuem an, könnt' ich diesen Plauen als Erbfürsten zu meinem Nachbar machen. Hier im Land' ist Raum genug für eine große Grafschaft und für ein mächtiges Fürstenthum. Meine Nichte Ringala wäre doch auch keine geringe Zugabe zu der Grafen- oder Fürsten-Krone —

(Nach einer Pause, in der er den Statthalter fest angesehen.)

Es ist nicht zu verkennen, Herr Statthalter. Auf dem Standpunkt des Königs von Polen hat diese Ansicht ihre gute Begründung.

Statthalter.

Wie auch Eure Mittheilung sein mag, Herr Bischof, neu ist ihr Inhalt nicht für mich. Ihr werdet in Eurem eigenen Gewissen die Antwort finden können, die ich zu geben hätte, sollte mir der König von Polen Vorschläge in diesem Sinne machen lassen wollen. Gebe Gott, daß der Zweck Eures Hierseins kein anderer sei, als Schonung zu gewinnen für die Unterthanen meines Ordens! Gott befohlen, Herr Bischof —

(Er will gehen)

Ermland.

Wollt Ihr Euren Verwandten nicht mit Euch nehmen?

Statthalter.

Nein! Meldet erst dem König den Ausgang unserer Unterredung; ohne Zweifel wird er dann andern Sinnes werden.

Ermland.

Ich muß mich unglücklich ausgedrückt haben, Herr Statt-

halter. Die Freiheit Eures Verwandten steht in keinem Zusammenhang mit unserer Unterredung.

Statthalter.

Desto besser für Euch.

Ermland.

Dann begreif' ich auch nicht, warum Ihr eine Gefälligkeit des Königs von Euch weisen möget. Ist doch selbst unter Freunden nichts verletzender —

Statthalter.

Es gibt nur Ein Mittel, das in diesem Falle passend ist. Ich habe den Woiwoden von Sandomir als Gefangenen. Er ist der tapferste Säbel in Jagello's Heeren. Mag man mir durch einen Herold die Auswechslung meines Vetters gegen den Woiwoden ansinnen. Ich bin bereit, sie zu bewilligen, sollte mein Verwandter auch nicht mehr mit der alten Geistes-Freiheit nach Marienburg zurückkehren.

Ermland.

Bei der heiligen Jutta, ich fasse diese Bedenklichkeiten nicht. Indeß, wenn Ihr dem König von Polen keinen Dank schuldig sein wollet, so brauchet Ihr ja nur die Freiheit Eures Vetters mit der Freiheit des Woiwoden zu erwidern.

Statthalter.

Kann ich meinen Verwandten unter vier Augen sprechen, bevor ich mich entscheide?

Ermland.

Warum nicht? Er ist ganz in der Nähe, um sich gleich mit Euch vereinigen zu können.

Statthalter.

So sendet mir ihn zu einer kurzen Unterredung.

Ermland.

Ihr sollt ihn sogleich in Eure Arme schließen.

(Ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Statthalter
(allein).

Dieser alte Mann hat seine Schule von Avignon nicht vergessen. Warum hüllen sich Selbstsucht und Verrath so gern in die heiligen Gewänder? Es ist die nämliche Lockung, welche dem Hermolaus das Leben gekostet. Entweder ist ihnen sein Schicksal unbekannt geblieben, oder diese Barbaren sind des Glaubens, daß ein Christ und Edelmann heute für Recht erklären könne, was er gestern für Unrecht erklärt hat. — O wie werd' ich ihn wiederfinden! Der Zauber, der ihn seit Jahren bestrickte, ist in seiner Nähe und die Reden der Versucher verrathen nur zu deutlich, daß auf die Macht gerechnet wird, die er auf ihn ausübt.

Zwölfter Auftritt.

Der Vorige. Der Ritter von Plauen (welcher hastig eintritt).

Plauen.

Ihr habt doch nicht abgeschlossen?

Statthalter.

Wär' es auch geschehen, hätte doch von Euch und Eurem Schicksal die Rede nicht sein können.

Plauen.

Von mir und meinem Schicksal? Seid Ihr deßhalb in das Lager der Polen gekommen? Ich dächte, daß Ihr wichtigere Sorgen hättet als die Sorge um mich.

Statthalter.

Ihr habt Recht. Ich muß Euer Schicksal Gott anheim stellen —

Plauen.

Ihr habt also nichts abgeschlossen? Weder Bedingungen gemacht, noch angenommen?

Statthalter.

Die Bedingungen, so ich angeboten, sind ausgeschlagen worden.

Plauen.

Der heiligen Dorothea sei es gedankt! Die Sache des Ordens ist nicht verloren. Der Landmeister von Livland ist mit einer stattlichen Macht in der Nähe —

Statthalter.

Was sagt Ihr?

Plauen.

Ihr dürfet es mir glauben. Entweder hat der Landmeister den Großfürsten geschlagen, oder der Großfürst Jagello's Sache verrathen. Dieser glaubt es selbst nicht anders. In jedem Falle kommt Euch starke Hülfe. Der Landmeister braucht die Stellungen der Polen nur wenig zu kennen, so rückt er ohne Schwierigkeit in Marienburg ein. Die vierhundert Schiffskinder von Danzig sind gleichfalls nah, und die polnische Mannschaft hat eine solche Angst vor ihren Streitäxten, daß sie ihnen den Weg nach der Burg nicht verstatten wird.

Statthalter.

Preis und Dank der heiligen Jungfrau, deren Schutz unserem Orden immer getreu ist! Eure Nachricht hat große Wichtigkeit für mich. Ich kehre zurück —

Plauen.

Nehmet Ihr mich nicht mit?

Statthalter.

Nein.

Plauen.

Jagello hat mir sagen lassen, daß ich frei wäre.

Statthalter.

Auch mir. Zugleich hat man mir aber andere Dinge eröffnet, die mich alles auszuschlagen zwingen würden, müßt' ich

auch nicht schon jede Gefälligkeit von mir weisen, die auf mich persönlich berechnet ist. Was würde die Welt sagen, wenn sich das Haupt des Deutsch-Ordens selbst in das Lager der Polen begeben, um Frieden zu unterhandeln, und nichts zurückbrächte, als die Freiheit eines Verwandten?

Plauen.

Um diesen Preis will ich meine Freiheit nicht gewinnen. Ich bleibe Gefangener der Polen. Es thut mir leid, sehr leid; das bekenn' ich. Ich warte mit einer Sehnsucht auf meine Aufnahme in Euren Orden, die mir Tag und Nacht keine Ruhe mehr gönnt.

Statthalter.

Ist dieß Euer Ernst, Vetter?

Plauen.

Wie könnt Ihr zweifeln? Denket an die Zeit, die ich auf dem Krankenlager zugebracht. Glaubet Ihr, daß mir der Werth der menschlichen Dinge nicht klar geworden sei in so vielen langen Tagen und Nächten, wo ich den Tod unaufhörlich vor Augen hatte?

Statthalter.

Offen, Vetter; ich trau' Euch nicht. Eine alte Neigung —

Plauen.

Nennt es Liebe; denn sie war es, sie ist es noch, so weit heilige Pflichten Solches gestatten. O wenn Ihr wüßtet, was dieses Krankenlager für mich geworden ist! Ich habe den ganzen unendlichen Reichthum des Glücks, das meinem Leben bestimmt war, in der Wonne dieser Krankheit aufgezehrt. Was kann ich weiter von dem Leben verlangen? Meine Rechnung ist abgeschlossen. Für Ringala und mich gibt es keine Zukunft mehr, als die der Selbstaufopferung in Erfüllung jeder Pflicht unserer Geburt und unseres Standes.

Statthalter.

Dann kehr' ich mit froherem Muthe nach Marienburg zurück, als wenn meine Friedens-Bedingungen angenommen worden wären. So bleibet denn hier, bis Eure Freiheit auf eine Weise gewonnen werden kann, die Eurer, meiner und unseres Ordens würdig ist! Gott befohlen, Vetter Heinrich! Ich muß Euch verlassen in dem Augenblick, wo ich Euch erst ganz gewonnen, und verlass' Euch mit Freuden, wo ich unzertrenntich von Euch sein möchte.

(Indem sich Beide umarmen, fällt der Vorhang.)

Vierte Abtheilung.

Marienburgs Rettung.

Personen.

Graf Heinrich von Plauen, Statthalter des Deutsch-Ordens.
Werner von Tettingen, Obrist-Spittler.
Jörg von Schoenfeld, Komthur.
Nickel von Landskron,
Wenzel von Reichenbach,
Hanns von Czartowitz,
Kunz von Delau,
Heinz von Gronau,
Seifried von Kalkreuth,
Hanns von Zweibrot,
Gilmach von Zetphen,
Petzsche von Redern,
Wenzel von Donau,
Heinrich von Plauen,
} Ritter des Deutsch-Ordens.
Georg von Wirsberg, Großschäffer.
Albrecht Mantel, Hauptmann der Schiffskinder.
Der Bischof von Cujavien.
Bartholomäus, Dom-Dechant von Frauenberg.
Magister Tidemann, Haus-Kaplan des Statthalters.
Br. Amandus,
Br. Cutbertus,
} Mönche des Dominikaner-Ordens.
Benedict Pfenning, Rathmann von Danzig.
Nickel Jenninge, Kaufherr von Danzig.
Der Obmann der Beutler-Zunft.
Seifried,
Heinz,
} seine Söhne.

Valtin Supplet, ein altpreußischer Landmann.
Frühauf, dienender Bruder des Ordens.
Mehrere dienende Brüder.
Hanns Baldringer, Landsknecht.
Mehrere Landsknechte.
Wittwe Wissewil.
Cadina, ihre Tochter.
Mehrere Frauen.
Ein Herold.
Musikanten.
Volk überhaupt.

Erster Aufzug.

Die Scene ist in dem Hofe der Vorburg.

Erster Auftritt.

Der Großschäffer und der Ritter von Gronau (welche sich begegnen).

Großschäffer.

Was ist das, Herr Ritter? Ihr stehet müßig am Markte, während es dort Oben so festlich hergeht?

Gronau.

Was hab' ich bei dem Bankett zu schaffen? Bin ich ja nicht einmal bei der Feierlichkeit in der Kirche gewesen.

Großschäffer.

Nun ja, daß Euch an den Familienfreuden des Statthalters nicht viel gelegen ist, könnt' ich an meinen Fingern abzählen, wenn es auch weniger als zehn wären. Aber das begreif' ich nicht, warum Ihr Eure Gesinnungen so wenig zu verbergen wisset. Ist doch die Zeit nahe genug, wo es nicht mehr nöthig sein wird.

Gronau.

Ich hätte der Aufnahme des Plauen in den Orden also auch beiwohnen sollen? Das verstehet Ihr schlecht, lieber Herr Großschäffer. Unser einer ist ein zu arges Weltkind für so fromme Gesellschaft. Diese Plauen meinen, den Himmel allein gepachtet zu haben, und dulden Niemand in seinem Vorhof, der nicht Ihresgleichen ist. Und dann fällt Euch gar nicht ein, daß man, um an einem Feste Theil zu nehmen, entweder es selbst geben, oder dazu geladen sein muß.

Großschäffer.

Wozu brauchet Ihr eine Einladung hier? Das möcht' ich wissen. Bei der Mummerei in der Kirche am allerwenigsten.

Gronau.

Soll ich als Gaffer unter dem Pöbel stehen?

Großschäffer.

Euer Platz ist im Chor, bei den übrigen Rittern.

Gronau.

Man sollt' es denken; aber im Chor ist kein Raum für mich.

Großschäffer.

Wie? Kein Raum für Euch im Chore? Nachdem die Ritter so sehr zusammengeschmolzen sind?

Gronau.

Kein Raum, sag' ich Euch, und wäre der Statthalter allein im Chor mit seinem lieben Vetter, es wäre kein Platz für mich da.

Großschäffer.

Ich versteh' Euch nicht —

Gronau.

Bei jedem Andern würd' es mir lieb sein. Eure Ohren können die Wahrheit vertragen. Ich bin von diesem Statthalter so gleichsam aus dem Orden gestoßen —

Großschäffer.

Wie meint Ihr das?

Gronau.

Wörtlich, wie ich Euch sage. Mich wundert nur, daß Ihr es nicht wisset. Er hat doch Eine Tugend, dieser Statthalter. Wenn er seinen Feind zertreten hat, genießt er seinen Triumph im Stillen. Ihr kennet ja die alberne Geschichte mit der Erdmuth —

Großschäffer.

Wer hätte nicht davon gehört? Man wird Euch den Tod der

Närrin doch nicht beimessen? Diese Frau war ihr ganzes Leben eine thörichte Träumerin —

Gronau.

Das war sie freilich; und doch hat man es recht ernstlich im Sinne. Der Statthalter ist so aufrichtig gewesen, mir zu sagen, er betrachte mich nicht mehr als dem Orden angehörig. Auf dem nächsten General-Kapitel will er meine Ausstoßung in Antrag bringen.

Großschäffer.

Desto besser!

Gronau.

Nun, ich reiße mir die Haare gerade nicht aus. Aber für ein großes Glück kann ich es auch nicht ansehen. Stellet Euch vor, wie einem Degen meiner Art zu Muth ist, wenn er mitten unter täglichen blutigen Kämpfen in der Scheide rosten muß —

Großschäffer.

Wird nicht mehr lange dauern. Ihr werdet bald Gelegenheit genug erhalten, Eurem Degen Luft zu machen, und ich denke, es müßt' Euch nicht unlieb sein, ihn gegen diesen Plauen zu ziehen —

Gronau.

Lieber heut', als morgen! Kann ich mich ja zur Stunde noch nicht trösten, daß ich nicht zur Hand war, als der Ritter Hermolaus den Versuch gegen den Statthalter machte. Ich hätt' ihm beigestanden, und wer weiß, was geschehen wäre!

Großschäffer.

Die Sachen waren noch nicht reif dazu —

Gronau.

Sollten sie es jetzt mehr sein? Damals waren die Schiffskinder von Danzig noch nicht in der Stadt, und an den Landmarschall von Livland dachte ohnedieß Niemand.

Großschäffer.

Da kommt Einer, der wird Euch gleich sagen, wie es mit den Schiffskindern aussieht.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Benedict Pfenning.

Großschäffer.

Wir sprechen eben von Danzig und seinen Schiffskindern. Es soll recht tapfere Mannschaft sein, die nichts sehnlicher wünscht, als tüchtig mit den Polen anzubinden.

Pfenning.

Wie Ihr sagt, tapfere Mannschaft, und löblichem Rathe meiner Stadt ergeben, so sehr, als die Arsenalotten von Venedig —

Gronau

(zu dem Großschäffer).

Hört Ihr's?

Großschäffer.

Nur Geduld! (Zu Pfenning:) Und sie brennen alle vor Begierde, sich mit den Polen zu schlagen.

Pfenning.

Nehmet mir nicht übel, Herr Großschäffer; aber wenn Ihr das glaubt, so seid Ihr schlecht berichtet. Es sind Schiffleute, Herr Großschäffer; bedenket es wohl. Sie heißen nicht umsonst so. Der Wind ist ihr Herr, und der Wind hat sich geändert.

Gronau.

Wie meint Ihr das?

Pfenning.

Ich meine, sie brauchten nur zu können, so gingen sie wieder nach Haus.

Gronau.

Wie? Ist ihnen so angst vor den Polen?

Pfenning.

Angst? Den Schiffskindern angst? Ihr kennet die Schiffskinder von Danzig schlecht. Sie fürchten den Teufel selbst nicht.

Gronau.

Sie wollen nicht gegen die Polen fechten, wenn ich Euch gut verstanden—

Pfenning.

Aufs allerbeste. Aber wo ficht der Degen gegen die Hand, die ihn führt?

Gronau.

Ich versteh' Euch nicht.

Pfenning.

Es ist doch klar genug. Als sie zu den Thoren von Danzig auszogen, war Danzig noch eine Stadt des Deutsch-Ordens, und als sie in die Thore von Marienburg eingezogen, war Danzig eine polnische Stadt geworden. Verstehet Ihr mich nun?

Gronau.

Ja, das ist freilich ein Andres. Also auf die Schiffskinder kann der Plauen nicht mehr rechnen? Und doch sind sie immer dabei, wenn er auszieht gegen die Polen, und es ist selten, daß diese nicht eine Schlappe bekommen. Und nun ist der Küchmeister mit einem starken Heer im Anzug. Die niedern Lande sind durch ihn ermuthigt und erheben sich zum Krieg gegen die Polen. Kein Tag ist ohne Kampf und größere und herrlichere Kämpfe sind vor der Thür? Und ich? Was bin ich geworden? Eine Degenscheide, welche leer an der Wand hängt. Ist es nicht, um sich den Degen selbst durch den Leib zu rennen? Wär' es auch nur, um ihm etwas zu thun zu geben.

Großschäffer.

Ihr seid so gut im Irrthum über den Küchmeister, wie über die Schiffskinder.

Gronau.

So lasset denn hören, wenn Ihr ein Pflaster habt für einen Kranken, der nur gesund werden kann, wo Andre sich Wunden und Krankheiten holen.

Großschäffer.

Stellet Ihr Euch im Ernste vor, daß der Küchmeister in's Land gekommen sei, um aus dem Statthalter einen Hochmeister zu machen?

Gronau.

Nein; aber den Orden will er retten in seiner Hauptburg —

Großschäffer.

Ich sehe, daß ich auch die politische Rechenkunst besser verstehe, als Ihr. Was kann dem Landmarschall denn an der Erhaltung des Ordens liegen? Hält er sich nur im Besitz von Livland, so mag der Orden untergehen; das Erb-Fürstenthum von Livland ist ihm nur um so gewisser. Was macht er sich aus der Marienburg und diesem ganzen Zwitterwesen von Mönchen und politischer Macht?

Gronau.

Warum bleibt er dann nicht in Livland sitzen? Vor der Gefahr, durch die Uebermacht aufgerieben zu werden, wär' er dort gewiß sicherer.

Großschäffer.

Seid Ihr ganz blind, Herr Ritter? Etwas muß der Landmarschall doch thun für den Orden, so lang' er ihm noch angehört. Aber dafür steh' ich Euch; mit den Polen bindet er gewiß nicht an, als um den Orden zu verrathen. Wer nach großen Dingen strebt, kann kein offenes Spiel spielen. Hat sich der Großfürst von Litthauen je in die Karten sehen lassen? Und Der gerad' ist gegen ihn ausgezogen. Witold meint es mit Jagello nicht besser, als mit dem Planen, und hat von jeher am liebsten im Trüben gefischt. Man muß den Wald vor den Bäumen nicht sehen, wenn man zweifeln will, daß der Küchmeister und der Litthauer einig sind. Geduldet Euch nur noch eine kurze Zeit. Wir werden nicht lang' auf die Lösung des Räthsels zu warten brauchen.

Gronau.

Bei meinem Degen, Ihr habt mir ordentlich den Staar ge-

stochen. Es ist unmöglich, daß es der Küchmeister gut meinen kann mit dem Statthalter.

Großschäffer.

Ein Kind muß es merken; aber das ist es nicht allein. Da kommen die schwarzen Brüder. Die wissen mehr, als Ihr und ich. — Was bringet Ihr Neues, fromme Brüder?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Bruder Amandus und der Bruder Cutbertus.

Amandus.

Wir bringen nichts Neues; aber wir erwarten etwas Neues —

Cutbertus

(leise zu ihm).

Schweiget doch davon, lieber Bruder. Sie brauchen es ja nicht früher zu erfahren, als bis es vollbracht ist.

Amandus.

Wozu schweigen? Die Vorsicht ist die Tugend der Schwachen, und unsere Kraft ist im Wachsen. Zudem, wir sind hier unter Freunden und Gleichgesinnten. Die Kanone ist geladen; wer weiß, ob sie nicht im nächsten Augenblick losbrennt? Der Statthalter hat ja seine Getreuen alle um sich im großen Remter. Freilich sind's nicht tausend Gewaltige, wie bei Belsazer; aber das Mene, Mene, Tekel, Upharsin bleibt um so weniger aus —

Gronau.

So sprechet doch nicht Latein, wenn Euch ein guter Degen verstehen soll.

Amandus.

Was Latein? Sind sie Alle zusammen da Oben?

Gronau.

Ihr zweifelt, weil Ihr sie nicht jubeln hört? Diese frommen Leute freuen sich einwärts, müßt Ihr wissen.

Großschäffer.

Sie sitzen am Mahl und es geht sparsam genug dabei her. Der Statthalter will auch an Freudentagen fasten, damit die heilige Jungfrau keinen Vorwand behält, ihm ihre Hülfe zu verweigern.

Amandus.

Ich habe die Herren nur in der Kirche gesehen, als der Statthalter seinem Vetter den Ritterschlag ertheilte. Der Eine sah gelb aus, wie ein Kranker, und der Andre aschgrau, wie ein Todter. Gebet nur Achtung. Der Schuß kann jetzt alle Augenblicke geschehen. Die Sonne steht der Mittagshöhe nah.

Gronau.

Wollen die Polen denn einen Sturm wagen?

Amandus.

Deß braucht es nicht. Sie werden eine einzige Kugel in die Burg hereinsenden, und damit wird es genug sein —

Gronau.

Nehmet mir nicht übel, frommer Bruder; aber diese Dinge verstehet Ihr nicht. Wie gut auch eine Kugel trifft, so ist mit Einer Kugel doch nichts ausgerichtet.

Amandus.

Nehmet es mir auch nicht übel, Herr Ritter; dießmal versteh' ich vielleicht mehr davon, als Ihr.

Gronau.

Nun? Zum Lernen bin ich immer noch jung genug —

Amandus.

So begreifet denn, was es heißen will, im Angesicht des Feinds im großen Remter zum Mahle zu sitzen. Eine einzige Säule trägt das Deckengewölbe des ungeheuren Saales. Bricht diese Säule auf einmal zusammen, was meint Ihr, daß alsdann geschehen werde?

Lutbertus

(der den Bruder Amandus mehreremale durch Winke zum Schweigen ermahnt hatte).

Es ist nichts, als Scherz. Die Säule bricht nicht zusammen.

Amandus.

Eure Vorsicht, Bruder, klingt ganz zaghaft. Ja, die Säule bricht zusammen, und muß zusgmmenbrechen, wenn ein einziger, wohlgezielter Schuß aus einer tüchtigen Donnerbüchse darauf geschieht.

Gronau.

Das glaub' ich auch; aber um sicher zu schießen, muß man sicher zielen, und wie gut man auch zielt, so trifft man doch nicht immer. Wer kann sicher zielen, wenn er den Gegenstand nicht sehen kann, nach dem er zielen will? Ja, wer das vermöchte! Die Decke des Saals stürzte zusammen, und erschlüge Alle, die darin sind, gleich wie den Philistern geschieht auf dem Bild, als Simson die beiden Säulen umreißt.

Amandus.

Und sicher wird gezielt werden; darauf könnet Ihr Euch verlassen. Der Delau hat seinen rothen Hut in das Fenster gelegt. Ihr wisset, er ist selbst ein guter Schütze, der Seinesgleichen lang suchen kann. Der Büchsenmeister von Znaym wird die Donnerbüchse richten und abfeuern, wenn es Zeit ist. Wie möget Ihr zweifeln, daß der Schuß treffen werde?

Gronau.

Bei allen schönen Frauen, denen Ihr je zur Beichte gesessen, ehrwürdiger Bruder; der Gedanke macht Euch unsterblich, wenn er in Eurem eigenen Kopf gewachsen ist. Die Polen sollen nur nicht lange zögern.

Amandus.

Da könnt Ihr ruhig sein. Der Delau wird schon einen Vorwand finden, um das Bankett zu verlassen, wenn der rechte

Augenblick dazu gekommen ist. Dann gibt er den Polen von den Zinnen der Hochburg herab das Zeichen.

Gronau.

So lasset uns nur Alles gleich einem polnischen Heiligen befehlen. Mag Sanct Andreas der Kugel ihren Weg zeigen!

Amandus.

Und Sanct Dominicus mit ihm! Auf Den ist sicherer zu rechnen; glaubet es mir. Da kommt ja der Hauptmann der Schiffskinder. Er trägt den Arm in der Binde. Der hat den Spaß auch genug bekommen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Albrecht Mantel.

Großschäffer

(laut, wie zu einem sehr hart Hörenden).

Wie ist Euch geschehen, Herr Hauptmann? Ihr traget den Arm in der Binde —

Mantel.

Binde, sagt Ihr? Was geschiehet Einem, wenn's Krieg ist, und man gern tüchtig drein schlägt? Kann ich es besser verlangen, als die Andern? Ein Hauptmann muß vorangehn, wenn seine Mannschaft folgen soll —

Gronau

(singt).

O Tanz, o Tanz, wie hast du mich verrathen!

Mantel.

Ja, aus Danzig bin ich, und Hauptmann der Schiffskinder bin ich; was braucht Ihr Euch über mich und meine Stadt aufzuhalten?

Gronau.

Wer hält sich denn über Euch und Eure Stadt auf? Wird es uns doch Allen nicht besser gehen, als dem Hagel vom Hagelsberg, wenn es noch ein paar Wochen so fortdauert —

Mantel
(zum Großschäffer).

Was sagt er?

Großschäffer.

Er spricht vom Hagel vom Hagelsberg, den die Bauern zum Tanz verlockten und erschlugen.

Mantel.

Hagel vom Hagelsberg? Was liegt mir an dem Hagel von Hagelsberg? Ist es doch eine alberne Geschichte. Eine Stadt, wie Danzig, in der so viele fromme und reiche Leute sind, bekommt ihren Namen nicht vom Tanzen. Hat es ja doch schon seit der Sündfluth ein Dorf gegeben, welches Dantzwig hieß. Auf dieses Dorf baute der Pommern-Herzog Sulislaus die heutige Stadt; aber es war eine schöne List, wie er den Boden dazu bekommen. Kennet Ihr diese Geschichte?

Großschäffer.

Wer kennt sie nicht? Er verlangte nur so viel Boden von den Einwohnern des Dorfs, als er und seine Mannschaft mit den Armen umfassen könnten —

Mantel.

Mit den Armen, wie Ihr sagt; weiter verlangte er nicht. Sie aber nahmen's für Scherz und gaben lachend ihre Einwilligung. Da hieß er seine ganze Mannschaft sich Hand an Hand fassen, und einen Kreis schließen. Und siehe, der Kreis ward so groß, daß ganz Danzig, wie es heutzutag ist, darin Platz hatte. Von diesem Dorfe Dantzwig behielt die neue Stadt den Namen.

Gronau.

Nehmet mir nicht übel, Herr Hauptmann; wenn es auch nicht in den Chroniken steht, ist es nur um so gewisser. Nachdem der Pommern-Herzog die Bauern so schön angeführt, fing der Kreis an, sich zu drehen und zu tanzen. Ihr sehet wohl, Herr Hauptmann, wie man es auch erzählen mag, ohne Tanzen lief es nicht ab bei der Gründung der Stadt Danzig.

Pfenning.

Das sind Alles nichts, als taube Nüsse, welche die gelehrten Leute in den Chroniken suchen, und mit saurem Schweiß aufknacken. In Venedig erzählen sie auch allerhand Geschichten der Art; aber wer glaubt sie? Und glaubt sie Einer, was hilft es ihm? Berichtet lieber, wie die Sachen stehen zwischen den Polen und dem Orden. Ich bin des Müßiggehens, des Schwitzens und Hungerleidens in diesem Zwinger müde.

Großschäffer
(sehr laut).

Was meint Ihr, Hauptmann, ist bald Erlösung zu hoffen?

Mantel.

Ich bin ein Seemann und urtheile nach Seemanns Weise; und dann muß ich sagen, die Rettung ist nahe.

Amandus
(laut).

Wie meint Ihr das?

Mantel.

Wie ich das meine, fragt Ihr? Das mein' ich so. Wenn ich draußen auf der See bin, und sehe das Land auch nicht, so merk' ich doch, wenn es nah' ist.

Amandus
(laut).

Und wie machet Ihr das?

Mantel.

Wie ich das mache? Ich mache gar nichts; ich gebe nur Acht, was Wind und Wetter machen. Aendert's sich damit oft und schnell hinter einander, so weiß ich, daß ich bald Land sehen werde.

Gronau.

Wie paßt das hier?

Mantel
(zum Großschäffer).

Was spricht der Ritter? Ich versteh' ihn nicht recht.

Großschäffer
(sehr laut).

Er meint, Wind und Wetter passen nicht hieher.

Mantel.

Passen? Ich denke, sie passen nicht schlecht, Herr. Sind wir in diesen Burgen nicht wie ein Schiff, das mit geborstenem Mast auf stürmischer See treibt, und sich nach Land sehnt? Land aber will heißen Rettung.

Amandus
(sehr laut).

Die Vergleichung ist nicht übel. Aber was soll die Veränderlichkeit von Wind und Wetter bedeuten?

Mantel.

Das will ich Euch sagen, frommer Bruder. Als ich gestern bei dem Ausfall auf die Polen war, spannen wir keine Seide. Ihr sehet es an meinem Arm. Ein tatarischer Pfeil stack darin, als wir umkehren mußten. Das war schlechter Wind, besonders, wenn die Heiden den Pfeil vergiftet hatten. Als der Wundarzt die Spitze herausgezogen, fand er die Wunde rein, und ich hatte die Gewißheit, daß der Pfeil nicht vergiftet war. So wehte schon ein anderer Wind. Und was geschah? Als ich mit dem Arm in der Binde vor einer Stunde in dem Versammlungs-Remter stand, kam der Günther von Delau und der Hanns von Zippelen, und Beide meinten, daß es aus sei mit dem Orden. Die Lebensmittel gingen zusammen, Krankheiten rissen ein, die Mannschaft sei unzufrieden, Pulver und Blei wären verschossen und dergleichen mehr. Das war wieder ein anderer Wind. Eine Weile drauf kam der Ritter von Landskron; der erzählte, der Landmarschall von Livland ziehe heran mit starker Macht dem Orden zu Hülfe. Er sei in Königsberg angekommen, und die niedern Lande ständen

bereits in vollem Aufstand. Der Großfürst habe sich aufgemacht mit seinen Litthauern und Reussen, um dem Landmarschall den Weg zu verstellen. Offenbar hatte sich der Wind da wieder geändert —

Amandus.

Was soll das Alles beweisen?

Mantel.

Beweisen? Wenn Ihr mich ausreden ließet, so würdet Ihr es gewiß erfahren.

Amandus.

Was braucht es weiter? Wissen wir doch, daß Jagello Herr im Land und der Orden verloren ist.

Mantel.

Verloren? Wer ist verloren?

Amandus.

Der Orden ist verloren; das kann ein Blinder sehen.

Mantel.

Ein Blinder kann das sehen? Ich sehe mit meinen Augen, die besser sind, als meine Ohren, weiter nichts, als daß der Wind jeden Augenblick wechselt. Daraus schließ' ich, daß das Land nah' und die Rettung nicht fern' ist.

Amandus
(sehr laut).

Mein' ich es anders? Die Polen sind Sieger, und eh' eine Stunde vergeht, öffnen wir ihnen die Thore.

Mantel.

Die Polen Sieger? Und das nennet Ihr Rettung?

Amandus.

Wie soll uns denn sonst Rettung kommen?

Mantel.

Wo die Rettung herkommen soll? Das will ich Euch sagen, Herr Mönch. Von den Streitäxten meiner Schiffskinder muß sie

kommen, und von den Schlachtschwertern der Ritter muß sie kommen —

Pfenning

(sehr laut).

Ihr wisset also nicht, was in Danzig vorgegangen ist, Herr Landsmann?

Mantel.

Leider weiß ich es. Sie haben den Polen die Thore geöffnet, und es ist Schande genug. Aber meint Ihr, daß die ganze Stadt dieß gethan? Könnt' ich mit meinen Schiffskindern mich auf den Weg machen, sollt' es mit der polnischen Herrschaft in Danzig schnell genug aus sein. Sehet, nur darum ärgert es mich, daß die Sachen hier kein Ende nehmen wollen. Ich möchte die Polen für mein Leben gern aus Danzig hinausjagen.

Pfenning

(sehr laut).

Der Versuch würd' euch theuer zu stehen kommen. Danket darum allen Heiligen, daß sie Euch diese Thorheit unmöglich gemacht.

Mantel.

Thorheit, sagt Ihr? Ihr, ein Rathmann von Danzig? — Was brauch' ich mich auch zu wundern? Hat man doch immer gewußt, daß Ihr Euren Mantel nach dem polnischen Winde hinget. Und ich weiß auch, warum. Der Polen gutes Korn und Euer schlechtes Geld passen nur zusammen, wenn der König von Polen ein Auge zudrückt.

(Man hört den Lärm von herankommenden Menschen-Haufen, die auch gleich sichtbar werden.)

Amandus.

Was ist das für ein Lärmen? (Zu dem Bruder Cutbertus:) Ich habe doch den Schuß nicht gehört.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Obmann mit Sabina und seinen beiden Söhnen, von vielen Menschen begleitet.

Mehrere Frauen
(die vorausgehen).

Da ist sie wieder! Die heilige Dorothea hat sie beschützt!

Andre Frauen.

Und die heilige Barbara.

Eine starke Mannsstimme.

Die heilige Jungfrau hat es gethan.

Eine Frau
(zu Amandus).

Ist das nicht ein Wunder, frommer Vater? Die Jungfrau ging allein hinaus unter die Polen, um die Verwundeten zu pflegen, und die Kranken. Und siehe, sie kommt zurück, wie sie hingegangen ist, und bringt noch ihre beiden Vettern mit, die man verloren geglaubt.

Amandus.

Sie wird es theuer bezahlt haben.

Obmann.

Mit Gunst, ehrwürdiger Bruder; nicht theurer, als mit Tugend und Frömmigkeit bestehen kann. Mit guten Werken hat sie das gute Werk bezahlt. Sie wartete den Ritter von Plauen, der tödtlich verwundet war, zum Danke für die Rettung ihrer Mutter durch den Herrn Statthalter. Das hat ihr die Gunst der Großfürstin von Litthauen gewonnen. Auf diesem Wege hat mir Gott auch meine Söhne wieder zugeführt. Sie sind mit dem Ritter von Plauen gekommen; der König von Polen hat ihm gleichfalls die Freiheit geschenkt.

Cutbertus
(leise zu Amandus).

Ach, ich sagt' es Euch immer, daß es so kommen würde.

Amandus

(eben so zu ihm, jedoch mit Heftigkeit).

Was ist denn verloren? Der Schuß muß jeden Augenblick fallen.

Mantel.

Fallen? Ich verstehe nichts von allem Diesem; aber das seh' ich wohl: es ist ein neuer Windwechsel. Wir kommen dem Land immer näher —

Gronau

(singend).

O Tanz, o Tanz —

Mantel.

Herr Ritter; wollt Ihr Frieden mit mir halten, so schweiget von diesem Tanz. Ihr möget Euch vor Schlachtschwertern nicht fürchten; aber die Streitaxte der Schiffslinder habt Ihr noch nicht versucht. Bin ich Euch gut zum Rathen, so meidet ihre Bekanntschaft.

Gronau

(nicht laut).

Würde die Ehre doch nicht ausschlagen.

Pfenning.

Was hilft das Gerede? Die Arsenalotten in Venedig führen auch einen guten Hieb. Aber sie haben keinen Freund und keinen Feind, als den Freund und den Feind von Venedig.

Mantel.

Venedig? Sprecht Ihr von Venedig? Was gehen mich die Leute von Venedig an?

Großschäffer.

Da habt Ihr Recht. Hören wir lieber, was es Neues gibt im Polnischen Lager.

Obmann.

Mit Gunst; das könnet Ihr am besten von meinem Sohn erfahren. (Auf Helfried zeigend.) Er ist überall mit und dabei gewesen. Aber das Schönste bleibt doch die Geschichte — was sag'

ich, die Geschichte? Das Wunder, sag' ich, von dem Schusse nach dem Muttergottesbild auf der Außenwand der Sanct Annen-Kirche.

Cutbertus.

Ein Wunder? So erzählet es doch gleich, junger Mann —

Amandus.

Erst wollen wir hören, was es ist, und es dann ein Wunder nennen, wenn es das verdient. So erzähle denn, Bursche.

Helfried.

Herr Mönch, Ihr müßt mich so nicht anfahren, wenn ihr wollt, daß ich den Respect vor Euch behalten soll.

Osmann.

Es ist nicht löblich, mein Sohn, gleich aufzubrausen; besonders wenn man vor geistlichen Herren und vornehmen Rittern steht. Die Einen brauchen wir, so wir selig sterben, und die Andern können wir nicht entbehren, wenn wir unser Brod verdienen wollen.

Helfried.

Ihr habt Recht, Vater; es soll nicht wieder geschehen. Also ein Wunder war es, und ein ganz anderes Wunder, als Alles, was die heilige Barbara und die heilige Dorothea gethan —

Osmann.

Man muß Ehrfurcht haben vor jedem Wunder. Ein Wunder, das Du selbst gesehen, ist nicht besser, als ein Wunder aus alten Zeiten.

Helfried.

Ich will kein Wunder verachten, Vater. Ich sage, was ich gesehen, ist ein anderes Wunder. Es ist ein Wunder, wie sie nur im Krieg vorkommen. Mit meinen eigenen Augen hab' ich es gesehen, und mit meinen eigenen Ohren hab' ich es gehört. Die heilige Jungfrau soll sie nicht retten, sprach des Königs Büchsenschütze, als der Woiwode von Tarnow dem König rieth, von Marienburg abzulassen, weil der Schutz der heiligen Jungfrau

zu mächtig walte über den Burgen. Wenn Ihr mir erlaubt, Herr König, sprach der Büchsenschütze, so will ich Euch zeigen, daß die heilige Jungfrau sich selbst nicht schützen kann —

Obmann.

Du mußt hinzusetzen, daß es ein Heide war, der so gesprochen —

Heinz.

Ja, ein böser Heide ist es gewesen. Ich habe die gottlose Rede auch gehört.

Mantel

(ihm die Haare streichelnd).

Ein hübscher Junge! Wie heißt Du?

Heinz.

Heinz heiß ich; und mein Vater ist der Obmann der Beutler-Zunft.

Helfried.

Wie hätt' ein Christ so sprechen können? Auch gab ihm Jagello keine Antwort. Er ließ es nur geschehen, und mochte wohl voraussehen, was das Ende sein würde. Da lud der Schütze die größte Steinbüchse im Lager und richtete sie nach dem Bilde der Gebenedeiten, das dem Wanderer schon aus weiter Ferne von der Hochwand der Sanct Annen-Kirche entgegenstrahlt —

Amandus.

Es ist Krieg, und es war ein Bild. Nach dem Bilde konnte der König wohl zielen lassen.

Obmann.

Mit Gunst, ehrwürdiger Vater, daß ich hinzusetze: der König dachte vielleicht nicht dran, daß es Ernst werden würde. Der Schütze aber konnte nur zielen, weil er ein Heide war —

Helfried.

Und auch dem Heiden ist es schlecht bekommen, wie billig. Er schoß die Büchse los, und der, der den Vogel in der Luft nie gefehlt, traf das riesenhafte Gnadenbild nicht —



Amandus.

Das ist noch kein Wunder —

Helfried.

Ich sag' auch nicht, daß es schon ein Wunder sei. Aber es wurde zum Wunder, als er den zweiten Schuß that —

Eutbertus.

Ich bitt' Euch, erzählet weiter. Er traf doch nicht?

Amandus.

Er mußte treffen; denn dieser Orden ist dem Untergang bestimmt.

Helfried.

Er traf wieder nicht; er selbst aber ward getroffen —

Obmann.

Das ist doch wohl ein Wunder! Fahre fort, mein Sohn.

Helfried.

Ich hab' es gesehen; mit diesen meinen leiblichen Augen hab' ich es gesehen.

Eutbertus.

Was habt Ihr denn gesehen, mein Sohn?

Helfried.

Ich sah, daß der Büchsenschütze im Augenblick des Schusses erblindete, und weiß, daß er blind geblieben ist.

Obmann.

Mit Gunst, stockblind. Und damit war das Wunder noch nicht zu Ende. Erzähle weiter, mein Sohn.

Helfried.

Da war noch ein anderer berühmter Büchsenmeister aus Böhmen. Der nannte das Erblinden eine vorübergehende Verfinsterung der Augen durch den Pulverdampf. Ich will das Bild desto sicherer treffen, sprach er zu dem König, wenn Ihr mir einen Schuß erlauben wollet —

Cutbertus.

Der König erlaubte doch den Schuß nicht?

Helfried.

Ich weiß nicht, wie es geschah. Die Sachen gingen so schnell, daß man es erst gewahr wurde, nachdem Alles vorbei war. Der Büchsenmeister, sah ich wohl, lud die Steinbüchse aufs Neue, und zielte lang, eh' er sie losbrannte. Es war sein Verderben. Die Büchse zersprang und zerschmetterte ihm selbst den Kopf, und schlug einen tatarischen Bajoren zu Boden, daß er nicht mehr aufstand.

Cutbertus.

Das ist ein Wunder, das —

Amandus

(mürrisch einfallend).

Das heißt, es sieht aus wie ein Wunder, ist aber eitel Teufelswerk. Wär's ein Wunder, müßt' es etwas geholfen haben. Der Teufel thut auch manchmal Dinge, die wie Wunder aussehen, und doch ist's nur teuflischer Spuk und Trug. Die Geschichte mit der Steinbüchse ist nichts anders.

Osmann.

Mit Gunst, ehrwürdiger Bruder; aber wenn dieses kein Wunder ist, was soll es denn sein?

Amandus.

Davon verstehet Ihr Alle nichts. Was ein Wunder ist, oder nicht, kann nur die Kirche beurtheilen. Ich aber bin ein Mann der Kirche, und Ihr seid Laien; darum müsset Ihr mir Glauben schenken. Ich sage Euch und will es beschwören: es war Teufelswerk und kein Wunder.

Helfried.

Ihr habt es nicht gesehen, aber ich hab' es gesehen, und mit diesen beiden Augen hab' ich es gesehen —

(Man hört das Schmettern von Trompeten und Posaunen-Schall.)

Großschäffer.

Was ist das? Es muß etwas Besonderes vorgefallen sein.

Amandus.

Ihr werdet es bald hören —

Gronau.

Was wird's sein? Sie trinken die Gesundheit des Statthalters da oben, und wollen, daß die trockenen Kehlen hier unten wenigstens mit Vivat schreien.

Obmann

(seine Mütze abnehmend und sie schwingend).

Mit Gunst, das wollen wir auch. Es lebe der Herr Statthalter hoch!

Mantel und die **Söhne**

des Obmanns stimmen allein ein.

Er soll hoch leben! Hoch soll er leben der Herr Statthalter!

Amandus

(zu den Letzten).

Stille mit Eurem thörichten Geschrei —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Herold und die Musikanten, denen eine Menge Menschen folgen, welche sich um sie herumstellen.

Gronau.

Ich bin doch begierig, was der Wappen-Hanswurst Neues bringt —

Großschäffer.

Sie werden doch nicht Frieden geschlossen haben? —

Gronau.

Es sieht fast so aus. Der Plauen kommt frei zurück und bringt diese Leute mit. Die Sachen müssen anders geworden sein.

Amandus.

Nichts hat sich geändert; das werdet Ihr sehen —

Pfenning.

Ich meine doch auch, daß Alles ein anderes Ansehn habe. Im Grund ist auch so übel nicht zu leben unter dem Orden.

Der Herold

(um den die Menge einen Halbkreis geschlossen, auf dessen Einem Endpunkte die Mönche, der Großschäffer, Gronau und Pfenning, auf dem Andern Mantel, der Obmann und seine Söhne. Cadina und die Frauen stehen, welche bisher unter sich in lebhafter Unterredung gewesen waren. Nach einigen jubelnden Trompetenstößen den Musikanten ein Zeichen gebend, worauf Alles still wird, und er das Blatt, welches er in der Hand hält, abzulesen beginnt.)

Kund und zu wissen sei, was der erlauchte Statthalter des heiligen Ordens, Herr Graf Heinrich von Plauen, durch meinen Mund verkündiget!

Nachdem mit Gottes und der heiligen Jungfrau Hülfe sich unsere Sachen, der Uebermacht des Feindes zum Trotz, nicht verschlimmert, so wenden sie sich nun dermaßen zum Bessern, daß in Kurzem das Ende der Noth zu erwarten steht, welche von der Belagerung einer Stadt unzertrennlich ist. Also spricht der Herr Statthalter!

Ich habe sichere Kunde bekommen, daß der Landmarschall von Livland sich mit jedem Tage weiter ausdehnt in den Landen des Ordens, und in Natangen und Samland bereits Alles unter den Waffen steht gegen die Polen.

Weiter ist mir zuverlässige Kundschaft geworden, daß der Bruder Bonifacius, den der Orden mit 30,000 Dukaten in Wechseln an die Komthure in Deutschland abgesendet, glücklich durch das polnische Heer gekommen ist. Schon haben die Freunde des Ordens starke Haufen von Söldnern geworben. Ansehnliche Streitkräfte rücken heran aus den Marken und aus Pommern zu unserem Entsatze.

Endlich haben wir Briefe empfangen von den Königen von Hungarn und Böhmen. Die Monarchen erweisen sich als ächte Freunde in der Noth. Sie muntern uns auf, nicht nachzulassen in diesem Kampf und ihrer nahen Hülfe zu vertrauen. König

Sigismund ist bereits mit seinem Heer in Schlesien eingerückt. In wenigen Tagen stehet seine Ankunft in den Ordens-Landen zu erwarten.

Also spricht der Herr Statthalter!

Der Obmann

(die Mütze wieder abnehmend und schwingend).

Und noch einmal hoch für den Herrn Statthalter und die tapfern Ritter, so es gut meinen mit ihm und seinem heiligen Orden!

Helfried und **Heinz** mit den **Frauen** einfallend.

Hoch! Hoch soll er leben! Sie leben hoch!

(Die Musikanten blasen dazu einen langen Tusch, der die Gespräche übertönt. Doch ist sichtbar, daß die Bekanntmachung auf die andere Gruppe einen höchst unangenehmen Eindruck gemacht hat. Sie scheinen in einem lebhaften Gespräch, und der Mönch Amandus gestitulirt besonders heftig. Nach dem Tusch zieht der Herold mit den Musikanten weiter, um auf einer entfernten Stelle die Bekanntmachung zu wiederholen.)

Mantel

(zum Obmann).

Wenn ich den Herold recht verstanden habe, so stehen die Sachen gut.

Obmann

(laut).

Mit Gunst, auf das Beste. Gott und der heiligen Jungfrau sei Dank!

Mantel.

Ich will ihn doch noch einmal hören.

(Mantel, der Obmann mit seinem Sohne Heinz und die Frauen folgen dem Herold. Helfried aber bleibt, und hält sich in der Nähe, so daß er, wenn auch nicht Alles hören, doch sehen kann, was in den nächsten Auftritten vorgeht. Nach einer Weile läßt sich die Musik aus der Ferne vernehmen.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Herold, den Obmann und Heinz.

Pfenning.

Ich sagt' es immer, es würde so kommen. In Venedig hat man dergleichen manchmal erlebt. Wenn Alles verloren schien, kehrte das Glück auf einmal um, und Doge und Senat, welche sich unter den Trümmern des Marcus-Palastes begraben wollten, schwammen wieder oben, und wurden mächtiger, als zuvor.

Gronau.

Gibt es auch Wetterhähne in Venedig, Herr Rathmann?

Pfenning.

Wozu wären sie nütze? Stehen doch auf dem Marcus-Platz die Fahnen von Venedig und seinen beiden Königreichen hoch aufgepflanzt und wehen über die ganze Stadt weg —

Amandus.

Ueber Eurem ewigen Geschwätz von Venedig merket Ihr nicht, wo der Ritter hinzielt. Er meint, Ihr seiet ein Wetterhahn, weil Ihr so schnell Euren Sinn geändert, und er hat Recht.

Gronau.

Ein vollkommener Wetterhahn! In Venedig ist kein besserer. Was liegt ihm daran, wer Herr im Land ist? Kann er nur das Korn wohlfeil einkaufen und theuer verkaufen, das Geld schlecht prägen und für gut ausgeben, so läßt er sich von den Türken selbst mit Füßen treten.

Amandus.

Ja, mit solchen Wetterhähnen ist keiner Sache gedient. (Zu Pfenning:) Aber kommet mir nur, wenn sich der Wind wieder geändert; woher er auch wehen mag, das Schifflein Eures Eigennutzes wird an Eurem Unbestand scheitern. Ja, so wird es; dafür steh' ich Euch.

Großschäffer
(zu Amandus).

Es ist Zeit, daß Euer Schuß fällt —

Amandus.

Er wird nicht ausbleiben; verlasset Euch darauf.

Gronau.

Wenn er nicht bald kommt, ist es zu spät —

Amandus
(auf die Kniee sinkend und mit aufgehobenen Händen betend).

So gib denn ein Zeichen von Dir, heiliger Stifter und Beschützer meines Ordens, und mache diesen Zweifeln ein Ende —

(Ein Schuß von ungewöhnlicher Stärke geschieht. Der Mönch bricht mit Begeisterung aus:)

Ja, das ist der Schuß, der Rettungsschuß! Dank Dir, großer Heiliger; Ehre und Preis und Ruhm Dir!

(Er steht auf.)

Nun frisch an's Werk! Es wird gleich Lärm werden. Der große Remter ist zusammen gestürzt über Korah und seine Rotte. Schnell das Thor besetzt, das in Jagello's Lager führt! Die Kunde wird sich blitzschnell verbreiten. Fort, Ritter von Gronau, fort an dieses Thor! Raffet zusammen, was Ihr von Mannschaft finden könnt in der Eile. So wie man weiß, daß die Plauen todt sind, wird Niemand mehr die Hand rühren. Von allen Seiten werden sie Euch zuströmen. Haltet sie nur gut zusammen, bis die Polen anrücken, dann lasset Ihr gleich die Zugbrücke nieder. Ihr, Herr Großschäffer, wisset selbst, was zu thun ist. Ihr, Bruder Cutbertus, eilet hinunter, und schließet dem Herold mit Eurer Nachricht den Mund. Ich gehe in den Hof der Hochburg und rege dort das Volk auf —

Großschäffer
(der inzwischen nach der Richtung des Gebäudes hinaufgesehen, wo der große Remter ist).

Aber man sieht nichts, man hört nichts. Wäre die Säule



getroffen und zusammengestürzt, müßte doch Lärm geworden sein. Seht Ihr irgendwo Staub aufsteigen?

(Alle blicken nach der nämlichen Seite der Burg in die Höhe.)

Pfenning.

Was ist hier zu thun? — Ach wär' ich in Danzig!

Gronau.

Ich wüßt' Euch wohl zu rathen —

Pfenning.

O dann bitt' ich Euch, Herr Ritter —

Gronau.

An Eurer Stelle würd' ich mich an den nächsten besten Nagel aufhängen, um die Dinge, die da kommen sollen, ruhig abzuwarten.

Cutbertus.

Ach, da ist der Ritter von Delau —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Delau.

Amandus.

Sie sind doch alle todt?

Delau

(leise zu ihm).

So schweiget um des Himmels willen —

Amandus

(laut).

Was ist denn hier zu verschweigen? Sie wissen Alle, daß der Reuter über der Rotte Korah's zusammenstürzen muß.

Delau

(leise).

So suchet es zu vergessen. Er ist nicht zusammengestürzt. Die Kugel hat die Säule verfehlt —



Amandus.

Was sagt Ihr?

Pfenning.

Dank der heiligen Jungfrau! Die edlen Herren sind gerettet. Ich geh' ihnen meine Glückwünsche zu bringen.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne Pfenning.

Großschäffer.

Der Rathmann hat Recht. Am besten ist's, ein fröhliches Gesicht zu machen und dem Statthalter Glück zu wünschen.

(Ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Großschäffer.

Amandus

(zu Gronau).

Wollet Ihr nicht auch auf die Seite treten, wo das blinde Glück und der Unverstand triumphiren? Thut Euch keinen Zwang an —

Gronau.

Ich sehe nicht ein, was es mir helfen könnte. Wohl aber weiß ich, was ich zu thun habe.

(Er schlägt an den Dolch, den er im Gürtel hat; zu Amandus:)

Betet für meine arme Seele, wenn es mißlingen sollte.

(Ab.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen ohne Gronau.

Amandus.

Der heilige Dominicus sei mit Euch! Gibt es doch noch Einen Mann in dieser lendenschwachen Zeit! Kommt, Bruder; wir wol-

len auch unsere Schuldigkeit thun. In dem andern Hofe sind die Hauptmassen des Volks. Sie müssen in Aufregung gebracht werden. So Gott will, gelingt dem Gronau sein Vorhaben. Mit den Uebrigen werden wir dann schnell fertig sein.

Cutbertus.

Ach, theurer Bruder; wir sollten lieber in die Sanct Annen-Kirche gehen und Gott und die Heiligen um Erleuchtung anflehen —

Amandus.

Jetzt ist die Zeit zum Handeln und nicht zum Beten! Lasset Euren Kleinmuth fahren, und bedenket, was hier zu gewinnen und zu verlieren ist für unsern Orden.

(Er geht ab. Cutbertus folgt ihm langsam und mit sichtbarem Widerwillen.)

Zwölfter Auftritt.

Helfried, der eben abgehen will, als der Obmann und Heinz wiederkommen.

Helfried.

Ihr hättet die Verräther hören sollen, Vater. Es war doch gar zu schwer, an sich zu halten.

Obmann.

Du hast gut daran gethan, Deine Zunge zu zügeln. Leuten unseres Standes ziemt es nicht, die Stimme zu erheben in solchen Wirren, hat man nicht Seinesgleichen vor sich, die gewohnt sind, auf unsere Worte zu achten. Treu müssen wir bleiben, wie es auch kommen mag. Folget mir Kinder. Wir wollen uns den edlen Gebietigern auf den Weg stellen. Sie werden uns mit gewohnter Huld bemerken, und unsere Glückwünsche gnädig entgegen nehmen.

Helfried.

Wir müssen mehr thun, Vater. Dieser Ritter mit dem liederlichen Gesicht hat nichts Gutes im Sinn gegen den Herrn Statthalter. Wir müssen ihn warnen vor dem Verräther.



Osmann.

Vorsicht ist immer gut, mein Sohn. Aber sie muß sich auch darin bewähren, daß man Andern nicht mehr Böses zutraut, als man gewiß weiß.

Helfried.

Ich sage Euch, Vater, als er von dem Mönch mit den rothen Haaren wegging, schlug er auf seinen Dolch, und seine Augen sprachen, daß ich es mit meinen Ohren zu hören glaubte: dem Statthalter ist dieser bestimmt —

Osmann.

Gott und die heilige Jungfrau mögen uns vor so schwerem Unglück bewahren! Kommt, Kinder; wir wollen zu dem Herrn Statthalter gehen.

Heinz.

Werden wir auch den lieben Herrn von Plauen wiedersehen?

Osmann.

Gewiß werden wir ihn sehen. Kommt, Kinder!

(Indem sie gehen wollen, erheben sich Stimmen aller Art aus der Ferne, die schnell näher kommen, und bald für großen Jubel zu erkennen sind.)

Das ist der Jubel über das Mißlingen des großen Verraths! Dank Dir, heilige Jungfrau, für Deinen Schutz über unsern gnädigen Herrn! Kommt, Kinder! Gott wacht über sie, und wir dürfen mit wachen!

(Alle ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Die Scene ist im großen Remter. Eine, dem Umfang des Saals angemessene, Tafel in Hufeisen-Form, von der die Säule, welche das Gewölbe trägt, den Mittelpunkt bildet, zeigt sich in dem Zustand, als ob die Gesellschaft, die hier zum Gastmahl gesessen, so eben aufgestanden wäre. Die Diener sind noch im Abnehmen begriffen. Nur die Stühle sind an die Wände gerückt; sie stehen aber so unordentlich, daß die Eile, mit der es geschehen, unverkennbar ist.

In der den Fenstern gegenüber stehenden Wand ist die Kugel, welche darin stecken geblieben ist, sichtbar. Auf dem Boden vor derselben liegen Stücke von der Mauer, die heruntergefallen sind durch den Schuß.

Erster Auftritt.

Der Statthalter, umgeben von einer Zahl von Rittern, unter welchen Landskron, Reichenbach, Czartowitz sind.

Statthalter.

Gott und die heilige Jungfrau wachten über uns, meine Brüder. Hätte der Feind die Kugel nur um einige Linien weiter links gerichtet, wir wären Alle ohne Beicht' und Absolution aus der Welt gegangen.

(Mehrere Ritter untersuchen die Richtung, welche die Kugel von dem Fenster aus genommen haben muß.)

Czartowitz

(auf den Rahmen des offenen Fensters zeigend, und nachher auf den rothen Hut, der in demselben liegt. Er visirt gleichsam von dem Hut nach der Kugel.)

Ja, hier streifte die Kugel vorbei! Sie hat einen Splitter des Fenster-Rahmens mitgenommen. In Wahrheit, sie brauchten nur nach dem rothen Hut hier zu zielen, und der Pfeiler war getroffen.

Reichenbach.

Damit brach das Gewölbe noch nicht zusammen. Freilich konnte es ohne den Pfeiler nicht aufgeführt werden. Aber es



hätte gewiß ohne ihn gehalten. Es ist mit solchen Gebäuden, wie mit manchen alten Reichen. Nur die höchste menschliche Kraft konnte sie errichten; aber sie dauern Jahrhunderte fort unter dem Scepter von Thorheit und Schwäche.

Czartowitz.

Was hätt' uns die Festigkeit des Gewölbes geholfen? Wurde der Pfeiler von der Kugel zerschmettert, so flogen die Stücke im Saal herum, und dann war es ein schlechter Trost für die, so getroffen wurden, wenn die Uebrigen mit dem Schrecken davon kamen. Bei meiner armen Seele, der rothe Hut hätt' uns eine schlimme Bescheerung anrichten können.

Reichenbach.

Wessen ist der Hut?

Czartowitz.

Wem sollt' er sein? Kennet Ihr den rothen Hut des Delau nicht? Er hat ihn von Venedig mitgebracht. In Marienburg ist kein zweiter Hut, wie dieser. (Er visirt noch einmal.) Aber umsonst liegt er nicht hier.

Landskron.

Wo ist Delau?

Reichenbach.

Er stand auf, noch ehe der Schuß fiel, und ging hinaus.

Czartowitz.

Wenn es weiter nichts ist, als daß er fürchtete, der Schrecken könnte ihm in den Magen fahren, will ich's loben.

Statthalter.

Nehmet den Hut zur Hand, Bruder Landskron, und lasset ihn wohl verwahren. Ich fürchte, ich fürchte, von diesem Hut wird weiter die Rede sein. (Landskron nimmt den Hut.) Wie dem aber auch sei, Gott der Allmächtige hat seine Hand sichtbarlich über uns gehalten. Ein großes Unglück ist von dem Orden gewendet worden. Erreichte die Kugel auch nur Einen von uns, so war es ein Triumph für die Polen, unsere Freude in Trauer

verkehrt zu haben. Nun bitt' ich Euch, meine Brüder; eile Jeder auf seinen Posten. Der Feind hat ohne Zweifel auf das Gelingen seines Schusses, oder wenigstens auf unsere Bestürzung gerechnet, und sich zu einem Angriff gerüstet. Die Hölle ist nie thätiger, als wo sie die Freude des Glücks belauert, und der Krieger muß in der Stunde des Siegs am wachsamsten sein. Zur Vesper, meine Brüder, hoff' ich Euch Alle in der Sanct Annen-Kapelle vereinigt zu sehen. Ich höre die Mannschaften Außen. Lasset sie eintreten, um die Kugel zu sehen. Sie wird ihnen ein Zeichen sein, daß der Sieg nicht fehlen kann, wo Gottes Schutz so sichtbar waltet.

(Er geht mit einer Verbeugung gegen sie ab. Ein Theil der Ritter folgt ihm; die übrigen verlieren sich durch andere Thüren.)

Zweiter Auftritt.

Ein Trupp deutscher Landsknechte tritt tumultuarisch ein.

Erster Landsknecht.

Hier soll die Kugel sein! Ich sehe nichts, als Stein und Kalk.

Zweiter Landsknecht

(auf die Kugel in der Wand weisend).

Bist Du blind? Da steckt sie ja in der Wand bis an die Ohren.

Dritter Landsknecht.

Bei Sanct Christophorus, ich möchte sie nicht herausziehen. Die hat der Teufel selbst fest gemacht.

Zweiter Landsknecht.

Sollte man nicht glauben, die Mauer habe die Pille nicht ganz verschlucken können? Sie ist ihr recht eigentlich zwischen den Zähnen stehen geblieben.

Dritter Landsknecht.

Es gehörte auch ein guter Magen dazu, um sie zu verdauen.

Vierter Landsknecht.

Ich meine, der unsrige hätt' es mit lauter Hungerleiden in diesem verdammten Neste wohl lernen können.

Erster Landsknecht.

Was kannst Du gegen Marienburg haben, wenn Du ein guter Soldat bist?

Vierter Landsknecht.

Ich, gar nichts. Ich hab' es so lieb, wie meiner eigenen Mutter Leib. Und das, denk' ich, sollt Ihr bald sehen.

Fünfter Landsknecht.

Was hast Du denn vor, Bruderherz?

Vierter Landsknecht.

So wie sich die Thore aufthun, geh' ich hinaus, und komme nicht wieder.

Fünfter Landsknecht.

So lieb hast Du Deiner eigenen Mutter Leib, Bruderherz?

Vierter Landsknecht.

Eins so lieb wie das andere. Ich kehre so wenig nach Marienburg zurück, als in meiner Mutter Leib.

Sechster Landsknecht.

Das will Alles nichts heißen. Den Pfeiler müßt Ihr betrachten. Auf den hatt' es die Kugel stehen.

Erster Landsknecht.

Klug ausgedacht war es, das muß man sagen.

Zweiter Landsknecht.

Und schlecht ausgeführt, das muß man auch sagen.

Sechster Landsknecht.

Das will Alles nichts heißen; aber Schade wär's gewesen um den schönen Saal. Der Rathhaus-Keller in Bremen ist nicht größer.

Dritter Landsknecht.

Bei Sanct Christophorus, aber desto mehr Wein ist drin.

Vierter Landsknecht.

Hätt' ich nur den Wein, der hier schon getrunken worden ist.

Erster Landsknecht.

In alten Zeiten mußt Du sagen. Die guten Tage des Ordens sind vorbei.

Dritter Landsknecht.

Sie werden schon wieder kommen. Lasset uns nur erst die Polen aus dem Lande gejagt haben.

Zweiter Landsknecht.

Wär' es doch schon geschehn! Einen guten Krug Weins könnt' ich auch jetzt vertragen.

Vierter Landsknecht.

Schade, daß der Statthalter das nicht weiß! Er wär' im Stande, Dir gleich einen Krug alten vorsetzen zu lassen. Ihm hat der gute Trunk gewiß nie gefehlt.

Fünfter Landsknecht.

Bruderherz, wie könnt' er es auch sonst aushalten? Ist er doch Tag und Nacht auf den Beinen.

Erster Landsknecht.

Was Wein? Der Statthalter braucht weder Wein, noch Schlaf; das weiß ich gewiß. Ein kurzes Gebet, und seine Kräfte sind wieder da, will er auch eben vor Müdigkeit zusammensinken.

Vierter Landsknecht.

Freilich, man ist in diesen Burgen selig, wie im Elysium. Man ißt und trinkt und schläft nicht darin.

Zweiter Landsknecht.

Glaub's wer's glauben mag! Wär' ich Statthalter, würd' ich einen Krug Weins auch neben dem Gebet nicht verschmähen.

Vierter Landsknecht.

Es ist Jammer Schade, daß Du nicht Statthalter bist. Du ließest uns mittrinken, wenn Du das Gebet auch für Dich allein behieltest.

Fünfter Landsknecht.

Bruderherz, er gäb' uns eher Theil am Gebet, als am Wein. Du kannst mir's glauben.

Zweiter Landsknecht.

Hast Du mich je als einen neidischen Filz gekannt? Das sage mir einmal!

Fünfter Landsknecht.

Da stehen ja noch Krüge genug —

Zweiter Landsknecht

(untersucht die Krüge, die auf dem Tische stehen).

Klein sind sie freilich; aber man könnte sich's schon gefallen lassen, wenn sie voll wären.

Vierter Landsknecht.

Sie haben sie im Schrecken alle selbst ausgetrunken, die Herren Ritter.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Werner von Tettingen, mit einer Pelzmütze auf dem Haupt und im Pelz-Schlafrock, sich mühsam am Stabe fortschleppend. Helfried von Kalkreuth, der den Kopf verbunden hat, einen Arm in der Binde trägt und einen Verband um das eine Bein hat, womit er mit sichtbarer Beschwerde geht. Die Landsknechte machen Platz und eine Gruppe von ihnen stellt sich auf eine andere Seite des Saals zusammen.

Tettingen.

Muß doch das Wunder selbst sehen, das die Mutter Gottes hier gethan. Wo ist denn die Kugel, Bruder Kalkreuth?

Kalkreuth.

Da oben in der Wand. (Zu dem nächsten von den Landsknechten:) Rückt doch dem Herrn Oberst-Spittler einen Stuhl her. Ihr seht ja, ich kann nicht helfen.

(Einer der Landsknechte rückt einen Stuhl.)

Tettingen.

So sind die Leute heutzutag! Keine Achtung mehr vor Alter

und Verdienst. (Zu dem Landsknecht:) Warum rückst Du dem Herrn Ritter nicht auch einen Stuhl, Bursche? Siehst Du nicht, daß er kaum stehen und gehen kann?

(Der Landsknecht rückt auch dem Ritter Kalkreuth einen Stuhl herbei, worauf sich Beide setzen.)

Tettingen

(die Kugel betrachtend).

Ja, es ist Gottes Hand, die Sauls Speer seitwärts lenkte, als er ihn nach David geworfen. Wer kann länger zweifeln, daß uns die Mutter Gottes retten wird?

Kalkreuth.

Habt Ihr je daran gezweifelt?

Tettingen.

Ach, Ihr habt gut nicht zweifeln. Ihr seid täglich ausgezogen gegen die Polen. Aber ich; wie ein zerbrochener Pfeil lag ich auf meinem Krankenbette. Wer muß da nicht kleinmüthig werden?

Kalkreuth.

Ja, Gott hat mir die Gnade angethan, daß ich alle diese ruhmvollen Kämpfe mitfechten durfte. Ich kann ihm auch nicht genug danken dafür.

(Beide scheinen in andächtige Betrachtungen zu versinken. Während dieser Zeit sprechen die Landsknechte der entfernten Gruppe.)

Erster Landsknecht.

Wer ist der alte Herr in dem kühlen Sommerrock?

Zweiter Landsknecht.

Siehst Du denn die Rubinen nicht auf seiner Nase?

Erster Landsknecht.

Wie soll ich daran sehen, was er ist?

Zweiter Landsknecht.

Du kannst wenigstens sehen, was er trinkt und daraus schließen, was er ist. Du mußt auf den Kopf gefallen sein, wenn Du das nicht begreifst.

Erster Landsknecht.

Das ist mir zu hoch, Bruder.

Dritter Landsknecht.

Wachsen einem die Rubinen denn vom Wassertrinken auf der Nase? Wer sie jetzt darauf hat, ist ein hoher Gebietiger. Ist's möglich, so dumm zu sein, und das nicht zu merken?

Vierter Landsknecht

(seinen Streitkolben erhebend).

Dumm bin ich nicht, und noch weniger lass' ich mir es sagen; denn ich hab' es auch nicht gemerkt.

Dritter Landsknecht.

Willst Du Händel anfangen?

Fünfter Landsknecht.

Sprich kein Wort mit ihm. Er ist so empfindlich, daß ihm Deine Schuhe weh thun, wenn sie Dir zu eng sind. Ich hab' ihn einmal mit einem Polen Händel anfangen gesehen, blos weil er eine große Nase hatte.

Vierter Landsknecht.

Und das hab' ich auch! Der Schurke war so unverschämt, mir zu sagen, daß ich einen Buckel hätte —

Zweiter Landsknecht.

Warum willst Du das nicht leiden? Bist Du doch für einen Bucklichten noch immer ein ganz schmucker Bursche. Aber wie ist es mit Deinem Streitkolben, daß Du ihn gar nicht aus der Hand legst?

Vierter Landsknecht.

Das will ich Dir sagen, Bruder Bamberger. Er steckt voll Blei, und wen ich damit anrühre, der braucht für keine Schlafmütze mehr zu sorgen.

Dritter Landsknecht.

Keine Händel hier angefangen! Sagt mir lieber, wer sind die Drei, die hinter dem alten Gebietiger stehen?

Fünfter Landsknecht.

Wie sie heißen, weiß ich nicht. Ehmals waren es vier und ein halber Spitzbube; nun sind es drei Landsknechte.

Vierter Landsknecht
(seinen Streitkolben erhebend).

Wie soll ich das verstehen, wenn es nicht wieder ein dummer Spaß ist?

Fünfter Landsknecht.

Das soll Dir mit wenig Worten klar werden. Der Eine ist ein Wirth gewesen, der Andre ein Müller, und der Dritte ein Schneider — macht zusammen vierthalb Spitzbuben. Ist die Rechnung nicht richtig?

Vierter Landsknecht.

Für die wenigen Haare in Deinem Bart hast Du ziemlich viel Witz.

Fünfter Landsknecht.

Hätt' ich mehr Haare auf meinem Rock, wollt' ich schon zufrieden sein.

Dritter Landsknecht.

Warte nur, bis wir Danzig wieder gewonnen. Da können wir uns Alle neue Röcke machen lassen, und Mäntel dazu.

Fünfter Landsknecht.

Hätt' ich eine Flasche Danziger Wasser; zum Trinken wäre mir mein Rock schon gut genug.

Dritter Landsknecht.

Machen wir Platz. Da kommen Komthure und Ritter, die wollen auch sehen, wie die Kugel aussieht. Wir wissen's ja.

(Die Landsknechte verlassen alle den Saal.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen außer den Landsknechten. Johann von Schönfeld und Hanns von Zweibrot (vor die Kugel tretend).

Zweibrot.

Für ein Wunder kann ich das nicht ansehen. Ja, wenn der Pfeiler getroffen worden wäre: konnte man doch nicht darauf

zielen. Und wie viele Schüsse gehen vorbei, wenn auch noch so gut gezielt ist?

Schoenfeld.

Es ist immer gut, wenn die Mannschaft daran glaubt. Sie schlägt sich nur desto besser, wenn sie weiß, daß sie die Mutter Gottes zum Rückhalt hat.

Zweibrot.

Was wird Euch das Alles helfen? Sie messen doch das ganze Verdienst dem Plauen bei.

Schoenfeld.

Was that er denn, was wir nicht auch gethan? Ein Zufall war's, der ihn zum Statthalter gemacht. Weiter hat er nichts voraus vor mir.

Zweibrot.

Freilich, und es ist auch nur ein Zufall und nichts weiter, daß die Kugel an dem Pfeiler vorbeigeflogen. Trotz allem Diesem nennen sie es ein Wunder, und so werden sie ihn auch zum Hochmeister machen. Das werdet Ihr sehen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Czartowitz.

Zweibrot.

Seid Ihr nicht auch meiner Meinung, Bruder Czartowitz?

Czartowitz.

Und was wäre denn so eigentlich Eure Meinung, mein weiser Herr Bruder, wenn ich fragen darf?

Zweibrot.

Ich sage, sie werden den Plauen zum Hochmeister machen, wie sie ihn zum Statthalter gemacht.

Czartowitz.

Das werden sie bleiben lassen. Ich meine, daß wir des Betens und Fastens einmal satt sein könnten. Anderes würd' uns unter solchem Meister doch nicht zu Theil werden.

Schoenfeld.

So ist's auch; und ich denke, es wäre Zeit, daß man sich einmal wieder gute Tage machte.

Tettingen
(zu Kalkreuth).

Lasset uns gehen, Bruder; die Luft fängt an, schwül zu werden.

Kalkreuth
(der sich mühsam erhebt).

Es ist Gewitter-Luft. Meine Wunden schmerzen mich auch gar sehr.

(Beide gehen ab, ohne, wie es scheint, die Vorigen zu bemerken.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen ohne Tettingen und Kalkreuth.

Zweibrot.

Diese Beiden können sich das Fasten und Beten schon gefallen lassen. Sie sind zu nichts Anderem mehr zu brauchen.

Schoenfeld.

Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß der alte Talgklumpen noch einmal von seinem Lager aufstehen würde. Er ist recht ordentlich zusammen geschmolzen.

Czartowitz.

Er trägt den Pelz in den Hundstagen, um des überflüssigen Fetts ledig zu werden. Es hält doch nicht mehr lange bei ihm.

Zweibrot.

Mag leicht sein, so hält er es noch bis zur Hochmeister-Wahl aus. Und dann stimmt er auch für den Plauen. Darauf könnt Ihr Euch verlassen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Gilmach.

Schoenfeld.

Wollt Ihr das Wunder auch sehen?

Gilmach.

Ist nichts Neues für mich. War ich doch zugegen, als es geschah.

Zweibrot.

Es soll der letzte Gruß der Polen sein.

Gilmach.

So ist's auch. Sie ziehen ab; man darf nicht mehr zweifeln.

Zweibrot.

Nun soll es ja an die Hochmeister=Wahl gehen, und der Plauen gewählt werden.

Gilmach.

Mir ist gleichgültig, wer Hochmeister wird. Aber der Statthalter bekommt meine Stimme nicht.

Schoenfeld.

Ihr seid doch ein so guter Freund von ihm.

Gilmach.

Das bin ich auch gewesen. Aber seit man nichts anderes hört, als: das hat der Statthalter gethan, ohne den Statthalter wäre der Orden verloren gewesen, er ist wie zum Hochmeister geboren, ist es mir doch zu arg geworden.

Schoenfeld.

Nicht wahr? Man sollte meinen, der Plauen wär' allein ausgezogen, wie David gegen den Riesen Goliath, und wir übrigen hätten, die Hände in den Schooß gelegt, nur zugesehen, wie er den Polen den Garaus gemacht.

Zweibrot.

Darum eben muß man den Leuten nun auch die Augen öffnen.

Czartowitz.

Lasset nur einmal die Thore der Burgen aufgehen, dann wird sich ihnen das Verständniß schon öffnen. Der Küchmeister ist im Anzug, und der hat doch das Meiste gethan.

Schoenfeld.

Der, und den Marschall von Livland nicht zu vergessen.

Zweibrot.

Kurz, es kann Niemand sagen, daß der Plauen den Orden gerettet, oder es ist eine alberne Rede.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Großschäffer. Nickel Jenninge.

Czartowitz.

Da kommt Einer, der wird sich auch freuen, wenn der Statthalter Hochmeister wird. — Was bringet Ihr Neues, Herr Großschäffer?

Großschäffer.

Das Neueste ist, daß der Komthur von Goldingen dem Polen-König den Waffen-Stillstand gekündigt, und sich mit dem Marschall von Livland vereinigt hat. Der Orden ist gerettet; darauf könnt Ihr Euch verlassen.

Czartowitz.

Ihr freuet Euch wohl sehr darüber.

Jenninge.

Warum sollt' er sich nicht freuen?

Czartowitz.

Freilich, wenn der Statthalter einmal Hochmeister ist, mag bessere Ordnung in seine Rechnungen kommen. Man sagt auch, es sei nöthig; nur wollen Manche bezweifeln, daß es Euch lieb sein werde.

Zweibrot.

Offen gesprochen, Großschäffer; ich meine Ihr hättet Eure Rechnung besser bei den Polen gefunden.

Großschäffer.

Was liegt mir daran, wer im Lande regiert? Ist es nur der Plauen nicht.

Jenninge.

Ich sag' es auch. Leben und leben lassen ist mein Symbolum!

Czartowitz.

Bei dem Statthalter heißt es: Beten und beten lassen, Fasten und fasten lassen. Und dazu kann ich mich verstehen, wenn ich in der Noth stecke. Nun aber der Katzen-Jammer vorüber ist, will ich meines Lebens auch wieder froh werden. Wir müssen den Herrn Komthur da (auf Schoenfeld zeigend) zum Hochmeister machen.

Gilmach.

Meine Stimme soll er haben —

Schoenfeld.

Ich dank' Euch, Bruder Gilmach, und werd' es Euch nicht schuldig bleiben. Da kommt der Mönch; der kann auch dazu helfen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Bruder Amandus mit einem Haufen Soldaten und Volk, worunter auch Valtin Supplet.

Czartowitz
(zu Amandus).

Ihr kommet wie gerufen —

Zweibrot
(zu Czartowitz).

Störet ihn nicht in seinem Beginnen. Ich seh' es ihm an; er ist nicht umsonst hier, und was er vor hat, in unserem Sinne.

Amandus

(zu dem Volke).

Kommet nur, Ihr Leute! Nähert Euch ohne Scheu! Ich will Euch das Wunder erklären, das hier geschehen ist.

(Er tritt vor die Kugel. Die Soldaten und das Volk reihen sich so neben ihm, daß er für die Zuschauer sichtbar bleibt.)

Einst war ein mächtiger König in Babylon, und der König hieß Belsazer. Da kam eine schwere Trübsal über das Land, und das Volk hungerte und durstete, und sie starben zu Hunderten und zu Tausenden vor Hunger und vor Durste. — Deß kümmerte sich der König nicht in seinem Uebermuth. Und er richtete an ein herrliches Mahl —

Mehrere Stimmen

(aus dem Volkshaufen).

Ein Mahl! Wehe ein Mahl unter solchem Jammer!

Amandus.

Ja, ein Mahl richtete er an, ein herrliches Mahl für sich und seine Gebietiger. Und sie aßen und tranken nach Herzenslust, und vermaßen sich großer Dinge in ihrem stolzen Sinn und übermüthigen Reden. — Und wie sie so saßen bei'm Mahle, und den Wein soffen aus silbernen und goldenen Bechern, erschienen plötzlich Finger auf der Mauer des Saales, als von einer Menschenhand. Und die Finger führten einen Griffel und schrieben auf die Mauer —

Stimmen aus dem Volk.

Es ist entsetzlich! Graushaft ist das! Ist es hier geschehen?

Amandus.

Ja wohl ist es graushaft, und Schlimmeres ist hier geschehen —

Stimmen

(wie zuvor).

Wehe über uns! Was wird das bedeuten?

Amandus.

Schweiget und wartet, bis ich es Euch sage! Der König und die Gebietiger erschracken in ihren Seelen, als sie sahen die Hand, welche schrieb. Aber der Schrecken fesselte sie auf ihren Stühlen, und das Entsetzen lähmte ihre Zunge. Und die Hand verschwand wieder, die Schrift aber blieb, die sie geschrieben auf der Mauer. (Nach einer Pause:) Da trat ein Mann Gottes in den Saal, und der Mann hieß Daniel. Und er las die Schrift. Die Schrift aber lautete: Mene, Mene, Tekel, Upharsin. — Und der Mann Gottes sprach: Die Worte bedeuten dieses: Mene, Mene, das ist: Gott hat deine Herrschaft gewogen, gewogen auf der Wage. Tekel, das ist: Du bist zu leicht erfunden auf der Wage. Upharsin, das ist: Dein Reich wird kommen an einen Andern, welcher der Herrschaft würdiger ist. (Nach einer Pause:) Nun schauet an die Mauer hier! Da ist die Hand, welche der Herr gesendet, um die Schrift zu schreiben auf die Mauer —

Stimmen aus dem Volk.

Wo ist denn die Hand? Ich sehe keine Hand!

Amandus.

Thörichtes Volk! Siehst du die Kugel nicht? Die Kugel ist die eiserne Hand, welche der Herr gesendet.

Czartowitz

(zu Zweibrot, während Amandus fortspricht).

Da habt Ihr's! Er nennt es auch ein Wunder, und das ist es nicht.

Zweibrot

(ihm ebenso antwortend).

Wartet nur. Er wird der Sache schon eine Wendung geben.

Amandus

(der durch das Zwiegespräch der Beiden nicht unterbrochen worden war).

Ich aber bin der demüthige Bruder Amandus, des heiligen Dominicus unwürdiger Sohn. Und ich sage Euch, und wahrlich

ich sage Euch: dieß ist ein Wunder, ein großes Wunder, das uns Rettung bedeutet. Und die Rettung besteht darin, daß Gott die Hand von dem Planen abzieht, welcher Euch belügt und betrügt, indem er Euch von den Polen zu befreien verspricht. Wahrlich, ich sage Euch: der Planen will Euch nicht von den Polen befreien. In die Hände der Ketzer will er Euch geben —

Stimmen

(des Entsetzens aus dem Volk).

In die Hände der Ketzer! Wehe über den Planen!

Amandus.

Ja, der Ketzer, die den neuen Glauben erfunden zu Prag, im Königreich Böhmen, und er will sich und Euch dem Satan überliefern, welcher ist der König der Ketzer —

Zweibrot

(während Amandus fortspricht, zu Czartowitz).

Hab' ich es Euch nicht gesagt, daß es anders kommen würde?

Czartowitz.

Wer hat das auch von dem schlauen Pfaffen erwarten können?

Amandus

(der, ohne durch die Vorigen unterbrochen worden zu sein, fortgefahren ist).

Darum, wenn sie kommen, um Euch zu versuchen, und wenn sie sprechen zu Euch: Glaubet an den Planen: der Planen ist unser Retter, so trauet ihnen nicht. Denn wahrlich, ich sage Euch: wo Gott ein Wunder thut, bleiben die Sachen nicht bei'm Alten, und eine große Umkehr ist nahe. Also gehe jeder hin, woher er gekommen. Und wo er Einem begegnet, der die Kugel nicht gesehen, so sag' er ihm was sie bedeutet, auf daß Keiner von Allen, welche des Krieges Noth verschont, von größerem Verderben ergriffen, und von dem zeitlichen in das ewige Verderben gestürzt werde!

(Das Volk verläuft sich mit dem Ausdruck einer Art von Betäubung durch die Macht der Furcht und der religiösen Gefühle. Blos Baltin Supplet bleibt in einer Ecke stehend zurück.)



Zehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne das Volk

Zweibrot

(zu Amandus).

Ich sagt' es gleich: Ihr wisset besser, als irgend Einer, was hier zu thun ist. Es kommt jetzt Alles darauf an, die Wahl des Plauen zum Hochmeister zu hindern —

Amandus.

Wer kann denn schon von der Wahl eines Hochmeisters reden?

Großschäffer.

Es ist nicht anders. Sie können nicht darauf warten, bis er ihnen das Joch recht fest auf den Nacken bindet.

Amandus.

Sie müssen warten. Die Wahl eines Hochmeisters ist gegen die Ordens-Statuten.

Schoenfeld.

Ihr werdet des Ordens Statuten doch nicht besser kennen wollen, als wir?

Amandus.

Wenn Ihr sie besser kennet, so antwortet mir: sind die Kleider des gefallenen Hochmeisters vertheilt unter die Armen? Ist ein armer Mann erkoren, der ein ganzes Jahr lang von des Hochmeisters Tod an von seinem Tische gespeist, und in seinem Hause gepflegt werden muß?

Gilmach.

Der Bruder Amandus hat Recht. Von allem Diesen ist nichts geschehen; und die Ordens-Statuten verlangen's. Auch müssen die Meister von Deutschland und Livland einberufen werden zur Wahl.

Zweibrot.

Das hat der Statthalter gleich gethan, nachdem er die Regierung übernommen.

Schoenfeld.

Auch seh' ich nicht ein, warum wir warten sollen. Haben die Meister von Deutschland und Livland nicht auch gewartet, bis wir mit den Polen fertig waren? Was geschehen soll, muß bald geschehen.

Amandus.

Ich sag' Euch, Ihr könnet nicht wählen. Die Kleider des Jungingen sind noch nicht vertheilt —

Schoenfeld.

Dann kann es ja noch geschehen; und das ist schnell gethan —

Zweibrot

(zu Schoenfeld).

Glaubet mir, es ist besser zu warten, bis der Wahlritter mehr sind, als jetzt sein können. Geht die Wahl schnell vor sich, so trägt der Plauen den Stab gewiß davon.

Czartowitz.

Ich seh' aber nicht ein, was es uns helfen soll. Inzwischen bleibt das Regiment in seiner Hand, und wir kommen vielleicht gar nie aus dem Bockshorn heraus.

Zweibrot.

Seid ruhig, Bruder. Sind die Polen fort, dann ist noch genug zu thun im Land. Ueberall kann der Statthalter doch nicht selbst sein. Kommet und lasset uns den Gedanken des Bruders Amandus ausstreuen. Es ist ein Samen, der in reicher Saat aufgehen soll. (Ab.)

(Alle verlassen mit ihm den Saal. Amandus will ihnen folgen, da sieht er den Valtin Supplet in einer Ecke stehen, und tritt zu ihm.)

Eilfter Auftritt.

Amandus und Supplet, ohne die Vorigen.

Amandus.

Nun, alter Heide, was sprechen Deine Götter? Sie hatten ja den Polen Sieg verkündigt.

Suppfet.

Meint' ich doch von Euch gehört zu haben, daß meine und Eure Götter einig waren. Ist es nicht so, frommer Herr?

Amandus.

Du bist ein alter Thor, wenn Du es so verstanden. Himmel und Hölle können nie mit einander einig sein.

Suppfet.

Warum nicht, wenn es darauf ankommt, einen gemeinschaftlichen Feind zu zernichten?

Amandus.

Sei's drum! So laß hören, was sprechen Deine Götter?

Suppfet.

Erst möcht' ich wissen, was die Eurigen sagen. Den Vorrang haben sie; denn sie sind im Augenblick in der Uebermacht.

Amandus.

Und sie werden darin bleiben. Mein Gott aber spricht — und merke Dir es wohl, alter Heide; — wir Christen haben nur Einen Gott.

Suppfet.

Was sind denn Eure heilige Jungfrau, Eure heilige Barbara, Eure heilige Jutta, was sind Euer Sanct Adelbert, Euer Sanct Christian, Euer Sanct Andreas anders, als Götter und Göttinnen? Knieet Ihr doch vor ihnen, und betet zu ihnen, und opfert ihnen. Was thun wir mehr mit den unsrigen?

Amandus.

Schweig, Heide; das verstehst Du nicht.

Suppfet.

Aber meine Götter sind wenigstens unter einander einig. Von der Eurigen hält es der Eine mit den Polen, der Andre mit den Kreuzrittern, und darum kommen die Sachen nie zur Entscheidung.

Amandus.

Die Schuld ist am Menschen und nicht an Gott. Wenn Eure Götter einig sind, warum helfen sie Euch nicht?

Suppfet.

Sie thun, was sie können. Der Tag ihrer Macht wird auch wieder anbrechen; und er ist nahe. Kennet Ihr unser altpreußisches Panier?

Amandus.

Nichts als heidnischer Unsinn.

Suppfet.

Ja, für Alle, die es nicht verstehen. Wir haben eine goldene Krone im blauen Feld, und eine blaue Krone im goldenen Feld. Und die Eine Krone ist nach Oben und die Andre nach Unten gekehrt. Das bedeutet, daß unsere Macht ist, wie der Sonne Licht. Geht es unter, so geht es auch wieder auf.

Amandus.

So antworte denn, was deine Götter sprechen.

Suppfet.

Ich bin mit Euch in diese Burg eingesperrt: wie hätt' ich sie fragen können?

Amandus.

Die Polen ziehen ab. Noch heute werden die Thore aufgehn.

Suppfet.

Wie kann ich vor meine Götter treten? Mein Amt ist, Potrimpos Schlange mit Milch zu tränken, Perkunos Feuer mit trockenem Eichenholz zu unterhalten, und den Talg in der brennenden Schaale vor Pilullos drei Schädeln zu erneuen. Die Schlange wird hungern, das Feuer und die Lampe werden erloschen sein. Wie mag ich vor dem Zorne meiner Götter bestehen? Meinet Ihr, frommer Herr, daß ich Gnade vor ihnen finden werde, weil ich nicht thun konnte, was ich thun sollte?



Die alte Namego sagt, ich müßte ihnen zur Sühne verbrannt werden.

Amandus.

Glaube der wahnsinnigen Waidlerin nicht. Was dem Menschen nicht gegeben ist, wird auch nicht von ihm gefordert. Mache Dich nur getrost auf den Weg, sobald die Thore aufgehn, und frage Deine Götter.

Suppler.

Was soll ich fragen?

Amandus.

Du kannst sie fragen, ob die Polen nicht wieder kommen werden.

Suppler.

Was gebt Ihr mir, wenn ich Euch Antwort bringe?

Amandus.

Du sollst zufrieden sein mit Deinem Lohne. Aber sage mir, vermögen Deine Götter auch das Glück eines Mannes zu hindern, wenn er zu mächtig zu werden beginnt?

Suppler.

Ist Potrimpos nicht der Spender des Glücks im Kriege, wie im Frieden? Gewiß kann er das; er braucht nur zu wollen.

Amandus.

Was mußt Du thun, um seinen Willen zu gewinnen?

Suppler.

Ich muß ihm Böcke opfern und schwarze Stiere. Je mehr Böcke und Stiere ich opfern kann, desto gewisser ziehen auch alle Schlangen fort aus seinen Häusern, und mit ihnen Gesundheit, Glück und Reichthum.

Amandus.

Hat Dich der Plauen nicht auspeitschen lassen, weil Du den Deinigen verkündigt, die Zürnerin Magila und die Würgerin Giltinne stehen alle Nacht drohend über den Zinnen der Hochburg?

Supplet.

Erinnert mich nicht an diese Schmach, so lang' ich mich nicht rächen kann.

Amandus.

So wisse denn, dieser Plauen ist nahe daran, Hochmeister und Herr und Fürst Deines Landes zu werden. Drum mache Dich auf zu meinen Brüdern im schwarzen Kloster zu Danzig, und bring' ihnen dieses Bild des heiligen Dominicus von mir. (Er gibt ihm ein kleines Heiligen-Bildchen.) Sie werden dich mit so viel Böcken und Stieren versorgen, als Du brauchst, um Deine Götter zu gewinnen. Ich werde indeß auch nicht müßig sein im Gebet zu meinem Heiligen, daß er mitwirkt, die Erhebung des Ketzerfreunds zu hindern. Wo es darauf ankommt, die Zwecke meines Ordens zu fördern, darf die Hölle selbst dem Himmel ihren Beistand nicht versagen.

(Er geht mit raschen Schritten ab. Supplet folgt ihm langsam, während der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Die Scene ist in den Gemächern des Hochmeisters.

Erster Auftritt.

Der Statthalter. Tidemann.

Tidemann.

Ihr wollt allein sein, sagen Eure Diener, und doch ist die Liebe, so sich zu Euch drängt, nicht zurückzuhalten. Gestattet wenigstens, daß Euch der biedere Obmann der Beutler-Zunft mit seinen Söhnen den Zoll der glückwünschenden Liebe und Ehrfurcht darbringe.

Statthalter.

Lasset den Biedermann eintreten. Seine Worte sind, wie seine Gesinnungen, einfach, bescheiden, treu — O wenn der Geist dieses Mannes alle Ritter meines Ordens erfüllte —

Tidemann.

Dann wär' er dahin nicht gekommen, wo er jetzt ist; aber er hätte die Welt erobert.

Statthalter.

Das war nicht seine Bestimmung. Er hatte eine bessere. Lasset ihn eintreten.

(Tidemann ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Statthalter. Der Obmann mit seinen Söhnen Helfried und Heinz.

Obmann.

Ew. Gnaden — Mit Gunst — Ich weiß nicht, wie ich anfangen soll. Wo Gott spricht, soll der Mensch schweigen. Und Gott hat gesprochen; denn er richtete den Lauf der Kugel dahin, wo sie zum ewigen Denkmal der Schmach Eurer Feinde werden mußte. Ihr brauchet meinen Glückwunsch nicht, wie Gott mein Dankgebet nicht braucht. Und doch kann ich den einen so wenig lassen, als das andere. Nehmet ihn gnädig auf, wie der Allmächtige mein Gebet aufgenommen, und schenket meinem Sohn ein paar Augenblicke Gehör. Er hat Euch Wichtiges mitzutheilen.

Statthalter

(zu Helfried).

Redet, mein lieber Sohn. Euer Vater ist kein Mann von leeren Worten; ich hoffe, Ihr seid es auch nicht.

Helfried.

Ich habe nur zu berichten, was ich gesehen, und es ist fast mehr, als ich in Worten wiedergeben kann.

Statthalter.

Sprechet, wie Ihr es denket. Wo die Worte aus gutem Herzen kommen, liegt nichts daran, wie sie vorgebracht werden.

Helfried.

Es war im Hofe der Vorburg, als Euer Gnaden die gute Zeitung durch den Herold verkündigen ließ. Ich wollte meinem Vater folgen, als er geendigt; aber es hielt mich fest am Boden, ich weiß nicht, wie. Ich konnte meine Augen nicht wenden von diesen Männern, so feindselig schienen sie Alle gegen Euch und Euren heiligen Orden.

Statthalter.

Es waren die Mönche; ich kann es mir wohl denken —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Gronau (der sich, wie mit Gewalt, eindrängt).

Gronau

(in der Thüre gegen die Wache nach Außen).

Wer kann sich unterstehen, einen Ritter des Ordens zurückzuhalten, der dem Statthalter zu seiner wunderbaren Rettung Glück wünschen will? (Als ob er nun erst den Statthalter erblickte.) Haltet es mir zu Gnaden, Herr Statthalter, daß ich mich unbescheiden hereindränge. Wo das Herz so gewaltig bewegt ist, lassen sich die Schritte nicht abmessen. (Er sieht sich im Saal um, als ob er etwas suchte, und fährt fort, indem er den Blick auf die Kugel in der Wand heftet:) Da ist sie ja, die gewaltige Kugel, die in dem Pfeiler, worauf dieß ganze Gewölbe ruht, auch den einzigen Mann, der den Bau des Ordens noch tragen kann, zernichten sollte. Welcher Triumph für unsere Sache! Welche Schmach für unsere Feinde! Weil sie keinen Verräther finden konnten, der den Dolch auf Euch zu zucken gewagt, dingen sie diesen steinernen Meuchelmörder, welcher so schön in der Grube hängen geblieben ist, die er Euch graben sollte.

Statthalter.

Es ist die Hand Gottes, die über mir und meinen Brüdern gewaltet. Wer der Kugel diesen Weg gezeigt, bedarf keiner Menschen, um den Bau des heiligen Ordens zu tragen.

Gronau.

Bedarf Gott auch des Menschen nicht, so braucht er ihn wenigstens zum Werkzeug seines Willens. Wen hätt' er fähig finden können in diesen Mauern, um des Ordens Rettung zu vollbringen? Das weiß Jeder in den drei Burgen. Thun sie ihre Schuldigkeit, so ist es nur, weil sie auf Euch vertrauen. Mit Euch ging der Orden zu Grunde; das ist meine Meinung. Nehmet mir nicht übel, gnädiger Herr; ich kann nicht anders.

Statthalter.

Wir wollen nicht streiten über diese Dinge. Die Zeit ist zu kostbar dafür. Ich nehme Eure Glückwünsche für wohlgemeint und aufrichtig an, Herr von Gronau —

Gronau

(den Statthalter, wie in der Wärme des Gefühls unterbrechend, und sich ihm rasch nähernd).

Ja, das sind sie! Darauf dürfet Ihr Euch verlassen. Die innigsten Wünsche für Euer Wohlergehen. Da habt Ihr den Beweis —

(In diesem Augenblick zieht er den Dolch und stürzt auf den Statthalter los. Hetfried, der allen seinen Bewegungen gefolgt war, fällt ihm eben so schnell von hinten in den, mit dem Dolch aufgehobenen, Arm, und hält ihn so fest, daß er sich nicht rühren kann.)

Alle Teufel über Dich —

(Der Statthalter klatscht in die Hände; worauf gleich einige Bewaffnete eintreten.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Die Bewaffneten.

Statthalter.

Führet diesen Unglücklichen in das Burgverließ ab.
(Indem sie Gronau'n fassen wollen, macht er die äußerste Anstrengung, um die Hand mit dem Dolche loszureißen, und sich selbst damit niederzustoßen.)

Gronau

Wenigstens soll Euch das Prunk-Schauspiel meines Todes entgehen —

Statthalter.

Entreißet ihm den Dolch, damit er Zeit zur Reue gewinnt, und führet ihn fort.

(Die Wache entreißt ihm den Dolch und führt ihn ab.)

Fünfter Auftritt.

Statthalter

(zu Helfried).

Ich danke Dir, mein Sohn; Du hast mir das Leben gerettet.

Osmann.

Mit Gunst, gnädiger Herr; er hat nur seine Schuldigkeit gethan.

Statthalter.

Was auch der Mensch Gutes vollbringt, er thut nicht mehr, als seine Pflicht. Das mindert den Dienst nicht, welchen Euer Sohn dem Orden geleistet. Der Anschlag des Bösewichts brauchte nur zu gelingen, so war ein Unglück geschehen, dessen Größe sich nicht ermessen läßt. Nicht, weil mich der Dolch getroffen — was bin ich mehr vor Gott, als jeder Andre? — Nein; weil das Vertrauen auf Gottes Schutz über uns erschüttert, die Schwachen entmuthigt, die Wankenden entschieden, und die Bösen zur äußersten Thatkraft ermuntert worden wären. (Zu Helfried:) Ich werde Dei-

ner gedenken, mein Sohn. Berathe Dich mit Deinem Vater, wie ich Dir nützen kann.

Helfried.

Das weiß ich ohne meines Vaters Rath —

Statthalter.

Aber Du wählst nicht ohne seine Zustimmung. Das ist die Hauptsache für einen Sohn, besonders, wenn ihm Gott einen so braven Vater gegeben —

Osmann.

Mit Gunst, Euer Gnaden. Ich thue nur, wie mein Vater gethan, und hoffe, mein Sohn wird nicht anders thun.

Helfried.

Das will ich auch nicht. Aber ich weiß, Vater, es wär' Euch nichts lieber, als die Sturmhaube aufzusetzen, das Schwert umzugürten, und gegen die Polen zu ziehen, wenn Euer Alter es erlaubte. Darf ich nicht wollen, was Ihr wünschet?

Osmann.

Ich danke Gott und der heiligen Jungfrau, daß sie Dir in den Sinn gegeben, zu thun, was ich nicht mehr thun kann. Ich bitt' Euer Gnaden um die Gunst, dem braven Jungen zu gestatten, unter die Mannschaft zu treten, die Eure theure Person umgibt, wenn Ihr in den Kampf gehet. Mein Gebet ist immer für Euch; aber ich glaube, es wird meine Zuversicht auf seine Erhörung stärken, wenn ich weiß, daß ein Aug' und ein Arm in Eurer Näh' ist, die über Euch wachen, wie meine eigenen Augen, mein eigener Arm über Euch wachen würden.

Statthalter.

Ich hoffe mehr thun zu können, redlicher Mann. (Zu Helfried:) Du bist ein braver Jüngling; mit Gottes Hülfe werd' ich einen tüchtigen Mann aus Dir machen. Du gehörst von nun an zu den Leibwächtern des Hochmeisters.

Helfried.

Darf ich mir gleich Waffen holen? Ich kenne den Zeugwart sehr gut.

Heinz.

Vater, ich möchte wohl mitgehen, und mir auch Waffen holen.

Statthalter.

Gedulde Dich noch, mein Sohn. Deine Zeit wird auch kommen. (Zu Helfried:) Ich werde Dir Jemand mitgeben, damit der Zeugwart Dich selbst wählen läßt.

Obmann.

Nun hab' ich auch eine Bitte für mich, gnädiger Herr. Mit Gunst, daß ich sie ausspreche. Es ist eine große Bitte.

Statthalter.

Redet, Meister Obmann —

Obmann.

Ihr seid ein vornehmer Herr und waltet an eines mächtigen Fürsten Statt. Ich aber bin nur ein geringer Bürgersmann. In dem Wunsche meines Sohnes habt Ihr meinen eigenen Wunsch erfüllt. Mit Gunst, daß ich es von mir selbst rühme. Meine Haare sind in Ehren grau geworden. Diese Hand hat sich nie zu anderem Thun geregt, als in Gebet, in Fleiß und Arbeit, und um dem Freund die Hand zu drücken. Ich habe keinen Wunsch mehr, als Euer Gnaden Hand fassen und sie herzlich drücken zu dürfen.

Statthalter.

Ich dank' Euch, braver Mann. Da habt Ihr meine Hand. Ich hoffe, sie ist der Eurigen nicht ganz unwerth. (Er reicht ihm die Hand.)

Obmann.

O daß mein gutes Weib diese Ehre nicht erlebt hat! Ich kann sie nicht gleich wieder loslassen. Fürchtet nicht, gnädiger Herr, daß so viele Huld mich unbescheiden machen könnte. Nur kühn hat sie mich gemacht —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Landskron (lebhaft eintretend).

Landskron.

Rathet einmal, Herr Statthalter, welchen Gast wir in der Burg haben. So eben macht' ich die Entdeckung, — der —

(Er hält inne, als ob er wegen der Andern sich scheute, fortzufahren.)

Statthalter

(zu dem Obmann).

Noch einmal Eure Hand, Meister Obmann.

(Indem er sie gefaßt hat und herzlich schüttelt, zu Landskron:)

Ihr kennet den bravsten Bürger von Marienburg lange her. Aber ich stell' Euch in ihm den Mann vor, dessen Sohn mir so eben das Leben gerettet. Hier, dieser tüchtige Jüngling, hat den Dolch aufgefaßt, welchen mir der Gronau in die Brust stoßen wollte.

Landskron.

So ist endlich der ganze Teufel, der in dem Schurken steckt, hervorgebrochen? Gott sei gedankt, und sein Segen über Euch, mein Sohn! Es ist Schade, wenn Ihr Euch dem Waffen-Handwerk nicht ganz widmet.

Statthalter.

Das ist sein Wunsch und seines Vaters Willen. Ich hoffe, Ihr werdet ihn bald näher kennen lernen. (Zu dem Obmann und seinen Söhnen:) Gehet nun, meine Freunde; der Ritter hat mir eine Meldung zu machen.

Obmann.

Mit Gunst — Verzeihet, gnädiger Herr, daß wir nicht sogleich selber Platz gemacht. Aber wer ist in solchem Glück auch seiner ganz mächtig? Kommt, meine Söhne!

(Er geht ab mit ihnen.)

Siebenter Auftritt.

Der Statthalter. Landskron.

Statthalter.

Wer ist der unerwartete Gast, den Ihr mir ankündigen wollt?

Landskron.

Freilich, Ihr rathet ihn nicht. Es ist der Bischof von Cujavien —

Statthalter
(mit Verwunderung).

Der Bischof von Cujavien? Ich fürchte, daß dieser Mann nichts Gutes bringt. Mit dergleichen Gästen ist man zu jeder Zeit schlimm daran. Man darf dem Stande die Achtung nicht weigern, und kann der Person doch nicht trauen.

Landskron.

Er ist verkleidet in die Burg gekommen. Verkleidet als einer der Pferdeknechte, welche der König von Polen den Rossen mitgegeben, die er Eurem Vetter geschenkt hat.

Statthalter.

Wenn sich ein Geistlicher dieses Rangs zu einer solchen Verkleidung hergibt, so kann es kein geringer Zweck sein, für den es geschieht.

Landskron.

Er konnte das polnische Lager anders nicht verlassen. Wär' er ein Kriegsmann, würd' ich sagen, er ist ein Ueberläufer. Er hat die Sache der Polen aufgegeben.

Statthalter.

Ich weiß es, die Polen sind in einer schlimmen Lage. Jagello fühlt wohl, daß er vor Marienburg gescheitert ist, und kann seinem Stolze doch nicht den Entschluß abgewinnen, sich zurückzuziehen. Aber so schlimm steht es nicht um ihn, daß für den Ehrgeiz eines Priesters kein Spielraum mehr bei ihm wäre. Auch überwunden von uns ist der König von Polen immer noch ein mächtiger König, dessen Wort bei dem Pabste viel gilt.

Landskron.

Wie dem sein mag; höret ihn wenigstens an. Er wünscht, Euch zu sprechen.

Statthalter.

Gewiß werd' ich ihm das Gehör nicht versagen. Ich will selbst prüfen, wo er hinaus will.

Landskron.

Er ist in der Vorhalle und wartet Eurer Entscheidung.

Statthalter.

Mag er eintreten.

Landskron.

Er läßt Euch bitten, über seinen Anzug wegzusehen.

Statthalter.

Lieber erblick' ich ihn so, als im Bischofs-Ornate.

Landskron.

Ich werd' ihn Euch sogleich vorstellen.

(Ab.)

Achter Auftritt.

Statthalter

(allein).

Welche Erscheinung! Welche Wendung der Dinge! — Soll er unterhandeln? — Warum dann in dieser Verkleidung? — Vielleicht, den Stolz der Polen zu schonen? — Die Hauptsache ist: kommt er in eigenem, oder in fremdem Namen? — Da ist er schon —

Neunter Auftritt.

Der Statthalter. Landskron. Der Bischof von Cujavien, der im einfachen polnischen Rock auftritt.

Cujavien.

Ich fordere eine gute Aufnahme und werde sie mit guter Nachricht und gutem Rathe bezahlen.

Statthalter.

Ich darf Euch nicht willkommen heißen. In diesem Aufzug könnet Ihr nicht in offener Sendung vom König Jagello in Ma-

rienburg erscheinen; für geheimen Auftrag aber hab' ich kein Gehör für Euch. (Landskron will sich entfernen.) Bleibt Bruder Landskron!

Cujavien.

Ihr sehet einen Flüchtling aus dem polnischen Lager. Wie hätt' ich mich sonst zu einer Verkleidung entschließen können, die weder zu meiner Geburt, noch zu meinen Würden paßt?

Statthalter

(sich setzend).

Ich bitt Euch, Bruder Landskron, nehmet Platz. Setzet Euch, Herr Bischof.

Landskron

(zu dem Statthalter).

Habt Ihr denn die Demüthigung vergessen, die Euch der Bischof im polnischen Lager zugedacht?

Statthalter.

Gott hat sie von uns und dem Orden gewendet. Auch im Unglück bleibt der Herr Bischof von Cujavien noch Bischof der Kirche.

Cujavien

(der sich gesetzt hat).

Ich werde Alles wieder gut machen. Ihr müsset die Lage kennen lernen, in der sich die Polen befinden.

Statthalter.

Das Wichtigste ist mir bekannt. Der Marschall von Livland zieht mit starker Macht heran zu unserem Entsatze. Die niedern Lande haben sich bereits erhoben für den Orden.

Cujavien.

Es ist viel, doch weit nicht Alles. Der Großfürst ist zurück von seinem Zuge —

Statthalter.

Geschlagen von dem Marschall von Livland?

Cujavien.

Der Großfürst ist jedem Gefecht mit ihm ausgewichen.

Statthalter.

Der beste Beweis für die Ueberlegenheit des Marschalls —

Cujavien

(als ob er Anstand nähme, ganz mit der Sprache herauszugehen).

Er hat einen andern Grund gehabt —

Statthalter.

Lasset Euch durch die Anwesenheit dieses meines Ordensbruders nicht zurückhalten. Ich habe kein Geheimniß vor ihm.

Cujavien.

Der Großfürst will den Orden nicht zu Grunde richten. Vielmehr wünscht er, sich mit Euch zu versöhnen —

Statthalter.

Sprechet Ihr in eigenem oder in des Großfürsten Namen?

Cujavien.

Wir sind eins in Gesinnung und Entschluß, und mein Wort ist das seinige. Witold wird das polnische Lager verlassen und sich mit seinem Heere nach Litthauen zurückziehen. Wie ich begonnen, sehet Ihr selbst.

Statthalter.

Mein Orden hat zu schlimme Erfahrungen mit diesem Fürsten gemacht, um ihm noch einmal zu trauen. Er hat Euch betrogen, oder — (Er hält inne.)

Cujavien.

Sprechet es aus: wir wollen Euch betrügen. Mag der Großfürst seine Vergangenheit selbst rechtfertigen. Schwerlich hat er je anders gethan, als wie er jetzt thut, indem er den Vortheil des Augenblicks benützt. Ich verschmäh' es, als Reumüthiger zurückzukehren zu dem Orden. Ich komme nur als unversöhnlichster Feind des Polen-Königs.

Statthalter.

Ein so rascher Uebergang von Freundschaft zu Feindschaft verlangt eine Erklärung. In dem Kleiderwechsel allein kann ich sie nicht finden.

Cujavien.

Ich will sie Euch nicht schuldig bleiben. Ich hasse Jagello'n aus dem tiefsten Grund meiner Seele.

Statthalter.

Nach dem, was ich selbst im polnischen Lager gesehen, muß ich mich wundern über diese Veränderung.

Cujavien.

Wodurch entfernen sich die Könige die Herzen ihrer Vasallen? Durch den Undank. Ich hatte mich aufgeopfert für die Sache der Polen. Im Augenblick, da er mein Opfer zu erkennen schien, stieß er mich von sich, um sein Vertrauen einem Andern zuzuwenden. Darf ein Mann von Verstand und Ehrgefühl das vergessen? Die Rache hat mich Eurem Orden wieder zugeführt.

Statthalter.

Euer Pflichtgefühl würd' ein besserer Führer sein.

Cujavien.

Die Menge braucht keinen andern. Bei Männern meiner Art ist die erste Pflicht, zu wachen, daß keine Pflicht gegen sie verletzt werde. Jagello hat mich für Nichts geachtet und er soll's bereuen.

Statthalter.

Für einen Mann der Kirche thut mir diese Sprache leid, selbst wo sie in meinem Nutzen ist.

Cujavien.

Als Mann der Kirche erkenn' ich in Gott zuerst den Rächer. Den Ungehorsam des ersten Menschen zu rächen, mußte Gottes Sohn selbst ein Mensch werden und am Kreuze sterben.

Landskron
(in großer Aufregung).

Welch ein Priester!

Cujavien
(zu Landskron).

Was dem Priester obliegt, muß ich besser wissen, denn Ihr,



Herr Ritter. Als Priester verkündige ich Allen, die in der Sünde sterben, die ewige Verdammniß. Und ich verkündige sie in Gottes Namen. Diese Rechnung hab' ich mit mir allein abzumachen. (Zum Statthalter:) Der Großfürst bietet Euch seine Freundschaft an, weil er in ihr seinen Nutzen zu finden hofft. Er will sich mit Euch allein vertragen und die Polen ihrem Schicksal überlassen.

Statthalter.

Welchen Preis verlangt er? Witold thut nichts umsonst.

Cujavien.

Er fordert die Abtretung von Schamaiten und bietet Euch seinen Beistand, das Ordensland von den Polen zu reinigen.

Statthalter.

Wär' ihm zu trauen, so ließe sich auf diese Grundlage unterhandeln.

Cujavien.

Es ist ihm nicht leicht geworden, sich abzuwenden von seinen Verwandten und seinen Feinden.

Statthalter.

Wie? Ist ihm je Anderes, als Freundliches widerfahren von dem Orden?

Cujavien.

Der Großfürst hat eine Wunde in seinem Herzen, welche nie ganz vernarben kann. Der Orden hat sie ihm geschlagen —

Statthalter.

Er hat zu jeder Zeit seinen Vortheil bei uns gesucht und gefunden.

Cujavien.

Nicht der Fürst ist von Eurem Orden verletzt worden, sondern der Vater —

Statthalter.

Ich versteh' Euch nicht —

Cujavien.

Dieser Frevel mag Euch unbekannt geblieben sein. Aber

Ihr wisset, daß Witold's beide ältesten Söhne zu Königsberg in Erziehung waren?

Statthalter.

Auf des Ordens Kosten und sie sind fürstlich gehalten worden. Ist es des Ordens Schuld, daß sie in Königsberg gestorben?

Cujavien.

Man hat sie vergiftet —

Statthalter.

Was sagt Ihr?

Cujavien.

Der Komthur von Ragnit hat sie vergiftet. Aus Rache gegen den Großfürsten that er es, von dem er schwer beleidigt worden.

Statthalter.

Und ich erführe das jetzt erst?

Cujavien.

Warum nicht? Witold beargwohnte den Hochmeister selbst und schwieg. Aber er nahm den Augenblick wahr, das Ordensland heimlich zu verlassen, und rüstete sich zum Krieg.

Statthalter.

Kein Komthur meines Ordens ist solcher That fähig.

Cujavien.

Genug, daß der Vater daran glaubte.

Statthalter.

Dann freilich läßt sich viel verzeihen. Man müßt' es vergessen, wär' es sein erster Abfall gewesen.

Cujavien.

Noch jetzt ist ihm der Entschluß nicht leicht geworden. Er selber hält die Sache der Polen nicht für verloren. Ich habe seinen Widerwillen überwunden und rühme mich dessen; nicht um mir ein Verdienst bei Euch zu machen, sondern weil es der schwerste Stoß ist, den ich Jagello'n beibringen kann. Witold schwankte

lange. Zuletzt fragt' ich ihn, welchen Nutzen ihm alle seine Kriege gegen den Orden gebracht. Als er schwieg, erinnerte ich ihn an das Wort, welches Herzog Schwantepol auf dem Todbette zu seinen beiden Söhnen gesprochen. Ihr kennt es ohne Zweifel?

Statthalter.

Ich entsinne mich nicht.

Cujavien.

Zur Einigkeit unter sich ermahnte er sie und zu ewiger Freundschaft und Frieden mit dem Orden. Mein ganzes Leben lang hab' ich die Kreuzritter bekriegt, sprach er; ich allein und mit Andern, und manchen schönen Sieg hab' ich erfochten über sie. Dennoch sind meine Sachen immer weiter zurückgegangen. Das war Herzog Schwantepols Wort, und Witold gestand, daß es ihm nicht besser geworden.

Statthalter.

So muß es Jedem ergehen, der gegen den Fels kämpft, auf welchem die Kirche Christi steht! Mein Orden ist eine ihrer stärksten Grundpfeiler; aber nicht Jeder kommt frühe genug zur Erkenntniß.

Cujavien.

Hier lag die Lehre nahe. Der Tod von Hunderten, welche die rothe Ruhr jeden Tag im polnischen Lager dahin raffte, sprach zu laut. Des Großfürsten Macht ist über die Hälfte zusammen geschmolzen. Krieger und Rosse sterben ihm und Jagello'n hin, wie die Fliegen. Viele Meilen weit in der Runde ist das Land verheert und ausgeplündert, und weder Nahrung für Menschen, noch Futter für das Vieh mehr aufzutreiben. Danzig und Elbing lieferten reichliche Zufuhr; mit dem Glück der Polen ist die Bereitwilligkeit dieser Städte geschwunden. Kaum finden sie es noch der Mühe werth, sich mit dem niedrigen Fahrwasser zu entschuldigen. Selbst das gesunde Trinkwasser mangelt. Quellen und Bäche hat die Hitze ausgetrocknet und der Fluß ist mit Leichnamen und todtem Vieh bedeckt. Von Ungeziefer aller Art, wie

man es nie gesehen, wimmelt der Boden; es ist als ob die Plagen Egyptens einbrächen, eine um die andere. Eure täglichen Ausfälle lassen dem Soldaten nicht Rast noch Ruhe, und gestern noch rief Jagello weinend aus, als er die Wahlstatt des Tages übersah, welche mit Polen bedeckt war: Wir meinten, sie zu belagern, und wir sind von ihnen belagert —

Statthalter.

So erkennt er endlich den Finger Gottes?

Cujavien.

Er brauchte kein scharfes Auge dazu. Ein Fähnlein seiner Woiwoden um das andere macht sich heimlich davon in der Nacht, um wenigstens seine Beute in Sicherheit zu bringen. Die Söldner, welche keine Heimath haben, murren und drohen, zu Euch überzugehen —

Statthalter.

Und dennoch sieht Witold die Sache nicht für verloren an?

Cujavien.

Wie kein Fürst die seinige verloren achten darf, so lang' ihm noch ein Degen übrig bleibt.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Plauen (welcher eintritt).

Plauen.

Wisset Ihr es schon? — (Er hält inne, als er den Bischof bemerkt.)

Statthalter.

Redet! Es gibt kein Geheimniß mehr zwischen uns und unsern Feinden. Gottes Schutz über uns ist offenbar geworden. Der Herr Bischof rechnet sich zu den Freunden unseres Ordens —

Plauen.

Es ist ihm zu glauben. Ein Haufen Ueberläufer hat sich an den Thoren gemeldet. Sie stimmen alle zusammen, daß Ja-

gello Nachricht von einem Einfall erhalten, welchen der König von Ungarn mit einem großen Heer in Polen gemacht —

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Redern (hastig eintretend).

Redern.

Es ist kein Zweifel mehr. Der Starost von Ostrow wird eben gefangen eingebracht. Er bestätigt die Kunde, daß die Ungarn eingefallen sind in Polen.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Dohna (wie Redern eintretend).

Dohna.

Der Bruder Gilmach schickt mich von der Zinne der Mittelburg, Euch zu melden, daß das polnische Lager auf allen Punkten zu brennen beginnt.

Statthalter.

Der Allmächtige hat gerichtet! Es wird immer heller. Gott und die heilige Jungfrau seien gepriesen!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Gilmach (mit großer Hast eintretend).

Die Polen ziehen ab; die Polen ziehen ab! Sie fangen an, die Zelte des Lagers auf der Seite gegen uns abzubrechen. Es ist ein Zeichen, daß es mit den entfernten schon geschehen. Was sie nicht mitnehmen können, stecken sie in Brand.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Czartowitz.

Czartowitz.

Ihr wisset schon Alles, wie ich sehe, Herr Statthalter. Wär' es nicht gut, die Bestürzung und Unordnung der Polen zu benützen und einen tüchtigen Ausfall zu machen?

Statthalter.

Erst lasset uns Gott und der heiligen Jungfrau unsern Dank darbringen. Im Gebet wird uns Erleuchtung werden, was zu thun ist. Der Mensch bedarf das Licht von Oben nie nöthiger, als wenn er im Glück ist. Kommet, meine Brüder.

Cujavien
(zu dem Statthalter).

Was soll ich dem Großfürsten von Litthauen antworten?

Statthalter.

In Eurem Namen, was Ihr wollt. In meinem Namen nichts. Die Zeit der Unterhandlungen ist vorüber.
(Er geht ab, gefolgt von allen Uebrigen, außer Cujavien.)

Fünfzehnter Auftritt.

Cujavien
(allein).

Vorüber? Was ist vorüber? — Ja, der günstige Augenblick, meine Freundschaft zu gewinnen, ist vorüber! Glaubt der Thor, daß mit Polens Glücksstern auch der meinige gesunken? Er soll sein Unglücksstern werden! Weg mit diesem Knechts-Anzug! Ist es doch, als ob ich in ihm nur knechtische Worte finden könnte.
(Er reißt sich den Rock auf, wie wenn er ihn ausziehen und wegwerfen wollte. Darüber fällt der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

Die Scene ist in den nächsten neun Auftritten in einem der Höfe der Ordensburg.

Erster Auftritt.

Großschäffer. Pfenning.

Großschäffer.

Wie? Seh' ich recht, so seid Ihr reisefertig.

Pfenning.

Nicht anders. Es däucht mir eine Ewigkeit, bis ich diese Mauern im Rücken habe.

Großschäffer.

So wartet wenigstens, bis die deutschen Söldner von der Verfolgung der Polen zurück sind. Es werden gute Geschäfte mit ihnen zu machen sein. Sie bringen gewiß viele Beute mit.

Pfenning.

Ich kann nicht. Der Boden brennt mir unter den Sohlen. Aber ich glaube, Ihr thätet auch besser, aus dem Wege zu gehn, ehe der Plauen wieder kommt und Gericht hält.

Großschäffer.

Die Sorge für mich könnt Ihr mir selbst überlassen. Aber Ihr, was brauchet Ihr um Eure Haut bange zu sein? Habt Ihr den Mantel doch zeitig genug nach dem neuen Winde gedreht. Oder fürchtet Ihr vielleicht, daß er schon wieder umschlagen könnte? Bei meinem Heil, Eure Furcht könnt' es leicht klüger getroffen haben, als Eure Hoffnung.

Pfenning.

Ich versteh' Euch nicht, Herr Großschäffer. Sollte dem Herrn Statthalter ein Unglück zugestoßen sein?

Großschäffer.

Und Ihr wisset es noch nicht?

Pfenning.

Bei Sanct Marcus bitt' ich, saget es mir doch!

Großschäffer.

Nicht wahr, Ihr möchtet mit Eurem nächsten Abfall nicht gern zu spät kommen?

Pfenning.

Wie kann sich Unsereiner in so unsichern Zeitläuften anders helfen? Wenn sich die Großen in den Haaren liegen, bleibt den

Kleinen nichts übrig, als wohl zuzusehen, welcher den Andern unterbringt, um sich gleich mit ihm auf guten Fuß zu setzen.

Großschäffer.

Ihr habt Recht, und ich will Eurer Klugheit Vorschub thun. Den Polen ist es mit dem Abzug nicht Ernst gewesen. Jagello hat sich in einen Hinterhalt gelegt, und seine Verfolger überfallen, wo sie am wenigsten daran dachten, einen Feind zu finden. Der Plauen ist gefangen und sein ganzer Anhang mit ihm.

Pfenning.

Nun, dem heiligen Marcus sei Lob und Dank! Ich dachte immer, daß es so kommen würde. Denn daß ich kein Herz zu ihm getragen, könnet Ihr Euch wohl vorstellen. Wisset Ihr es schon, frommer Bruder?

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Bruder Amandus.

Amandus.

Was soll ich wissen? Hat sich der Wind schon wieder gedreht?

Pfenning.

Seid doch nicht böse. Der Mensch ist nicht in jedem Augenblicke klug. Die Polen haben den Plauen gefangen.

Amandus.

So ist mein Wort denn wahr geworden? Sagt' ich es dem Dechanten doch vor einer Viertelstunde noch, der Plauen würde nicht zurückkommen.

Großschäffer.

Der alte Tettingen war auch Eurer Meinung. Er hat ihn beschworen, nicht selbst zur Verfolgung der Polen auszuziehn. Und man sagt, dem Blick der Sterbenden liege die Zukunft offen. Es ist nur Schade, daß meine Nachricht bis jetzt keinen andern Grund hat, als die Warnung des alten Talgklumpens und den Spaß mit diesem klugen Kaufherrn hier, welcher nicht warten kann, bis er seinen Mantel wieder nach einer andern Seite hängen kann.

Amandus.

Eure Nachricht muß wahr sein! Meine Brüder in Danzig liegen schon seit vier Wochen Tag und Nacht auf den Knieen, um den Plauen todt zu beten.

Großschäffer.

Nehmet mir nicht übel, frommer Bruder; aber viel sicherer ist auch dieser Grund nicht. Doch da kommt einer, der trägt angenehme Nachrichten im Gesicht —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Gilmach.

Amandus.

Ihr bringet gute Kunde, Herr Ritter. Das ist Euch anzusehen.

Gilmach.

Die beste, wenn der Satan nicht seine Natur umgekehrt und aus dem Bösen etwas Gutes gemacht hat.

Amandus.

Was, Satan? Ist etwas Gutes geschehen, so kann man es nur dem heiligen Dominicus beimessen.

Großschäffer.

Was liegt daran, wer es gethan? Wenn es nur unserer Sache frommt. So redet, Herr Ritter, was ist's?

Gilmach.

Einer meiner Knechte hat es mit eigenen Augen gesehen —

Pfenning.

So haben ihn die Polen wirklich gefangen?

Gilmach.

Wen meint Ihr?

Amandus.

Höret nicht auf diesen Wetterhahn. Ist das Glück auf un-

serer Seite, so können wir ihm alle Tage zehnmal ins Gesicht spucken; er weicht doch nicht von uns.

Pfenning.

Was hab' ich Euch denn gethan, frommer Bruder, daß Ihr so erbost auf mich seid?

Amandus.

Ich wollt', Ihr hättet mir etwas gethan, dann könnt' ich Euch doch mit gutem Gewissen das Gehirn mit meinem Crucifix hier einschlagen. Dafür reget Ihr mir nur immer die Galle auf, wenn mir Euer Speckschwarten-Gesicht vor die Augen kommt. So sehen die Lumpenhunde alle aus, deren ganze Klugheit in der Schnelligkeit besteht, eine Sache aufzugeben, die vom Glück verlassen scheint.

Großschäffer

(zu Gilmach).

Kommet mit mir, Ritter Gilmach, und lasset mich erfahren, was Ihr wisset. Der Mönch hat heute seinen Koller; es ist kein vernünftiges Wort mit ihm zu sprechen.

Gilmach

(indem er mit dem Großschäffer auf die Seite tritt).

Wie gesagt, es ist, als ob ich es selber gesehen. Der Statthalter war in einem kleinen Nachen über die Nogat gefahren. Sein Roß hatte man mit den übrigen auf einer Flöße übergesetzt —

Amandus

(sich Beiden mit Heftigkeit nähernd).

Wenn es hier Geheimnisse geben kann, so dürfen sie es wenigstens für mich nicht sein.

Gilmach.

Es ist auch kein Geheimniß. So wie die Mannschaften zurück sind, weiß es Jedermann. Wie gesagt, als der Statthalter sein Roß auf dem andern Ufer wieder besteigen wollte, sträubte es sich eine gute Weile, bevor es ihn aufsitzen ließ

Amandus.

Und das ist Euer ganzes Geheimniß?

Gilmach.

Wenn Ihr mich ausreden ließet, würdet Ihr erfahren, was noch daran fehlt.

Amandus.

Wer hindert Euch denn am Sprechen?

Gilmach.

Freilich, der Widerstand des Rosses wollte nicht viel bedeuten. Aber es war doch, als ob das Thier ein Vorgefühl hätte von dem, was ihm bevorstand. Wirklich hat man Beispiele, daß die Thiere in diesem Punkt weiter sehen, als die Menschen —

Amandus.

Und was sah die Bestie?

Gilmach.

Wer kann es wissen? Aber gewiß ist, und auch das hat mein Knecht gesehen: Der Statthalter war rüstig hinter den Polen her und hatte schon manchen Gefangenen gemacht. Da schlug ein starker polnischer Reitertrupp, dem er zu nah' auf die Fersen gerückt war, seinen Weg querein über das Blachfeld. Er ließ nicht ab von ihnen, und sprengte nach, bis er an einen breiten Graben kam. Die Polen auf ihren flinken Rossen hatten alle glücklich übergesetzt; aber sein Roß stellte sich aufs Neue vor demselben. Er versuchte das Thier mit guten Worten hinüber zu bringen. Umsonst. Da stieß er ihm die Sporen in die Weiche, und nun that das Thier einen gewaltigen Sprung vorwärts, um über den Graben zu kommen. Der Sprung war zu kurz. Es erreichte den Rand nur mit den Vorderbeinen und überschlug sich. Unfehlbar wäre der Reiter unter das schwere Roß gekommen, hätte die heftige Bewegung nicht seinen Sattelgurt gesprengt. Der Statthalter fiel mit dem Sattel auf der Seite herab —

Amandus.

Und die Polen stürzten herbei —

Gilmach.

Von den Polen hat mein Knecht nichts gesagt —

Amandus.

Was soll die Geschichte denn sonst bedeuten?

Gilmach.

Sehr viel; nur muß man das Ende davon erwarten können.

Amandus.

Das dauert mir zu lang! Was kann mir daran gelegen sein, wenn der Plauen wieder aufsteht und sein Roß besteigt?

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Br. Amandus.

Großschäffer.

Lasset ihn gehen; es ist heute nichts mit ihm anzufangen. Wo es darauf ankommt, können wir doch auf ihn rechnen. Und nun erzählet weiter, Herr Ritter.

Gilmach.

Hab' ich den Statthalter schon von dem Pferde fallen lassen?

Pfenning.

Der Sattelgurt war gesprungen —

Gilmach.

Und so war es auch. Und das gereichte ihm zur Rettung. Aber es hätt' ihm doch noch schlimmer gehen können. Denn wie er so mit dem Sattel auf der Seite des Rosses herunterrutschte, hob sich der untere Theil seines Schlachtschwerts in die Höhe, daß es von selbst aus der Scheide fiel. Und wenig fehlte, so wär' er in die Spitze desselben gestürzt. Zu seinem Glück fing der Gürtel den stärksten Stoß auf, so daß er nur leicht in die Seite ver-

wundet wurde. Wenigstens kann man nicht glauben, daß die Wunde bedeutend war, da er gleich wieder ein anderes Roß bestieg und die Verfolgung der Polen fortsetzte. Von da an hat ihn mein Knecht nicht mehr gesehen, und Ihr müsset selbst sagen, Herr Großschäffer, was so anfängt, kann nicht gut endigen.

Pfenning.

Ihr meinet also doch, daß er nicht wieder zurückkommen werde?

Gilmach.

Wie gesagt, es ist mit dem Kriegsglück, wie mit dem Krug. So lang er auch zum Brunnen geht, zuletzt bricht er doch in Stücke.

Großschäffer.

Ihr habt auch nicht Lust gehabt, den Polen ihre Beute abzujagen, Herr Komthur?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Schoenfeld.

Schoenfeld.

Es wär' auch eine Kunst gewesen mit meinen ausgehungerten Rossen. Ich hätte nur mit den Landsknechten auf meinen eigenen Beinen ausziehen müssen; und dazu sind die Schoenfelde zu gut, sollt ich meinen.

Großschäffer.

Es würde dem künftigen Hochmeister auch schlecht gestanden haben, hinter den Polen herzulaufen, um ihnen ihre Beute abzujagen. Man sieht wohl, daß der Plauen selbst keine Hoffnung zur Meister-Würde hat; sonst würd' er diesen Freibeuter-Zug den leichten Truppen überlassen haben.

Schoenfeld.

In jedem Fall war keine Ehre dabei zu verdienen. — Ihr habt es gemacht, wie ich, und seid zu Hause geblieben, Herr Hauptmann —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Mantel.

Mantel.

Wie meint Ihr?

Schoenfeld
(laut).

Ich sage, Ihr seid auch zu Haus geblieben, wie ich.

Mantel.

Zu Hause geblieben, sagt Ihr? Ist ungern geschehen. Aber was half es auch, wenn ich eine halbe Stunde mit meiner Mannschaft hinter den flinken polnischen Reitern herkeuchte? Wir Schiffskinder sind nur zum Kampfe zu Fuß gut, wo man um jeden Zoll Bodens ein Dutzend Gehirne einschlägt. Eigentlich müssen wir zu Schiffe sein, und uns Bord an Bord legen. Da müsset Ihr die Schiffskinder sehen, wenn Ihr erfahren wollt, was blutiger Kampf heißen will. Alles Fechten mit Euren langen Degen ist Kinderspiel dagegen, wenn wir mit unsern Streitäxten dem Feind auf den Leib rücken. Ich habe noch Keinen gesehen, der gegen uns Stand gehalten.

Gilmach.

Ihr habt es eben noch nicht mit den Deutschrittern versucht.

Mantel.

Versucht? Wie meinet Ihr das?

Gilmach
(laut).

Ich sage, Ihr habt Eure Streitäxte noch nicht gegen die Deutschritter versucht.

Mantel.

Gegen die Deutschritter versucht? Warum sollten wir sie gegen die Deutschritter versuchen! Sind wir doch Unterthanen des Deutschordens, und gegen seinen Fürsten erhebt kein tapferer Mann die Waffen.

Großschäffer
(laut).

In Danzig dürftet Ihr das nicht sagen.

Mantel.

In Danzig dürft' ich es nicht sagen, meint Ihr? Und warum nicht? Wär' ich nur in Danzig, ich würde das nicht nur sagen, sondern würde mehr thun. Mit meinen Schiffskindern wollt' ich die Stadt in ein paar Stunden gesäubert haben von den Polen.

Großschäffer
(laut).

Es ist Schade, daß Ihr nicht dort seid. Ihr wäret im Stande, den weisen Rathmann (auf Pfenning zeigend) zu einem treuen Unterthanen zu machen.

Mantel.

Zu einem treuen Unterthanen meint Ihr? Diesen Mann hier, meint Ihr? Würde mir nicht gelingen. Die Polen haben ihm zu viel gutes Korn für sein schlechtes Geld gegeben, als daß er es nicht lieber mit ihnen, als mit dem Orden hielte. — Ach, da kommt der Magister Tidemann! Ja, sie suchten ihn zuvor, um dem Obrist-Spittler die letzte Wegzehrung zu bringen. —

(Tideman kommt in dem gewöhnlichen Aufzug des Geistlichen, der zu einem Sterbenden geht, um ihm die letzte Oelung zu geben. Man sieht, daß sich unterweges eine ansehnliche Zahl von Personen an ihn angeschlossen hat. Die Anwesenden weichen ehrerbietig auf die Seite, am ehrerbietigsten Mantel, der in den Zug tritt, und sich mit ihnen in einer der Thüren der Burg verliert.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen ohne Mantel.

Großschäffer
(zu Schoenfeld).

Warum gehet Ihr nicht auch mit, Herr Komthur?

Schoenfeld.

Bin kein Freund von Sterbenden und Todten.

Großschäffer.

'S ist Schade, daß Ihr kein Arzt geworden seid. Ihr hättet Eure Kranken alle gesund gemacht; den Obrist-Spittler nicht ausgenommen, der so gut ist, Euch den Platz zu räumen. Das heißt, für den Fall, daß in der Meisterwahl der Unverstand über den Verstand und das Unverdienst über das Verdienst den Sieg davon trägt.

Schoenfeld.

Meinetwegen braucht der Tettingen nicht zu sterben; ich bin meiner Sache gewiß.

Großschäffer.

Desto besser. Es muß auch angenehmer sein, als Hochmeister, denn als Obrist-Spittler zu sterben, besonders, wenn man nicht so viel Fett und Wasser mit ins Grab zu nehmen hat wie der Tettingen.

Gilmach.

Spottet nicht über das Sterben, Großschäffer. Glaubet mir, es ist kein Scherz.

Großschäffer.

Sollte man nicht meinen, Ihr hättet es schon selbst versucht?

Gilmach.

Wenigstens bin ich oft nahe genug dabei gewesen. Wenn man sich in der Schlacht so mitten in die Speere und Schwerter des Feindes hinein stürzen muß, ist man nicht weit davon.

Großschäffer.

Was hört man denn von dem Statthalter? Er muß wohl bald zurückkommen, wenn er anders nicht den Versuch gemacht hat, von dem wir sprechen.

Schoenfeld.

Es würd' ihm Recht geschehen sein. Gewarnt war er genug. Er konnte noch keine Stunde unterwegs sein, so lief ein Fuchs gerade vor ihm über den Weg.

Pfenning.

Dann ist er freilich verloren. Ich habe nie gehört, daß es

einem gut bekommen, wenn ihm ein Fuchs über den Weg lief. Nun hätt' ich wohl Lust, noch ein paar Tage hier zu bleiben.

Gilmach.

Possen, ein Fuchs! Ja, wenn es ein Hase gewesen wäre. Wem ein Hase über den Weg läuft, der mag sich wohl vorsehen, wenn er in's Feld reitet. Kommt dort nicht der Baldringer von Querfurt? Sie werden doch nicht schon zurück sein. Der ist mit dem Statthalter ausgezogen. (Rufend:) He, Baldringer!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Baldringer.

Baldringer.

Mit Verlaub, Ew. Gnaden, da bin ich!

Gilmach.

Wie? Schon zurück von der Verfolgung der Polen?

Baldringer.

Mit Verlaub, Ew. Gnaden; aber ich meine, wir wären lang genug hinter ihnen hergerannt.

Schoenfeld.

Nun, ist es recht heiß hergegangen?

Baldringer.

Mit Verlaub, Ew. Gnaden, Herr Komthur; aber wenn es auf den Bergen schneit, kann es im Thal nicht warm sein.

Schoenfeld.

Wer spricht denn von Schnee? Sind wir doch mitten in den Hundstagen.

Baldringer.

Mit Verlaub, Herr Komthur; ich kenn' Euch wohl, aber Ihr kennet mich nicht mehr. Ist auch freilich eine schöne Zahl von Jahren her, seit wir den Bajoren Sudemund fingen und bei Hessen aufknüpften. Und doch ist mir nicht anders, als wär'

es gestern geschehen. Der Verräther hatte kaum ausgezappelt, so legte sich der hochselige Meister unter einen Baum. Du bist von Querfurt, sprach Seine hochselige Gnaden gar liebreich zu mir, als ich hart neben ihm ein Roß eingefangen, welches sich losgerissen hatte. Du bist von Querfurt, sprach Seine Gnaden, da wirst du wohl wissen, ob noch einer von den Grafen von Heldrungen übrig ist —

Gilmach

(ihn unterbrechend).

Du kannst uns nachher davon erzählen. Vorerst laß' uns erfahren, was Du von dem Statthalter weißt.

Baldringer.

Mit Verlaub, er ist hart mit den Polen zusammengestoßen. Wie kann's auch im Thal warm sein, wenn es auf den Bergen schneit? Die Polen fochten um ihre Haut, das war gut zu merken, und ihr König selbst soll in dem Trupp gewesen sein, mit dem der Herr Statthalter angebunden hat.

Schoenfeld.

Und der Statthalter?

Baldringer.

Der Herr Statthalter, Ihro Gnaden? Der Herr Statthalter kam tüchtig in die Patsche.

Gilmach.

Wie so?

Baldringer.

Mit Verlaub, wie ich sage. Die Polen fochten um ihre Haut und um ihren König, da mußt' es wohl tüchtige Hiebe setzen. Dem Herrn Statthalter ging das Wasser auch an die Kehle. Aber sie sagen, er sei zum Hochmeister bestimmt, und da könn' ihm der Schutzengel in der größten Noth nicht fehlen. Und so war's. Ein polnischer Bajor hatt' ihm den Helm vom Kopf gehauen, und ein Andrer wollt' ihm eben den Schädel spalten, da fing einer von seinen Leibwächtern den Hieb auf, und das war seine Rettung.

Pfenning.

Und ihm ist weiter nichts zugestoßen?

Baldringer.

Man sollte meinen, Ihr wäret oft dabei gewesen, wo man froh ist, wenn man mit blutigem Kopf davon kommt. Aber was wär's gewesen? Ist einer zum Hochmeister bestimmt, so muß er es auch werden. Ich bin aus Querfurt, und kann davon reden. Der Hochmeister Mangold ist auch Hochmeister geworden, und wer hätte das gedacht, als die alte Hexe mit den acht schönen, jungen Gräflein in den Wald lief, um sie in dem dunkeln See zu ersäufen?

Gilmach.

Und weiter weißt Du nichts von dem Statthalter?

Baldringer.

Mit Verlaub, ich meine das wäre genug.

Gilmach.

Bist Du mit ihm zurückgekommen?

Baldringer.

Ich, Euer Gnaden? Ich hatt' ein schönes polnisches Roß gewonnen, mit einem schweren Mantelsacke darauf; da macht' ich, daß ich nach Hause kam. Und hier bin ich! Das Roß hab' ich im Stall' und den Mantelsack hab' ich geöffnet. War auch kein Geld darin, so konnt' ich doch die polnischen Kleider brauchen, und so bin ich mit meinem Fange schon zufrieden.

Gilmach.

Dann kannst Du Dich nur gleich wieder zu Deinem polnischen Rosse begeben —

Schoenfeld.

So lasset den Mann doch ausreden. Wie wurde der Mangold denn Hochmeister?

Gilmach.

Gott befohlen! Diese Geschichte hab' ich mit Löffeln gegessen.
(Ab.)

Großschäffer.

Ich auch.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne Gilmach und den Großschäffer.

Schoenfeld.

Und wie war's denn mit dem Hochmeister Mangold?

Waldringer.

Mit Verlaub, Ew. Gnaden, der Hochmeister Mangold war ein Graf von Heldrungen, und den Grafen von Heldrungen gehörte das ganze Land, so wie man zum Thor von Querfurt hinaus ist. Aber wer hätte denken sollen, daß er Hochmeister werden würde? Darum sagt man auch, wer zum Hochmeister bestimmt ist, dem kann es nicht fehlen —

Schoenfeld.

Das glaub' ich auch.

Waldringer.

Und das lehrt auch die Geschichte des Hochmeisters Mangold. Der Gräfin fiel es gewiß nicht ein, daß sie einen Hochmeister unter dem Herzen trage, als sie eine Edelfrau, die ihre Nachbarin war, der Untreue bezüchtigte, weil sie Drillinge zur Welt gebracht hatte. Eine Untreue, wo nicht zwei, hat sie begangen, sagte sie, sonst hätte sie unmöglich drei Kinder auf einmal gebähren können. Die geschmähte Edelfrau schrie zu allen Heiligen, daß die Gräfin dreimal Drillinge auf einmal zur Welt bringen möchte. Und die Heiligen erhörten das Gebet der Geschmähten, und die Gräfin von Heldrungen genaß neun schöner Knäblein auf einmal. Der Graf war abwesend und die Gräfin beschloß, nur Eines von den neun Knäblein am Leben zu lassen. Die acht übrigen wurden einer alten Hexe gegeben, um sie in den tiefsten Grund des Waldsee's zu versenken. Jedoch, was hilft's, wenn einer Hochmeister werden soll? Die alte Hexe eilte freilich mit den acht Gräflein in

der Schürze nach dem Wald, aber der Graf war auch im Wald, und sie lief ihm gerad' in die Hände. Was hast Du in der Schürze, alte Hexe? rief der Graf. Junge Hunde, sprach die Hexe; ich soll sie in's Wasser tragen. Laß sehen, befahl der Graf. Die alte Hexe wollte nicht, aber sie mußte wohl die Schürze öffnen. Und siehe, die acht Knäblein streckten ihrem Vater die Händchen entgegen —

Pfenning.

Ist dieß eine wahre Geschichte?

Baldringer.

Würd' ich sie sonst erzählen?

Schoenfeld.

Was that der Graf?

Baldringer.

Mit Verlaub, Ew. Gnaden, der Graf war ein kluger Herr; denn sie hatten ihn in seiner Jugend nach Querfurt in die Schule geschickt, und in Querfurt sind die gescheidten Leute nicht dünn gesät. Er ließ der alten Hexe die acht Knäblein abnehmen durch seine Knappen, und schickte sie auf eines seiner Schlösser, um sie zu erziehen —

Pfenning.

Und wie that er seiner Gräfin?

Baldringer.

Wie wird er gethan haben? Er that, als wäre nichts geschehen, und freute sich des schönen Knabens, der neben der Gräfin in der Wiege lag.

Pfenning.

Wie? Er sagte nichts von den acht andern Knäblein?

Baldringer.

Meinet Ihr, so ein Graf könne nicht schweigen?

Schoenfeld.

Ueberhaupt könnet Ihr Eure Bemerkungen für Euch behalten. Erzähle weiter, Baldringer.

Baldringer.

Mit Verlaub, Ew. Gnaden; so war's. Die acht Gräflein wuchsen heran, und der Graf hatte seine Freude daran, wenn er sie heimlich besuchte. Und als sie in's neunte Jahr gekommen waren, ließ er ihnen allen neue Kleider machen. Die Kleider mußten gerade sein, wie das Kleid des Gräfleins, das die Gräfin bei sich behalten, und so brachte er sie unbemerkt auf das Schloß Heldrungen. Als nun die Gräfin aus dem Garten kam, fand sie statt Eines Gräfleins, so sie gehabt, neun Gräflein. Und eines war dem andern so ähnlich, daß sie ihr Gräflein gar nicht mehr aus den Andern herausfinden konnte. Jetzt erkannte sie den Finger Gottes. Sie warf sich ihrem Herrn zu Füßen, und gestand ihm, wie Alles geschehen war. Er aber hob sie freundlich auf und sprach: es ist Alles vergeben. Und die neun Gräflein wuchsen frisch heran, und einer wurde schöner, als der andere. Als sie groß geworden, machte man den einen zum Abt, den andern zum Probst, den dritten zum Domherrn, und Gott weiß, zu was die Uebrigen. Nur von Mangold kann ich sagen, daß er unter die Deutschritter gegangen und Hochmeister geworden ist. Und das war der Hochmeister Mangold, den die alte Hexe, wie einen jungen Hund, in der Schürze getragen, um ihn in's Wasser zu werfen. Ist es nun nicht wahr, was ich sagte? Wenn einer zum Hochmeister bestimmt ist, so kann es ihm nicht fehlen.

Schoenfeld.

Das glaub' ich auch, und ich denke, es soll bald wieder wahr werden. Baldringer heißt Du, nicht wahr?

Baldringer.

Mit Verlaub, Ew. Gnaden; Hanns Baldringer von Querfurt, nicht anders.

Schoenfeld.

Und wozü glaubst Du Dich bestimmt?

Baldringer.

Ich, gnädiger Herr? Wozu kann Unsereins bestimmt sein?

Aber das weiß ich wohl, daß mein Vater Recht hatte. Es war auf der Eselswiese bei Querfurt, von der Ihr gewiß schon gehört habt, wo mich die fränkischen Landsknechte beschwatzten, mit ihnen in den Krieg zu ziehen. Ich sollte eben Meister werden und eine Meisterstochter heirathen, und dann war ich ein gemachter Mann. Da ließ ich mich durch die schönen Versprechungen bethören. Du bist ein Narr, und wirst ein Narr bleiben, dein Leben lang, sprach mein Vater, als ich mir nicht rathen ließ, und wendete mir den Rücken. Und das wird auch eintreffen. Wie hätt' ich sonst mein Glück zum zweitenmal mit Füßen treten können? Als ich in Danzig war, starb der reiche Wurstmacher Sarge. Seine Wittwe hatte keine Kinder und wäre für ihr Leben gern meine Frau geworden. Aber wer nicht wollte, der war ich. Sie war mir nicht jung und nicht hübsch genug. Was braucht' ich denn nach Jugend und Schönheit zu fragen? War sie doch reich. Da sieht Ew. Gnaden, daß mein Vater Recht hatte. Ein Narr bin ich und ein Narr bleib' ich mein Leben lang.

Schoenfeld.

Und wozu glaubst Du mich bestimmt?

Baldringer.

Mit Verlaub, Ew. Gnaden. Aber wenn Ew. Gnaden zu etwas bestimmt ist, wozu könnt' es sein, als zum Hochmeister? Seid Ihr doch schon Komthur des Ordens.

Schoenfeld.

Du bist nicht der Erste, der mir das angesehen. Es soll auch Dein Schaden nicht sein. Deines Vaters Wort soll wahr werden. So wie ich Hochmeister bin, mache ich Dich zu meinem Narren.

Baldringer.

Ich dank' Euer Gnaden. Das ist ein Posten, den man sich für seine alten Tage wohl wünschen kann. Und dann behält mein Vater noch im Grabe Recht. Aber könntet Ihr mir den Posten nicht jetzt schon verschaffen?

Schoenfeld.

Er ist noch besetzt —

Waldringer.

Wie hab' ich es auch vergessen können? Der Posten des Narren ist erledigt, so gut, als der des Hochmeisters. Drum machet mich wenigstens zum Statthalter der Narrheit.

Schoenfeld.

Ich weiß es; sie haben dem Masecke eine Blechhaube auf den Kopf gesetzt und ihm einen Spieß in die Hand gegeben. Aber er ist doch immer noch der Narr des Hochmeisters.

Waldringer.

Mit Verlaub, Ew. Gnaden; das ist er nicht mehr. Man kann doch nicht Ritter und Narr zugleich sein. Der Masecke aber ist Ritter geworden.

Schoenfeld.

Was sagst Du? Der Narr des Hochmeisters Ritter?

Waldringer.

Und warum nicht, Ew. Gnaden? Hat ihn der Herr Statthalter doch bei Stuhm zum Ritter geschlagen.

Schoenfeld.

Das hätte der Statthalter gethan?

Waldringer.

Und sie sagten Alle, der Narr hab' es verdient.

Schoenfeld.

Bei'm Haupte der heiligen Barbara, es ist Zeit, daß die Hochmeisters-Wahl vor sich geht.

Waldringer.

Mit Verlaub, Ew. Gnaden, würdet Ihr mich nicht auch zum Ritter machen, wenn ich mich zu Fuß mit zween polnischen Starosten zu Roß herumschlüge und Beide gefangen einbrächte?

Schoenfeld.

Das vermöchte höchstens ein Ritter aus einem alten Haus, und noch hat es Keiner gethan.

Waldringer.

Der Masecke aber that es. Mit meinen eigenen Augen hab' ich es gesehen, wie er seine beiden Gefangenen dem Herrn Statthalter vorführte. Und mit meinen eigenen Ohren hab' ich es gehört, wie der Herr Statthalter ihn belobte, und die Mannschaft einen Kreis schließen und ihn niederknieen hieß. In Mitte dieses Kreises schlug er ihn zum Ritter, und Ritter und Knechte stimmten jubelnd bei. Es ist nur Schade, daß er die Ehre so kurz genießen konnte —

Schoenfeld.

Nun?

Waldringer.

Der Jubel war noch nicht verklungen, so bog aus dem Tannenwald heraus eine Wolke von polnischen Reitern. Es war König Jagello selbst mit seinen vornehmsten Woiwoden. Aber wie klein auch das Häufchen war, das den Herrn Statthalter umgab, es sprengte doch sogleich auf den feindlichen Heeres-Haufen ein. Hier war's wo ihm der Helm vom Kopf gehauen, und der Schädel beinahe gespalten wurde. Der neue Ritter war nur zehen Schritte von dem Herrn Statthalter, und stürzte sich in die dichte Schaar, welche den Polen-König umschloß. Da kehrten sich hundert Schwerter zugleich gegen den Einen, und die polnischen Rosse zertraten den Durchbohrten mit ihren Hufen.

Schoenfeld.

Immer noch zu viel Ehre für einen solchen dünkelhaften Burschen! Nun, meinetwegen. Haben wir ihn doch aus dem Wege. Mit solchen Glückspilzen ist man immer in Verlegenheit. Sie wollen wie Unseresgleichen behandelt sein, und doch kann man es nicht über sich gewinnen, sie für Seinesgleichen zu achten.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Großschäffer.

Großschäffer.

Es ist fast nicht mehr zu bezweifeln —

Schoenfeld.

So hätten ihn die Polen bekommen?

Großschäffer.

Was aus ihm geworden ist, will Niemand wissen. Ein Trupp um den andern kehrt zurück. Keiner ist ohne Beute; aber Keiner hat ihn gesehen, und Alle meinen, er müsse den Polen in die Hände gefallen sein.

Schoenfeld.

Wenn wir ihn nur los sind. Wie es geschehen sein mag, ist mir gleichgültig. Lasset uns den Dechanten aufsuchen, damit gleich geschieht, was diese schnelle Wendung erfordert. (Er will gehen.)

Pfenning.

Erlaubet mir zuvor, Herr Komthur, daß ich Euch einen Glückwunsch darbringe. Kann Euch meine Kasse Dienste leisten, so ist sie nach ihren schwachen Kräften zu Allem bereit.

Schoenfeld.

Dank Euch, Rathmann. Ich werde vielleicht in den Fall kommen, davon Gebrauch zu machen. Ihr könnet morgen frühe bei mir einsprechen.

(Ab mit dem Großschäffer.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen ohne Schoenfeld und den Großschäffer.

Pfenning.

Hoch lebe der heilige Marcus! Wenn der Schoenfeld Hochmeister ist, kann der Pfennig wohl noch zum Dukaten werden.

(Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Baldringer
(allein).

Nun, Hanns Baldringer, so freue dich doch! Jetzt bist du ja so gut, wie Narr des Hochmeisters. — Und doch kann ich mich nicht freuen. Leid thut es mir um den Statthalter, das muß ich sagen. Tapfer und gütig und fromm, wie er, ist doch Keiner im Orden. — Hanns Baldringer, Hanns Baldringer, was kann dir daran liegen, wenn du nur Narr des Hochmeisters bist? — Als ich meine Narrheit umsonst hatte, war ich lustig und froh, und nun ich dafür bezahlt werden soll, mein' ich, es fehle mir an allen Ecken und Enden. — Hanns Baldringer, Hanns Baldringer; dein Vater hat Recht. Du bist ein Narr und wirst ein Narr bleiben dein Leben lang!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Die Scene ist in den Gemächern der Hochburg.

Erster Auftritt.

Tettingen. Frühauf.

(Tettingen im Pelzrock sitzt in einem Lehmstuhl, mit gesenktem Haupte schlafend. Die Beine sind mit einer Decke verhüllt. Neben ihm steht Frühauf, der ihm die Fliegen wehrt, und von Zeit zu Zeit an das Fenster tritt, um zu sehen, was Außen vorgeht.)

Frühauf.

Man sollte meinen, sein Athem wäre leichter geworden. (An das Fenster tretend:) Allmählig füllt sich der Hof mit Mannschaft; aber von dem Statthalter und seiner Begleitung ist noch



immer nichts zu sehen. — (Nach einer Weile, in der er dem Kranken die Fliegen gewehrt hat, wieder am Fenster:) O welche Zahl von Rossen, die sie mitbringen, und alle hoch mit Beute beladen! (Zu Tettingen tretend und ihn beobachtend:) Die heilige Wegzehrung hat dem guten Herrn gar wohl gethan. So kann ihm sein Wunsch noch erfüllt werden, den Statthalter wohl und gesund heimkehren zu sehen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Zweibrot.

Zweibrot.

Ist er noch nicht todt?

Frühauf.

Sprechet leise, Herr Ritter! Es ist sein erster, sanfter Schlaf seit mehreren Wochen. Die heilige Wegzehrung hat ihn wunderbar gestärkt.

Zweibrot

(der näher getreten ist, und den Schlafenden genau betrachtet hat).

Der ist ein Kind des Todes! Er wacht nicht wieder auf; das seh' ich ihm an. Die eingefallenen Schläfe, die hohlen Augen, die spitze Nase — was braucht es mehr? Dazu die straffe, trockene Haut der Stirne, die Bleifarbe des Gesichts —

Frühauf.

Es hat sich viel mit ihm gebessert, glaubet es mir. Seit Monaten hat er nicht mehr so leicht geathmet.

Zweibrot.

Was will das heißen? Es fehlt nichts, als daß sich auch die Ohrläppchen einwärts krümmen; dann würd' ich sagen, er ist schon todt. Ein neidenswerthes Ende für einen Mann, an dem das Wasser, wenn es nach der Regel ginge, mit schwerem Kampf der athemlosen Brust in seiner letzten Stunde die Feindschaft eines langen Lebens rächen müßte. Den Talgklumpen nannten sie ihn, und wie der Docht im geschmolzenen Fett umfällt, das ihn genährt, so wird er leicht im Augenblick erlöschen.

Frühauf.

Es wäre dem edlen Herrn zu wünschen. Ist er doch durch Beicht' und Absolution und letzte Oelung als frommer Christ mit diesem Leben abgefunden. Gewiß ein gutes Herz hat aufgehört zu schlagen, wenn das seine still steht.

Zweibrot.

Ja, ja, ein schwacher Kopf, ein gutes Herz und noch ein besserer Magen gehen mit diesem Spittler zu Grab. Ich wein' ihm keine Thräne nach. Jedoch was hilft das Reden? Ich suche den Großschäffer. War er nicht hier?

Frühauf.

So eben ging er weg. Er wollte sehen, ob noch keine Nachrichten von dem Statthalter gekommen wären. Er schien besorgt um ihn —

Zweibrot
(spottend).

Das läßt sich glauben —

Frühauf.

Es ist ihnen Allen nicht wohl zu Muth, da er so lang ausbleibt, und Keiner, der zurückkommt, etwas von ihm wissen will. Mir ist nicht bang' um ihn. Es sind jetzt über sechszig Jahre, daß ich dem Orden diene. Tausende von Rittern sind an meinen Augen vorübergegangen; von Keinem hab' ich das Gesicht vergessen. Nicht Wenige darunter haben schlimm geendigt, und Alle hatten einen Zug in ihrem Antlitz, der mir ihr Unglück sicher verkündigte. Aber in dem Gesicht des Herrn Statthalters wohnt kein Unglück, wie viel auch Raum darin ist für Sorgen und Kummer.

Zweibrot.

Nun, wenn Ihr denn die Kunst besitzet, des Menschen Schicksal in seinem Angesicht zu lesen, so saget mir, was in dem meinigen steht.

Frühauf.

Mit dieser Schrift, Herr Ritter, ist es eine eigene Sache. Sie liest sich nicht zu jeder Stunde klar genug, um ihres Sinnes stets gewiß zu sein. Mir wird sie meistentheils erst dann recht deutlich, wenn eines Mannes Schicksal sich vollendet hat.

Zweibrot.

Dann wird sie Euch erst klar? Was hilft alsdann die Schrift?

Frühauf.

Was soll ich sagen? Hab' ich sie doch nicht geschrieben. Auch wäre Wenigen damit gedient, wenn sie so leicht sich läse. Es geht ihr, wie den Prophezeihungen. Die einen verstand man nicht, die andern glaubte man nicht, und als sie erfüllt waren, kamen Verständniß und Glauben zu spät. Hat sich der Herr Obrist-Spittler nicht so eben ein wenig gerührt?

Zweibrot.

Ich habe nichts gesehen. Was liegt auch dran? Er steht dem Tod so nah, daß zwischen ihm und einem Todten kein anderer Unterschied ist, als zwischen zwei Blättern, wovon das eine von dem Baume fällt, und das andere schon gefallen ist.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Großschäffer.

Großschäffer.

Ich such' Euch überall —

Zweibrot.

Habt Ihr sichere Kunde?

Großschäffer.

Kommt!

Zweibrot.

Lasset mich hier. Ich muß seh'n, wie dieses schwache Licht vollends auslischt. In mir ist ein Arzt verloren; das hat mir der Doktor des Bischofs von Bamberg hundertmal gesagt.

Großschäffer.

Wie könnt Ihr jetzt an Euer Steckenpferd denken?

Zweibrot.

Ist Eure Neuigkeit gut, so darf sie Jeder hören; ist sie es nicht, so kann ich wohl darauf warten.

Großschäffer
(für sich).

So sind diese Menschen! Wenn die Glückssonne zu lachen scheint, so sprudelt es von Muth und Unternehmungsgeist; doch birgt sie sich nur einen Augenblick hinter den Wolken, so wird ihnen gleich vor ihren eigenen Planen, ihren Hoffnungen bange. (Laut:) Unfehlbar ist dem Statthalter ein Unglück zugestoßen. Sein Roß wurde ohne ihn eingebracht. Sie haben es schwer verwundet in einem Graben liegend gefunden.

Zweibrot.

Die Nachricht ist gut; jedoch bedarf es mehr. So eben noch hat dieser kluge Mann mir aus seinen weißen Haaren bewiesen, daß der Statthalter kugelfest ist gegen jeden Schuß des Schicksals.

Großschäffer.

Der Landskron ist auch zurück und weiß nichts von ihm.

Zweibrot.

Das klingt noch besser. Der pflegt sonst, wie sein Schatten, nicht von ihm zu weichen. Und was sagt der Landskron?

Großschäffer.

Sie theilten sich, um zwei verschiedene Heereshaufen zu verfolgen. Der Polen-König sollte bei dem einen sein; doch wußte man nicht, in welchem von beiden.

Zweibrot.

Das läßt sich hören! Wenn ich durch diesen Mann nur nicht so ungläubig geworden wäre. Er besteht darauf, den Statthalter könnten wohl Kummer und Sorgen, aber kein Unglück treffen.

Großschäffer.

Lasset Euch durch diese Träumereien nicht irren. Da kömmt noch einer —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Czartowitz.

Großschäffer.

Und Ihr habt den Statthalter nicht mitgebracht, Herr Ritter?

Czartowitz.

Ihr werdet Euch wohl trösten können, hoff' ich.

Großschäffer.

Nun, wir werden uns Beide die Haare nicht ausreißen. Bei jedem Andern möget Ihr wenigstens eher zu einer Komthurei gelangen, als bei dem Plauen.

Czartowitz.

Jeder Andre wird mir gewiß leichter eine versprechen; ob er es besser halten würde, bezweifl' ich. Was soll ich aber hier? Der Dechant sagte mir nur, ich solle vorausgehen, er werde gleich nachkommen.

Zweibrot.

Ihr sollet uns helfen, dem alten Herrn hier die Augen zuzudrücken.

Großschäffer.

Warum könnt' Euch ein Andrer sein Versprechen nicht eben so gut halten? Hat doch Keiner so viele Vettern zu versorgen, wie der Plauen. Zween hat er schon in den Orden gebracht; wie viele würden noch aus Sachsen und Thüringen gekommen sein, wenn er Hochmeister geworden wäre?

Zweibrot.

Was Halten? Daran lag ihm nichts. Er versprach auch nichts, weil er Niemand gern eine vergnügte Stunde machte.

Großschäffer.

Ja, er war ein finstrer Sauertopf, ein Feind von aller

Freude und der Feind eines Jeden, der gern heiter in die Welt hinein sah.

Zweibrot.

Es war der Neid, nichts Andres. Ihm selber machte nichts Freude; drum gönnte er Andern weder ein fröhliches Gesicht, noch eine lustige Stunde.

Großschäffer.

Auch mit seiner Tapferkeit war es nicht weit her; das sagen Alle, die ihn oft vor dem Feind gesehen.

Zweibrot.

Wie hätt' er sich sonst auch so tief vor Jagello demüthigen können, um selbst in sein Lager zu gehen und um den Frieden zu bitten?

Großschäffer.

Ja, es war eine Schmach für den Orden, die alles Wasser der Nogat nicht mehr abwaschen kann.

Frühauf

(für sich, während die Rede fortgeht).

Nun muß der große Mann freilich in der Schlechtigkeit dieser Zeit untergegangen sein, da sie so frech auf ihn losziehen. Ich kann es nicht länger anhören, daß sie vor dem edlen Sterbenden so wenig Achtung tragen. Ich will Hülfe suchen, damit er, wenn sich seine Augen noch einmal öffnen, doch auch eine wohlwollende Seele um sich sieht.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen ohne Frühauf.

Czarkowitz.

Das ist zu viel! Hat er mir auch keine Komthurei versprochen, wahr muß doch wahr bleiben. Ein Kriegsheld, wie der Statthalter, ist mir nie vorgekommen. Ihr hättet ihn sehen sollen, mit welch' kaltem Muth er sich mitten in die gewaltige Schaar hineingestürzt, die den Polen-König umschloß. Nur Einer

seiner Leibwächter war kühn genug, nicht von seiner Seite zu weichen. Unter Beiden fielen die Rosse, aber sie schlugen sich zu Fuß allein gegen einen ganzen Haufen Polen herum, bis der Landskron und ich mit unsern Leuten kamen und ihnen Luft machten.

Großschäffer.

In der Noth wird Jeder tapfer. Und weiter war es doch nicht, als daß es ihm um die Haut ging.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Dechant.

Dechant

(in großer Bewegung).

Ist's nicht so? Er hat ihm das Ordens-Siegel zugestellt, bevor er auszog?

Zweibrot.

Wie meint Ihr das, Herr Dechant?

Großschäffer.

Ich glaub' es kaum; er war ja schon sterbend. Eher mag es Kalkreuth sein oder Reichenbach.

Dechant.

Widersprechet mir nicht; ich weiß, was der Statthalter, eh' er auszog, mit diesem Manne hier verabredet hat. Wir müssen das Siegel in unsere Gewalt bekommen, auf daß es nicht in schlimme Hände fällt. Damit ist so viel gewonnen, daß Derjenige, dem wir es übergeben, die Statthalterschaft des Ordens sogleich antreten kann. Lasset uns suchen, wo er es hat.

(Der Großschäffer und Zweibrot suchen mit ihm im ganzen Gemach.)

Großschäffer.

In diesem Schranke wird es sein; zum Glück ist er offen.

(Er öffnet alle Schiebfächer, während die Andern sonst suchen. Endlich zieht er ein Kästchen, das mit rothem Sammet überzogen ist, heraus.)

Nun hab' ich es; hier ist's!

Dechant

(welcher gleich herbeikommt, und dem Großschäffer das Kästchen aus der Hand nimmt).

Ja, das muß es sein!

(Er öffnet das Kästchen und nimmt ein Siegel heraus. Nachdem er es einen Augenblick betrachtet, wirft er es mit Verachtung auf den Tisch.)

Das ist des Ordens Siegel nicht; es ist das Siegel der Tettingen. Was liegt uns an dem Siegel der Tettingen? Nur weiter gesucht!

(Sie suchen aufs Neue. Nachdem sie einige Zeit gesucht haben:)

In diesem Gemach muß es sein. Er hat es gut versteckt. Wir müssen dieses Siegel haben. Am besten ist es, wir wecken ihn, und lassen ihm keine Ruhe, bis er uns sagt, wohin er es verborgen.

Zweibrot.

Er ist dem Tode nah'; Ihr plaget ihn umsonst. Er kann nicht sprechen und stirbt Euch unter den Händen.

Dechant.

Was liegt daran? Wir müssen das Siegel haben. Lebend oder sterbend, er muß es uns ausliefern —

Czartowitz.

Lasset ihn in Ruhe sterben —

Großschäffer.

Der Dechant hat Recht; wir müssen das Siegel haben. Rüttelt den Talgklumpen —

Zweibrot.

Nicht zu heftig, damit der schwache Docht nicht umfällt, welcher noch darin steckt —

Czartowitz.

Ich leid' es nicht. Mag Statthalter werden, wer da will, den Kranken müßt Ihr ruhig sterben lassen.

Dechant.

So will ich selbst —



Czartowitz.

Ich sag' Euch, Herr Dechant, ich duld' es nicht.

Dechant.

Höret nicht auf ihn — (Er will sich dem Kranken nähern.)

Czartowitz
(sich vor den Kranken stellend).

Keinen Schritt näher —

Dechant
(zu Zweibrot).

Helfet uns von diesem neuen Feind.

Zweibrot.

Es ist vergebens, glaubet mir. So wie ihn eine Hand berührt, ist er todt.

Dechant.

Greifet Ihr zu, Großschäffer. Ihr kennet den Werth der nächsten Minuten besser, als diese Menschen, die wohl erndten, aber nicht säen möchten.

Czartowitz
(da der Großschäffer Miene macht, sich zu nähern, den Degen ziehend).

Nur über meinen Leichnam sollt Ihr Euch dem Sterbenden nähern. Ihr kommet wie gerufen, Ritter Kalkreuth —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Kalkreuth und Frühauf.

Kalkreuth.

Was geht hier vor?

Czartowitz.

Sie wollen den guten alten Herrn hier nicht ruhig sterben lassen.

Kalkreuth.

Er schlief so sanft, als ich ihn verließ —

Frühauf.

So schläft er noch. Es soll sein Todesschlaf sein, sagt der Ritter Zweibrot.

Kalkreuth.

Dann haltet Euch doch Alle still und lasset ihn ruhig schlafen.

Czartowitz.

Das ist's ja, was ich sage; aber sie wollen nicht. Mit Gewalt wollen sie ihn wecken. Er soll ihnen Rede steh'n —

Kalkreuth.

Heilige Mutter Gottes, welche Unbarmherzigkeit! Aber wozu denn diese Härte?

Dechant.

Was ist hier zu verbergen? Der Statthalter ist todt und dieser Mann hier im Besitz des Ordens-Siegels. Soll es dem Zufall überlassen bleiben, wem er es in die Hände spielen will, um ihn dadurch zum Statthalter zu machen?

Kalkreuth.

Ich beschwör' Euch, achtet die letzten Augenblicke dieses greisen Helden. Schon ist dem Zufall seine Macht geraubt, durch die Zahl der Ritter, die des Kranken letzte Stunde bewachen. Oeffnen sich diese Augen von selbst und kehrt ihm das Bewußtsein zurück, so mag eine Frage an ihn erlaubt sein. Ist dieser Schlaf sein Todesschlaf, so wird nach Ordensbrauch die Leiche gleich hier fortgeschafft und das Gemach versiegelt. Dann treten alle Ritter zum Haus-Kapitel zusammen, um Diejenigen zu ernennen, welche die Gemächer des verstorbenen Gebietigers zu untersuchen und seine letzten Bestimmungen in Empfang zu nehmen haben.

Dechant.

Das sind unnütze Weitläuftigkeiten, welche nur den Umtrieben der Polen neue Nahrung geben. (Mit lauter Stimme, indem er sich dem Kranken nähern will:) Oeffnet die Augen, Herr Obrist-Spittler —

Czartowitz

(der seine drohende Stellung wieder angenommen).

Zurück, Herr Dechant, wenn Ihr nicht blutige Finger haben wollt —

Dechant.

Wie? Soll dieser Unbesonnene, dem kaum der Bart gewachsen, hier gebieten? (Zu Zweibrot und dem Großschäffer:) Auf und weiset ihn zurück in seine Schranken, und will er nicht, so stoßt ihn nieder —

(Zweibrot zieht den Degen, und will auf Czartowitz eindringen. Der Großschäffer zieht eben auch, als jubelnde Trompeten-Stöße aus dem Hof erschallen.)

Kalkreuth

(während die Beiden ziehen).

Ach heil'ge Jungfrau, gib mir meines Armes Kraft zurück! (Als er die Trompetenstöße hört:) Ja, das ist Deine Hülfe!

Großschäffer

(mit den Uebrigen an's Fenster eilend).

Was ist das?

Obrist-Spittler

(der gleichzeitig das Haupt erhoben und die Augen geöffnet hat).

Ist das nicht Siegesklang?

Kalkreuth.

Es ist Trompetenschall, der seine Ankunft verkündigt! Gott und der heil'gen Jungfrau sei gedankt, der Ritter unseres Ordens ist gerettet! Ja, freuet Euch, Herr Obrist-Spittler; der Himmel hat Euer Gebet erhört; Ihr werdet ihn wieder sehen!

O.-Spittler.

Wie wohl ist mir! Wie leicht meine Brust! Ich will aufstehen; lasset uns dem Sieger entgegen ziehen.

Dechant

(im Ton und Ausdruck des Spotts).

Ihr brauchet Euch nicht zu beeilen, Herr Obrist-Spittler, weder mit Hoffnungen, noch Schritten. Es könnt' Euch Beides schaden.

Zweibrot.

Was sollen die Trompetenstöße denn? Offenbar verkünden sie Erfreuliches. Ich will selbst sehen, was es ist. (Ab)

Achter Auftritt.

Die Varigen ahne Zweibrat.

Kalkreuth.

Bleibet ruhig, Herr Obrist-Spittler. Ist er herein, so richtet sich gewiß zu Euch sein erster Gang.

O.-Spittler.

Ich bin genesen, glaubet mir. So frei war meine Brust in langen Jahren nicht. Helfet mir, Bruder Frühauf; ich will's versuchen, aufzustehen.

(Frühauf faßt ihn unter dem Arm, scheint aber zu schwach für diese Hülfe.)

Es will nicht gehen. Diese Beine sind ihres Dienstes nicht mehr gewohnt. Leihet mir auch ein wenig Euren Beistand, Bruder Czartowitz —

(Czartowitz faßt den Obrist-Spittler unter dem andern Arm, und hebt ihn mit Gewalt auf.)

O.-Spittler.

Uf! Ach, lasset mich los, guter Bruder. Ich fühle wohl, es geht noch nicht. Ich muß ihn sitzend hier erwarten —

(Man hört neue Trompetenstöße.)

Das wird er sein!

(Alle eilen wieder an die Fenster, und der Graßschäffer hat kaum einen Blick hinunter geworfen, so schleicht er sich fart.)

Neunter Auftritt.

Die Varigen ohne den Großschäffer.

Czartowitz

(nachdem er hinunter gesehen, zu dem Obrist-Spittler zurückkehrend).

Er ist's! Er ist schon aus dem Sattel —

Kalkreuth
(der auch hinuntergesehen hat).

Er nimmt den Weg gerade nach der Thüre dieses Flügels. Ich sagt' es ja, sein erster Gang wird zu Euch sein —

O.-Spittler.

O er ist so freundlich, so voll Aufmerksamkeit für mich unnützes Glied des Ordens!

Czartowitz
(zu dem Dechanten).

Was sagt Ihr nun dazu, frommer Herr? Ihr begreifet doch wohl, daß Ihr Euch unnöthige Sorgen um das künftige Regiment des Ordens gemacht!

Dechant.

Ihr habt Recht; wir sind jetzt nicht mehr nöthig hier. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Dechanten.

Czartowitz
(zum Obrist-Spittler):

Sie hatten gar nicht übel Lust, um Eure Kleider zu würfeln.

O.-Spittler.

Ach, kommt er noch nicht?

Kalkreuth.

Nur einige Augenblicke noch Geduld. Er muß gleich hier sein.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Tidemann (der triumphirend eintritt, nebst mehreren Rittern)

Tidemann.

Machet die Thore weit auf, der Polen-Bezwinger ist nahe! (Zum Obrist Spittler:) Ich wußt' es wohl, daß mein Gebet erhört wurde. Ihr solltet nicht ohne die Beruhigung von hinnen

gehen, daß der neue Gideon Baals Altar gebrochen. Lasset uns beten, daß er die goldenen Ohrenringe der Polen besser anwenden möge, als der streitbare Held von der Eiche zu Ophra die Ohrringe der Philister.

O.-Spittler.

Ja, nun kann ich ruhig sterben. Der Orden ist gerettet und ich bin mit Gott versöhnt. Soll auch mein Auge noch ihn sehen, bevor ich in die Grube fahre? -- Wie wird's auf einmal Licht in meiner Seele! Da steht er vor mir in seiner ganzen Sieges-Herrlichkeit, der Erste aus der Zukunft unseres Ordens! Haltet fest, meine Brüder, an dem Helden, den uns Gott gesandt zum Retter in den Tagen unserer schwersten Bedrängniß. — Nein, Ihr sollt nicht weichen von ihm in Lieb' und Vertrauen. Er und kein anderer ist Euer Meister! Schließet Euch fest und immer fester um ihn. — Fort mit den Schlangen des Neids, des Hasses, der Verläumdung, die in den Winkeln dieser Burgen lauern! Wie? Er schlug das mächt'ge Polen-Heer, und dieses Ungeziefer aus dem Schutt der alten Verderbniß sollte Macht gewinnen über ihn? — Wie dunkel wird's um mich! — Kommt er noch nicht? (Lebhafte Trompetenstöße ertönen.) Da ist er! —

Lidemann
(zu Czartowitz).

Gehet eiligst ihm entgegen, damit er seine Schritte beschleunigt und dem edlen Helden hier das Glück noch wird, die Hand des Statthalters zu fassen.

(Czartowitz ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen ohne Czartowitz.

Kalkreuth.

Ihr habt Recht. Er wartet vielleicht draußen, um den Kranken nicht zu stören, wenn er schläft. Auch unter den wichtigsten Arbeiten und den schwersten Sorgen vergißt er solche zarte Aufmerksamkeiten nie. Da ist er schon!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Statthalter mit Czartowitz, Reichenbach, Helfried und andern Rittern und dienenden Brüdern. Zween Ritter tragen die Polnische und die Litthau'sche Reichsfahnen gesenkt. Alle ordnen sich so, daß sie einen Halbkreis bilden, in welchem der Obrist-Spittler und der Statthalter den Mittelpunkt ausmachen.

Statthalter

(zu dem Obrist-Spittler).

Nun darf ich erst mich unserer Erfolge freuen. Ich find' Euch besser, mein ehrwürdiger Bruder, als ich Euch verlass'n.

O.-Spittler.

(mit sichtbarer Mühe das Haupt ein wenig erhebend)

Ja, der Allmächtige — hat mein Gebet erhört. — Ich soll Euch —

Statthalter.

Ja, freuet Euch unserer Siegeszeichen. (Auf seinen Wink treten die beiden Ritter mit den Fahnen vor und breiten sie vor dem Kranken aus.)

O.-Spittler.

Mein Aug' ist dunkel. — Welche Zeichen sind dies?

Statthalter.

Es sind die Haupt-Standarten vom Polen-Heer und von dem Großfürsten von Litthauen.

O.-Spittler.

Ruhmvolle — Siegeszeichen! — Dank dir — gnadenreiche Mutter Gottes! — Dank — Euch — Eure — Hand —

(Indem der Statthalter ihm die Hand reichen will, zieht er die seinige mit dem Ordens-Siegel unter der Decke hervor, und gibt es ihm zitternd.)

Hier — das Ordens-Siegel — Gott — mit —

(Er läßt das Haupt sinken.)

Statthalter.

(welcher das Siegel aus seiner Hand genommen hatte).

Er hat vollbracht. Gottes Segen und unser Gebet über dieses greise Heldenhaupt!

(Er drückt ihm die Augen zu.)

Breitet diese Fahnen über ihn aus. (Indem es geschieht:) Und nun, geliebte Brüder, folget mir in die Kapelle. Möge die Trauer um diesen edlen Bruder unsere Sieges-Freude mäßigen! Dem Menschen ist kein Glück vergönnt, wovon die Wehmuth ihren Antheil nicht verlange. Sein Lächeln ist nur von Dauer, wenn es in den Blick fällt, der sich thränenschwer zum Himmel richtet.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfte Abtheilung.

Die Hochmeisters-Wahl.



Personen.

Graf Heinrich von Plauen, Statthalter, nachher Hochmeister des Deutsch-Ordens.
Conrad von Egloffstein, Deutschmeister.
Graf Johann von Sayn, Komthur von Thorn.
Hanns von Czartowitz,
Hanns von Polkau,
Georg von Wirsberg,
Conrad von Sefein,
Nickel von Renys,
Friedrich von Kynthenau,
Günther von Delau,
Kunz von Drahe, — Ritter des Deutsch-Ordens.

Andre Ritter und
Dienende Brüder — des Ordens.

Bartholomäus, Dom-Dechant von Frauenberg.
Magister Tidemann, Haus-Kaplan des Statthalters.
Bruder Amandus,
Bruder Cutbertus, — Dominikaner-Mönche.

Andre Geistliche.
Thomas Blumenau,
Johann Piser, — Bürgermeister von Marienburg.

Matthias Kellerknecht,
Marquard Lometz,
Peter Rugenwalde,
Ambrosius Rymann, — Rathmänner von Marienburg.

Benedict Pfenning, Rathmann von Danzig.

Nickel Jenninge, Kaufherr von Danzig.
Der Obmann der Beutler-Zunft.
Helfried, sein Sohn.
Valtin Supplet, ein alt-preußischer Landmann.
Herolde des Ordens.
Landsknechte.
Bürger.
Wittwe Wissewil.
Cadina, ihre Tochter.
Eine Waidlerin.
Verschiedene Frauen.
Volk überhaupt.

Die Zeit der Ereignisse ist im November 1410.

Erster Aufzug.

Die Scene ist in den nächsten Auftritten in einem der Höfe der Marienburg, wo sich der Theil, welchen die Fenster der Wohnung des Hochmeisters einnehmen, am malerischsten darstellt. Im Hofe stehen einzelne Gruppen von Bürgern, Landsknechten, Frauen und Kindern.

Allmählig kommen auch die Mönche, Bruder Amandus und Bruder Cutbertus und Valtin Supplet.

Erster Auftritt.

Erster Landsknecht.

Beute, meint Ihr? Da müßten wir nicht hinter den Polen hergekommen sein! Waren wir doch schon froh genug, wenn sie uns nur etwas zu essen übrig ließen.

Erster Bürger.

Nun, ich meinte, daß Ihr den Polen die Beute wieder abgejagt. Sie hatten ja das ganze Land ausgeplündert, als der Plauen den Stiel umkehrte, und sie wieder hinauswarf.

Zweiter Landsknecht.

Hinauswarf? Aus dem Land warf, meinet Ihr? Gehet nur nach Thorn, nach Rheden, nach Straßburg, und Ihr werdet sehen, wie die Polen noch so fest sitzen im Lande.

Erster Bürger.

Was thut Ihr denn hier, wenn der Feind noch im Land ist?

Erster Landsknecht.

Das will ich Euch sagen, Gevatter. Wir sind hier, um aus einem Statthalter einen Hochmeister zu machen. Ist Euch das nicht genug?

Zweiter Bürger.

Deßhalb hättet Ihr den Polen nur immer auf den Fersen bleiben können. Wir brauchen keinen Hochmeister. Die Hochmeister haben uns zu Grunde gerichtet, und der Statthalter hat uns wieder aufgeholfen.

Zweiter Landsknecht.

Was Statthalter? Der Küchmeister hat das Land gerettet. Hätt' er uns Deutsche nicht an sich gezogen und die Ungern, so säße der Jagello jetzt da Oben, und seine Polen spielten die Herren im Lande.

Erster Landsknecht.

Mit Deinem Küchmeister! Sollte man doch meinen, er hätt' Euch nichts als Bratwürste aufgetischt, während Ihr langsamlich mit ihm hergezogen seid aus Pommern. Warum hat er sich denn fangen lassen von den Polen, wenn er das Land gerettet?

Zweiter Bürger.

Es ist klar. Wer sich fangen läßt vom Feind, hat sich selbst nicht retten können.

Zweiter Landsknecht.

Das verstehet Ihr Leute nicht. Es sind nicht die Schlechtesten, die im Krieg gefangen werden. Wer den Andern voraus ist, fällt dem Feind zuerst in die Hände.

Erster Landsknecht.

Es kommt Alles darauf an, wie man es nimmt. Mancher macht sich unter die Vordersten, damit er gleich gefangen wird. Ein solcher Lump läßt sich lieber als Gefangener mit Füßen treten, denn als tüchtiger Soldat zusammenhauen.

Zweiter Landsknecht.

Und Mancher wird nicht gefangen, weil er überall vor dem Feind davon läuft.

Erster Landsknecht.

Darum sag' ich, es kommt Alles darauf an, wie man es nimmt.

Zweiter Landsknecht.

Dann nehm' ich's auch anders, als Du, wenn von dem Statthalter die Rede ist.

Erster Landsknecht.

Du magst es nehmen, wie Du willst; der Statthalter war überall voran. Aber fangen ließ er sich doch nicht.

Zweiter Landsknecht.

Was geht mich der Statthalter an? Unter dem Küchmeister hab' ich gefochten, und als ihn die Polen gefangen bekamen, focht' ich unter dem Ritter von Renys.

Erster Landsknecht.

Da hättest Du auch unter einem Bessern fechten können.

Zweiter Landsknecht.

Was hast Du gegen den Renys? Das sage mir einmal?

Erster Landsknecht.

Ich? Weiter nichts, als daß er die Mutter Gottes selbst verräth, wenn etwas dabei zu gewinnen ist.

Zweiter Landsknecht.

Einem solchen Soldatenfreund kannst Du das nachsagen? Wir waren alle froh, als wir unter ihn zu stehen kamen. Wo etwas war, durften wir es nehmen. Er fragte nicht darnach, wem es gehörte.

Erster Landsknecht.

Glaub's wohl; er wird Euch wenig genug zu nehmen übrig gelassen haben.

Zweiter Landsknecht.

Narr, der Du bist! Wofür wär' Einer Obrist, wenn er nicht zuerst zugreifen dürfte?

Erster Landsknecht.

Es kommt Alles darauf an, wie man es nimmt. Aber man kann es auch zu arg machen. Verstehst Du mich?

Zweiter Landsknecht.

Kurz, ich habe jetzt lang genug hier gestanden. Komm, Bruder, wenn Du Durst hast. Eine Marketenderin wird wohl noch aufzutreiben sein. Mit den Schenken ist keine Einrichtung hier. Die Häuser liegen alle in Asche, und eine Schenke will so gut gebaut sein, als ein anderes Haus auch.

Erster Landsknecht.

Vorher muß ich den Statthalter sehen. Einen Mann, wie diesen, bekommt man nicht alle Tage zu Gesicht. Als er den Polen hier den Teufel im Glas zeigte, zog ich mit dem Komthur von Regnit durch das Land, um ihnen auf den Dienst zu lauern. Und ich meine, während er das Seinige that, haben wir die Hände auch nicht in den Schooß gelegt.

Zweiter Landsknecht.

Da kannst Du Deinen Vorwitz gleich stillen. Er tritt so eben dort an das Fenster.

(Der Statthalter ist gleichzeitig am Fenster oben sichtbar geworden. Neben ihm und in den nächsten Fenstern zeigen sich mehrere andere Ritter. Unter der Menge im Hof entsteht eine große Bewegung; doch erhebt sich noch keine Stimme. Sie scheinen ein Wort von ihm zu erwarten; da bricht endlich eine Stimme los: Es lebe der Herr Statthalter! und Alle schreien zusammen:)

Viele Stimmen.

Es lebe der Herr Statthalter! Der Herr Statthalter soll leben!

Erster Landsknecht.

So! Nun hab' ich ihn gesehen. Komm, Bruder.

Zweiter Landsknecht.

Bist Du jetzt klüger, als zuvor?

(Beide entfernen sich.)

Erster Bürger.

Habt Ihr die Stimme gekannt, die zuerst gerufen?

Zweiter Bürger.

Wie sollt' ich sie nicht kennen? Als unsere Häuser noch standen, waren wir die nächsten Nachbarn.

Erster Bürger.

Ja, Ihr könnet Recht haben. Es wird der Obmann von den Beutlern gewesen sein.

Zweiter Bürger.

Der hat gut Vivat rufen. Seht Ihr nicht, wie der Helfried, sein Sohn, so nahe bei dem Statthalter stehen darf? Sie sagen, er woll' ihn zum Ritter schlagen.

Erster Bürger.

Pah! Zum Ritter schlagen. Den Sohn eines Beutlers zum Ritter schlagen! — Das glaub' ich in meinem Leben nicht.

Erste Frau.

Warum nicht? Wenn er dem Plauen die Cadina abgetreten. Und das hat er! Ihr solltet doch wissen, daß die Wissewils immer Oben hinaus wollen.

Zweite Frau.

Und das nennet Ihr Oben hinauswollen, Gevatterin? Wartet nur, was die ganze Herrlichkeit für ein Ende nehmen wird.

Erster Bürger.

Ist das Mädchen nicht des Helfrieds Braut gewesen?

Zweite Frau.

Wie kann sie es bleiben, wenn der Helfried ein Ritter und sie die Concubine des Plauen wird?

Erster Bürger.

Was Ihr doch saget!

Zweiter Bürger.

Das ist der Welt Lauf. Ich habe schon andere Dinge erlebt, als diese. Aber ich möchte doch wissen, was der alte Wissewil spräche, wenn er das so aus dem Grab herauf mit ansehen könnte.

Hupplet.

Zeiget mir den Statthalter, wenn Ihr ihn kennet.

Zweiter Bürger.

Was kann Euch an dem Statthalter liegen? Seid Ihr doch Einer von denen, die sich Alt-Preußen nennen.

Hupplet.

Und das bin ich auch.

Erster Bürger.

Ja, ich kenn' Euch wohl. Ihr seid der alte Waideler, der mit dem Teufel im Bunde steht.

Zweiter Bürger
(mit Entsetzen).

Hebe dich weg von mir, Satan!

Hupplet.

Ja, ich bin ein alter Mann. Andere Zeiten hab' ich gesehn, und andere Zeiten werden kommen, das weiß ich. Ob ich sie erlebe, ist ein Anderes. Lieb soll es mir sein, wenn's nicht geschieht. Ich habe das Leben satt; es kommt mir vor, wie abgestandener Meth.

Cutbertus.

Wie könnt' es Euch anders sein, da Ihr nicht an den einzigen Gott glaubet?

Hupplet.

Soll mir Ein Gott mehr helfen, als ein halbes Dutzend Götter?

Cutbertus.

Ja, Ihr brauchet nur den wahren Glauben zu haben, so wird es Euch schon gefallen auf dieser Welt.

Amandus
(hinzutretend).

Endlich find' ich Dich auch wieder, alter Heide. Ich meine, Du könntest jetzt mit den Händen greifen, daß Dich Deine Götter nichts nützen.



Suppfet.

Was hat Euch der Eurige geholfen? Er ist eben so wenig mit dem Statthalter fertig geworden. Der ist ein gewaltiger Mann; (an das Fenster hinausblickend:) und wenn es Der ist, welcher dort am Fenster steht, so mein' ich den Meister Conrad von Wallenrodt zu sehen, der immer ein gnädiger Herr war für uns alte Preußen.

Amandus.

Ja, ja, Du hast Recht. Es ist der zweite Wallenrodt, und er hat sich ihn auch zum Muster gewählt. Der war auch ein Freund der Heiden und ein Feind der Kirche und ihrer Diener. Drum wird des Plauens Ende sein, wie das Ende des Wallenrodt. Als er vom Ehrentisch in Kauen zurückkam, ward er wüthig, wie ein Hund, biß sich mit seinen eigenen Hunden herum, und starb, wie ein Hund. So hast Du denn die Hiebe schon vergessen, welche der Plauen Dir hat geben lassen?

Suppfet.

Ich habe diese Schmach nicht vergessen; aber ich weiß nun auch, daß der Statthalter die Gewaltthat nicht befohlen, sondern sogleich getadelt und hart bestraft hat.

Amandus.

Wer hat Dir die Mähr aufgeheftet?

Suppfet.

Den wahren Verlauf der Sache hat mir Einer erzählt, der den Statthalter liebt. Warum soll ich ihm nicht eher glauben, als Euch, der ihn haßt?

Amandus.

Zum Dank dafür wird er Dir hoffentlich bei nächster Gelegenheit eine zweite Tracht aufmessen lassen, damit Du auch seine Liebe fühlen lernst, wie Du seinen Haß empfunden. (Zu einem vorübergehenden Bürger:) Nun, Meister, wie weit seit Ihr mit Eurem Hausbau?

Dritter Bürger.

Der Spott steht einem geistlichen Herrn schlecht an; das will ich Euch nur sagen.

Amandus.

Wenigstens werden Euch die Augen aufgegangen sein. Hab' ich Euch nicht gewarnt vor den Versprechungen des Plauen?

Dritter Bürger.

Wort halten muß er mir doch.

Amandus.

Ob er will, bezweifl' ich; daß er nicht kann, bin ich gewiß.

Dritter Bürger.

Da wär' ich schön dran. Aber wie meinet Ihr das?

Amandus.

Das sollt Ihr erfahren. Es war einmal ein Kaiser in Rom, und der Kaiser hieß Nero. Grausamer, als dieser Kaiser, ist Keiner vor und nach ihm gewesen. Dieser Nero ließ zum Spaß die ganze Stadt Rom an allen vier Ecken anzünden, und während die vielen tausend Häuser im Rauch aufgingen, und ihre Einwohner jammernd ihr Bischen Habe zu retten suchten, stand er auf einem Thurm Oben, sah dem Jammer vergnüglich zu, und sang ein lustiges Lied —

Dritter Bürger.

Was geht mich Rom an? In Marienburg haben sie mir mein Haus abgebrannt.

Amandus.

Es ist ganz die nämliche Geschichte. Euer Haus ist in Flammen aufgegangen, und während Euer Haus und die Häuser alle, und mein Kloster mit, lichterloh brannten, sprach der Plauen zu seinen Zechbrüdern: Kommt und lasset uns die Zinnen der Hochburg besteigen. Dieses Feuerwerk muß sich von der Höhe herab gut ausnehmen.

Dritter Bürger.

Es ist entsetzlich —

Amandus.

Und es ist wahr. Und sie stiegen hinauf, und als sie oben waren, trieben sie Scherz mit Eurem Elend und der Plauen pfiff ein Stückchen. Meinet Ihr wohl, daß er Euch Wort halten und Euer Haus wieder aufbauen werde? Wenn er auch wollte, er könnt' es nicht —

Dritter Bürger.

Warum könnt' er es nicht? Ist er doch Statthalter des Ordens.

Amandus.

Wie lange wird er's bleiben?

Dritter Bürger.

Wisset Ihr denn nicht, daß sie ihn zum Hochmeister machen wollen?

Erster Bürger.

Und das werden sie auch. Und sie können nicht anders. Sagt doch Jedermann, daß er allein die Stadt und den Orden gerettet.

Dritter Bürger.

Nun, dann muß er auch sein Wort halten.

Erster Bürger.

Und das wird er, wie er mir Wort gehalten. Noch eh' er in's Feld ging, hat er mir fünfzig Goldgülden bezahlen lassen, um Holz anzukaufen zum Bauen.

Dritter Bürger
(zum Br. Amandus).

Hört Ihr's?

Amandus.

Warum ließ er Euch nicht auch Geld bezahlen? Wer weiß, was er für andere Absichten dabei hatte, als er die fünfzig Goldgülden bezahlen ließ? (Er entfernt sich.)

Dritter Bürger.

Das ist auch wahr! Man kann nie wissen, was die großen Herren für Absichten haben.

Erster Bürger.

Glaubet mir, Nachbar. Er wird Euch helfen, wie er mir geholfen. Aber auf einmal kann er nicht Allen helfen. Jetzt wird er Hochmeister, und dann kann er besser, als zuvor.

Dritter Bürger.

Ihr habt ja gehört, daß sie einen andern zum Hochmeister machen wollen.

Erster Bürger.

Glaubet ihnen nicht. Wen haben sie denn, der sich mit ihm messen könnte in Frömmigkeit und Tapferkeit und Verdienst um den Orden?

Dritter Landsknecht.

Mehr als Einen haben wir. Und das muß ich wissen. Bin ich doch überall dabei gewesen, wo es hart herging. Mein Komthur wird Hochmeister, darauf könnt Ihr Euch verlassen.

Erster Bürger.

Wer ist Euer Komthur?

Dritter Landsknecht.

Wie? Kennet Ihr den Komthur Schoenfeld nicht? Sie haben's ihm angetragen und er hat es angenommen.

Zweiter Landsknecht

(der während der letzten Reden wieder hinzugetreten ist).

Was wisset Ihr davon? Da muß Einer mehr Grütze im Schädel haben, als Ihr und der Schoenfeld mit einander. Der Renys ist ein feiner Kopf; Ihr werdet sehen —

Vierter Landsknecht

(die Vorigen begrüßend).

Ei, sieh da, Bruderherz! Find' ich Dich auch einmal wieder in dieser schofeln Welt?

Zweiter Landsknecht.

Wie? Bist Du noch unter den Lebendigen? Sagten sie doch, Du hättest vor Wisby in's Gras gebissen.

Vierter Landsknecht.

Bruderherz, da wär' ich ein rechter Thor gewesen. Vor Wisby war das Gras gefroren: man hätte sich die Zähne daran ausbeißen können. Soll ich einmal sterben, so hab' ich nicht Lust, mein Gebiß auch noch dran zu geben.

Zweiter Landsknecht.

Narr, der Du bist! Ist's einmal so weit, dann geht's in Einem hin. Wie gefällt es Dir bei den Deutschherren?

Vierter Landsknecht.

Was kann ich sagen? — Das merk' ich wohl, es muß ehmals besser gewesen sein, wie jetzt, wenigstens für die, die lieber hinter vollen Flaschen sitzen, als in die Messe gehen. Dieser Statthalter ist ein halber Heiliger -- und, unter uns gesagt, Bruderherz, mit den Heiligen kann ein tüchtiger Landsknecht nur auskommen, wenn sie im Himmel sind. Nun soll er ja auch noch Hochmeister werden; da siehst Du wohl, daß meines Bleibens hier nicht sein kann. Lieber geh' ich wieder zu den Franzosen. Da sieht man dem Soldaten nicht auf die Finger und die Füße, ist er nur bei der Hand und thut seine Schuldigkeit, wenn es gegen den Feind geht.

Zweiter Landsknecht.

Was das betrifft mit dem Hochmeister, so sind es Redensarten, wie mancherlei fallen, wo Viele bei einander sind. Ich will Dich aber nur Eines fragen: hast Du noch mehr solche Heilige gesehen unter den Komthuren und Rittern des Ordens?

Vierter Landsknecht.

Nicht Einen weiter. Die Uebrigen treiben's, wie sie es überall treiben. Wo Niemand zusieht, thun sie, was sie wollen, und kennen sie einen hinlänglich, so machen sie es auch so und lassen es einen auch so machen.

Zweiter Landsknecht.

Gut! Nun siehst Du, diese Komthure und Ritter wählen den Hochmeister. Ist's nicht so?

Vierter Landsknecht.

Wie könnt' es anders sein?

Zweiter Landsknecht.

Also gut; die wählen. Und wenn sie nun wählen, glaubst Du, daß sie einen Heiligen wählen werden?

Vierter Landsknecht.

Wie kann ich das wissen?

Zweiter Landsknecht.

Gut; man kann es nicht wissen. Das heißt: Du kannst es nicht wissen. Aber ich kann es wissen, und ich weiß, daß sie keinen Heiligen wählen. Und warum nicht?

Vierter Landsknecht.

Ich sage Dir, man kann nie wissen, was geschieht, wo Viele wählen.

Zweiter Landsknecht.

Und ich sage Dir, man darf immer darauf rechnen, daß sie den Schlechtesten wählen. Den Plauen aber wählen sie in keinem Fall, und weißt Du, warum?

Vierter Landsknecht.

Ich habe Dir es schon zehnmal gesagt, daß ich es nicht weiß.

Zweiter Landsknecht.

Nun, so will ich es Dir sagen, und dann behalt' es auch. Die Heiligen haben Alle die Narrheit im Kopf, daß sie Jeden, der ihnen nahe kommt, auch zum Heiligen machen wollen. Und dazu, begreifst Du wohl, haben die Komthure und Ritter keine Lust. Nachdem sie so lange des Krieges Müh' und Bitterkeit gekostet, wollen sie auch einmal die Lust und Süßigkeit des Friedens genießen. Und haben sie nicht Recht damit?

Zweiter Auftritt.

Die Scene ist in dem Versammlungs-Remter.

Der Graf von Sayn. Kalkreuth, der immer noch mit dem Verband im vorigen Stück erscheint, und mühsam am Stab einherhinkt.

Sayn.

O es sieht schlimm aus im Lande? Die Polen haben arg gehaust.

Kalkreuth.

Das läßt sich denken. Sie sind noch wahre Barbaren, diese Polen! Haben sie auch die heilige Taufe erhalten, im Herzen sind sie doch Heiden geblieben.

Sayn.

Glaubet mir, Bruder; die Unsrigen sind nicht besser. Der Unterthan hat keinen Unterschied gespürt zwischen Freund und Feind. Am schlimmsten hat sich die Schaar aufgeführt, die zu unserer Hülfe aus Pommern hergezogen ist.

Kalkreuth.

Es sind viele Ungarn darunter —

Sayn.

Die Deutschen machten es nicht besser; leider muß ich das sagen. Das Meiste kommt freilich auf den Führer an, und der Reuys hat seiner Schaar ein solches Beispiel gegeben, daß die Schlimmsten darunter noch von ihm lernen konnten.

Kalkreuth.

Was Ihr sagt! Aber seid Ihr dessen auch gewiß?

Sayn.

Dann hätt' ich keine Straße kommen müssen, über die er mit seinen Räuberhaufen hingezogen ist. Ich sage Euch, Bruder, es ist, als ob ein Schwarm Heuschrecken über das Land weggezogen wäre. Ihr solltet die Pomesanischen Werder sehen —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Helfried (der mit Ehrerbietung vorüber gehen will).

Sayn.

Weilet einen Augenblick, junger Mann. Die Zukunft will der Vergangenheit so unähnlich werden, daß die wenigen Bessern aus beiden einander nicht unbekannt bleiben dürfen. (Helfrieden dem Ritter von Kalkreuth vorstellend:) Ich stell' Euch einen Jüngling vor, der vor den Jahren zum Manne gereift ist. Er war überall dabei, wo es am blutigsten herging, und es ist nur ein Theil seiner Verdienste, daß er dem Statthalter dreimal das Leben gerettet.

Kalkreuth

(Helfrieden die Hand bietend).

Brav, junger Mann! Ihr beginnt, wie die Besten endigen. Wie heißt das edle Haus, das sich eines solchen Sprossen freut?

Sayn

(der Antwort Helfrieds zuvorkommend).

Er ist der Sohn des bravsten Vaters —

Helfried

(ihn unterbrechend).

Mein Vater ist der Obmann der Beutlerzunft. Ich brauch' ihm nur ähnlich zu werden, so kann ich Eures Wohlwollens nicht ganz unwürdig sein.

Kalkreuth.

Bei'm Himmel, mein Sohn; Ihr seid von einem Stamm, der sich den Besten vergleichen darf. Wo solche Tugend ist, wie bei Eurem Vater, fragt man nicht nach Ahnen und Wappenschild. (Ihm die Hand schüttelnd:) Es freut mich nun doppelt, Euch kennen zu lernen. Wenn so viele alte Wappenschilde durch Feigheit und Verrath geschändet werden, muß man sich nach guten neuen umsehen.

Sayn.

Das ist der Krieg. Und es ist gut so, damit die Wappen-

schilde ihren Werth behalten. Ihr habt ja in Niklaswalde gelegen, was macht der reiche Conrad dort?

Helfried.

Ich kenne diesen Mann nicht, und hab' auch nie von ihm reden gehört.

Kalkreuth.

Das wundert mich nicht. Niemand ist schneller vergessen, als der Mann, von dem man nichts weiter sagen kann, als daß er reich ist. Mit dem reichen Conrad hat es vor Jahren schon ein Ende genommen. Er ist mit allem seinem Reichthum an den Bettelstab gerathen. Und konnt' es anders sein? War er doch nur durch Habsucht und Knickerei reich geworden. Ging er mit seinen Nachbarn zum Kruge, so steckt' er einen Handkäs zu sich und bezahlte seine Zeche damit. Geld gab er nie aus, wenn er nicht mußte. (Zu Helfried:) Euer Vater hat ihn gewiß auch gekannt. Er ist noch aus der Zeit des ältern Jungingen, und hat die besten Tage des Ordens erlebt, wie seine schlimmsten.

Helfried.

Er pflegt auch zu sagen: wenn wir die guten Zeiten des Ordens mitgenossen, müssen wir ihm auch die schlimmen tragen helfen.

Sayn.

Ja, Euer Vater hat nicht geklagt, als die Stadt angezündet werden mußte. Er war der Erste, der den Feuerbrand in sein eigenes Haus warf, und sprach seinen Mitbürgern Muth ein, solchem Beispiel zu folgen. Gehet nun, braver junger Mann. Ihr könnet Euren Vater kaum noch gesehen haben. Grüßet ihn von mir.

(Er reicht Helfrieden die Hand, welcher sie mit Ehrerbietung faßt.)

Kalkreuth

(ihm die Hand gleichfalls reichend).

Und auch von mir. Bleibet auf dem Weg, den Ihr einge-

schlagen. Es wird Euch gut damit gehen in dieser, und noch besser in jener Welt.

(Helfried geht mit ehrfurchtsvoller Begrüßung gegen Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Sayn.

Aber wie sieht es denn hier in Marienburg aus? Ich bin so lang abwesend, daß mir Alles neu erscheint.

Kalkreuth.

Wie sollt' es aussehen? Schlecht, über die Maßen schlecht.

Sayn.

Ihr sehet zu finster, mein Bruder.

Kalkreuth.

Wollte Gott, daß es wahr wäre!

Sayn.

Wir sind doch wieder Herren fast des ganzen Landes —

Kalkreuth.

Aber welchen Landes!

Sayn.

Freilich, eines ausgeplünderten, ausgesogenen Landes. Die meisten Städte abgebrannt, die Burgen in Trümmern, die Dörfer ohne Bewohner, die Felder wüste liegend —

Kalkreuth.

Und die Ordens-Kassen leer. Kein Mittel, sie zu füllen, als durch Anlehen im Ausland; und wer wird dem Orden jetzt leihen? In allen Zeughäusern nackte Wände —

Sayn.

Ach, und alles dieses ist noch nicht das Schlimmste. Aber die ganze Ordens-Mannschaft verwildert; jeder Sinn für Anderes, als Raub und Mord untergegangen. Und die Ordenshäuser — Weh' über uns! Der Statthalter steht allein, wie ein Fels, in

Mitte dieses Meeres von Verderben. Wie lang wird er dem empörten Element um ihn widerstehen?

Kalkreuth.

So lang er kann. Ueberleben wird er den Umsturz nicht. Was kann er mehr, als dieß?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Czartowitz.

Czartowitz.

Will nicht stören — Ihr seid in tiefer Berathung —

Sayn.

Wär's so, könnt' es nur Angelegenheiten betreffen, die auch die Eurigen sind. Wer darf jetzt einen andern Gedanken haben, als an die Lage des Ordens?

Czartowitz.

Allerdings; der Orden ist ohne Haupt. Man kann nicht genug eilen, den Schultern wieder einen Kopf aufzusetzen. Arme und Füße werden ihm von selbst wachsen, wie dem Krebse die Scheeren.

Kalkreuth.

Euer Bild wäre nicht glücklich gewählt, wenn Ihr Recht hättet. Der Krebs bedeutet Rückgang, und ich fürchte, ich fürchte, wir sind im Rückgang begriffen.

Czartowitz

(das kranke Bein Kalkreuths ansehend).

Nun, wenn es nur nicht schneller geht, als Ihr folgen könnt. Aber Scherz bei Seite, wem werdet Ihr Eure Stimme geben in der Meisterwahl?

Sayn.

Habt Ihr den Würdigsten schon gefunden?

Czartowitz.

Den Würdigsten? Da muthet Ihr mir zu viel zu. Den

zu finden, getrau' ich mir nicht; ich bin auch viel zu bescheiden, ihn zu suchen. Aber den, dessen Wahl mir am meisten zusagt, den denk' ich wohl herauszufinden. Weiter geht auch meine Pflicht nicht. Darum darf Jeder mit wählen, auf daß Jeder seinen eigenen Vortheil gehörig wahrnehmen kann.

Sayn.

Eure Ansicht mag nicht neu sein; dennoch ließe sich eines und das andere dagegen bemerken. Zum Beispiel, daß des Ordens Nutzen doch auch in Anschlag kommen müsse.

Czartowitz.

Mein' ich es anders? Wird der, den ich wähle, weil ich meinen Vortheil dabei finde, nicht, wenn er gewählt ist, auch seinen Vortheil dabei finden, den Orden in ganzer Kraft und Macht aufrecht zu halten? Wer sich auf seinen eigenen Vortheil versteht, versteht sich auch auf den Vortheil von Andern. Das dürfet Ihr mir glauben.

Sayn.

Wir wollen uns darüber nicht streiten, Bruder Czartowitz. Vielleicht können wir alle drei unsern Vortheil in Einklang bringen. Wer wär' es denn eigentlich, bei dem Ihr den Eurigen am besten zu finden vermeintet? Es sollte mir lieb sein, wenn wir in demselben Namen zusammenträfen. Wir könnten alsdann gegenseitig Jeder des Andern Nutzen fördern.

Czartowitz.

Wenn Ihr mir so entgegen kommt, Herr Komthur, und mir es in Gegenwart dieses Bruders hier sagt, so will ich Euch nicht verhehlen, daß ich dem Komthur Schoenfeld meine Stimme versprochen.

Sayn.

Und hat er Euer Versprechen angenommen?

Czartowitz.

Wie hätt' ich ein solcher Thor sein können, sie ihm zu geben,

wenn ich nicht die Gewißheit gehabt, daß er keinen höhern Wunsch nährt, als Hochmeister zu werden?

Sayn.

Es ist auch wahr; es wär' eines klugen Mannes wie Ihr, nicht würdig gewesen. Und was versprach er Euch dafür, der edle Komthur? Saget es mir offen, damit ich gewiß bin, ob das, was ich mir wünsche, nicht schon vergeben ist. Ihr begreifet doch, daß es eine Thorheit wäre, wenn ich in diesem Fall meinen Vortheil nicht anderswo suchte.

Czartowitz.

Nichts natürlicher. Nun, ich denke, Ihr werdet nicht gerade, wie ich, auf das Schatzmeister-Amt versessen sein.

Sayn.

Ich will Euch nicht verhehlen, daß ich meinen Blick gleichfalls dahin gerichtet habe. Vielleicht aus dem nämlichen Grund, wie Ihr.

Czartowitz.

Und der wäre?

Sayn.

Weil der Schatz so leer ist, daß der Schatzmeister gute Tage haben wird.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ritter von Polkau.

Polkau

(zu Czartowitz).

Endlich find' ich Dich — (Die beiden Andern begrüßend:) Verzeihet mir. Es ist so lang, seit ich meinen Vetter Czartowitz nicht mehr gesehen.

Czartowitz.

Du kömmst, wie gerufen, Vetter. Wir überlegen gerade, wen wir zum Hochmeister machen wollen.

Polkau.

Ihr brauchet Euch die Köpfe darüber nicht zu zerbrechen. Wählet den, der sich am besten in die Zeit zu schicken weiß, und Ihr habt, was Ihr brauchet.

Sayn.

Es kommt auf den Sinn an, den Ihr mit Euren Worten verbindet. Was nennet Ihr zum Beispiel, sich in die Zeit schicken?

Polkau.

Das nenn' ich, immer lustig sein, es mag ausseh'n in der Welt, wie es will. Wenn die Welt nicht mehr ein Jahr zu stehen hat, da sehet Ihr wohl, daß dem Orden schlecht mit einem Meister gedient sein muß, der nichts als Fasten und Beten im Kopfe hat.

Sayn.

Je nachdem man es nimmt. Aber was meinet Ihr mit der Welt, die nur noch ein Jahr zu stehen hat?

Polkau.

Wisset Ihr denn nichts von der Prophezeihung?

Czartowitz.

Prophezeihung? Was meinst Du damit, Vetter?

Polkau.

Habt Ihr Alle keine Ohren? Spricht doch jedes Kind von dieser Prophezeihung.

Sayn.

Dann müssen wir freilich taub sein, da wir noch nichts davon hörten.

Polkau.

So will ich es Euch sagen. In Paris ist ein Meister Johannes und der hat geprophezeiht, daß die Welt am 11. September 1411 untergehen werde.

Czartowitz.

Wie? Was? Da hätten wir nicht einmal mehr ein Jahr zu leben?

Polkau.

Wie ich Euch sage. Was kann man Besseres thun, als das Bischen Leben frisch und fröhlich genießen?

Kalkreuth.

Wir könnten nichts Besseres thun? Wenn das Ende so nah' ist, soll man das Sündenmaß noch höher häufen?

Polkau.

Habt Ihr das Eurige schon voll genug, mag Euch die Vorsicht wohl anstehen. Aber ich — seht mich nur an — mich drücken meine Sünden nicht im geringsten.

Sayn.

Gott verzeih' es Euch! Indeß wird die Welt wohl noch bis über den September hinaus halten und Euch Zeit zur Besserung bleiben.

Polkau.

Es sollte mir ganz lieb sein; aber die Sache ist einmal nicht anders. Die Welt geht unter im nächsten Jahr. Wen ich noch gehört, der glaubt daran. Will ich klüger sein, als alle Andern? Ist's doch genug, wenn ich nur lustiger bin. Komm, Vetter Czartowitz; lass' uns die Sache näher überlegen. Die beiden edlen Brüder hier scheinen Alles anders zu nehmen, als wir. Sie haben ihre Jugend lange schon aufgebraucht; wir haben noch an der unsrigen zu zehren und wollen das Recht dazu so schnell nicht fahren lassen.

(Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen ohne Czartowitz und Polkau.

Sayn.

Welche Gesinnungen! Und das wäre der Nachwuchs unseres Ordens?

Kalkreuth.

Wahrlich, man könnte wünschen, daß die Prophezeihung

einträfe. Und wer weiß, ob es nicht geschieht? Sie kommt von Paris und in Paris ist die berühmte Hochschule, wo sie mehr wissen, als überall. Sie sollen dort noch gelehrter sein, als in Rom selber.

Sayn.

Ich glaube dies nicht und glaube auch nicht an die Prophezeihung. Dergleichen hab' ich mehr als einmal gehört, und die Welt steht immer noch. Vertrauet mir, mein Bruder, sie überlebt uns lange.

Kalkreuth.

Aber einmal muß sie untergehen, wie alles Andere. Sagen das doch auch die heiligen Schriften.

Sayn.

Es sollen aber Zeichen vorangehen —

Kalkreuth.

Sind diese Menschen nicht Zeichen genug?

Sayn.

Auch Wunder sollen zuvor geschehen, sagt die Schrift —

Kalkreuth.

Daran fehlt es eben so wenig. Noch kürzlich hat eine Kuh in der Nachbarschaft von Elbing ein Kalb geworfen, das zween Köpfe hatte.

Sayn.

Ein Wunder kann man nicht nennen, was nur eine Ausnahme von dem gewöhnlichen Lauf der Dinge ist.

Kalkreuth.

In Danzig ist ein Kind geboren worden mit zween Köpfen, vier Armen und vier Beinen.

Sayn.

Auch das war nur eine Ausnahme —

Kalkreuth.

Wenn sich aber die Ausnahmen häufen, so ist es ein Zeichen,

daß die Regel der Natur verrückt ist und da wir es nicht erklären können, dürfen wir es ein Wunder nennen

Sayn.

Was seh' ich? Ist dies nicht der vormalige Ordens-Großschäffer?

Kalkreuth.

Nicht anders.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Ritter von Wirsberg.

Sayn.

Welche Veränderung! Wie, Herr von Wirsberg, Ihr seid von der Feder zum Leder übergegangen?

Wirsberg.

Was konnt' ich dem Orden weiter nützen? Alle Kassen sind leer und ich verstehe die Kunst nicht, sie mit Nichts zu füllen.

Sayn.

Sie mag auch nicht leicht sein. Dennoch, wenn Einer es könnte, so vermöchtet Ihr es. Ihr habt vielleicht gar den Kopf darauf gesetzt, Hochmeister zu werden?

Wirsberg.

Ich, Herr Komthur? Ich will froh sein, wenn ich mit Euch in der Wahl des Würdigsten zusammentreffe. Allem Anschein nach wird sie diesmal nicht leicht sein.

Sayn.

Ich bin noch ganz fremd hier; was meinet Ihr denn?

Wirsberg.

Ich sollte meinen, der Ritter von Kalkreuth müßt' uns am besten belehren können. Während wir uns draußen herumschlugen, hat er gute Muße gehabt, darüber nachzudenken.

Sayn.

Er hat seine eigenen Ansichten in diesen Dingen. Und es läßt sich in der That nicht viel dagegen sagen, wenn er meint, daß es nicht räthlich sei, das Meisteramt Demjenigen zu verleihen, der es schon als Statthalter geführt.

Kalkreuth.

Ihr habt mich unrichtig verstanden, Herr Komthur —

Sayn.

Beruhigt Euch. Wir dürfen dem Bruder Wirsberg vollkommen trauen. Er hat so wenig Glauben an den Statthalter, als wir Beide.

Kalkreuth.

Im Gegentheil —

Wirsberg.

Ich weiß es wohl, der Ritter von Kalkreuth hat nie viel Zutrauen zu mir gehabt.

Sayn.

Mißverständnisse, die im Hofleben nicht ausbleiben. Im Felde lernt man sich schneller verstehen. Denket nicht mehr daran. Sie sprechen von dem Komthur Schoenfeld —

Wirsberg.

Es ist auch allerdings eine Partei für ihn, und er läßt es an guten Worten und Versprechungen nicht fehlen, um sie zu vergrößern. Aber es ist verschwendete Mühe. Die Lage des Ordens verlangt einen tüchtigen Kopf, und den wagen ihm seine wärmsten Freunde nicht beizumessen. Der feinste Verstand ist offenbar der Renys unter Allen, von denen die Rede geht.

Kalkreuth.

Wie? Der Renys, der vormals Mitglied der Eidechsen-Gesellschaft war?

Wirsberg

Der Nämliche, und eben darum.

Kalkreuth.

Der bei Tannenberg aus Feigheit oder Verrath zuerst das Schlachtfeld verlassen hat?

Wirsberg.

Ich weiß, man sagt es ihm nach. Bei dem Sturm auf Tuchel hat er bewiesen, daß Alles nur Erfindung der Bosheit gewesen ist. Ein Löwe hätte nicht größeren Muth zeigen können.

Kalkreuth.

Haupt des Eidechsen=Bundes war er, das ist gewiß. Wie könnet Ihr den Schaden vergessen, welchen dieser Bund dem Orden zugefügt?

Wirsberg.

Wer wird ihn vergessen? Aber man muß es verzeihen, wenn des Ordens erstes Bedürfniß ist, alle Kräfte zu sammeln, alle Meinungen zu vereinigen. Dazu gerad' ist der Ritter Renys der Mann. Er bringt dem Orden einen tüchtigen Zuwachs an Kräften aus seiner Gesellschaft. Er ist ein feiner Kopf, der Jeden zu behandeln weiß, wie es für ihn nöthig ist. Er hat sehr viele Freunde im Orden und ihre Zahl mehrt sich mit jedem Tag — in Wahrheit, ich weiß nicht, warum man nicht an diesen tapfern Ritter denken könnte, wenn von der Meisterwahl die Rede ist.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne Wirsberg.

Kalkreuth.

Ich begreife Euch nicht, Herr Komthur. Ihr scheinet ja nicht übel Lust zu haben, mit diesen Schurken gemeinschaftliche Sache zu machen.

Sayn.

Die hab' ich auch so lange, bis ich weiß, was sie im Schilde führen. Jetzt bin ich mit diesem Menschen fertig; aber ich ver=

hehle Euch meine Besorgnisse nicht. Dieser Wirsberg war ein guter Rechner, als er es blos mit Zahlen zu thun hatte, wovon er den besten Theil in seine eigene Tasche fallen lassen konnte. Ich fürchte, er rechnet nicht schlechter, wo er, statt mit Zahlen, mit Menschen rechnet. Ach mein Bruder, auch hier sind der Zahlen wenige, die für sich allein zählen. Die Meisten sind Nullen; aber die Größen entstehen durch die Nullen. Der Nullen ist überhaupt in dieser Welt die Mehrzahl und die Nullen, die Nullen zählen nicht gern mit rechtschaffenen Männern, wie wir sind.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Die Scene ist in den nächsten drei Auftritten in der Wohnung der Wittwe Wissewil. Das Gemach hat ein ziemlich armseliges Ansehen, doch machen sich Ordnung und Reinlichkeit auf den ersten Blick bemerkbar.

Erster Auftritt.

Wittwe Wissewil und ihre Tochter Cadina,
(Beide mit dem Spinnrocken beschäftigt).

Cadina.

Er ist alt geworden, der Herr Statthalter, in der kurzen Zeit.

Wittwe Wissewil.

Hast Du ihn denn auch gut gesehen?

Cadina.

Hat er doch den Oheim gegrüßt. So nah' ist er an uns vorbei geritten.

W. Wissewil.

Der gnädige Herr! Er hat sich verändert, sagst Du? Wenn er nur nicht krank ist. — Kommt er denn immer noch nicht?

(Sie steht auf und geht an das Fenster.) Er muß doch wissen, daß ich nicht auf die Straße kann. Und herein ist er, das weiß ich. Hast Du ihn gesehen?

Ladina.

Von wem redet Ihr, Mutter?

M. Wissewil.

Von wem werd' ich reden? Ich sollte denken, mein Kind, Du könntest auch von Niemand anderem reden.

Ladina.

Nun, wenn Ihr den Herrn von Plauen meinet, ich hab' ihn nicht gesehen. Er muß noch nicht herein sein.

M. Wissewil.

Was geht uns der Herr von Plauen an?

Ladina.

Ei Mutter, habt Ihr vergessen, was wir ihm und dem Herrn Statthalter schuldig sind?

M. Wissewil.

Hab' ich je den Dienst vergessen, den man uns geleistet? Aber der Herr von Plauen steht zu hoch für uns, als daß wir anders an ihn denken dürften, als im Gebet, oder wo wir ihm nützlich sein können. Nach dem Helfried frag' ich, der ist von unserem Fleisch und Blut.

Ladina.

Warum sagt Ihr es nicht gleich? Freilich hab' ich den Helfried gesehen. Er ritt hinter dem Herrn Statthalter, und ich hätt' ihn gar nicht erkannt, wenn die Nachbarin Rymann mir ihn nicht gezeigt hätte. So sah' ich ihn nur noch von hinten.

M. Wissewil.

Was Du doch für ein Mädchen bist! Er wird Dir ein schönes Gesicht machen, warte nur. Gewiß grüßte er Dich, und Du hast ihm nicht gedankt.

Ladina.

Seid ruhig, Mutter. Er weiß wohl, wo der Herr Statt-

halter ist, richten sich alle Blicke auf ihn. Meinen Vetter werd' ich noch oft genug sehen können.

W. Wissewil.

Bilde Dir nicht zu viel ein. Wenn Du ihn hinter dem Herrn Statthalter reiten gesehen, so ist auch zu glauben, was die Leute sagen, daß er hoch bei ihm in Gnaden stehe. Ich hab' es wohl an meinem Bruder gemerkt; aber der spricht nicht von solchen Dingen.

Cadina.

Ihr werdet gleich sehen, Mutter, daß er nicht an Kleinigkeiten hängt. Ich hör' es klirren, wie von einem, der tief in Eisen steckt. Da ist er ja schon!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Helfried.

Helfried.

Da bin ich, Frau Muhme. Ich freue mich, Euch wohl zu finden. (Er faßt ihre Hand:) Gott grüß' Euch, Frau Muhme. Und Dich, Bäschen, Dich grüß' ich noch einmal. Ich hoffe, Du dankst mir nun auch dafür. Solltet Ihr es glauben, Frau Muhme? Ich grüßte sie, als wir einzogen in die Burg, und sie dankte mir gar nicht.

Cadina.

Ich sah Dich nicht —

Helfried.

Schöne Ausrede! Hab' ich Dich doch schon von Weitem gesehen.

Cadina.

Warum hattest Du Dich auch so sehr in Stahl und Eisen eingemummt? Meintest Du, daß wir Böses gegen Euch im Schilde führten?

W. Wissewil.

Was die Thörin schwatzt! Du solltest sie eigentlich gar nicht ansehn.

Helfried.

Ei, Frau Muhme, das werd' ich wohl bleiben lassen. Hab' ich sie doch so lange nicht mehr gesehen.

Cadina.

Sagt' ich's Euch nicht, Mutter? Er ist nicht so albern, um sich vorzustellen, man werde nach ihm und nicht nach dem Herrn Statthalter sehen.

Helfried.

Wenn ich aber doch so albern gewesen wäre, mein kluges Bäschen? — Sie hat Recht, wo ein solcher Mann sich zeigt, verschwinden alle Andern neben ihm.

W. Willewil.

Nun, ich denke, Du legst jetzt das Eisen von Dir und arbeitest wieder in Deines Vaters Werkstätte?

Helfried.

Es wird nicht sein können, Frau Muhme. Sind wir gleich in Marienburg, so ist doch noch viel zu thun. Die Polen halten fest an unserem schönen Lande, wie die Kletten. Noch diesen Morgen sprach der Herr Statthalter auf dem Wege: Wir reiten nach Marienburg, als ob für uns nichts mehr zu thun wäre im Feld. Und doch sind es nur ein paar Meilen bis nach Stuhm und in Stuhm liegen die Polen noch.

Cadina.

Glaubet mir, Mutter, er hat auch gar keine Lust mehr, zu seines Vaters Handwerk zurückzukehren. Von jeher ist mehr Lust am Degen, als an der Nadel in ihm gewesen.

Helfried.

Ja, ich will es nicht läugnen; Cadina hat Recht. Ich würde ungern das Waffenhandwerk aufgeben, und glaube auch, daß mich der Herr Statthalter nicht gern aus seinem Dienst entließe.

Cadina.

Er will Ritter werden; sehet Ihr es ihm nicht an, Mutter?

W. Wissewil.

Ritter werden? So thörichte Gedanken hegt der Helfried nicht. Schuster, bleibe bei deinem Leisten, pflegte mein Vater zu sagen, und er war Helfrieds Großvater. Ritter — ich hoffe, Helfried, Du hast Dir keine so übertriebene Dinge in den Kopf gesetzt. Wer wird den Sohn eines Bentlers zum Ritter machen?

Helfried.

Warum nicht, Muhme, wenn er es verdient? Darauf allein kommt es an! Aber wo wäre mein Verdienst, um die Gedanken so hoch zu heben? So oft der Herr Statthalter davon spricht, seh' ich es als einen Scherz an.

Cadina.

Wie? Spricht der Herr Statthalter davon? Männer, wie er, pflegen über solche Dinge nicht zu scherzen.

Helfried.

Es mag eine Probe sein, auf die er mich stellt. Ihr könnet denken, daß ich wohl weiß, wo er hinaus will, und mich seiner Gnade nicht in hochmüthiger Gesinnung überhebe.

W. Wissewil.

Das trau' ich Dir zu, Helfried; und darum eben, mein' ich, wirst Du wieder zu Deiner Zunft zurückkehren, sobald das Land von den Polen gereinigt ist. Im Frieden läßt man die Landsknechte ohnedies alle nach Haus gehen. Und was bist Du anders, denn ein Landsknecht?

Helfried.

In Wahrheit, ich weiß selbst nicht recht, was ich bin. Ich muß immer um den Herrn Statthalter sein, Tag und Nacht —

W. Wissewil.

Nun ja, wie einer seiner Diener —

Helfried.

Nein, Frau Muhme, so nicht. Ich darf ihm keinen Dienst leisten, als in den Waffen, und auch dann ist es nur, um seine

Befehle hinzubringen, wo er gewiß sein will, daß sie sicher hinkommen und genau ausgerichtet werden.

W. Wissewil.

Nun, dann ist es anders. Wir Bürgersleute können nie wissen, wie es bei den vornehmen Herrschaften eigentlich gemeint ist. Da kommt ja Dein Vater; vielleicht wird er es sagen können.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Obmann.

W. Wissewil.

Du kommst gerade recht, Bruder. Wir wissen nicht, was wir aus dem Helfried machen sollen.

Cadina.

Saget lieber, Mutter, was der Herr Statthalter aus ihm gemacht hat.

Obmann.

Was wird er aus ihm gemacht haben? Er ist einer von seinen Leibwächtern, und daß er diesen Namen nicht umsonst führt, hab' ich bereits von dem Herrn Komthur von Thorn erfahren. Du darfst es wohl wissen, Schwester. Der Herr Statthalter ist mit ihm zufrieden. Ja, er ist so gnädig, zu versichern, daß ihm der Helfried dreimal das Leben gerettet.

W. Wissewil.

Und davon sagt uns der böse Junge kein Sterbenswörtchen?

Cadina.

Ei, Mutter, soll er selbst davon reden?

Obmann.

Hätt' er es thun können, wenn er nicht im Stande wäre, zuerst es wieder selbst zu vergessen? Es ist ein guter Anfang, den er gemacht hat. Darum muß nur um so Besseres nachfolgen.

W. Wissewil.

Wie, Bruder? Willst Du ihn ganz bei dem Waffenhandwerk lassen?

Osmann.

Warum nicht, wenn er Lust dazu hat, und der Herr Statthalter ihn dazu tauglich findet?

W. Wissewil.

O Bruder, Bruder! Soll Deine Werkstätte veröden? Was würde unser Vater sagen, wenn er sähe, daß die Seinigen von dem Handwerk lassen, auf das er so stolz war?

Osmann.

Ich könnte Dir antworten, daß ich noch einen Sohn habe. Ich will es nicht; denn sein Herz ist auch bei den Waffen. Ich fühle wohl, ich werde der Letzte meines Stammes sein in der ehrsamen Beutlerzunft. Kann ich es hindern, wenn Gott meine Söhne auf andere Wege führt? Und welcher Stand ist auch ruhmvoller, ist Gott wohlgefälliger als der Stand des Kriegers, der Tag und Nacht wacht, daß der Frieden für seine Mitbürger erhalten, und, wenn er gestört ist, Tag und Nacht kämpft, daß er wieder hergestellt wird?

W. Wissewil.

Was soll ich sagen? Ach, das war auch die Sprache meines seligen Mannes —

Osmann.

Ja, so war auch Wissewils Gesinnung. Und Du darfst mir es glauben, Schwester, hätte Gott seine Tage gefristet, so lieb er Dich und seine Tochter hatte, er wäre doch mitgezogen gegen die Polen.

Cadina.

Ja, das hätte mein Vater gethan —

W. Wissewil.

Du bist die echte Tochter Deines Vaters! Aber Du hast es auch nie empfunden, was es heißen will, wenn der Mann sich

losreißt von seinem Weib, um nichts, als Kampf und Gefahr aufzusuchen.

Cadina.

Und wenn der Vater zurückkam aus den Wäldern, wo er siegreich den Kampf gegen den Auerochsen bestanden — habt Ihr vergessen, Mutter, mit welcher Wonn' Ihr den Vater in die Arme geschlossen?

W. Wissewil.

Ach, Mädchen, Du weißt nicht, was Du sprichst. Diese kühnen Gedanken werden bald genug sinken —

Cadina.

Seid nicht ungerecht gegen Euch selbst, Mutter. Als ich hinausging in das polnische Lager, gab mich nicht die ganze Stadt verloren? Und wer war es, der den Gedanken in mir geweckt? Wer war es, der meinen Entschluß zuerst gebilligt? Habt Ihr eine Thräne vergossen, als wir von einander schieden? Von meinem Vater sprachet Ihr, und von Gott spracht Ihr, der seine Hand hält über Alle, die ihm vertrauen und ihr Leben setzen für eine gute Sache. Soll Helfried weniger thun, als ich? Mein Beruf ist geendigt; ich bin wieder bei Euch. Helfrieds Beruf hat erst angefangen. Vielleicht füllt er sein ganzes Leben aus; vielleicht muß er ihm sein Leben selbst zum Opfer bringen. Wird er uns dann nicht desto lieber werden? Wird sich unser Herz nicht um so fester an sein Andenken schließen, wenn er ruhmvoll geendigt?

Helfried.

O welch ein Glück, so zu endigen, und geliebt und geehrt fortzuleben in Eurem Gedächtniß!

W. Wissewil.

O meine Tochter — Mein — (Zu dem Obmann:) ach, mein Bruder. Ich verstehe die jungen Leute und verstehe sie nicht. Ich fühle wohl, was sie sagen, ist gut und edel — aber, ach, unser Alter — soll Dein Alter einsam werden? Soll das Ge-

schäft meines Alters sein, Trost zu geben, wo ich selbst ihn bedürfte?

Osmann.

Laß' uns Gott vertrauen, Schwester. In seiner Vaterhand liegt ja unser Aller Schicksal. Er legt Niemand mehr auf, als er tragen kann, und wird uns die Kraft zumessen, wenn sie uns fehlen sollte. Hättest Du es je für möglich gehalten, den Verlust Deines Gatten zu ertragen?

W. Wissewik.

Ja, die heilige Jungfrau hat mich wunderbar gestärkt —

Osmann.

Und worin ist die Stärke, die sie Dir eingeflößt? In dem Bild seiner Liebe, das Du im Herzen trägst, in der Verehrung seiner Tugenden, die Deinen Geist erfüllt, in der Hoffnung, einst auf ewig wieder mit ihm vereinigt zu werden in einer bessern Welt. Wird so viel mir nicht auch ausreichen für meine Söhne?

(Die Scene verändert sich in eines der Gemächer des Hochmeisters.)

Vierter Auftritt.

Tidemann
(allein).

Ich soll ihn hier erwarten; das ist die Antwort! Zween Tage sind's, und noch hab' ich kein Gehör bei ihm finden können. Sollt' er sich dermaßen gegen mich verändert haben? Wie wird er erst in allem andern umgewandelt sein! Oder meint er, eher Hochmeister zu werden, wenn er an dem alten Sauerteige hält? Und sein Gewissen — sein Gewissen wäre ruhiger geworden? — Unmöglich! Es wird wieder erwachen. Dann braucht er mich, aber dann soll ihm auch die Hölle heiß werden.

Fünfter Auftritt.

Der Vorige. Der Dechant.

Der Dechant
(für sich).

Muß ich diesen Ketzer auf allen meinen Wegen finden? Was hilft es hier, hinter dem Berg zu halten? (Laut:) Ich habe Gehör verlangt bei dem Statthalter, und er hat es mir zugesagt. Kann ich ihn nicht allein sprechen, so ist es überflüssig, daß er sich mit mir bemüht. Saget ihm dieses, Herr Magister, wenn er Euch bestimmt haben sollte, Zeuge meines Gesprächs mit ihm zu sein.

Tidemann.

Ich will es dem Herrn Statthalter melden. So weit ich ihn kenne, wird er Euch schwerlich zu sagen haben, was ich nicht hören dürfte.

Dechant.

Wenn Ihr mich kenntet, so würdet Ihr wissen, daß ich ihm Dinge sagen kann, bei denen Eure Gegenwart nicht nur nicht nöthig, sondern selbst nachtheilig sein müßte —

Tidemann.

Ich wüßte nicht, daß ich jemals mit den Polen unter der Decke gespielt hätte. Wohl aber weiß ich, daß Bosheit und Verrath die Worte des Statthalters manchmal falsch gedeutet und noch öfters entstellt verbreitet haben. Ein Zeuge seines Gesprächs kann nicht überflüssig sein, wo es mit dem Dechanten von Frauenberg geführt wird.

Dechant
(mit Hohn).

Ihr kommet mir merkwürdig vor, Herr Magister. Ich sollte denken, der Verrath des Statthalters verstände sich bei Euch von selbst; Ihr müßtet ihn nur nicht mehr der Mühe werth finden. Aber wenn Euer Ehrgeiz wirklich auf höhern Verrath geht, an wem könntet Ihr ihn denn noch versuchen, nachdem Ihr Gott den Herrn selber verrathen?

Tidemann.

Unwissender Priester! Steht Dein Gott so niedrig, daß Er für des Menschen Verrath erreichbar ist?

Dechant.

Und Du willst ein Gottesgelehrter heißen, und weißt nicht einmal, daß Judas Ischarioth Gott den Herrn verrathen?

Tidemann.

Ja, ich will ein Gottesgelehrter heißen, weil ich es bin, und ich fordre Dich auf, mit mir zu disputiren, wo, und vor wem, und worüber Du willst, vorbereitet und unvorbereitet, in deutscher und in lateinischer Sprache, über die heilige Schrift in ihren Grundtexten, oder in der Vulgata, oder in der Septuaginta —

Dechant

(höhnisch).

So gelehrt bin ich freilich nicht, um in siebenzig Sprachen zu disputiren.

Tidemann.

Aber unwissend genug, um nicht zu wissen, daß die Septuaginta die griechische Uebersetzung der Schriften des alten Bundes sind, welche Ptolemäus Philadelphus durch siebenzig gelehrte Männer hatte verfertigen lassen. Es ist wahre Baalspfaffen-Ignoranz!

Dechant

(mit aufgehobener Hand, wie um ihn zu schlagen gegen ihn tretend).

Ruchloser Ketzer —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Statthalter.

Statthalter

(in der Thüre stehen bleibend).

Was ist das?

Dechant.

Der Magister —

Tidemann

(zugleich mit dem Dechanten)

Der Dechant —

Statthalter

(eintretend).

Begebet Euch in die Halle, Magister Tidemann, bis ich den Herrn Dechanten gesprochen.

Tidemann

(indem er mit heftigen Schritten abgeht).

Diesen Triumph für den übermüthigen Baalspfaffen!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen (ohne Tidemann).

Dechant.

Wie lange werdet Ihr noch diesen dummstolzen Pedanten und ruchlosen Ketzer um Euch dulden?

Statthalter.

Nicht länger, als bis ich einen Priester gefunden, der mit christlichem Eifer christliche Liebe und Verträglichkeit, und mit tiefer Gelehrsamkeit Sanftmuth und Bescheidenheit verbindet. Was führt Euch zu mir, Herr Dechant?

Dechant.

Zuerst die Ehrerbietung, so ich Euch als Ordenshaupt schuldig bin. Aber auch eine höhere Pflicht treibt mich. Ich möchte die Ueberzeugung gewinnen, daß Ihr das, was dem Orden eigentlich Noth thut, nunmehr erkannt habt.

Statthalter.

Und das wäre?

Dechant.

Mehr, als Eines ist Noth. Vor allen Dingen aber ist es ein starker Damm gegen die, täglich weiter um sich greifende, Ketzerei.

Statthalter.

Und worin bestände diese Ketzerei?

Dechant.

Worin anders, als in dem unnützen Gerede von der Nothwendigkeit einer Reform der Kirche und den teuflischen Bestrebungen, sie herbeizuführen? Das Uebel muß an seiner Wurzel gefaßt, sie müssen zerstört werden, diese Schulen der Ketzerei und des Reformgeistes, welche man Hochschulen nennt; ohne Zweifel wegen des Hochmuths ihrer Lehrer und ihrer Schüler.

Statthalter.

Ihr verlanget von mir, was ich nicht leisten könnte, wenn ich Eure Ansichten von der Schädlichkeit dieser Schulen auch theilte. Damit Euch aber kein Zweifel übrig bleibt, Herr Dechant, so wisset, daß ich diese Schulen für das herrlichste Geschenk ansehe, welches der Geist weiser und hochgesinnter Fürsten und Päbste der Welt gemacht hat. Ich bedaure nichts so sehr, als daß meine Verwaltung des Ordens in eine Zeit gefallen ist, in welcher alle seine Hülfsquellen so sehr erschöpft sind, daß ich der kostbaren Pflanzschule des Wissens, welche Konrad Zöllner in Culm gegründet, und Pabst Urbanus der Sechste bestätigt hat, die Mittel nicht gewähren kann, um ihre Zwecke in dem größten Umfang zu erreichen.

Dechant.

Ihr möchtet wohl gar eine Schule, wie die von Prag, daraus machen?

Statthalter.

Wo möglich mehr noch.

Dechant.

Wie? Habt Ihr an dem Unfug von Huß und seinen Schülern nicht genug?

Statthalter.

Ich kenne die Lehre dieser Männer nicht hinlänglich. Wäre sie aber auch so schlimm, als Ihr sie anzusehen scheint, so würde

dies meine Ansicht von der hohen Schule von Prag nicht ändern. Wo sich die Geister lebhaft regen, können die falschen Richtungen nicht ausbleiben. In dem Reiche der Geister ist es aber die Natur aller falschen Richtungen, daß sie sich selber zerstören. Ihr brauchet den hohen Schulen nur ihren wahren Standpunkt anzuweisen, und Ihr werdet ihn finden, wenn Ihr das Feld der Geschichte überblicket —

Dechant.

Ich halte mich an die Gegenwart —

Statthalter.

Wenn Ihr Euch berufen fühlet, Regenten zu rathen, so müsset Ihr Euch zuvor in der Geschichte umsehen. Und dann wird sie Euch belehren, wie sie mich belehrt hat, daß von Zeit zu Zeit eine Finsterniß über die Menschen kommt, welche mit allgemeinem Sitten-Verderbniß beginnt, und mit völliger Verdunkelung der Geister endigt. Alsdann läßt der Allmächtige irgend ein Licht aufgehen, um die Dunkelheit zu erhellen. Bald ist es eine neue Religion, bald ein großer Geist, dessen Weisheit ein ganzes Zeitalter erleuchtet, und dessen Schriften und Schüler Jahrhunderte erhellen; bald ein weitblickender Herrscher, welcher durch Gesetze und Staats-Einrichtungen die Finsterniß zerstreut, die auf der Menschheit lastet. Ein solches Licht war die erste Hochschule, die der Geist der weisesten Männer gegründet. Mehr, als Eine solche Schule folgte nach, und eine größere Zahl wird folgen, weil die Welt von dem, was ihr wahrhaft frommt, nie zu viel haben kann. Aber es werden Zeiten kommen, wo auch diese Schulen ein neuer Geist wird beleben müssen. Dann werden sie Alles, was der Handwerksmäßigkeit entrissen werden kann, an sich ziehen und in sich veredeln. Damit wird auch Alles, was früher schon Geschäft des Geistes war, einen höhern Schwung nehmen. Von den Hochschulen aus wird das wahre Licht der Religion, wird die ächte Kraft des Volks, und werden die durchgreifendsten Mittel seiner Wohlfahrt ausgehen. Und so tief wird das Gefühl ihres hohen

Werthes die Menschen durchdringen, daß Jeder, der im Staat und in der Kirche zu wirken bestimmt ist, in ihnen seinen Unterricht suchen muß. Wo die Träger der Welt und des Himmels in die Schule gehen, wird sich ein geistiger Thron von wunderbarer Herrlichkeit erheben, und die Wirkungen des Lichts, das von ihm aufgeht, lassen sich gar nicht berechnen. Da sehet Ihr wohl, Herr Dechant, daß Eure und meine Kraft nicht hinreichen, den Lauf der Dinge aufzuhalten, wie ihn der Allmächtige in den nothwendigen Entwicklungen des Weltgeistes angeordnet. Habt Ihr mir etwas weiter zu sagen?

Dechant.

Ich weiß nun, wie ich mit Euch daran bin.

Statthalter.

Desto besser; dann werdet Ihr mir Raum lassen, auch dem Manne, den Ihr hier gefunden, Rede zu stehen.

(Er macht dem Dechanten eine Verbeugung, der sie kalt erwidernd abgeht.)

Achter Auftritt.

Statthalter
(allein).

Wie selten ist es doch, daß der Mensch Maß zu halten weiß! Am seltensten, leider! in der Religion! Dieser Mann würde die Sonne selbst auslöschen, um die schwachen Augen der Wenigen zu schonen, welche die Helle nicht ertragen können, und dem, den ich jetzt erwarte, ist das heitere Tageslicht nicht hell genug für die Menschen; er möchte sie der Sonne so nahe rücken, daß ihre Gluth sie verzehren müßte. Und wo ist die Wurzel dieses Uebels? Wo anders, als in der Eitelkeit, in dem Hochmuth des Menschen, der statt ruhig die ihm angewiesene Bahn zu verfolgen, unaufhörlich hinübergreift in die Bahn des Andern —

Neunter Auftritt.

Der Vorige. Tidemann (welcher die Bibel nicht mehr unter dem Arm hat, wie sonst).

Statthalter.

Ich freue mich, Euch wieder zu sehen, Magister —

Tidemann.

Ihr freuet Euch? — Herr Statthalter, Ihr vergesset, daß ich kein Höfling bin, der mit glatten Worten abzufinden ist. Ich bin ein Gottesgelehrter —

Statthalter.

Was soll diese Sprache? Findet Ihr Euch verletzt, daß ich dem Dechanten von Frauenberg, der an Alter und Würden über Euch steht, zuerst Gehör gegeben?

Tidemann.

Wie könnt' ich verletzt sein? Hab' ich doch meinen steten Begleiter gegen die Schmach gesichert, zu warten, bis Ihr diesen Baalspfaffen entlassen, der Euch und den Orden verrathen hat.

Statthalter.

Schien mir Euch doch etwas zu fehlen! Ja, ja, Ihr habt die Bibel nicht bei Euch. Ich freue mich darüber —

Tidemann.

Ihr denket wohl, Gottes Wort entbehren zu können, weil Ihr die Polen geschlagen?

Statthalter.

Im Gegentheil. Gottes Wort scheint mir im Glück am nöthigsten, weil man es nie leichter vergißt. Das Unglück mahnt von selbst daran; hat es doch keinen andern Trost.

Tidemann.

Diese Sprache stimmt nicht zu der Aenderung, die mit Euch vorgegangen ist.

Statthalter.

Ja, man kann das Wort Gottes in höchsten Ehren halten, ohne es darum immer in der Hand zu führen. Ich habe nie fassen können, daß Euch nicht genügte, es in dem Herzen zu tragen. Ihr hättet Euch damit manche Mißdeutung erspart. Die Einen sehen darin nur den Dünkel des Priesters, welcher das Wort Gottes, gleich dem Kelche, seinem Stand allein vorbehalten will, und die Andern eine Prahlerei des Gelehrten, der Jedem bemerklich machen wolle, daß er die heiligen Schriften in der Ursprache lese.

Tidemann.

Ja, ja, im Unglück war ich Euch mit allen meinen Fehlern gut genug. Glaubet Ihr wirklich, mich schon entbehren zu können?

Statthalter.

Ihr scheinet es darauf anzulegen, mir solches leicht zu machen. Indeß fasset Euch, Magister. Eure Frömmigkeit kenn' ich; Euren Feuereifer für die Sache der Religion, für ihre Reinigung von so manchen Mißbräuchen schätz' ich. Auch an Eurer Anhänglichkeit an meine Person will ich, trotz Eurer übeln Laune, nicht zweifeln. Ich bin für Euch der, der ich immer für Euch gewesen bin, und darf erwarten, daß Ihr auch der Nämliche gegen mich geblieben seid.

Tidemann.

Es kommt darauf an, wie Ihr Eure Pflicht als ein Mann gefaßt, den seine Stellung berechtiget, ja verpflichtet, Hand an das Werk zu legen.

Statthalter.

Ich bin nur in Marienburg, um die Hochmeister-Wahl abzuhalten. Könnet Ihr erwarten, daß ich als Statthalter des Meisterthums Zeit habe, an Anderes zu denken, als wie ich die mancherlei Interessen, so sich hier durchkreuzen, zum Besten des Ordens vereinige?

Tidemann.

So wollt Ihr denn handeln, wenn Ihr Hochmeister seid?

Statthalter.

Was ich dann thun werde, kann ich nicht sagen. Auf der Höhe solcher Pflichten stellt sich das Bewußtsein ihres ganzen Umfangs erst ein, wenn sie erreicht ist. Ich werde meinem Gewissen folgen —

Tidemann.

Eurem Gewissen? Nun, und dieses Gewissen wäre ruhig geworden?

Statthalter.

Dem Allmächtigen sei Dank, ja.

Tidemann.

Das heißt, es ist betäubt durch die Bewegung des Kriegslebens. Fürchtet Ihr nicht, daß die Ruhe den schlummernden Löwen wieder wecken werde?

Statthalter.

Ruhe? Wie könnet Ihr glauben, daß mir in diesem Leben noch Ruhe bestimmt sei? Sollte mich das Vertrauen meiner Brüder zum Meisteramt erheben, würde die Unruh' erst recht beginnen. Aber mein Gewissen ist ruhig, und wird ruhig bleiben. Meine Schuld ist versöhnt; das fühl' ich. Welch ein herrlicheres Pfand der Gewißheit könnt' ich mir wünschen?

Tidemann.

Und worin bestände dieses Pfand?

Statthalter.

In der Rettung meines Ordens, die ich mit Gottes Hülfe vollbracht. Hätte Gott mir so sichtbar beigestanden, wenn er meine Schuld nicht vergeben?

Tidemann.

Sei es denn, wie Ihr hoffet! Und in der That ist auch jetzt nicht die Zeit, wo Eure Thatkraft durch innere Zweifel gelähmt werden darf. Aber höret und fasset, was ich Euch sage! Das Reich Gottes ist nah', und wohl Euch, wenn Eure Blutschuld getilgt ist! Die Zeit, die anbricht, ist keine Zeit der Gnade, sondern



der Strafe und Vergeltung mit Feuer und Schwert. Alle Feinde Christi, das heißt, Alle, die an der alten, entstellten, geschändeten christlichen Kirche hängen, werden aufgerieben werden durch die sieben Plagen. Darum, wenn das Meisterthum Euch zufällt, so wird Euer Amt ein ganz anderes werden, als das Amt Aller, die vor Euch gewesen. An Euch wird es sein, Jeden, dem die Kraft dazu innewohnt, zu ermuntern zur Pflicht der Rache. Ja, die Zeit ist nahe, und dann darf Christus der Herr nicht mehr in seiner Sanftmuth, sondern er muß in seinem Eifer und gerechten Zorn nachgeahmt werden. Jeder Gläubige, der Priester selbst, ist verflucht von nun an, wenn er sein Schwert nicht zieht gegen die Feinde des Gesetzes. In ihrem Blut muß er seine Hände waschen und heiligen.

Statthalter.

Magister, Magister, was habt Ihr aus der Religion Christi gemacht? Müsset Ihr von mir lernen, daß die Schriften des neuen Bundes keinen Gott der Rache kennen, sondern nur einen Gott der Liebe und Vergebung?

(Indem er abgeht, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Die Scene ist in den nächsten zehn Auftritten in dem großen Remter.

Erster Auftritt.

Wirsberg, Blumenau und Piser mit mehreren Rathmännern von Marienburg.

Wirsberg
(zu Blumenau).

Nun, Herr Bürgermeister; hat Euch der Statthalter gut aufgenommen?

Piser
(da Blumenau mit der Antwort zögert).

Wir sind gar nicht vorgelassen worden. Er hatte keine Lust, die Vorstände der Stadt anzuhören.

Blumenau
(die unterstrichenen Worte stark betonend).

Der Herr Statthalter hat keine Zeit, müßt Ihr sagen, die würdigen Vorstände löblicher Stadt zu empfangen.

Piser.

Ist denn das nicht das Nämliche?

Blumenau.

Wer den Werth der Worte kennt, für den ist es ein großer Unterschied.

Wirsberg.

Glaubet Ihr wirklich, daß der Statthalter so viele Geschäfte habe?

Blumenau.

Wie sollt' ich es nicht glauben? Weiß ich doch, wie viel mir das Regiment löblicher Stadt zu schaffen macht. Wer vollends das ganze Land zu regieren hat —

Wirsberg.

Ihr seid ein Mann, der die Stadt mit Ruhm regiert, und da ist Euch auch bekannt, daß ein Geschäft vor dem andern geht. Wär' ich Hochmeister — ich will nicht einmal sagen, Statthalter — ich wüßte nicht, was mir wichtiger däuchte, als die würdigen Vorstände dieser löblichen Stadt, mit ihrem weisen Bürgermeister an der Spitze, auf jegliche Weise zu ehren.

Blumenau.

Man sollt' es freilich meinen —

Piser.

Was meinen? Es ist so, wie der Herr Ritter spricht.

Blumenau.

Ihr könnt einmal nicht von Eurer bösen Gewohnheit lassen, mit der Thür' in's Haus zu fallen.

Piser.

Was braucht man hier hinter dem Berge zu halten? Ist der Herr Ritter doch ganz unserer Meinung.

Wirsberg.

Ja, ich will es nicht läugnen. Es thut mir weh, die würdigen Vorstände dieser löblichen Stadt mit solcher Geringschätzung behandelt zu sehen. Ich sollte meinen, die Stadt, die er mit seinen Launen aufgeopfert, verdiente einen bessern Dank.

Piser.

Ihr redet aus meiner Seele. Hab' ich doch nie begreifen können, daß die Verbrennung der Stadt nöthig gewesen ist.

Wirsberg.

Sie war es auch nicht; darin sind alle kriegsverständigen Männer einig. Es war der Gedanke des Statthalters allein. Er hatte seinen geheimen Zweck dabei.

Blumenau.

Einen geheimen Zweck? (Leise zu Wirsberg, indem er ihm näher rückt:) Und welcher Zweck wäre dieß gewesen? Ich habe auch immer so etwas vermuthet.

Wirsberg.

Was braucht man ein Geheimniß daraus zu machen? Der Bruder Amandus hatte es gleich errathen. Auf die Mönchsklöster war es gemünzt. Wie konnte man sie auch besser auf einmal los werden, als wenn man die ganze Stadt mit in Rauch aufgehen ließ?

Blumenau.

Also darum mußten wir unser Hab und Gut in die Schanze schlagen? Nun kann ich ordentlich froh sein, daß er uns nicht vor-

gelassen. Die schöne Anrede, so ich für ihn fertig hatte, würde mich wahrhaft reuen.

Piser.

Ja, es ist auch bekannt, er kann den Bruder Amandus gar nicht leiden.

Wirsberg.

Den Bruder Amandus? Die Mönche müßt Ihr sagen, und die Geistlichen alle, zusammt den Bischöfen und dem Pabst selber, könnt Ihr hinzusetzen.

Blumenau

(mit Entsetzen zurückweichend).

Gott bewahre! Was Ihr sagt — Ist's möglich?

Wirsberg.

Wie kann es anders sein? Hat er doch fast nur Ketzer um sich. Da muß er ja wohl selbst einer sein. Der Tidemann ist ein Schüler des Huß, und von dem Huß habt Ihr gewiß schon gehört?

Blumenau.

Von dem gottlosen Mann in Prag, der nie aufsteht und nie zu Bette geht, ohne das Crucifix anzuspucken?

Wirsberg.

Der Tidemann macht es schwerlich besser —

Piser.

Nehmet mir nicht übel, Herr Ritter; aber das thut der Magister Tidemann nicht. Er ist ein frommer Mann, frömmer, als alle unsere hiesigen Mönche, und ein Prediger — seit dem Doctor Leander Albanus ist kein solcher mehr in Marienburg gehört worden.

Wirsberg.

Wartet nur; Ihr werdet ihn schon besser kennen lernen. Stellet ihn einmal auf die Probe. Ihr brauchet ihm nur zu sagen, er solle den Statthalter bitten, das Geld für Eure Häuser zu bezahlen, wie er es versprochen.

Piser.

Ja, versprochen hat er es; das ist gewiß. Und wenn er das Geld hat, so hält er es auch; das glaub' ich einmal.

Wirsberg.

Wenn ich Euch aber sage, daß er das Geld hat —

Blumenau.

Der Herr Ritter muß das wissen; ist er doch Ordens-Großschäffer —

Wirsberg.

Gewesen, wollt Ihr sagen. Dennoch hab ich noch Erfahrung genug in diesen Dingen, um gewiß zu sein, wie es in dem Schatz des Ordens aussieht. Wisset Ihr, was ich an Eurer Stelle thäte?

Blumenau.

So erleuchtet uns denn mit Eurem Rathe. Löbliche Stadt wird es Euch gewiß Dank wissen.

Wirsberg.

Ich will es Euch sagen; Ihr müsset aber nicht viel davon reden, sondern handeln. Auf morgen ist ein Kapitel des Ordens angesagt. Wenn wir Alle versammelt sind, so lasset Ihr um Gehör bitten vor dem Kapitel. Eure Bitte wird gleich Unterstützung finden. Man wird Euch vorlassen, und dann könnet Ihr keine zu starke Sprache führen. Vertrauet meinem Wort; es werden sich Stimmen genug für Euch erheben.

Blumenau.

Ein bedenklicher Schritt, der vorher reiflich erwogen zu werden verdient —

Piser.

Was, erwogen? Wär' es nicht wohl erwogen, würd' uns der Herr Ritter nicht dazu rathen.

Blumenau.

Nur nicht gleich oben hinaus! Im Regiment löblicher Stadt muß auch der weiseste Vorschlag erst in eigener Sitzung von Bür-

germeister und Rath erwogen werden, eh' er befolgt werden kann. Lernet das einmal; es ist Zeit dazu. (Da Pifer antworten will:) Erhitzet Euch nicht hier. Es würde löblicher Stadt, in deren Namen Ihr mit uns hier stehet, wenig Ehre bringen. Sitzen wir auf dem Rathhaus in Berathung, könnet Ihr Euch zur Genüge vernehmen lassen. (Zu Wirsberg:) Seid versichert, Herr Ritter; Eure Worte sollen nicht auf die Erde gefallen sein. Erlaubet, daß wir uns dankbar dafür entfernen —

(Sie gehen mit vielen Bücklingen ab).

Zweiter Auftritt.

Wirsberg
(allein).

Der Grund ist gelegt. Jetzt kommt es darauf an, weiter zu bauen. An Feinden fehlt es ihm nicht hier; das hab' ich schon gesehen. Wenn sie nur Alle unter Einen Hut zu bringen sind. Darauf kommt es an! Das ist das Schwierigste mit solchen Dummköpfen. Sie wollen immer schon erndten, bevor sie gesät haben. Hoffentlich werden sie sich begreiflich machen lassen, daß dieser Plauen gestürzt sein muß, ehe von einer Hoffnung für Andere die Rede sein kann. Da kommt mein Mann gerade —

Dritter Auftritt.

Der Vorige. Der Dechant.

Dechant.

Ich glaubte, den Komthur Schoenfeld hier zu treffen —

Wirsberg.

Lasset es Euch nicht reuen, Herr Dechant, daß Ihr mich an seiner Stelle gefunden. Ich schmeichle mir, Euch besser zu verstehen, als der gute Komthur —

Dechant.

Ich bin nicht so glücklich mit Euch —

Wirsberg.

Männer von Verstand können sich verstehen, wenn auch Jeder ein anderes Ziel verfolgt. Sie haben wenigstens Ein Interesse, das ihnen gemein ist.

Dechant.

Und das wäre?

Wirsberg.

Den zu Grund zu richten, der ihnen im Weg steht.

Dechant.

Ihr müßt Euch deutlicher erklären. Mit allgemeinen Redensarten ist nichts gesagt.

Wirsberg.

Ich will offener sein, als Ihr. In dem Kapitel, welches auf morgen angesagt ist, werden sich die Vorstände der Stadt zu Gehör melden lassen. Sie werden die Bezahlung für die Häuser verlangen, welche der Statthalter abgebrannt hat. Es kann nicht fehlen, ein Streit wird sich entspinnen im Kapitel, und die Zweckmäßigkeit der Maßregel des Verbrennens der Stadt angegriffen werden. Es muß von Erfolg sein, wenn Ihr und der ganze Anhang des Komthurs Schoenfeld den Angriff unterstützet. Ein stärkerer wird unmittelbar nachfolgen. Ich brauche aber nur zu wissen, daß Ihr mit den Eurigen den ersten Angriff theilet, so bin ich Eurer Hülfe in dem zweiten gewiß. Er wird die Hauptschlacht eröffnen; mit vereinigten Kräften schlagen wir den Statthalter zuverlässig aus dem Felde.

Dechant.

Wort gegen Wort! Ihr könnet auf die Meinigen zählen. Ich gehe, den Komthur aufzusuchen. Es ist auch besser, daß wir uns an anderem Ort, als hier, sprechen.

(Er will gehen.)

Wirsberg.

Noch ein Wort, Herr Dechant!

(Der Dechant kehrt um.)

Trauet nicht Jedem, der zu Eurem Anhang gehört. Es ist nicht gut, daß der Ganns und der Komthur von Ragnit zuerst unterrichtet werden. Vielleicht ist der Brendel auch nicht fest.

Dechant.

Ihr sehet ganz richtig —

Wirsberg.

Aber da kömmt Einer, der am besten in geistlichen Händen ist! Er weiß noch nicht, wohin er sich wenden soll. Kehret ihn zuerst dem Planen entgegen — mag er nachher selbst wählen zwischen den siegenden Parteien.

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Der Dechant. Der Deutschmeister Conrad von Egloffstein.

Dechant.

Ihr kommet so weit her, und treffet so pünktlich ein, Herr Deutschmeister —

Egloffstein.

Wollte, daß ich früher kommen können. Bin eher der Mann für die Sachen, die mit dem Schwert, als mit Worten ausgefochten werden.

Dechant.

Ein Wort, dem ein gutes Schwert zur Seite steht, findet auch hier seine gute Stelle.

Egloffstein.

Liebe die Worte nicht, die solcher Nachhülfe bedürfen, so wenig, als die Schwerter, denen die Worte nachhelfen müssen. Wär' auch eigentlich nicht nöthig hier, verlangten Ordensregel und Gewohnheit nicht des Deutschmeisters Gegenwart bei der Wahl.

Dechant.

Ihr denket zu gering von Euch. Wir rechnen alle sehr auf Eure Weisheit. Es ist keine kleine Aufgabe, unter so vielen Würdigen den Würdigsten zu wählen.

Egloffstein.

Versteh' Euch nicht ganz, zieh' ich auch von der schönen Redensart das Nöthige ab. Wie kann hier noch eine Frage sein, wer der Würdigste sei?

Dechant.

Ich versteh' Euch, Herr Deutschmeister. Zwischen Euch und mir kann die Frage nicht sein; aber wer kann für die Andern stehen?

Egloffstein.

Werd' es ihnen schon deutlich machen, wenn das Kapitel versammelt ist.

Dechant.

Ich rath' Euch nicht, viel davon zu reden. Ich bin ganz Eurer Meinung; aber wir müssen vorsichtig zu Werke gehn. Man hat die Augen auf Verschiedene geworfen, und braucht meine Ansicht nur zu theilen, so werden mehr als zwei Augen sich auf den Herrn Deutschmeister richten.

Egloffstein.

Bedanke mich. Ihr könnet solchen Köder bei mir sparen. Wer, will nicht sagen, es gut meint und ein Gewissen, sondern nur gesunden Menschenverstand hat, muß dem Statthalter seine Stimme geben. Wär's doch eine Sünd' und eine Schmach für den Orden, wenn er in dem seltensten Fall, wo einer der Seinigen schon in allen Meisterpflichten erprobt ist, einen Andern wählen wollte. Glaube nicht, Herr Dechant, daß die Sachen so schlimm hier stehen.

Dechant.

Diese Dinge haben mehr, als Eine Seite. Es ist zum Beispiel eine Frage, ob dem Statthalter ein Dienst damit geleistet wird, so man ihn zum Hochmeister wählt.

Egloffstein.

Darauf kommt es hier gar nicht an. Wenn ein Hochmeister gewählt wird, so fragt man nicht darnach, ob dem, der gewählt werden muß, ein Gefallen damit geschieht. Die Frage ist, ob er

am besten dazu paßt. Wenn man ihn zum Hochmeister macht, will man ihn nicht auf Rosen betten. Man opfert ihn auf, weil er sich selbst aufopfern muß, um solche Pflichten zu erfüllen.

Dechant.

Ihr habt Recht, Herr Deutschmeister. Bei jedem Andern würd' ich das auch sagen; aber bei dem Statthalter, der sich seit vier Monaten gewissermaßen Tag und Nacht aufgeopfert, ist es ein Andres. Ich meine, der Orden wär' ihm zum Dank für seine Verdienste schuldig, ihm die schwere Last nicht noch für sein ganzes Leben aufzulegen.

Eglofstein.

Hm — das läßt sich hören. Doch müßte man wissen, wie der Statthalter selbst davon denkt.

Dechant.

Wer kann das wissen? Wie wär' es zu erfahren? Verschlossener ist Niemand, als dieser Mann.

Eglofstein.

Höre das gern von ihm. Wär' Schade, wenn er nicht Hochmeister werden wollte. Es gehört dazu. Der Hochmeister darf das Herz nicht auf der Zunge tragen.

Dechant
(für sich).

Tölpelhafter Deutscher! (Laut:) Und dann ist zu bedauern, daß nicht Jeder im Orden denkt, wie Ihr und ich. Es ist unglaublich, welche Dinge sie dem Statthalter nachsagen. Seiner Tapferkeit, seiner Klugheit lassen sie alle Gerechtigkeit widerfahren. Aber tapfer gewesen sind wir Alle, sagen die Einen, sonst hätten wir die Polen nicht überall aus dem Feld geschlagen. Und was die Klugheit angeht, sprechen die Andern, so war es eben keine große Weisheit, die Stadt in Brand zu stecken, wenn sie auf Ordenskosten wieder aufgebaut werden muß.

Egloffstein.

War die Burg denn anders zu retten? Ihr möget mir ein gelehrter Mann sein, Herr Dechant; aber das verstehet Ihr nicht.

Dechant.

Ich sage nicht, was ich denke, Herr Deutschmeister; ich wiederhole nur, was Andre sagen, und würde das nicht der Mühe werth finden, wenn diese Andern nicht mit zu wählen hätten.

Egloffstein.

Machet Euch keine Sorge darum. Bevor die Wahl vor sich geht, wird das veni creator spiritus gesungen, dann verschwinden alle diese unnützen Gedanken und der Würdigste wird gewählt. So wird es auch dießmal geschehen. Wisset Ihr nicht, ob der Herr Statthalter zu sprechen ist? Es verlangt mich, ihn nach langen Jahren wieder zu sehn.

Dechant.

Wie? Ihr habt ihn noch nicht gesprochen?

Egloffstein.

Wollte mich nicht gleich bei ihm melden. Man sagte mir, er habe verschiedene Personen abweisen lassen. Es ist mir ein Zeichen, daß seine Zeit sehr beschränkt ist. Will ihn nicht in die Verlegenheit setzen, sich zu unterbrechen, wenn er vielleicht glaubte, den Deutschmeister alsbald annehmen zu müssen —

Dechant.

Ich möchte nicht dafür stehen, daß er dieses glaubte —

Egloffstein.

Soll mir lieb sein, wenn Ihr Recht habt. In seinem Amt ist die Zeit von so hohem Werth, daß man Gott allein davon Rechenschaft geben kann. Darum Gott befohlen! Werde dem Herrn Statthalter schon begegnen, wenn er in die Messe geht. Oder besser, wenn er aus der Messe kömmt. Ist auch würdiger, mich zuvor mit ihm zu vereinigen in Andacht vor Gott, als ihn nach

weltlichem Brauche zu begrüßen, und gleich von weltlichen Dingen mit ihm zu sprechen.

(Ab)

Fünfter Auftritt.

Dechant
(allein).

Welch ein Bär! Sollte man doch glauben, er komme von Norden und nicht von Süden. Ich fürchte, dieser Grobian wird uns viel zu schaffen machen. — Da kommt ein anderer Schlag. Mit diesem wird leichter fertig zu werden sein.

Sechster Auftritt.

Der Vorige. Conrad von Sefeln.

Dechant.

Wohin so eilig, Herr von Sefeln?

Sefeln.

Ich will zum Statthalter. Es ist eine gar zu erbauliche Geschichte —

Dechant.

Der Statthalter ist nicht zu sprechen. Eben geht der Deutschmeister selbst weg, ohne daß er vorgelassen wurde.

Sefeln.

Thut mir leid; aber Ihr seid auch ein frommer Mann und werdet die Geschichte gewiß nicht ungern hören. Einer unserer Leute, der aus litthauischer Gefangenschaft zurückkommt, hat sie erzählt. Es ist eine wahre Heiligen-Geschichte.

Dechant
(verdrüßlich).

So lasset hören; aber fasset Euch kurz. Die Zeit ist nicht dazu angethan, um sich an müßigen Geschichten zu ergötzen.



Hefeln.

Eine Heiligen-Geschichte ist es, sag' ich Euch, und eine Kloster-Jungfrau ist es, die sich als eine wahre Heilige bewährt hat. Ihr werdet es mir selbst zugeben. Ein Litthauischer Bajor hatte das Kloster geplündert. Ihre Schwestern gab er dem Kriegsvolk Preis; sie behielt er für sich selbst, als die Schönste von Allen. Die Haut schaudert einem, wenn man sich die fromme Jungfrau allein denkt mitten unter den heidnischen Schaaren. Der Bajor ein grausamer Wüstling, der keine Barmherzigkeit kannte. Der Schandbube wollte die Braut des Himmels zu seiner rohen Lust mißbrauchen. Erst versucht' er es mit Schmeicheleien und Bitten; dann kam er mit Drohungen, und als auch diese nichts halfen, wollt er Gewalt anwenden —

Dechant.

Ja, ja, solche Geschichten kommen alle Tage vor im Krieg. Darum nennt man den Krieg auch die größte Geißel, welche Gott über ein Land schicken kann. Ihr seid gestern erst angekommen; habt Ihr Eure Freunde schon gesehen?

Hefeln.

Wie sollt' ich nicht? Aber höret nur, dann werdet Ihr finden, daß solch eine Geschichte nicht alle Tage vorfällt. Sagt' ich nicht, daß der Bajor Alles angewendet, um die fromme Jungfrau zu seinem sündlichen Willen zu bewegen?

Dechant
(sehr übellaunisch).

Ja, ja, sogar Gewalt —

Hefeln.

Ja, Gewalt! Es ist entsetzlich. Da warf sie sich vor ihm auf die Kniee nieder, und flehte, ihrer Ehre zu schonen und ihrer Seele. Zum Dank wolle sie ihm eine Verehrung thun, die ihn zum Glücklichsten unter den Menschen machen würde. Er sollte fest werden gegen Hieb und Stich, gegen Pfeil und Kugel. Da versprach er ihrer zu schonen, theilte sie ihm ihr Geheimniß mit.

Ihr brauchet mir nur das Haupt abzuhauen, und Eure Säbelspitze dreimal in mein Blut zu tauchen, sagte sie, und kniete nieder. — Weiter nichts, als das? lachte der Barbar. — In deine Hände befehl' ich meinen Geist, o Herr, betete die Jungfrau, und ihr Kopf flog von ihren Schultern. — Ist das nicht eine rührende, eine heilige Geschichte?

Dechant.

Man kennt mehr, als Eine solche. Wo der Glaube recht mächtig ist, kommt Dergleichen manchmal vor. Aber was meinet Ihr denn? Welchen Hochmeister werden wir bekommen?

Hefeln.

Denket Ihr nicht, daß man diese Jungfrau als Märtyrin ansehen muß?

Dechant

(ärgerlich).

Nun ja, warum nicht? Aber ich frage, wer Hochmeister werden wird?

Hefeln.

Wie könnet Ihr fragen? Der Renys und kein Anderer. Es ist eine ausgemachte Sache. Er geht alle Tage zur Messe, beichtet jede Woche wenigstens einmal und fastet alle Freitage und Sonnabende. Was will man weiter? Der Wirsberg kennt ihn, und ich habe ihm darum auch meine Stimme versprochen. Andere wollen den Statthalter, ich weiß es; aber ich weiß auch, daß er es nicht annehmen würde. Die letzten Monate sollen seine Gesundheit tief erschüttert haben; und es ist nicht zu verwundern.

Dechant

(für sich).

Der braucht keine Nachhülfe mehr. (Laut:) Aber Eines muß ich Euch doch sagen. Erzählet die Geschichte von der frommen Nonne dem Statthalter nicht.

Hefeln.

Warum denn nicht? Ist er doch auch ein frommer Mann —

Dechant.

Ja, so ungefähr wie der Litthauische Bajor, und mehr noch. Offen gesagt, Herr Ritter, der Statthalter ist ein Ketzer, so gut, als einer. Höret nur den frommen Mönch, welcher hier kommt. Er weiß Euch mehr davon zu sagen, als ich —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Bruder Amandus.

Dechant.

Ist's nicht so, Bruder Amandus?

Amandus.

Wovon ist die Rede?

Dechant.

Wir sprechen von dem Statthalter. Der Herr Ritter ist noch so neu hier, daß er ihn für einen frommen Mann hält.

Amandus.

Ein frommer Mann? Dieser Ketzer ein frommer Mann? Wie kann ein Ketzer ein frommer Mann sein? Das möcht' ich wissen! Und dann hat er ja einen Bund mit dem Teufel, der ihn fest gemacht hat. Es ist eine bekannte Sache.

Dechant.

Da hört Ihr's. Ihr werdet ein gutes Werk thun, Bruder Amandus, wenn Ihr den Herrn Ritter über die Lage der Sachen hier belehret. Geschäfte rufen mich — Gottes Segen über Euch, mein gottesfürchtiger Herr Ritter —

(Sefeln mit tiefer Verbeugung dankend, während der Dechant abgeht).

Achter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Dechanten.

Sefeln.

In Wahrheit, ich würd' es nicht glauben, käm' es nicht aus geistlichem Munde. O wie ganz anders hab' ich diesen Mann

angesehen! Ein junger Ritter, dessen Bekanntschaft ich gemacht, — das heißt, ein junger Mann, der in Kurzem Ritter werden wird: denn er hat dem Statthalter das Leben gerettet, hat mir ihn freilich anders geschildert.

Amandus.

Ich merke schon, Ihr seid dem Helfried in die Hände gefallen —

Hefeln.

Ja, so nannten sie ihn.

Amandus.

Hat er Euch nicht auch die Bekanntschaft seiner schönen Base gemacht?

Hefeln.

Seiner schönen Base?

Amandus.

Nun ja, er ist der Sohn eines Beutlers, und wenn ein adelicher Herr, wie Ihr, mit ihm sprach, durfte er Euch zum Danke wohl auch einen Gefallen erweisen. Freilich wird er sich zuvor besinnen müssen, ob es dem Statthalter angenehm sein kann. Hat die schöne Batseba doch vor dessen Augen selbst Gnade gefunden.

Hefeln.

Welche Dinge muß ich hören! O hätt' ich das gewußt, ich wäre lieber in meinem Ordenshause geblieben.

Amandus.

Ist es nicht besser, daß Euch die Augen geöffnet werden?

Hefeln.

Ach, mein ehrwürdiger Bruder, der Irrthum ist zu schön, welcher uns diejenigen, so wir zu lieben und zu ehren haben, in dem besten Licht zeigt.

Amandus.

Nun, Ihr seid noch jung und werdet Gelegenheit genug zu dergleichen schönen Irrthümern finden. Ihr müsset nur nicht

über den, dem Ihr Eure Stimme zur Meisterwahl gebet, im Irrthum sein.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Br. Cutbertus.

Amandus

(zu Sefeln).

Der Bruder Cutbertus, ein frommes Glied meines Ordens, und auch ein wenig geneigt zu den schönen Irrthümern, in denen Ihr Euch so sehr gefallet. Aber auf wen habt Ihr denn Eure Augen geworfen für die Meisterwahl?

Sefeln.

Auf den Ritter Renys, mein ehrwürdiger Bruder. Man hat mir versichert, er sei der frömmste Mann im Orden nach dem Statthalter. Nach dem, was ich nun weiß, darf ich mir Glück dazu wünschen. Ich war nahe daran, dem Statthalter meine Stimme zu geben.

Cutbertus

(mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens).

Wie? Dem Ritter Renys?

Amandus.

Wem anders? Ihr kennet den Ritter Renys nicht, wie Ihr die Menschen überhaupt nie kennen lernen werdet. Aber Gott sei mit Euch, mein frommer Herr Ritter! Der Bruder hier und ich, wir haben noch einen Gang in Sachen unseres Ordens zu machen.

Sefeln.

So gehet mit Gott und die heilige Jungfrau sei mit Euch!

(Er geht nach einer andern Seite ab, als später die beiden Mönche.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Sefeln.

Cutbertus.

Was mußt' ich hören? Wie? Der Renys soll Hochmeister

werden? Und Ihr, mein Bruder, Ihr nennet ihn einen frommen Mann?

Amandus.

Und warum nicht, mein kurzsichtiger Bruder?

Cutbertus.

Aber bedenket doch; einen Mann ohne Tugend, ohne Frömmigkeit, ohne guten Ruf —

Amandus.

Was geht das Euch und mich an? Wählen wir doch nicht, und haben seine Wahl auch nicht zu verantworten. Wisset Ihr denn, wer diejenigen sind, um die sich die Meisterwahl drehen wird?

Cutbertus.

Wie kann ich das jetzt schon wissen? Die Hauptpersonen des Ordens sind ja kaum noch angelangt.

Amandus.

Ihr werdet ewig ein unschuldiges Kind bleiben in dieser Welt. Glaubet Ihr denn nicht, daß Jeder, der sich zur Meisterwahl hierher begeben, seine Wahl schon unterwegs getroffen hat?

Cutbertus.

Wie ist dies möglich?

Amandus.

Er wählte sich einen, der ihm am besten zusagte, und behielt einen andern in Petto, von dem er sich die meisten Vortheile versprach, wenn der erste nicht durchzubringen sein sollte.

Cutbertus.

Und Keinem fiel ein, wer der Würdigste sei?

Amandus.

Gewiß Allen, und Jeder wird den, bei dem er seinen Vortheil gefunden zu haben glaubt, für den Würdigsten achten. Aber wie dem sein mag! Für uns kommt es darauf an, daß derjenige, welcher Meister wird, zuerst unserem Kloster, dann unserem

Orden und auch der Kirche zusagt. Könnet Ihr glaubet, daß der Statthalter, welcher ein Ketzer ist, der von nichts, als von Reformen im Orden und in der Kirche träumt, der ein Feind ist unseres Ordens und unseres Klosters, uns als Meister zusage? Und dennoch wird er gewählt werden, wenn sich die Stimmen nicht theilen. Wir haben nur die Wahl zwischen dem Schoenfeld und dem Reuys. Der Schoenfeld ist ein beschränkter Kopf und ein eigensinniger Narr, der Andere für sich regieren lassen und nur hie und da einmal drein hineinpoltern wird. Der Reuys hat keinen Charakter, keine Grundsätze, keine Tugend, und so lang er gesund und im Glück ist, auch keine Religion. Dabei ist er ein Wüstling und zu Allem fähig, um seine wilden Begierden zu befriedigen. Welchen von Beiden, meint Ihr, daß unser Orden am besten brauchen könne? Der Schönfeld wird uns nichts schaden; das ist gewiß, und in ruhigen Zeiten könnt' er uns schon recht sein. Aber den Reuys müssen seine Schwachheiten und seine Laster in Kurzem mit Gott und mit der Welt in Zerwürfniß bringen. Und nun werdet Ihr hoffentlich begreifen, daß uns Niemand besser zum Hochmeister taugt, als der Reuys, und daß seine Wahl zum Nutzen der Kirche, zum Nutzen unseres Ordens und zum Nutzen unseres Klosters ist.

Cutbertus.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Euer kluger Geist zeigt mir die Sachen immer in einem Lichte, das meinen schwachen Verstand blendet. Und doch erhebt sich in mir eine Stimme, die Zweifel aufwirft gegen Eure Ansicht; aber sie weiß sich nicht recht deutlich zu machen.

Amandus.

Daraus könnt Ihr sehen, daß diese Stimme keine andere ist, als der Geist des Widerspruchs, der in jedem Menschen wohnt. Dieser Geist ist ein Kind, das der Teufel selbst mit der Eitelkeit erzeugt hat, und dieser Geist mäkelt an Allem, was der Verstand der Verständigen zum Besten der Schwachen dieser Welt ersinnen mag.

Eilfter Auftritt.

Die Scene ist in diesem und den übrigen Auftritten des Aufzuges im Gemach der Wittwe Wissewil.

Cadina. Helfried.

(Die Erste mit dem Spinnrocken beschäftigt, Helfried vor ihr sitzend und mit seinem Degen spielend.)

Cadina.

Da wird es bald wieder bei Euch in das Feld gehen?

Helfried.

Ohne Zweifel. Sobald die Meisterwahl vorüber ist.

Cadina.

Du freust Dich wohl sehr darauf?

Helfried.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Cadina.

Ach, wenn ich ein Mann wäre, wie froh wollt' ich sein, würde zum Aufbruch geblasen gegen die Polen!

Helfried.

Du wärest im Stande, selber mit zu ziehen. Aber Du kennst auch den Krieg nicht, mein gutes Bäschen.

Cadina.

Bin ich nicht im polnischen Lager gewesen?

Helfried.

Du hast dort nur die beste Seite des Krieges gesehen. Du warst im Lager der Sieger, die ihre Arbeit gethan zu haben glaubten. Auch die Schlechtesten macht der Erfolg besser.

Cadina.

Aber bedenke doch, die Verwundeten, die Kranken —

Helfried.

Da siehst Du, daß Du den Krieg nicht kennst. Die Verwundeten, die Kranken sind nicht am schlimmsten daran im Kriege.

Cadina.

So mögen es die armen Einwohner auf dem Lande sein, über welche der Kriegessturm weggeht, und ihre Häuser und Saaten zerstört.

Helfried.

Auch diese sind es nicht. Der Soldat ist's, der Soldat selbst mitten im Sieg, wenn er auch allen Gefahren entgangen ist. Wie würde Dir zu Muth sein, wenn Du, auf den Flügeln des Sieges einhergetragen, um Dich blicktest und den grenzenlosen Jammer sehen müßtest, ohne helfen zu können und die Schandthaten alle sehen müßtest, welche sich die rohen Gemüther in der Wuth des Kampfes, aus angeborener, böser Lust, selbst aus Erschöpfung durch die Strapazen neben Dir erlaubten, ohne daß Du es hindern könntest, ja oft nicht einmal tadeln dürftest? Das sind die schwersten Augenblicke des Soldaten, wenn er mitten im Sieg die Augen wegwenden muß, und manchmal die Niederlage selbst dem Sieg mit solchen Greueln vorziehen möchte.

Cadina.

Du warst ja immer um den Herrn Statthalter; da konntest Du gleich trösten, helfen —

Helfried.

Konnt' er es doch selbst nicht, wie gern' er es auch gethan. O und wie gern! Aber nicht umsonst wird der Krieg den großen Zerstörungs-Scenen der Natur verglichen. Es ist ein Waldstrom, der sich plötzlich aus den engen Ufern erhebt, und, über das ganze Land hinrollend, Alles vor sich niederstürzt, oder in seinen Wogen fortreißt.

Cadina.

Es muß schrecklich sein! Freilich, das hab' ich nicht gesehen. Was war der Brand unserer Stadt dagegen? Es waren nur wenige Stunden; aber diese Stunden, Helfried, sie gehörten auch zu den schwersten, welche der Krieg bringen kann. Denke Dir, wie mir zu Muthe war, als die Gefahr vor mir stand, meine kranke

Mutter lebendig verbrennen sehen zu müssen. Hätte sie das Gebet Deines edlen Gönners nicht gerettet —

Helfried.

Nicht wahr? Es ist unmöglich, daß die heilige Jungfrau dem Gebet eines solchen Mannes widerstehen könne.

Cadina.

Darum mußt Du auch nicht von ihm lassen, Helfried. Du mußt ihm ähnlich zu werden suchen.

Helfried.

Ach, wer vermöchte das? Ich will ihn auch nicht verlassen, bis dieser Krieg geendigt ist —

Cadina.

Und was willst Du dann?

Helfried.

Ach, ich weiß es selbst nicht. Der Frieden kommt mir manchmal so schön vor, daß ich ihm ganz angehören möchte. Wenn ich zurückdenke, wie es in Marienburg war, ehe dieser fürchterliche Krieg sich entzündet. Welch fröhliches Leben und Regen in allen Straßen unserer Stadt! Jede Werkstätte offen, und alle voll ernster Meister, fleißiger und fröhlicher Gesellen und bescheidener und gehorsamer Lehrlinge. Und die Frauen mit dem Spinnrocken vor den Häusern sitzend, und die Kinder spielend um sie herum, und keine Sorge und keine Gefahr, als wenn ein muthiges Roß daher sprengte, oder eine Kuh scheu geworden durch die Gassen rannte. Und vollends des Sonntags, wenn Alles hinauszog in festlichen Gewändern nach dem Jerusalem. Vater und Mutter voran, und die Kinder fröhlich hinter ihnen her hüpfend, und Alle in ihren Sonntagskleidern und mit den Sonntagsgesichtern voll Unschuld und Frohsinn. Ach Cadina, wird diese Zeit nicht wiederkommen? Und wenn sie kommt und ich wäre nichts, als ein Mann in eiserner Rüstung und zöge mit anderen Männern in eiserner Rüstung hinter jenen Glücklichen her; wie müßt' ich

mich allein fühlen, ohne Weib, ohne Kinder, die mit mir zögen! — Ach, Cadina, wie kann ich froh sein, wenn ich mir diese Zukunft vorstelle? Und denke ich mir vollends, daß Du vor uns herzögest, eines Andern Weib, ach Cadina, wie könnt' ich das ertragen?

Cadina.

Nie wirst Du so mich sehen —

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Wittwe Wissewil.

W. Wissewil.

Endlich wird man des vornehmen Herrn doch einmal wieder habhaft! Fürwahr, man muß sich Glück wünschen, wenn ihm alle die Grafen und Herren einmal einen Augenblick gönnen, um sich seiner armen Verwandten zu erinnern! — Aber siehe da; läßt er doch die Flügel hängen, als wär' ihm leid, daß er so tief herabgestiegen ist —

Cadina.

Thut ihm nicht Unrecht, Mutter. Helfried hat keine solchen Gedanken —

W. Wissewil.

Warum find' ich Euch nicht froh und fröhlich zusammen und lachend, wie sonst? Was ist vorgegangen zwischen Euch? Liebt Ihr einander denn nicht mehr?

Helfried.

O Frau Muhme —

W. Wissewil.

Nun, was denn Frau Muhme?

Cadina.

Ihr seid hart gegen ihn, Mutter —

W. Wissewil.

So tröste ihn denn, Du weiches Gemüth. Streich' ihm die

blonden Locken aus der Stirne. Sie umschatten die großen, blauen Augen. Vielleicht blicken sie dann heiterer —

(nach einer Pause, während Cadina verlegen vor sich hingesehen:)

Ich weiß nicht, wie Ihr Beide mir vorkommt. Ihr seid doch alt genug und könntet einmal merken, was die Eurigen mit Euch vorhaben.

Cadina.

Und was habt Ihr denn vor mit uns, Mutter?

W. Wissewil.

Siehst Du nicht, wie er so roth geworden ist? Ihr dauert mich; in Wahrheit Kinder, Ihr dauert mich. Ich will Euch aus dem Traum helfen, damit diesem Eisenfresser die Kriegs-Gedanken aus dem Kopfe gehen. Ihr sollet Mann und Frau zusammen werden, Ihr Beide —

Cadina

(erschreckend).

Wir?

W. Wissewil.

Was hast Du, Mädchen?

(Nach einer Pause, da sie keine Antwort erhalten, fährt sie fort:)

Lasset Euch nicht bange sein, Kinder. Ihr seid freilich so nahe verwandt, daß eine Dispens von Rom nöthig ist. Aber der Magister Tidemann sagt, es würde sich dafür schon Rath finden.

Helfried

(zu Cadina tretend und ihre Hand fassend).

Cadina —

Cadina.

Verkenne Deine Bestimmung nicht —

(Helfried läßt ihre Hand fahren, und stürzt fort).

W. Wissewil.

Was ist dem thörichten Fant?

(Sie eilt ihm nach.)

Dreizehnter Auftritt.

Cadina
(allein).

Er hat mich verstanden! Dank Dir, heilige Dorothea. Es ist klar geworden zwischen ihm und mir —

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorige. Renys.

Renys.

Endlich find' ich meine schöne Nachbarin aus der St. Annen-Kirche von gestern Morgen wieder?

Cadina.

Was suchet Ihr hier, Herr Ritter? Wollt Ihr zu meiner Mutter, so setzet Euch; ich werde sie rufen —

Renys
(ihr den Weg nach der Thüre vertretend).

Aufrichtig gestanden, mein schönes Kind, Deine Mutter würde mir jetzt sehr ungelegen kommen.

Cadina.

Dann bitt' ich, Euch augenblicklich zu entfernen. Ich kenne Euch nicht, und Eure Gesellschaft paßt nicht für mich.

Renys.

Sei keine Närrin, Kind. Du hast doch keine Angst vor den Männern in Eisen. So eben sah' ich ja einen hier weggehen. Und dann wirst Du so vernünftig sein, zu begreifen, daß ein Edelmann und Ritter besser für Dein schönes Gesicht paßt, als ein Bursche, der nichts ist, als der Sohn eines Beutlers, und was der Statthalter auch aus ihm machen mag, doch immer der Sohn eines Beutlers bleiben wird.

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. W. Wissewil. Helfried.

W. Wissewil.

Da bring' ich ihn wieder — Aber was ist das? (Zu Renys:). Was steht zu Euren Befehlen, Herr Ritter?

Renys.

Vielleicht die Mutter des reizenden Kindes? Es freut mich, Eure Bekanntschaft zu machen —

Helfried

(vortretend).

Ihr habt noch keine Antwort auf die Frage gegeben, was hier zu Euren Befehlen sei.

Renys.

Ei, ei, mein junger Fant; was fällt Euch ein, mich an die Antwort zu erinnern, die ich schuldig bin? Habt Ihr nicht bessere Höflichkeit gelernt von Eurem Gönner? Ich sollte meinen, wo für den Statthalter und seinen Knappen Raum ist, verständ' es sich von selbst, daß er auch für Andere wäre.

Helfried.

Wie meint Ihr das?

Renys.

Nicht wahr, Bursche, das verstehst Du nicht? Freilich mit dem Verständniß muß man auch den Degen ziehen.

Helfried

(den Degen ziehend).

So falle denn auf Euch die Schuld und die Schmach dieser Stunde —

W. Wissewil.

Ach, Herr Ritter, verzeihet dem jungen Mann. Er ist sonst so bescheiden —

Ladina.

Ich bitt' Euch, Mutter; lasset Helfrieden seine Sache selbst führen.

Helfried.

Kommt, wenn Ihr des Namens eines Ritters wenigstens durch Eure Waffen würdig sein wollt —

Renys.

Wie dem Handwerksburschen in der Gesellschaft von Edelleuten der Kamm gewachsen ist!

Helfried.

Kommt, sag' ich Euch —

(Die Wittwe Wissewil äußert ihre Angst durch ihre Bewegungen.)

Renys.

Junger Mensch, Ihr denkt wohl eine gute Figur zu machen vor Eurer Geliebten, wenn Ihr einen Mann, wie mich, zum Zweikampf fordert. Und in Wahrheit, es ist auch viel Ehre für Euch; aber es wäre der Ehre mehr, als Ihr tragen könnt, wenn ein alter Edelmann, wie ich, seinen Degen zum Kampf mit Euch erniedrigte —

W. Wissewil

(zu Helfried).

Ich flehe Dich, bei Deinem Vater fleh' ich Dich, fasse Dich, und bedenke, wer Du bist —

Ladina.

Um Himmels willen, Mutter; ist er nicht schon geschmäht genug, wollt Ihr ihn auch noch schmähen?

Helfried

(den Degen erhebend).

Fort von dieser Stelle, oder ich stoße Euch nieder —

Renys.

So komm denn, junger Held. Du wirst früher zur Vernunft kommen, als Dir lieb sein wird.

(Ab mit Helfried.)

W. Wissewit
(will ihnen folgen).

Um aller Heiligen willen —

Cadina
(sie zurückhaltend).

Bleibet, Mutter, und lasset Helfrieden seine Sache ausfechten. Gott selbst richtet zwischen der Demuth und dem Uebermuthe.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Die Scene ist um Mitternacht. Der größte Theil des Theaters ist leer und läßt im Hintergrunde nur eine Mauer-Krone mit Thürmchen, wie von einer Stadtmauer, erkennen. Ein Drittel der Scene nimmt der Buttermilch-Thurm ein, dessen Inneres gegen die Zuschauer geöffnet, aber im Anfang ziemlich dunkel ist, so daß sich keine Gegenstände erkennen lassen. An dem entgegengesetzten Ende stehen zwei Landsknechte, von denen der Eine ganz bewaffnet auf der Wache stehend ist, und auch einen Spieß in der Hand hat, welcher dem Andern fehlt.

Erster Auftritt.

Erster Landsknecht.

Eil' nicht so, Bruder —

Zweiter Landsknecht.

'S ist 'ne kalte Nacht —

Erster Landsknecht.

Ich sage Dir, es ist mir ganz schauerlich hier zu Muthe gewesen. Ich war froh, daß Du kamst —

Zweiter Landsknecht.

Wirst Dich doch nicht fürchten —

Erster Landsknecht.

Fürchten gerade nicht — aber es ist ein widerwärtiger Dienst, so allein zu stehen da Außen in der Nacht. Lieber ständ' ich vor dem Feind. Und in der Nähe dieses Thurmes — es soll eine Hexe drin wohnen. Freilich hab' ich das Amulet der schwarzen Brüder auf der Brust, und das schützt gegen alle bösen Geister. Aber was hilft's? Hängen sich die grausigen Gedanken doch wie Kletten fest am Gehirn. Es war mir nicht anders, als hätt' ich die Hand der Pest-Jungfrau gesehen über der Mauer dort —

Zweiter Landsknecht.

Sei kein Narr, Bruder —

Erster Landsknecht.

Ich sage Dir; es ist nicht zum Lachen. Die Litthauer haben die Pest in das Land gebracht, und da ist auch die Pest-Jungfrau mitgekommen.

Zweiter Landsknecht.

Was ist's denn mit dieser Pest-Jungfrau? Wenn sie nur jung und schön ist —

Erster Landsknecht.

Um Gottes willen, Bruder, spotte nicht. Die Geschichte treibt einem die Haare zu Berg. In meinem Dorf ist sie vorgefallen.

Zweiter Landsknecht.

Was fiel denn da vor?

Erster Landsknecht.

Ich will Dir es lieber morgen erzählen, wenn es Tag ist. Pfeife mir dafür jetzt gleich ein lustiges Stückchen. Das kann doch Keiner, wie Du.

Zweiter Landsknecht.

Es ist zu kalt zum Pfeifen, Bruder. Und dann möcht' ich vorher Deine Geschichte hören. Zittr' ich doch schon zum Voraus; ist's auch nicht vor Angst, so ist's doch vor Kälte. Man kann das Zittern für Beides brauchen.

Erster Landsknecht.

Kurz, es ist so mit der Pest-Jungfrau. Bei Nacht fliegt sie durch die Straßen der Orte und ein rothes Tuch schwingt sie in der Hand. Wo sie die Hand mit dem rothen Tuche hineinsteckt in ein Haus, in Stall oder Scheune, da bricht auch die Pest aus im Augenblick, und in ein Paar Stunden sind alle Lebendigen drinnen zu Leichen worden.

Zweiter Landsknecht.

Warum fanget Ihr den bösen Vogel nicht? Am Ende ist's ja doch nur eine Nachteule, deren rothe Augen die Angst für ein rothes Tuch genommen —

Erster Landsknecht.

Eine Nachteule ist es nicht; das wirst Du gleich hören. Hat es doch einer versucht, die Gewalt der Pest-Jungfrau zu brechen. Er bewaffnete sich mit Siegmund's Säbel, öffnete sein Fenster, und stellte sich auf die Seite. Die Pest war schon im Dorfe; sie mußte vorüber kommen. Und sie kam auch — siehst Du nichts dort oben auf der Zinne des Thurms? War mir doch wieder, als hätte sie die Hand erhoben mit dem Tuche.

Zweiter Landsknecht.

Sei kein Thor, Kamerad, und laß hören, was Dein Eisenfresser ausgerichtet mit dem gefeiten Säbel?

Erster Landsknecht
(leise).

Spreche leiser, Herzensbruder. Also er stand mit dem Säbel und wartete. Und siehe, auf einmal ragt die Hand lang herein in das Fenster, und das rothe Tuch flattert im Gemach. Das Uebrige kannst Du Dir denken.

Zweiter Landsknecht.

Du bist ein rechter Thor bei Nacht. Am Tag bist Du viel klüger. Wie kann ich mir denken, was die Hand angerichtet, oder

vielmehr der Säbel? Glaub' ich doch weder an die Eine, noch an den Andern. Aber wie nanntest Du den Säbel?

Erster Landsknecht.

Der Siegmund-Säbel war es. Und der ihn hielt, that einen Hieb damit nach der Hand mit dem rothen Tuch, und die Hand mit dem Tuch fiel in das Gemach.

Zweiter Landsknecht.

Bruder, wenn Du es mir nicht übel nimmst, so mein' ich, der Mann mit dem Säbel hatte mehr Herz im Leib, als Du.

Erster Landsknecht.

Mag sein, bei Nacht. Am Tag hast Du mich oft genug im Kampf gesehen, und ich meine, daß ich meinen Mann gestellt, so gut, als Einer.

Zweiter Landsknecht.

Darum eben kommt es mir so wunderlich vor. Aber kurz, hat der Hieb geholfen?

Erster Landsknecht.

Das heißt, er half und half auch nicht. Denn der den Hieb gethan, starb, und sein ganzes Geschlecht starb auch, aber die Pest-Jungfrau ist von da nie wieder in mein Dorf gekommen.

Zweiter Landsknecht.

Nun, weißt Du was, Kamerad? Wenn die Pest-Jungfrau kommt, so rufe mich. Mein Säbel ist nicht gefeit, und doch nehm' ich es mit ihr auf.

Erster Landsknecht.

Hör' ich nicht Fußtritte? — Wer das sein mag! so eine große und dicke Gestalt — Jesus, Maria und Joseph, es wird doch nicht der Conrad Zöllner sein! Die Mönche sagen, er könne die ewige Ruhe nicht finden und gehe hier um.

Zweiter Landsknecht.

Thor, der Du bist! Es ist ein Ritter, in seinen Mantel gehüllt —

Erster Landsknecht.

Ein Ritter kann's nicht sein. Die Herren Ritter liegen um Mitternacht in den Federn.

Zweiter Landsknecht.

Um etwas Liebes aufzusuchen, bei Nacht, ist auch der Trägste rüstig.

Erster Landsknecht.

Ich glaube gar, es ist der Statthalter. Der macht oft selbst die Runde in der Nacht.

Zweiter Landsknecht.

Bei meinem Heil, Du kannst Recht haben. Da mach' ich, daß ich fortkomme —

(Er eilt weg. Während der letzten Reden war die Gestalt in dem Mantel längs der Mauer hingeschlichen, und hatte sich hinter dem Buttermilch-Thurme verloren. Der erste Landsknecht bleibt während des nächsten Auftrittes immer sichtbar, jedoch ohne Antheil an dem, was in dem Thurme vorgeht).

Zweiter Auftritt.

(Die Scene ist in dem Buttermilch-Thurm, und in diesem Alles dunkel; so daß die Gestalt des Ritters, die in dem vorigen Auftritt sichtbar geworden ist, nur wegen des weißen Mantels bemerklich wird.)

Renys, nachher die Waidlerin.

Renys

(weiter vortretend in dem Thurme).

Nun, alte Hexe, schläfst Du?

Waidlerin

(die noch nicht sichtbar ist).

Wer ist hier, der meine Ruhe stört?

Renys.

Mache zuvor hell, alte Hexe.

Waidlerin.

Was willst Du? Deine Stimme kommt aus einer Brust, in der kein Raum für gute Gedanken ist.

Renys
(den Degen ziehend).

Was kann mich abhalten, Dir Vernunft zu lehren?

Waidlerin
(indem es plötzlich hell wird).

Da bin ich; stoße zu, wenn Du Muth hast —

Renys
(den Degen einsteckend).

Nun hab' ich keinen Grund mehr dazu. Aber auch für eine Hexe bist Du verdammt häßlich.

Waidlerin.

Alberner Thor, der daran denken kann, wenn er zu mir kommt! Was suchst Du hier?

Renys.

Ich will Dir eine Frage stellen. Die Antwort bezahl' ich Dir.

Waidlerin.

Womit willst Du bezahlen?

Renys.

Womit bezahlt man in der Welt? Mit Geld, und, je nachdem die Antwort ausfällt, mit Gold.

Waidlerin.

Pfui mit Eurem Gold! Damit kauft man nur christliche Gewissen; eine preußische Waidlerin verlangt bessere Bezahlung.

Renys.

Was kannst Du weiter fordern?

Waidlerin.

Und dann mußt Du vorausbezahlen —

Renys.

Meinetwegen! Aber Du willst ja kein Gold —

Waidlerin.

Fluch über das Gold! Der Durst nach Gold hat Euch

Fremdlinge in unser Land geführt. Das ist die Bezahlung, die ich fordere.

(Sie reißt ein hölzernes Kreuz, das auf einem vorspringenden Steine steht, herab, und wirft es ihm zu Füßen.)

Renys.

Thörin, die Du bist; was soll dies? Weißt Du, mit wem Du sprichst?

Waidlerin.

Dich kenn' ich besser, als Du Dich selbst kennst. Du bist ein Mann, dem kein Wort und keine Treue, kein Glauben und kein Gott heilig ist. Leicht muß Dir darum die Zahlung sein, die ich verlange.

Renys.

Mach's kurz, alte Hexe; was verlangst Du?

Waidlerin

(auf das Kreuz zeigend).

Trete den mit Füßen, der zu Deinen Füßen liegt.

Renys.

Bist Du wahnsinnig, Weib?

Waidlerin.

O der feigen Gewissenhaftigkeit! Denkst Du nicht stündlich, thust Du nicht täglich hundertmal Schlimmeres, als ich von Dir fordere?

Renys.

Wie kann man Schlimmeres thun?

Waidlerin.

Und das wäre der gepriesene Glaube, dem unsere alten Götter weichen sollen? Verläumden darfst Du, Unschuld morden darfst Du, den Freund verrathen darfst Du — aber zwei Stücke Holz, die ein Nagel verbindet, darfst Du nicht mit dem Fuß berühren? Schwachkopf, der Du bist, was kann die Zukunft für Dich in ihrem Schooß tragen, das der Mühe werth wäre, von mir genannt zu werden?

Renys.

Wer bist Du? Dich hat die Hölle selbst ausgespieen?

Waidlerin.

Nenne sie den Himmel — ein Himmel wird sie sein, wenn kein Christ darin ist. Mach's kurz, ich will schlafen.

Renys.

Was soll ich?

Waidlerin.

Ich hab' es Dir gesagt. Blicke zu Deinen Füßen —

Renys.

Ich kann es nicht —

Waidlerin.

Wähnst Du, dieser Gott würd' es nicht dulden?

(Sie springt auf, und tanzt mit bacchischem Jubel auf dem Kreuze herum.)

Siehst Du nun, wie Dein Gott so geduldig ist?

Renys.

Sei's drum! Aber das sag' ich Dir. Die Antwort, die Du mir geben wirst, ist übermorgen als Wahrheit oder Lüge erkannt. Find' ich sie als Lüge, so lass' ich Dich als Hexe verbrennen. Verstehst Du mich?

Waidlerin.

Nur zu, wenn Du Antwort haben willst.

Renys

(indem er den Fuß auf das Kreuz setzt).

Furchtbares Weib!

Waidlerin.

Siehst Du, es ist so gut, als nichts, was Du gethan. Himmel und Erde rühren sich nicht. Du nur zitterst; o wie wird sich Pikullos freuen!

Renys.

Scheusal, das Du bist; wer zittert nicht, wenn er vor des Teufels Großmutter steht?

Waidlerin.

Elender Thor; Du stehst vor einem Höheren, als mir. Vor Deinem Gotte stehst Du!

(Sie reißt die Leinwand weg, die eine Nische bedeckt, in welcher ein großer Roß-Schädel aufgestellt ist, vor dem eine, mit Talg gefüllte, Schale brennt.)

Renys.

Muß ich von diesem Antwort erhalten?

Waidlerin.

Frage!

Renys.

Zwei Degen sollen sich messen im Zweikampf. Der Eine ist des Herrn, der Andere ist des Knechts; welcher wird Sieger sein?

Waidlerin.

Darum bist Du hier? -- Gegen den Knecht hat der Herr immer Recht. Deine Stunde ist noch nicht gekommen. Hast Du weiter zu fragen?

Renys.

Uebermorgen ist die Meisterwahl; wer wird Meister werden?

Waidlerin

(indem sie den Vorhang vor der Nische wieder zuzieht).

Dazu bedarf ich des Zernichters nicht. Ein anderer Thor hat mir bereits die nämliche Frage gestellt.

Renys.

Und welche Antwort gabst Du ihm?

Waidlerin.

Der Würdigste wird Hochmeister werden.

Renys.

Nenne seinen Namen —

Waidlerin.

Vor den Göttern gibt es keinen Namen der Menschen. Aber Du sollst mehr erfahren, als Du gefragt. Den Würdigsten verdienet Ihr nicht; drum wird er kurze Zeit Euer Meister sein.

Renys.

Wer wird ihm folgen?

Waidlerin.

Ein Unwürdiger wird sein Nachfolger sein. Und Andre werden dem Unwürdigen folgen, und Euer Orden wird mit ihnen untergehen. Alsdann wird eine schönere Zeit heraufbrechen über mein Land. Potrimpos, der Spender des Glücks, im Krieg und im Frieden, wird allein herrschen über uns. Und das Land wird wachsen an Macht und Herrlichkeit, und die alten Fürsten des Preußen-Landes werden sich erheben aus ihren Gräbern, und den Thron einnehmen, der hoch wegragt über die Völker. Und ein Glück wird ausgehn von ihm, und ein Segen wird ausgehn von ihm, und so mächtig wird ihr Scepter sein, daß Alles, was er berührt, zu Gold und Silber wird. Siehst Du den Thurm hier, wie er fest gegründet ist in der Tiefe und hoch hinaufstrebt zum Himmel? Den Buttermilch-Thurm nennen sie ihn; aber welchen Namen werden sie ihm geben, wenn er, berührt von jenem Scepter, zu Silber wird? — Fort mit Dir, Du bist des Bildes solcher Zukunft nicht würdig! Fort mit Dir, ehe der Zernichter Pikullos wiederkehrt! — Fort mit Dir! —

(Es wird plötzlich wieder dunkel in dem Thurm und Renys stürzt angstvoll fort.)

Dritter Auftritt.

Die Scene ist in den nächsten Auftritten auf dem Rathhaus von Marienburg.

Blumenau, Kellerknecht, Lometz, Rymann, der Obmann, Rugenwalde und einige andere stumme Rathmänner nebst den beiden Mönchen Br. Amandus und Br. Cutbertus.

Blumenau.

Darum sind ja die ehrwürdigen Brüder vom schwarzen Kloster in unsere Sitzung eingeladen. Die Sache geht auch ihr Kloster an. Sintemalen nun Kirchen-Eigenthum wohl zu sondern ist von Gemeinde-Eigenthum, und Kirchen-Eigenthum nicht ver-

treten werden kann von Laien, gleichwie Gemeinde-Eigenthum nicht kann vertreten werden von Geistlichen —

Amandus.

Ihr seid im Irrthum, Herr Bürgermeister —

Blumenau.

Im Irrthum ist der Bürgermeister löblicher Stadt nicht, und am wenigsten geziemt es sich, ihn dessen zu zeihen in offener Rathssitzung. Ihr möget eine andere Ansicht haben, als ich. Aus Achtung für Euren Stand werd' ich es nicht Irrthum nennen. Folget meinem Beispiel, Bruder Amandus, so Ihr mit dem Bürgermeister löblicher Stadt redet.

Amandus.

Nennet es, wie Ihr wollt; aber wenn die Kirche oft das Eigenthum großer Reiche vertreten, wird sie wohl auch das Eigenthum der Stadt Marienburg vertreten können. Und wo ist das Eigenthum von Marienburg? Das sagt mir einmal!

Kellerknecht.

Der Bruder hat Recht. Gemeinde-Eigenthum gibt es eigentlich gar nicht mehr.

Lometz.

Ihr müßtet nur den Grund und Boden so nennen wollen —

Obmann.

Mit Gunst, daß ich Euch in die Rede falle. Es gibt kein besseres Eigenthum, als Grund und Boden. Kein Dieb kann es stehlen, kein Feind es wegführen. Und dann ist ja hier von dem Boden die Rede, auf dem unsere Väter gewandelt sind, und in dem ihre Gebeine ruhen.

Rugenwalde.

Gewinnen Grund und Boden dadurch denn einen höheren Werth? Hier fragt es sich, wie hoch jeder Bauplatz zu verkaufen, und dabei kommt es darauf an, wie er am besten gelegen ist für Handel und Gewerbe.

Blumenau.

Ihr seid der Jüngste unter den Rathmännern, und würdet am besten thun, zu warten, bis die ältern Mitglieder des weisen Raths ihre Meinung gesagt haben.

Kellerknecht.

Machet, daß es zur Sache kommt, Vetter Bürgermeister; dafür sind wir hier. Die Zeit ist kostbar; ich muß morgen einen Nachen laden lassen, und da ist heute noch Vieles anzuordnen.

Blumenau.

Nichts übereilt! In Geschäften löblicher Stadt geziemt sich, daß Alles in gehöriger Ordnung geschehe. Bevor zur Sache geschritten wird, müssen die Vorfragen im Reinen sein. Darum sag' ich auch: Gemeinde-Eigenthum kann nur von wohllöblichen Gemeinde-Vorständen vertreten werden, besonders und vorzüglich von dem zeitigen Bürgermeister —

Amandus.

Nun, so machet, daß die Sache vom Fleck rückt! Heute kommt es mir nicht darauf an, Recht zu behalten; wird mir nur morgen im Kapitel gewährt, was ich verlange.

Lometz.

Und was wolltet Ihr denn verlangen?

Blumenau.

Ich muß Euch bemerken, Bruder Amandus, daß Ihr Eure Sache nicht von der unsrigen trennet könnet. Und warum? Weil unsere Sache dadurch geschwächt würde, so wie die Eurige, wenn wir unsere Sache von ihr trennen wollten.

Rymann.

Eigentlich weiß ich gar nicht, weßwegen wir hier versammelt sind.

Blumenau.

Mit ein wenig Geduld werdet Ihr es gleich erfahren —



Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Viser.

Blumenau.

Nach Eurer löblichen Gewohnheit kommet Ihr, wenn die Verhandlungen lange begonnen —

Viser.

Ich habe nie etwas dabei verloren; und diesmal —

(den Obmann mit Erstaunen erblickend).

Wie? Ihr seid hier, Nachbar Obmann?

Blumenau.

Warum nicht? Was ist geschehen?

Viser.

Und Ihr wisset nichts davon?

Blumenau.

Was kann geschehen, wovon ich nicht wüßte? Muß doch Alles, was in löblicher Stadt vorfällt, alsbald dem Bürgermeister gemeldet werden.

Viser.

Es sind Ordens-Sachen, die Euch nichts angehen.

Amandus.

Was ist es denn? (Als Viser mit der Antwort zögert:) So gehet heraus mit der Sprache!

Viser

(zu dem Obmann).

Wisset Ihr in Wahrheit nichts davon, Nachbar?

Obmann.

Lasset es gut sein. Was mir allein geschieht, muß ich mit Gottes Hülfe allein tragen.

Viser.

Wie könnet Ihr denn so ruhig sein, wenn Ihr es wisset? Bedenket, was es heißen will, den Burgfrieden brechen und einen Ritter —

Blumenau.

Wie? Was? Der Burgfrieden wäre gebrochen? (Zu dem Obmann:) Und Ihr wußtet es und schwieget dazu?

Obmann.

Mit Gunst, Herr Bürgermeister. Was mich allein angeht, pfleg' ich auch für mich allein zu behalten.

Blumenau.

Was ist's denn, das Euch so allein angeht?

Amandus
(zu Piser).

So lasset Ihr wenigstens hören —

Piser.

Da er es weiß, brauch' ich es auch nicht mehr zu verschweigen. Sein Sohn, der Helfried, ist mit einem Ritter in Streit gerathen und hat den Degen gegen ihn gezogen. Ein hitziger Kampf entspann sich; der Ritter fiel, und sein Sohn ist so schwer verwundet, daß er auch nicht davon kommen wird —

Obmann.

Mit Gunst, daß ich Euch widerspreche. Es war ein Unglück; aber die heilige Jungfrau hat das Schlimmste abgewendet. Die Kämpfenden sind auseinander gebracht worden, ehe noch Blut geflossen war.

Blumenau.

Damit ist die Sache nicht besser; den Burgfrieden hat er in jedem Fall gebrochen. Ihr müßtet denn Euren Sohn lieber am Galgen sterben sehen, als an einer Wunde.

Obmann.

Wie es Gottes Wille ist.

Rugenwalde.

Ich sagt es ja immer; Hochmuth kommt vor dem Falle —

Kellerknecht.

Der Statthalter wird ihm schon heraus helfen; dafür ist mir nicht bange.

Amandus.

Was helfen? Wo der Burgfrieden gebrochen ist, da läßt sich nicht helfen. Was wird es ihm nützen, wenn er statt des Strangs mit dem Schwert gerichtet wird?

Blumenau.

Dann müßt' er ein Edelmann sein. Einen Edelmann darf man nicht hängen.

Rymann.

Was sollen diese Reden? Meinet Ihr damit dem Obmann das Herz leichter zu machen?

Rugenwalde.

Nun, so sehr zu Herzen geht es ihm doch nicht; das sieht man wohl.

Rymann.

Ihr meinet vielleicht er müßte winseln und schreien --

Obmann.

Mit Gunst, Herr Bürgermeister. Machet diesen Reden ein Ende und gehet zur Sache.

Blumenau.

Was ich zu thun habe, weiß ich selbst. Dießmal aber in Betracht des großen Unglücks, so Euch betroffen, will ich thun, was Ihr wünschet. Also, es ist davon die Rede, daß Bürgermeister und Rath morgen vor das Orden-Kapitel treten und schleunigst Bezahlung verlangen für die verbrannten Häuser.

Amandus.

Wofür sind wir hier, ich und dieser mein Bruder? Wir Beide müssen mit Euch vor das Kapitel treten und Bezahlung fordern für unser abgebranntes Kloster.

Blumenau.

Wenn ich von Häusern rede, so mein' ich Euer Kloster auch darunter —

Amandus.

Ein Kloster ist kein Haus; wie eine Kirche kein Haus ist.

Cutbertus.

Wenigstens muß man sagen, ein Gotteshaus —

Amandus.

Das ist wieder eine von den Spitzfindigkeiten, die man auf den hohen Schulen lernt. Freilich, Ihr waret auch auf der Hochschule von Culm —

Cutbertus.

Ja, ich kann Gott nie genug dafür danken —

Amandus.

Und doch wär' es besser für Euch, wenn Ihr im schwarzen Kloster zu Danzig gewesen. Ihr würdet mehr gelernt haben und —

Cutbertus.

Aber, lieber Bruder, bedenket doch —

Amandus.

Hier ist nichts zu bedenken, und einmal muß es doch heraus. Diese hohe Schule von Culm ist ein Ketzernest, so gut, wie die von Prag —

Cutbertus.

Heiliger Dominicus, das überschreitet doch alle Grenzen —

Amandus.

Ja, wie die von Prag, und schlimmer noch; sonst würdet Ihr nicht so lau sein im Glauben —

Cutbertus.

Mich könnet Ihr schmähen, Bruder, wie Ihr wollet. Ich werd' es zu ertragen und zu verzeihen wissen; denn ich kenne die Heftigkeit Eures Gemüths. Aber meiner Mutter kann ich den

Dolch nicht geduldig in die Brust stoßen lassen. Und meine Mutter, nicht meine leibliche, sondern was mehr ist, meine geistige Mutter ist die Hochschule von Culm --

Amandus.

Nun, dann habt Ihr die babylonische Hure zur Mutter —

Cutbertus.

Das ist zu viel! (Aufstehend:) Von nun an sag' ich mich los von jeder Gemeinschaft mit Euch! Oft genug schon haben mich Eure Reden, haben mich die krummen Wege empört, auf denen ich Euch wandeln sah. Ich traute der innern Stimme nicht, welche mich vor Euch warnte. Jetzt versteh' ich sie. — Verzeihet mir, Herr Bürgermeister; ich bin nicht mehr in der Fassung, um an Euren Berathungen Theil nehmen zu können.

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Br. Cutbertus.

Amandus.

Lasset den Schwachkopf ziehen! Er ist ohnedieß zu nichts zu brauchen, wo Kraft und Entschlossenheit von Nöthen sind.

Rugenwalde.

Worüber habt Ihr Euch denn eigentlich gestritten?

Kellerknecht.

Ihr hörtet es ja; von der hohen Schule zu Culm war die Rede.

Rugenwalde

(zu Br. Amandus).

Was geht Euch die Schule zu Culm an? Ihr habt doch die Kinderschuhe lang genug ausgetreten und brauchet nichts mehr zu lernen. Das heißt recht eigentlich sich um des Kaisers Bart zanken.

Amandus.

Was verstehet Ihr von diesen Dingen? Es ist nicht von Methfässern die Rede.

Piser.

Er hat ganz Recht, der Herr Rugenwalde. Es ist nicht der Mühe werth, nur ein Wort zu verlieren über diese Dinge. Ich meine, wir müssen zur Sache gehen —

Blumenau.

Dazu braucht es Eurer Erinnerung nicht. Ueberhaupt müßt Ihr Euch merken, wenn man im Rathe sitzt, so gehört Alles zur Sache, worüber die Meinungen getheilt sind. Nun ist eben durch den Rücktritt des frommen Bruders Cutbertus eine Meinung siegreich geblieben, also ist die Sache entschieden, und Bürgermeister und Rath begeben sich morgen in das Kapitel —

Amandus.

Ich sage Euch, daß ich dabei sein will.

Blumenau.

Wenn löblicher Rath der Meinung ist, will ich es nicht hindern; nur verstehet es sich, daß ich als Bürgermeister das Wort führe. Ich habe meine Rede bereits aufgesetzt. Ihr werdet sehen, daß ich nichts darin vergessen.

Amandus.

Ich hoffe, Ihr bleibet in Euren schönen Worten, wie im Sande, stecken; dann werdet Ihr froh sein, wenn ich Euch aus der Noth helfe.

Piser.

Ihr brauchet Euch nicht zu bemühen; es wäre nicht das erstemal, daß ich die Reden meines Amtsbruders zu Ende bringen müßte.

Blumenau.

Ihr solltet nicht daran erinnern, was zu Eurer und löblicher Stadt Ehre besser vergessen würde. Wenn Ihr mich zur Unge-

bühr unterbrochen und ich Euch, um Aergerniß zu vermeiden, das Wort gelassen, dürftet Ihr lieber schweigen, damit Andere es vergessen könnten.

Kellerknecht.

Aber ich sage Euch, Vetter Bürgermeister; ich kann nicht länger bleiben. Wenn man ein Schiff in Ladung hat, muß man die Augen selbst darüber halten.

Blumenau.

Wir sind auch jetzt fertig. Der Beschluß ist gefaßt; Alles ist im Reinen.

Obmann.

Mit Gunst, daß ich frage, welcher Beschluß ist denn gefaßt worden?

Blumenau

(aufstehend).

Das werdet Ihr hören, wenn wir morgen vor das Kapitel treten.

Obmann

(der sitzen geblieben ist, während die Meisten aufgestanden sind).

Mit Gunst; aber ich muß doch wissen, was wir im Kapitel zu thun haben, wenn ich mitgehen soll.

Blumenau.

Es ist auch nicht nöthig, daß Ihr mitgehet. Die Deputation ist schon ansehnlich genug. Ueberdieß könnte Eure Person wegen Eures Sohnes Anstoß erregen im Kapitel. Im Nothfall kann auch leicht ein Anderer an Eure Stelle gerufen werden.

(Er geht, und die Uebrigen folgen ihm. Der Obmann zuletzt mit dem Ausdruck der Resignation.)

Sechster Auftritt.

Die Scene ist in diesem und den übrigen Auftritten in dem Gemach der Wittwe Wissewil.

Cadina
(allein).
(Sie liegt vor einem kleinen Bilde der heiligen Dorothea auf den Knieen, und steht im Augenblick auf, wo sich der Vorhang erhebt.)

Ich kann nicht beten, die Angst ist zu groß. Um Meinetwillen ist der Arme in diesen Jammer gerathen. Ach, wo bleibt meine Mutter? — Da kommt Jemand! Heilige Dorothea, welch gewaltiger Tritt —

Siebenter Auftritt.

Die Vorige. Helfried (der heftig und ganz verstört eintritt).

Cadina.

Heilige Dorothea, was ist geschehen?

Helfried
(der sich gleich auf einen Stuhl geworfen hat).

Es ist vorbei —

Cadina.

Du bist doch nicht verwundet —

Helfried.

Wär' ich's; es würde mir besser sein —

Cadina.

Was ist's denn? Rede, Helfried. Du hast doch mit Ehren gekämpft?

Helfried.

Sie haben ihn für todt weggetragen —

Cadina.

Nun, Preis und Dank der heiligen Dorothea! Deine Ehre ist gerettet gegen den Uebermüthigen —

Helfried.

Ich habe gethan, was ich nicht vermeiden konnte; aber es ist übel gethan.

Cadina.

War's möglich, daß Du geduldig ertrugst, was Dir geboten wurde?

Helfried.

Ja, es war zu schwer für mich; sonst hätt' ich es ertragen. Aber ich hätt' es ertragen sollen; ich hätte mich wenigstens bezwingen müssen, so lang' ich im Bereich des Burgfriedens war —

Cadina.

Wie konntest Du daran denken?

Helfried.

Ich hätte daran denken müssen, und ich konnte daran denken. Die Gesetze verlangen nichts, was der Mensch nicht kann.

Cadina.

Mit Euren Gesetzen! Was sich vor Gott verantworten läßt, darauf kommt es an —

Helfried.

In jenem Leben, ja; und dort hoff' ich auch Barmherzigkeit zu finden. (Wehmüthig:) Cadina, ich bin hier, um Abschied zu nehmen —

Cadina.

Abschied? Du willst Dich doch nicht auf die Flucht begeben? Nein, das thust Du nicht! Du würdest Dich selbst anklagen.

Helfried.

Flucht, Cadina? Wie magst Du von Flucht reden? Ich gehe, mich als Gefangenen zu stellen, und meinen Kopf dem beleidigten Gesetz zur Versöhnung zu bieten.

Cadina.

Was sagst Du?

Helfried.

Ich muß eilen, ehe man kommt, mich festzunehmen. Es ist

würdiger, sich selbst zu stellen in die Gefangenschaft. Cadina — (Er hält ihr die Hand entgegen, die sie faßt:) Cadina — es ist möglich, daß wir uns nicht wiedersehen in diesem Leben. — O nun fühl' ich erst, was mir dieses Leben ist, indem ich mich davon trennen soll. Was brauch' ich es jetzt noch zu verhehlen? Ich hatte alle meine Hoffnungen auf Dich gesetzt —

Cadina.

Auf mich?

Helfried.

Auf Dich, Cadina. Mein Herz kämpfte zwischen Dir und dem Orden; mußt' es nicht für die Gespielin meiner Kindheit, die Vertraute meines Knaben-Alters, die Freundin meiner Jünglingsjahre entscheiden? Es entschied; und doch war mein Herz nicht beruhigt. Eine Stimme in meinem Innern sagte mir, daß wir in diesem Leben nicht für einander bestimmt sind. Ich verstand die Warnerin nicht — jetzt versteh' ich sie. O warum ist uns das Glück nicht geworden, zu dem uns die Unsrigen bestimmten?

(Cadina ist in ein trauriges Nachdenken versunken.)

Cadina, meine Cadina; nicht wahr, Du wirst mich nicht vergessen?

Cadina

(wie zu sich selbst kommend).

Ach, warum müssen wir so uns trennen? Ja, ich wußt' es lange, daß wir nicht für einander bestimmt waren. Wie hätt' ich sonst auch ein solches Gelübde thun können?

Helfried.

Ein Gelübde? Was hast Du denn für ein Gelübde gethan?

Cadina.

Ach, ich war es meiner Mutter schuldig! Es gebührte ihr schon, als sie da lag in schwerer Krankheit und keine Kraft mehr hatte, als zu erklären, sie würde das Gemach nicht verlassen, in welchem mein Vater gestorben. Schon hatte man begonnen, die

Häuser der Stadt anzuzünden; da rannt' ich verzweifelnd fort, um mich dem Statthalter zu Füßen zu werfen und um Schonung zu flehen für unser Haus, wär's auch nur für die nächste Nacht, die sie nicht überleben zu können schien. Ich war Thörin genug, Hülfe bei den Menschen zu suchen, wo Gott allein helfen konnte. Sein Glaube war besser, als der meinige. Halb wahnsinnig stürz' ich fort, um wenigstens zu sterben mit meiner Mutter in den Flammen. Als ich nach Hause kam, fand ich sie, wie sie von selbst sich erhoben von ihrem Lager, und das Haus zu verlassen verlangte. Nun begriff ich, daß sein Gebet geholfen, und that das Gelübde, mein übriges Leben nur Gott, meiner Mutter und den Diensten zu weihen, die ich dem Statthalter und den Seinigen erweisen könnte.

Helfried.

Mit ihm darf ich mich nicht streiten um Dich. Und ist es nicht auch so besser für uns? Ja, ja — O nun wird es hell in mir! — Wie leicht wird mir der Tod sein, da ich die Gewißheit habe, daß Du in dieser Welt nur Gott, in jener Welt Gott und mir gehörst! Lebe wohl, Cadina! —

Cadina.

Und ich muß allein zurückbleiben —

Helfried.

Denk an Deine Mutter und an meinen Vater —

Cadina.

Heilige Dorothea, gib mir die Kraft zu dieser Stunde —

Helfried.

O das Leben ist schöner, als ich geglaubt habe! Lebe wohl, Cadina!

(Er eilt fort. Cadina sieht ihm nach mit einer Fassung, welche die Kraft nicht verbirgt, die es sie kostet, um sich nicht dem tiefsten Schmerz hinzugeben, und der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Die Scene ist in dem Gang nach dem großen Remter.

Erster Auftritt.

Kellerknecht. Der Obmann.

Kellerknecht.

Man hat nichts, als Müh' und Arbeit von diesen stadtischen Geschäften. Und Niemand dankt einem dafür.

Obmann.

Nun, man thut seine Schuldigkeit, und überläßt das Andre dem lieben Gott.

Kellerknecht.

Ihr habt gut die Sache Gott überlassen. Ich muß sie meinen Knechten überlassen. Während ich hier stehe und nichts thue, liegt mir ein Kahn mit Waizen in Ladung. Wo das Auge des Herrn nicht hinsieht, da weiß man ja, wie es hergeht. Ist's nicht so, Gevatter Rugenwalde?

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Rugenwalde.

Rugenwalde.

Wie Ihr sagt; auf's Haar hin. Aber wovon ist die Rede?

Kellerknecht.

Ich sage eben, man ist überall bestohlen und betrogen, wo man nicht selber dabei sei kann.

Rugenwalde.

Ich merke, wovon die Rede ist. Ich komme eben von der Nogat; ja, ja, Ihr habt einen Kahn in Ladung. Freilich, da kann ich auch ein Lied davon singen.

Kellerknecht.

Und wär' es noch, um etwas auszurichten. Aber da steht man und wartet, bis die Andern kommen. Hat es doch lange schon neun Uhr geschlagen. Wenn mein Vetter Blumenau nicht dabei ist, fehlt es an allen Ecken und Enden.

Rugenwalde.

Wie? Der Herr Bürgermeister wird nicht mit uns in das Kapitel gehen?

Kellerknecht.

Wie ich sage.

Osmann.

Es ist ihm doch nichts zugestoßen? Ich weiß, er leidet an der Leber.

Kellerknecht.

Das gerade nicht; aber die Leber ist freilich im Spiel — was brauch' ich's zu verhehlen? Er hat sich geärgert, daß der Stadtrath seiner Meinung nicht gefolgt ist.

Rugenwalde.

Ist doch Alles in seiner Gegenwart beschlossen worden. Und er schien zufrieden mit Allem —

Kellerknecht.

Nun, dann hat es ihn nachher gereut. Kurz, er wollte nicht mitgehen. Es helfe doch nichts, sagte er. Und warum soll man sich Feinde machen, umsonst und um nichts? sagte er.

Rugenwalde.

Bei der heiligen Barbara, er hat Recht. Wär' ich nicht hier, ich käme auch nicht mehr. Und warum könnt' ich nicht noch gehen?

Kellerknecht.

Da werdet Ihr schön ankommen bei dem Piser und bei dem Bruder Amandus. Der Eine ist so grob, wie der Andere, und der Mönch wär' im Stand' und schlüg' einem die Hirnschale mit dem messingenen Crucifix ein. Aber da kommen sie ja —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Piser. Der Br. Amandus und mehrere Rathmänner.

Kellerknecht.

Es ist, wie mein Vetter, der Bürgermeister, zu sagen pflegt, Ihr kommt immer zu spät.

Piser.

Meinet Ihr, das Kapitel werde uns davon laufen?

Kellerknecht.

Würde mir die Haare deßhalb auch nicht ausreißen. Ich käme nur um so eher an mein Geschäft.

Piser.

Wer hindert Euch zu gehen? Wir werden auch ohne Euch fertig werden können.

Amandus.

Er ist nicht umsonst des Bürgermeisters Vetter. Sie wollen Beide den Pelz waschen, ohne ihn naß zu machen.

Kellerknecht.

Wie meint Ihr das eigentlich?

Amandus.

Ich meine, daß, wer mit uns ist, kein Blatt vor den Mund nehmen darf.

Piser.

Ja, ja; der Blumenau hängt den Mantel gern nach dem Winde. Wo Complimente zu schneiden und gnädige Blicke zu holen sind, da fehlt er nie. Aber kommt es darauf an, von der Leber weg zu sprechen und gemeiner Stadt Bestes auf die Gefahr hin zu besorgen, daß man saure Gesichter bekommt, da bleibt er hübsch zu Hause. — Nun, ist denn Niemand da, der uns melden kann im Kapitel?

Kellerknecht.

Da kommt der Kämmerer. Der ist ein alter Praktikus und weiß Bescheid hier.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Rymann (der in großer Bewegung zu sein scheint).

Rymann
(zu dem Obmann).

Wie? Ihr seid hier, Gevatter Obmann?

Obmann.

Mit Gunst, warum sollt' ich nicht hier sein, Herr Gevatter?

Rymann.

Wisset Ihr nichts?

Rugenwalde.

Was soll er denn wissen? Dürfen wir es nicht auch wissen?

Obmann.

Gott ist mit uns — redet Herr Gevatter.

Rymann.

Ach, was kann es helfen, wenn ich es verschweige?

Kellerknecht.

Hilft auch nichts. In Marienburg weiß es gleich die ganze Stadt, wenn etwas vorgefallen ist.

Rymann.

Euer Sohn —

Rugenwalde.

Der Herr Helfried, der einen so großen Stein im Brett hat bei dem Herrn Statthalter? So hat er ihn schon zum Ritter geschlagen?

Rymann.

Ach, das ist nun Alles vorbei!

Obmann.

Ich bitt' Euch, Herr Gevatter, ist ein Unglück geschehen, so lasset mich den Kelch seiner Bitterkeit auf einmal leeren. Was ist meinem Sohn, o was ist meinem geliebten Sohne begegnet?

Rymann.

Es trifft Euch zu hart —

Amandus.

Was hilft Euer Mitleiden? Gehet heraus mit der Sprache?

Rymann.

Sein Sohn —

Kellerknecht.

(zu Piser).

Da kommt ein dienender Bruder; den müßt Ihr bitten, daß er uns melde.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein dienender Bruder.

Piser.

Ihr kommt, wie gerufen, Bruder Andreas. Wir sind hier von Seiten gemeiner Stadt —

Amandus.

Und des schwarzen Klosters —

Piser.

Das versteht sich ja, da Ihr mit uns seid. Wir möchten Gehör erhalten bei dem Kapitel. Seid so gut und meldet uns an —

Amandus.

Wir haben eine sehr wichtige Sache vorzutragen —

Der dienende Bruder.

Ich will's versuchen. Sonst müssen solche Bitten eigentlich vor dem Kapitel bei dem Hochmeister, oder, wenn dieser im Grabe liegt, bei dem Herrn Statthalter angebracht werden.

Kellerknecht.

Seid so gut und thut Euer Bestes, daß wir gleich vorkommen. Ich habe ein Schiff in Ladung —

Der dienende Bruder

Ich will's versuchen, wie gesagt; ob's gelingt, ist ein Andres.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, ohne den dienenden Bruder.

Rugenwalde
(zu Rymann).

Nun, lasset noch schnell hören —

Rymann.

So erschrecket denn nicht zu sehr, Gevatter Obmann. Euer Sohn ist landflüchtig —

Obmann.

Mit Gunst, das kann nicht sein! Mein Sohn kann nicht landflüchtig werden. Er hat keine Ursache dazu —

Rymann.

Nur zu viele Ursache hat er. Ihr könnet Gott danken, wenn er es ist —

Obmann.

Es kann nicht sein! Was ihm auch begegnet sein mag, landflüchtig kann er nicht werden. Aber was ist denn geschehen?

Rymann.

Er hat einen Zweikampf mit einem Ritter gehabt —

Obmann.

Mein Sohn sollte sich zum zweitenmal so vergessen haben? Es kann nicht sein!

Rugenwalde.

Nehmet mir nicht übel, Nachbar Obmann; aber das sind die Folgen, wenn man immer Oben hinaus will. Hochmuth kommt vor dem Falle.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der dienende Bruder

Der dienende Bruder.

Folget mir, Ihr Herren. Der Herr Statthalter hat mir befohlen, Euch gleich einzuführen.

Obmann

(zu Piser).

Mit Gunst, Herr Bürgermeister. Erlaubet, daß ich zurückbleibe. Löbliche Stadt ist hinlänglich vertreten. Es wird mir vergönnt sein, mich um mein eigenes Hauswesen zu bekümmern.

Piser.

Gehet nur. Wir wollen die Sache schon ohne Euch zu Ende bringen.

(Alle ab ohne den Obmann.)

Achter Auftritt.

Obmann

(allein, indem er gehen will).

O was wird geschehen sein! Ach, sie können ihm nicht verzeihen, daß er so schnell die Gunst des Statthalters verdient hat. — Da kömmt der Tröster —

Neunter Auftritt.

Der Vorige. Tidemann.

Tidemann.

Er kann Euch nicht helfen, Meister Obmann —

Obmann.

Ach, ich verlange keine Hülfe von den Menschen. Saget mir nur, was geschehen ist.

Tidemann.

Wie? Ihr wisset es noch nicht? So fasset Euch denn mit christlichem Muth und vertraut auf den Allmächtigen, der die Unschuld nie verläßt.

Osmann.

O ich wußt' es wohl; er kann nicht schuldig sein.

Tidemann.

Nein, er ist es nicht. Mit Gewalt ist er zum Kampfe gezwungen worden. Mit solcher Verachtung hat ihn der Verachtungswürdigste von allen Ordensrittern behandelt, daß einer Taube die Geduld ausgegangen sein würde. Am Ende zog er den Degen, und der Renys fiel unter seiner Hand —

Osmann.

Er fiel — Gott der Allmächtige! Mein Sohn Helfried ein — ein Mörder!

Tidemann.

Blut hat er vergossen; ja, das ist kein Zweifel. Aber ein Mörder ist er nicht. Seine Schuld ist es überhaupt nicht, eher die Eurige.

Osmann.

Die Meinige? Dann sei Gott meiner armen Seele gnädig! Ach, ich will sie gern tragen, wenn nur auf meinem Sohn kein Flecken haftet —

Tidemann.

Es ist die Erndte Eurer eigenen Saat. Warum habt Ihr Euren Sohn nicht bei seinem Stande gelassen? Wie konntet Ihr glauben, daß diese Edelleute jemals vergessen können, daß er nur der Sohn eines Beutlers ist?

Osmann.

Ach, was that er denn? Er wollte ja dem Orden nur beistehen mit seinem Arm. Er ist ihm doch nützlich geworden.

Tidemann.

Das eben war sein Fehler. Sie hätten ihm verziehen, daß er nach höhern Dingen strebte; aber daß er sie verdiente, das konnten sie ihm nicht vergeben.

Osmann.

So liegt er denn schon in Fesseln?

Tidemann.

Ich weiß es nicht; aber daß der Renys trotz seiner schweren Wunde ein Gefangener ist, das weiß ich —

Osmann.

Dann muß es mein Sohn auch sein —

Tidemann.

Sie suchten ihn, um ihn festzunehmen, hatten ihn aber noch nicht gefunden. —

Osmann.

So lasset mich eilen. Ach, er wird sich dem gerechten Gerichte nicht entziehen wollen. — Nein, das kann er nicht! — Aber er soll sich dem Richter selbst stellen — (Er eilt fort).

Zehnter Auftritt.

Tidemann

(allein).

Nun will Niemand schuld sein, und am Ende wird der Statthalter seine Hände auch in Unschuld waschen wollen, ob er gleich die meiste Schuld hat. Warum hat er dem jungen Mann die hohen Gedanken in den Kopf gesetzt? — Ach, die Zeiten sind vorbei, wo der Priester des Herrn ausging, und den Jüngling, der seines Vaters Eselin suchte, zum König salbte! Nie vergessen die Höhern dem Geringern, der zu ihnen aufstrebt, seine Vergangenheit, und wollten sie sie auch vergessen, sie würden durch die Geringern selbst, aus denen er sich erhoben, daran erinnert werden. (Ab.)

(Die Scene bleibt eine kurze Weile leer, und wird dann dadurch belebt, daß Ritter und dienende Brüder geschäftig durch den Gang eilen.)

Eilfter Auftritt.

Piser. Rymann. Kellerknecht Rugenwalde. Die Rathmänner und der Br. Amandus.

Amandus.

Was haben wir ausgerichtet? Nichts, so gut, wie nichts — weniger, als nichts.

Piser.

Nun, ich meine, Ihr habt Eure Zunge tüchtig gebraucht.

Amandus.

Was konnt' es helfen, wenn ich nicht kräftig unterstützt wurde? Durch Euch mußt' es geschehen.

Piser.

Was wollt Ihr? Wir konnten den Schaden nicht genau angeben, Ihr so wenig, als wir. Wenn man Entschädigung verlangt, muß man den Schaden, so man erlitten, genau angeben können.

Nymann.

Ich meine, wir haben Alles erreicht, was wir vernünftiger Weise verlangen konnten —

Kellerknecht.

Und das wäre?

Nymann.

Wir haben das bestimmte Versprechen erhalten, daß wir entschädigt werden sollen für den Verlust unseres Eigenthums an Häusern und fahrender Habe —

Amandus.

Was Versprechen? Hatten wir das nicht zuvor schon?

Nymann.

So nicht, wie jetzt —

Amandus.

Was ist denn für ein Unterschied zwischem dem Versprechen eines Manns, der uns Entschädigung zusagt im Augenblick, wo er unser Eigenthum in Brand steckt, und dem Versprechen desselben Mannes zwei Monate, nachdem es geschehen ist? — Kein anderer, als daß er uns jetzt in das Gesicht lachen konnte, weil wir Thoren genug waren, seinen Worten zu glauben und uns die Häuser über den Köpfen anzünden zu lassen.

Rymann.

Das habt Ihr nicht gut bedacht, Bruder Amandus. Der Unterschied ist sehr groß. Vor drei Monaten gab uns der Statthalter sein Versprechen im Drang der Noth, im Augenblick, wo Alles fast verloren war, und es ihm leicht unmöglich werden konnte, Wort zu halten. Er gab es allein und auf seine eigene Faust. Heute gab er es uns im Ordens-Kapitel, im Namen des Kapitels und des ganzen Ordens. Der Orden ist gerettet, der Orden ist Sieger — sollte unsere Sache jetzt nicht besser stehen, als früher?

Kellerknecht.

So ist's auch, Kämmerer. Ich gehe nun um vieles leichter an die Nogat. Mögen sie mir auch indeß ein Paar Scheffel Waizen verlüderlicht haben, weiß ich doch jetzt, daß mir die Entschädigung nicht fehlen kann.

(Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Kellerknecht.

Piser.

Ich sollte meinen, der Kämmerer hätte vollkommen Recht —

Amandus.

Was versteht Ihr davon? In solchen Dingen ist ein Laie blind.

Piser.

Nun, wenn wir nur den Weg noch nach Hause finden. Kommet, Ihr Herren vom Rath —

(Alle gehen, außer dem Br Amandus).

Dreizehnter Auftritt.

Amandus.

Dummköpfe! Nichts als Dummköpfe! Mit ein Paar Dutzend rund gedrechselter Redensarten und einem Gesicht, das mit Honig

geschmiert ist, macht man mit ihnen, was man will. An diesem Versprechen nagen sie nun gutes Muths wieder ein Paar Monate fort, und es fällt ihnen gar nicht ein, daß ihnen nur die Zähne daran stumpf, und die Sachen um kein Haar besser geworden sind. Da kommt ja der Dechant schon! Den haben sie auch stecken lassen; man sieht's ihm an.

Vierzehnter Auftritt.

Der Vorige. Der Dechant.

Amandus.

Ist das Kapitel schon aus? Da habt Ihr auch nichts ausgerichtet —

Dechant.

In allen diesen Haudegen ist kein Funken wahren Muths und ächter Klugheit. Sie haben mich fast Alle im Stich gelassen, als ich die Anklage wegen Gewalt-Mißbrauchs und Pflichtwidrigkeiten jeder Art gegen den Statthalter erhob. Kommt, die Meisten werden gleich hier sein. Ich mag diese Schwachköpfe nicht mehr vor Augen sehen.

(Indem beide abgehen, nähern sich von der andern Seite die Folgenden.)

Fünfzehnter Auftritt.

Wirsberg. Polkau. Kynthenau. Sefeln. Delau.

Wirsberg

(sehr heftig zu den Andern).

Auch nicht Einer von Euch hat mich verstanden! Ihr sprechet Alle in's Kreuz und in die Quer, als ob nichts darauf ankäme, wer am Ende Meister des Feldes bliebe.

Delau.

Was wollt Ihr? Der Mittelpunkt fehlte uns in dem Renys. Auf ihn hatten wir Alle gerechnet. Wie es bei Euch gemeint war, konnte man nicht wissen.

Wirsberg.

Ich hab' Euch doch deutlich genug merken lassen, wo ich hinaus wollte.

Kynthenau.

Wer konnte wissen, daß es Euer Ernst war? Nehmet mir nicht übel, Herr von Wirsberg, aber ich habe Euch mehr, als einmal ein Spiel über der Decke und zugleich ein anderes unter der Decke spielen sehen.

Polkau.

Verständiget Euch, sonst kommt es zu einem neuen Burgfriedensbruch, und Ihr sitzet morgen, wenn der Hochmeister zu wählen ist, im Burgverließ. Bedenket es doch, wir haben nur noch zehen Monate vor uns —

Wirsberg.

Bleibet einmal mit Eurer Prophezeihung zu Haus! Es ist genug, daß sie Euch selbst den Kopf verrückt hat; Ihr müßt Andern nicht auch noch den Kopf damit verdrehen wollen.

Polkau.

Wenn es mir für die paar Monate noch der Mühe werth wäre, Feindschaften anzufangen, würd' ich Euch anders antworten, Herr von Wirsberg. Meine Prophezeihung ist so gut, als alle andere Prophezeihungen auch. Man hat es noch keiner, die jemals eingetroffen ist, zuvor ansehen können, ob sie eintreffen werde.

Wirsberg.

So bedenket doch nur, daß Niemand an die Eurige glaubt —

Polkau.

Da irret Ihr Euch sehr. Die meisten würden gerne daran glauben; sie haben nur den Muth nicht dazu.

Sefeln.

Es gibt allerdings Prophezeihungen, von denen man zuvor gewiß sein kann, daß sie eintreffen werden. Aber sie müssen von Propheten und Heiligen kommen.

Wirsberg.

Mit Euch, Herr von Sefeln, will ich gar nicht streiten. Euch geb' ich zum Voraus Alles zu, was Ihr behaupten möget.

Sefeln.

Ich danke Euch, Herr von Wirsberg. Ihr könnt auch immer sicher sein, daß ich nichts behaupten werde, so ich nicht wohl bedacht habe.

Delau.

Kommt, Ihr Herren. Von unseren Angelegenheiten ist besser irgendwo anders reden.

Kyntßenau.

Der Zenger hätt' uns nicht untreu werden sollen.

Wirsberg.

Es ist dem Schoenfeld und den Seinigen noch schlimmer gegangen. Sind doch der Ganns, der Brendel und der Drahe von ihnen abgefallen. Es wird das Gute haben, daß die Uebrigen die Nothwendigkeit begreifen, sich mit uns zu verbinden. Leider stehen die Sachen so, daß es auf keiner Seite mehr darauf ankommt, wen die Wahl trifft, wird nur der Plauen nicht gewählt. Ich bitte Euch, meine Brüder, diesen Gedanken fest in's Auge zu fassen. Darauf muß unser Aller Augenmerk gerichtet sein. Die Zeit ist kurz — Gehe Jeder seinen Weg, und arbeite in diesem Sinn — Dann kann es uns nicht fehlen.

(Er geht ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Wirsberg.

Polkau.

Für die wenigen Monate seh' ich doch auch nicht, was viel daran gelegen ist, wer Hochmeister wird. Meinetwegen mögen sie den Plauen nur wählen! Eine Komthurei kann er mir nicht abschlagen, und hab' ich sie einmal, was brauch' ich dann viel mich um ihn zu bekümmern in meinem Ordenshaus?

Czartowitz.

Das ist auch meine Meinung, hoff' ich gleich, das Ende der Welt zu überleben. Zuletzt muß man doch eingestehen: Niemand ist solcher Erhebung würdiger, als der Statthalter.

Sefeln.

Wie wohl thut es mir, von Euch dieses zu hören! Ich bin auch immer Eurer Meinung gewesen. Aber es sind gar zu schlimme Dinge von ihm erzählt worden.

Czartowitz.

Ja, man kann es nun wohl sagen. Sie haben kein gutes Haar an ihm gelassen, damit er nicht gewählt werde. Aber das ist einmal nicht anders bei den Meisterwahlen —

Dekan.

Wer gegen ihn ist, hat seine gute Ursache dazu. Ich will Jedem prophezeihen, welchen Hochmeister er an dem Statthalter bekommen wird. Um mit dem Frömmsten anzufangen, mag Euch, Herr von Sefeln, zur Nachricht dienen, daß der Statthalter tief in ketzerischen Irrthümern verstrickt ist. Er will keinen Pabst und keine Mönche; er will den Geistlichen Frauen und Kinder geben; will den Ablaß abschaffen — kurz, er will uns bei gesundem Leib zur Hölle schicken —

Sefeln

(kreuzigt sich vor Entsetzen).

Heilige Dorothea, was Ihr saget —

Dekan.

Ihr, Ritter Poltau, Ihr werdet einen Hochmeister in ihm gewinnen, der Eure Prophezeihung nur als einen Vorwand ansieht, um den Becher der Lebensfreuden in wenigen Monaten bis auf den Grund leeren zu können. Einer der Brüder behauptet zwar, daß der Statthalter nur darüber spotte, und Euch für den abgeschmacktesten und leichtgläubigsten Thoren zwischen Weichsel und Oder erklärt habe. Indeß, wie gesagt, ich hab' es nicht mit eigenen

Ohren gehört, und so will ich es lieber nicht gesagt haben und Euch den Hochmeister überlassen, den Euer Freund Czartowitz in dem Statthalter gewinnen wird —

Czartowitz.

Nun, ich denke, wir brauchen ihn nicht für uns allein zu behalten. Ihr werdet Euren Theil auch an ihm bekommen.

Delau.

Euch werden noch einige besondere Stücke davon zufallen, als da sind: das Verbot der Würfelspiele, das Verbot des Besuches der Tavernen und das Verbot alles unnöthigen Aufwands in Kleidung, Waffen und Rossen —

Czartowitz.

Da bin ich wirklich begierig, was für Euch selbst übrig bleiben wird —

Delau.

Für mich selbst? Mir ist der Heuchler geblieben, der heimlich selber thut, was er mir verbietet. Ich soll nicht nach den schönen Mädchen sehen, damit er das schönste für sich behalten kann in der Braut des jungen Burschen, welchen er über die ältesten Edelleute gehalten hat. Ich selbst —

Kynthenau.

Lasset es gut sein. Wir haben zur Genüge daran —

Delau.

So nehmet es wohl zu Herzen und erzählet es Euren Freunden und Bekannten, auf daß Niemand Thor genug ist, dem Statthalter seine Stimme zu geben.

(Ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Delau.

Czartowitz.

Dieser Delau hat freilich gute Ursache, einen Andern, als den Statthalter zum Hochmeister zu wünschen.

Sefeln.

Haben wir weniger Grund dazu?

Czartowitz.

Ja, das wird Euch sogleich klar werden, wenn Euch zu Muth ist, wie mir.

Kyntheuau.

Und wie ist Euch denn zu Muthe?

Czartowitz.

Wie einem Mann, der gern etwas Gutes ißt und trinkt; der gern in schmucken Kleidern geht, gern schöne Rosse hat und an seinem Gürtel lieber eine volle Börse hängen sieht, als eine leere, im Uebrigen aber gut schlafen kann, weil er ein gutes Gewissen hat —

Polkau.

Warum sollte der Delau nicht einen so guten Schlaf haben, wie Ihr und ich? Das saget mir, denn darauf halt' ich nicht wenig —

Czartowitz.

Damit will ich Euch dienen. Als die Polen die berühmte Kugel nach der Säule im großen Remter richteten, waren sie ihrer Sachen ganz gewiß. Sie glaubten die Säule nicht fehlen zu können, weil sie nur nach dem rothen Hut zu zielen brauchten, den man ihnen in das Fenster des großen Remters legen würde. Der Hut ward auch in das Fenster gelegt; der Schuß ging los, und die Kugel fuhr vorbei. Glaubet Ihr darum, daß der Statthalter es Demjenigen vergessen werde, der den rothen Hut in das Fenster gelegt hat?

Sefeln und Kyntheuau
(zugleich).

Wie könnt' er es auch vergessen?

Czartowitz.

Nun, der den Hut gelegt hatte, war der Ritter von Delau,

und der es wohl weiß, ist der Statthalter, und der Hochmeister werden soll, ist auch der Statthalter —

(Alle ab; indem Czartowitz mit ihnen gehen will, tritt Helferich von Drahe ein).

Achtzehnter Auftritt.

Czartowitz. Drahe.

Drahe.

Ein Wort, Bruder Czartowitz —

Czartowitz.

Was braucht's weiter Worte zwischen uns? Ihr habt unsere Partei verlassen und seid zu dem Plauen übergegangen.

Drahe.

Warum habt Ihr's nicht auch gethan? Ich meine, daß Ihr die Erbärmlichkeit des Schoenfeld zur Genüge kennen gelernt. Wie kann sich ein solcher Mann mit dem Statthalter messen?

Czartowitz.

Das ist mir auch ganz gleichgültig. Ich will einen Hochmeister, den ich brauchen kann. Mit einem pedantischen Sittenrichter und strengen Zuchtmeister ist mir nicht gedient.

Drahe.

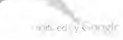
Ich meine doch, daß Ihr vordem anders von ihm gedacht?

Czartowitz.

Kann wohl sein; aber seit ich immer hören muß: das ist noch ein Ritter aus der guten alten Zeit; das ist ein wahrer Hermann von Salza; der hat den Orden allein gerettet, ist es mir zu arg geworden. Man sollte meinen, wir anderen Alle hätten die Hände in den Schooß gelegt und dem Plauen ruhig zugesehen, wie er allein die Polen geschlagen und aus dem Lande gejagt —

Drahe.

Es ist genug, daß er selbst erkennt, was wir gethan. Und das wird er, wenn er einmal Hochmeister ist. Hat er doch das Verdienst des jungen Mannes gegen alle Uebrigen anerkannt —



Czartowitz.

Von dieser Geschichte müßt Ihr schweigen, wenn Ihr mich zu seinem Freunde machen wollt. Zwischen dem Renys, der aus einem der ältesten Häuser ist, und einem Beutlers-Sohn, welcher noch keinen Bart am Kinn hat, ist doch wohl ein Unterschied. War's ihm nicht anzumerken, daß er den Ritter verurtheilte und den Plebejer für unschuldig hielt?

Drahe.

Er hat wenigstens nicht darnach gehandelt. Schlug er ja selbst vor, daß das Kapitel ein eigenes Gericht ernennen sollte, um in der Sache zu sprechen.

Czartowitz.

Was war sein Vorschlag anders, als daß der Ritter und der Knappe gleich sind? Wenn der Ritter den Burgfrieden verletzt, und wenn ein junger Bursche, wie dieser, ihn verletzt; meinetwegen mag ein Gericht von Seinesgleichen dem Ritter den Kopf abschlagen; aber für den Beutlersbuben braucht kein Gericht von Komthuren und Rittern zu sitzen. Dem läßt man eine gute Tracht Hiebe aufzählen, wenn man ihn nicht henken lassen will. Ist's ja gerad', als sollt' er noch dafür belohnt werden, daß er sich mit einem Ritter geschlagen. Aber wir haben dem Statthalter einen Strich durch die Rechnung gemacht. Das Gericht, so wir gewählt, wird den Renys freisprechen und den hochfliegenden Beutlersbuben an den Galgen schicken. Darauf könnt Ihr Euch verlassen!

(Ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Drahe

(allein).

Was soll ich sagen? So würde mein Vater auch sprechen. Und doch ist etwas in der Sache, gegen das sich mein Innerstes empört. O meine Mutter, meine angebetete Mutter! Gewiß, du

würdest mir die Stimme klar machen, die sich in meinem Herzen dagegen erhebt.

(Der Vorhang fällt.)

Sechster Aufzug.

Die Scene ist in der Marien-Kirche von Marienburg. Den Hintergrund bildet der erhöhte Chor, so daß das Publikum des Parterre's Alles sehen kann, was dort geschieht. Der Vorgrund ist durch das Volk besetzt, vor welchem Schranken gezogen sind, die indeß Raum genug für die Ceremonien vor dem Hochaltar übrig lassen. Auf der Seite, unmittelbar vor den Schranken, ist eine Tribüne angebracht, welche sich nur zwei oder drei Fuß über den Boden erhebt.

Erster Auftritt.

Blumenau, Piefer, Kellerknecht, Rugenwalde und andre Rathmänner und die Brüder Amandus und Cutbertus auf der Tribüne. Bürger, Soldaten, Frauen vor den Schranken.

Blumenau.

(der sich gegen das Volk kehrt).

Bst! Bst! Leute! Wisset Ihr denn nicht, wo Ihr seid?

Erste Frau.

Was will der Bürgermeister? Es ist doch keine Messe und die Ritter kommen auch noch nicht. Man müßte sonst mit allen Glocken läuten hören.

Erster Landsknecht.

Darum eben solltet Ihr Euch stille halten, damit man das Geläute hören kann.

Erste Frau.

Sind unsere Zungen denn Donnerbüchsen?

Erster Landsknecht.

Die Eurige mag es leicht für Euren Mann sein —

(Die Nächststehenden lachen zusammen.)

Blumenau.

Hab' ich nicht gesagt, daß man stille sein soll?

Zweite Frau.

Dann müsset Ihr ihnen auch verbieten, witzig zu sein.

Blumenau.

Wer erlaubt sich hier, witzig zu sein? Das möcht' ich wissen?

Piser
(zum Volke).

Ich erlaub' es Euch.

Blumenau.

Was habt Ihr hier zu erlauben? Nur, wo ich nicht bin, habt Ihr zu befehlen.

Kellerknecht.

Seid ruhig, Vetter Bürgermeister. Die Erlaubniß, witzig zu sein, benutzt Keiner, der im Stand' ist, auf sie zu warten.

Blumenau
(zu Piser).

Ich finde überhaupt, daß Ihr Euch weit mehr herausnehmet, seit Ihr vor dem Kapitel gewesen. Was habt Ihr denn ausgerichtet?

Amandus.
(zu Blumenau).

Nun, wenn Ihr das Ruder der Stadt wieder ergriffen, so zeiget Eure Gewalt und stürzet diese Schranken um. Ist es nicht eine Schande, daß geistliche und weltliche Obrigkeit hier außen stehen muß, mitten unter dem gemeinen Volk?

Rugenwalde.

Und es ist doch so viel Raum übrig in der Kirche —

Rymann.

Ihr habt noch keine Hochmeisterwahl gesehen; das hör' ich wohl. Ihr werdet Euch wundern, wie schnell sich die ganze Kirche füllen wird.

Piser.

Sie könnten aber doch einmal fertig sein —

Erster Landsknecht
(unten unter dem Volk).

Gut Ding braucht lange Weile.

Blumenau.

Wer hat das gesagt?

Rymann.

Wahr ist es; wer's auch gesagt habe.

Rugenwalde.

Wie geht es denn eigentlich zu bei einer solchen Wahl?

Rymann.

Das will ich Euch sagen. Ihr wisset doch, wo die Gebietiger, die Komthure und Ritter jetzt sind?

Piser.

Wo werden sie sein? Im Kapitel sind sie.

Rymann.

Zuvor aber waren sie hier in der Marien=Kirche —

Piser.

Und was thaten sie hier?

Blumenau.

Welche Frage! Was thut man in der Kirche?

Rymann.

Es wurde die Hochmesse gesungen. Dann kam das Gebet, auf daß ein Meister möge gewählt werden, welcher Gott wohl gefalle, und dessen Leben ein Spiegel und Muster sei für die Unterthanen —

Piser.

Schöne Worte sind's; das ist nicht zu läugnen. Wenn sie nur auch gehalten würden.



Rymann.

Und in derselben Stunde wird das nämliche Gebet gesprochen in allen Ordenshäusern der ganzen Christenheit —

Cutbertus.

Da wird der Segen Gottes auch gewiß nicht ausbleiben über diese Wahl.

Amandus.

Schöner Segen, wenn sie den Statthalter wählen! Und sie sind's wohl im Stande —

Rymann.

Könnten sie einen besseren wählen?

Viser.

Erzählet weiter, Kämmerer.

Rymann.

Von hier aus zogen die Gebietiger, die Komthure und die Ritter alle in das Kapitel —

Cutbertus.

Ihr habt den schönen Brauch vergessen, daß dreizehn arme Männer in der Hauptburg, und drei in jeder Ordensburg der ganzen Christenheit für die Wahl eines gottesgefälligen Meisters beten müssen —

Rymann.

Das ist wahr. Und es ist auch geschehen und geschieht noch in diesem Augenblick. Denn die armen Männer müssen fortbeten, bis der Hochmeister gewählt ist.

Rugenwalde.

Hör' ich nicht läuten?

Mehrere Frauen
(aus dem Volk).

Ja, ja, es läutet —

Rymann.

Dann ist die Wahl vollbracht. — Aber ich höre nichts.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Pfenning (der auf die Tribüne steigt)

Pfenning.

Das Läuten wird gleich anfangen. Er ist gewählt.

Amandus.

Wer ist gewählt?

Pfenning.

Wer anders als der Wirsberg?

Rymann.

Ach, dann hat Gott auf alle diese Gebete nicht geachtet.

Amandus.

(zu Rymann).

Ihr wollt also auch einen Ketzer zum Hochmeister?

Rymann.

Gottes Wille geschehe!

Blumenau.

Ich höre aber nicht läuten —

Rugenwalde.

Ich weiß selbst nicht. — Einmal mein' ich es zu hören, und dann mein' ich es auch wieder nicht.

Rymann.

Es wird ein falscher Lärmen sein. Dergleichen kommt immer, ehe die rechte Nachricht anlangt.

Blumenau.

Ja, es ist Alles ganz stille —

Rymann.

Sie haben die Wahl noch nicht vollbracht, sonst wäre das Läuten bereits angegangen.

Pifer.

So erzählet noch vollends, wie sie es machen bei der Wahl?

Rymann.

Sagt' ich nicht, sie seien im Kapitel?

Rugenwalde.

So habt Ihr gesagt.

Rymann.

Das Erste, was nun geschieht, ist, daß der Statthalter einen Wahl-Komthur ernennt —

Rugenwalde.

Der wählt also? Dann sollte die Sache doch so lange nicht dauern?

Rymann.

Der Wahl-Komthur wählt nicht allein; denn er wählt sich erst einen Wähler —

Rugenwalde.

Lasset Ihrer auch zwei sein; es könnte doch schneller gehen.

Rymann.

Es sind aber mehr, als zwei. Denn die Beiden ernennen einen dritten Wähler, und die Drei einen Vierten, und die Vier einen Fünften —

Rugenwalde.

Nun begreif' ich freilich, daß sie Zeit brauchen. Aber wenn das durch alle Ritter fortgeht, werden wir noch lange hier stehen können.

Blumenau.

Ihr werdet Euer vorlautes Wesen doch nie lassen. So lang' Ihr nicht Rathmann waret, ging's auf Eure eigene Rechnung; aber jetzt —

Rymann.

Kurz, die Wähler wählen fürbaß, bis ihrer Dreizehn sind. Diese Dreizehn haben zu wählen —

Piser.

Wenn es nicht mehr sind, könnten sie doch wohl schon fertig sein —

Rymann.

Das geht nicht so leicht, wie Ihr Euch vorstellt. Jeder ist nicht zu brauchen. Unter den Dreizehn müssen acht Ritterbrüder, ein Priesterbruder und vier dienende Brüder sein.

Blumenau.

Das ist ein Irrthum, Kämmerer. Wie können dienende Brüder den Hochmeister wählen helfen?

Cutbertus.

Warum nicht? Es ist ein Zeichen, daß die Demuth der erste Schmuck des Ordens sein soll.

Rymann.

Ja, und dann ist es auch darum, weil, wer den Beruf hat, zu dienen, am besten weiß, was zum Befehlen gehört. Sind aber auch die Dreizehn gewählt, so geht es doch nicht gleich an die Wahl —

Piser.

Warum denn nicht?

Rymann.

Weil sie erst schwören müssen, auf das Evangelium schwören müssen, daß sie weder durch Liebe, noch durch Haß, noch durch Furcht bewogen, sondern mit lauterem Herzen wählen wollen, den, der ihnen der Würdigste und Beste dünke, und der Vollkommenste, um Andere zu leiten und zu regieren.

Piser.

Wenn sie es halten, ist es nicht übel.

Rymann.

Aber sie wählen noch nicht. Denn nun tritt der Statthalter hinzu und sagt ihnen, daß alle Ehre des Ordens und der Seelen Heil, daß des Lebens Kraft und der Weg der Gerechtigkeit und die Hut der Zucht an einem guten Hirten hängt, und an des Ordens Haupt, und daß sie, wenn sie einen schlimmen Hirten wählen, einst Rechenschaft geben müssen vor dem Richterstuhle Gottes.



Rugenwalde.

Da möcht' ich keiner von den Wählern sein —

Kellerknecht.

Ihr werdet auch nie einer werden; aber was geschieht nun?

Rymann.

Jetzt schwören die Gebietiger, Komthure und Ritter alle zusammen, daß sie den, welchen die Wahl treffen werde, für den wahren und rechten Meister erkennen wollen. Alsdann entfernen sich die dreizehn Wähler in die Kapitels-Kapelle, und der Wahl-Komthur nennt auf seine Seele Denjenigen, der ihm der Beste dünkt und Würdigste zum Meister. Dann nennen die Uebrigen, und sie nennen so lange fort, bis die meisten Stimmen sich auf Einem vereinigt.

Pifer.

Und wenn Der nun gewählt ist?

Rymann.

Dann ziehen die Wähler zurück in das Kapitel, und erklären, daß sie Den und Den zum Hochmeister erkoren. Das Kapitel stimmt darauf den Gesang an: Herr Gott, Dich loben wir. Alle erheben sich. Der Statthalter faßt die Hand des neuen Hochmeisters, und so geht es fort nach der Liebfrauen-Kirche, wo wir sind.

Rugenwalde.

Nun seh' ich freilich, daß der Ritter Polkau Recht hatte. Den Statthalter können sie nicht wählen —

Amandus.

Es soll mir lieb sein; aber den Beweis möcht' ich doch hören.

Rugenwalde.

Der Beweis liegt Euch vor den Füßen. Wie kann der Statthalter Hochmeister werden, wenn er den neuen Hochmeister in die Kirche führen muß? Das sagt mir einmal. Es kann doch Niemand sich selbst führen.

Kellerknecht.

Es wird ihm auch wenig daran gelegen sein. Morgen soll ja der Helfried gehenkt werden, und mit dem ist er Ein Leib und Eine Seele.

Viser.

So haben sie ihn doch verurtheilt? Aber wenn sie den Renys nicht auch henken, so ist es himmelschreiend.

Rugenwalde.

Was sagt Ihr? Habt Ihr denn nicht gehört, daß sie den Renys zum Hochmeister machen wollen? Und wer weiß, was noch geschieht? Freigesprochen haben sie ihn, und aus dem Gefängniß ist er in das Wahl-Kapitel gegangen.

Dritte Frau.

Habt Ihr verstanden, was die Herren vom Rath da oben gemunkelt?

Vierte Frau.

Es war von des Obmanns Helfried die Rede. Sie sagen, er soll morgen gehenkt werden —

Dritte Frau.

Wie? Sie wollen den schmucken Burschen henken?

Vierte Frau.

Warum nicht? Es sind schon hübschere Bursche gehenkt worden. Er hatte es immer hoch stehen; nun ist ihm geworden, wie er es wollte. Morgen wird er über uns Alle und den Hochmeister selbst wegragen.

Fünfte Frau.

Seine Mutter ist eine Wissewil gewesen, und die Wissewils wollen alle hoch hinaus —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Jenninge (in der größten Bewegung).

Pfenning.

Was bringt Ihr? Es ist etwas Gutes; ich seh' es Euch an.

Jenninge.

Wie man's nimmt. Der Statthalter ist Hochmeister —

Pfenning.

Was sagt Ihr? Und dazu könnt Ihr ein fröhliches Gesicht machen?

Rugenwalde.

Das freut mich. Da wird der tapfere Helfried doch nicht gehenkt. Ist der Herr Obmann nicht hier, damit man ihm gratuliren kann?

Amandus.

Hat man je eine Wetterfahne gesehen, wie diese Pfefferduten-Seele?

Nymann.

Es ist nichts. Könnte man das schon außer dem Kapitel wissen, so müßten die Glocken alle zusammen läuten.

Blumenau.

Ich meine doch so etwas, wie Glockengeläute, zu hören —

Piser.

Die Ohren klingen Euch; weiter ist es nichts.

Kellerknecht.

Es ist auch nichts —

Nymann.

Freilich, man müßt' es schon hören. Denn wie eine Glocke anfängt, fallen die übrigen sogleich ein, und wo man das Geläute vernimmt, da beginnen augenblicklich die Glocken des Orts, damit es in der nämlichen Stunde durch das ganze Ordensland schallt.

Piser

(zu Pfenning).

Mit Eurer Nachricht ist es nichts; das sieht man wohl.

Pfenning.

Es war auch nur ein Scherz von mir. Sie werden doch

keine solche Thoren sein, sich die Zuchtruthe selbst auf den Rücken zu binden.

Rymann.

Eine Thorheit möcht' ich es nicht nennen. Eine Weisheit wär's, wenn sie es aus sich thäten —

Kellerknecht.

Ihr könnt Euch nur auf einen andern Hochmeister spitzen. Ich weiß, was ich sage —

Rugenwalde.

Mir ist Jeder recht, wenn er mir nur Geld zu verdienen gibt.

(Man hört eine Glocke anschlagen. Mehrere Glocken folgen schnell nach, und bald läuten alle Glocken von Stadt und Burg zusammen.)

Was ist das?

Rymann.

Das ist das Wahlgeläute. Die Wahl ist vollbracht! Jetzt werdet Ihr sie bald kommen sehen.

(Allgemeine Bewegung unter allen Anwesenden.)

Mehrere Stimmen.

Wer ist denn Hochmeister?

Mehrere andere Stimmen.

Wer kann das wissen?

Erster Landsknecht.

Ich weiß es. Aus Schwantepols Scherz ist Ernst geworden.

Erste Frau.

Was ist denn das mit Schwantepols Scherz?

Erster Landsknecht.

Das will ich Euch sagen, schöne Frau. Einst lag Herzog Schwantepol zu Feld gegen den Orden. Er aß zu Mittag im Freien, und wollte sich einen Scherz machen mit einem seiner Hofleute, der große Angst hatte vor den Deutschrittern. Da befahl er, es sollte, wenn sie im besten Essen wären, Lärm geblasen werden, als ob die Deutschritter schon in der Nähe wären. Und

siehe, es wurde Lärm geblasen. Die Hofleute sprangen auf vor Angst und der Herzog blieb lachend sitzen am Tische. Aber nicht lang, so merkte er, daß es die Deutschritter waren. Kaum konnt' er sich selbst noch retten, indem er in den Fluß sprang und hinüber schwamm, seine Mannschaft aber wurde auf's Haupt geschlagen, wie nie. Von der Zeit an sagt man im Land: aus Schwantepols Scherz ist Ernst geworden.

(Während der letzten Worte ist der Gesang: Herr Gott Dich loben wir, aus der Entfernung hörbar geworden. Er kommt allmählig näher, und wird nur von Zeit zu Zeit durch Kanonen-Schüsse unterbrochen. Größte Bewegung der Erwartung unter allen Gegenwärtigen.)

Rugenwalde

(zu Jenninge).

Wer ist denn aber nun Hochmeister geworden? Das sagt mir! Vielleicht ist einer seiner Hausgenossen unter uns —

Amandus.

Er sieht sich schon wieder nach der Seite um, wohin er den Mantel hängen will —

Mehrere Stimmen.

Da kommen sie!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Eine Menge Volks, das sich hereindrängt, so daß der ganze Raum vor den Schranken voll wird.

Eine Frau.

Wisset Ihr, wer Hochmeister ist?

Eine andere Frau

(zu den Nächststehenden).

Wisset Ihr es vielleicht?

Ein Bürger.

Wie kann man es wissen? Weiß es doch der Bürgermeister selbst nicht.

Ein anderer Bürger.

Man sieht es ihm an. Sein Gesicht ist ordentlich auseinander —

Dritter Bürger.

Das ist nur, um es gleich wieder in die Falten legen zu können, die für den neuen Hochmeister nöthig sind.

Vierter Bürger

(zu dem Bruder Amandus).

So ist's denn wahr, daß sie den Herrn Statthalter zum Hochmeister gemacht haben? Es würde mich sehr freuen.

Amandus.

Und was würd' es Euch helfen? Bezahlen müßt Ihr immer, der Hochmeister mag heißen, wie er will. Und der Plauen würd' Euch mehr bezahlen lassen, als alle früheren Hochmeister.

Dritter Bürger.

Gott bewahre mich! Da kämen wir ja vom Regen in die Traufe.

Fünfter Auftritt.

(Der Zug der Ordens-Ritter wird allmählig sichtbar. Zuerst kommen die Ordens-Herolde. Darauf folgen die dienenden Brüder, diesen die Ritter und Komthure, und nach ihnen die Geistlichen. Vor dem Statthalter, der, als neuerwählter Hochmeister von Egloffstein und Sayn geführt, unter einem von vier Rittern getragenen Baldachin einherwandelt, treten die Ritter her, welche die Insignien des Hochmeisters, den Ring, das große Siegel und den Mantel tragen. Alle ordnen sich sogleich auf eine Weise, daß sie den Hochaltar in einem, sich gegen das Publikum öffnenden, Halbkreis umstehen. In der Mitte desselben, einige Schritte von dem Hochaltar, ist ein mit schwarzem Sammet überzogener Betpult gestellt. Neben dem Hochaltar rechts steht auf einer Estrade unter einem Himmel ein Armstuhl, der mit carmosinrothem Sammet überzogen ist. Der neue Hochmeister wird bis an den Betpult geführt, vor welchem er sich zu stillem Gebet niederläßt. Egloffstein und Sayn treten in den Mittelpunkt des Halbkreises. Der Gesang dauert noch eine Weile fort.

Nach einer langen Pause, während die vollkommenste Stille geherrscht hat, tritt der Deutschmeister auf die höchste Stufe des Hochaltars, und

kehrt sich nach einer kurzen Andacht gegen das Publicum. Zugleich erhebt sich der Hochmeister von dem Betpult.)

Eglofffstein.

Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes! Wir haben Euch, Bruder Heinrich, Graf Reuß von Plauen, zum Meister erwählt und wählen Euch dazu. Könnet, wollet Ihr geloben, ein Meister zu sein, treu gegen Gott und unsern Orden, ein Vater, Bruder, Diener Eurer Brüder, Jedem, wie er es braucht und verdient und des Ordens Ehre und Nutzen erfordert; ein strenger Richter, ein freundlicher Rathgeber, ein Vater der Wittwen und Waisen, ein gerechter, gütiger, freundlicher Fürst für Alle?

Hochmeister.

Ich will es, so Gott mir hilft, auf daß ich vollbringe, was ich will und gelobe.

Eglofffstein.

So empfanget denn die Zeichen Eurer hohen Würde.

(Der Hochmeister kniet auf die niedrigste Stufe des Hochaltars. Die Ritter, welche den Ring, das Siegel und den Mantel tragen, treten vor, und stellen sich zur Seite auf. Nach einem Wink tritt Derjenige, der den Ring trägt, herbei, welchen Egloffstein nimmt, und dem Hochmeister an den Finger steckt.)

Zum Zeichen Eurer unauflöslichen Verbindung mit unserem heiligen Orden, als mit einer unschuldigen Braut, die von nun an Eurer Liebe, Eurer Pflege und Eurem Schutze vertraut ist, Euer ganzes Leben lang, empfanget den Ring, welchen alle Hochmeister vor Euch getragen.

(Die Priester stimmen den Gesang an:)

Adjutorium nostrum in nomine Domini,
Qui fecit coelum et terram,
Dominus nobiscum
Et cum spiritu tuo,
Oremus.

(Die Ritter wiederholen singend:)

Oremus.

(Der Ritter, welcher das Siegel trägt, tritt herbei. Egloffstein nimmt das Siegel und überreicht es dem Hochmeister.)

Egloffstein.

Empfanget das Siegel des Ordens. Es ist das Zeichen und das Werkzeug der höchsten Gewalt, die Euch Eure Brüder für sich und unsern heiligen Orden übertragen. Das Wort, so Ihr bestätiget mit diesem Siegel, ist ein Gesetz für den Orden, und ein Gesetz und ein Recht für Jeden, den es angeht. Ihr übernehmet mit ihm die Pflicht, es nie zu gebrauchen, als nach reiflichem Ermessen und inbrünstigem Gebet zu Gott dem Allmächtigen, auf daß er Euren Geist erleuchte mit seinem himmlischen Licht, und Euren Beschluß segne durch seine göttliche Allmacht.

(Die Priester stimmen den Gesang an:)

Ut gratiam spiritus sancti
Cordibus nostris
Infundere digneris
Te rogamus.

(Die Ritter wiederholen einstimmig:)

Te rogamus.

(Der Ritter, welcher den Mantel trägt, tritt herbei. Egloffstein nimmt ihn von seinem Arm und hängt ihn dem Hochmeister um.)

Egloffstein.

So empfanget zuletzt das äußere Zeichen Eurer Würde, daran Euch Jeder erkennen mag für Denjenigen, dem die höchsten Ehren gebühren in diesem Lande. Den höchsten Glanz müsset Ihr diesem Mantel selbst verleihen, indem Ihr ihn zum Schmucke der Demuth macht.

(Die Priester singen:)

Ut in sancto proposito
Perseverantiam ei
Donare digneris,
Te rogamus.

(Die Ritter wiederholen:)
Te rogamus.

Egloffstein
(zu den Ordensgliedern:)

Folget mir, liebe Herren und Brüder, um die Hand zu verehren, der wir die Macht übertragen, zu belohnen und zu strafen.

(Der Hochmeister stellt sich auf die zweite Stufe des Altars, während Egloffstein herabsteigt, und sich ihm von Vorne verbeugend nähert. Er küßt dem Hochmeister die Hand. Die übrigen Ordensglieder folgen seinem Beispiel, und Jeder nimmt seine frühere Stelle wieder ein, mit Ausnahme von Egloffstein, der in den Mittelpunkt des Kreises zurücktritt.

Nachdem alle Ordensglieder auf diese Weise ihre Ehrerbietung bezeugt, tritt der Hochmeister auf die oberste Stufe des Altars.)

Hochmeister.

Herolde! Verkündiget unsern Willen, daß Jeder sich entferne, der unserem heiligen Orden nicht verpflichtet ist durch die drei Gelübde.

(Die Herolde treten vor die Schranken.)

Der älteste Herold.

Im Namen des durchlauchtigen Meisters und Fürsten befehlen wir Euch, diese Kirche zu räumen, bis wir sie wieder öffnen werden.

(Alle nicht zum Orden gehörige Personen entfernen sich, und die Herolde, dienenden Brüder schließen die verschiedenen Thüren ab.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen ohne die nicht zum Orden gehörigen Personen.

Hochmeister.

Ist Keiner unter uns, dem des Ordens Heimlichkeiten verborgen sein müssen?

Der älteste Herold.

Keiner.

Hochmeister.

Meine Brüder! Es gibt kein Geheimniß, als die Geheimnisse des Glaubens, welche kein menschlicher Verstand begreifen, keine

menschliche Zunge erklären kann. Ein Geheimniß aber für die blinde Welt ist die einfache Wahrheit, die in Aller Mund, und darum von so Wenigen erkannt ist. Trete der Jüngste unserer Brüder hervor und spreche das Geheimniß unseres heiligen Ordens aus!

Ein junger Ritter

tritt vor, stellt sich vor den Hochmeister und spricht langsam und feierlich:)

Concordia res parvae crescunt.

Hochmeister.

Durch Eintracht werden die schwächsten Kräfte mächtig, ist das Geheimniß unseres Ordens. Es ist das Geheimniß der Erhaltung aller Staaten und Völker, wie es das Geheimniß alles Wachsthums ihrer Stärke und Macht ist. (Zu den Herolden:) Und nun öffnet die Thüren der Kirche, damit Alle des Segens theilhaftig werden, der ausgeht von dieser Stelle.

(Er tritt herab und setzt sich in den Armstuhl neben dem Hochaltar.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Blumenau und die übrigen Rathmänner, das Volk &c.

(Noch ehe die Thüren geöffnet sind, hört man den Lärmen vor denselben. Auf einmal stürzt die Menge herein bis vor die Schranken. Unter den Hintersten sind die Vorstände der Stadt, die einen Theil der Zudrängenden zurückhalten wollen.)

Blumenau

(mit einer Stimme die sich zu mäßigen sucht).

Haltet sie zurück! — Sie darf nicht herein! — Ist sie wahnsinnig?

Eine der Frauen.

Warum soll sie nicht herein? Diese Thüren sind für Jedermann offen.

Viele Stimmen aus dem Volk.

Machet Platz für sie! — Sie ist des Wissewils Tochter —

(Es entsteht ein solches Gedränge, daß die Menge vor den Schranken auf diese getrieben wird und sie umstürzt. Dadurch entsteht Raum für die nächste Scene.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Cadina.

Cadina

(in größter Bewegung drängt sich durch die Menge durch, und erscheint auf einmal vor derselben und unmittelbar vor dem Hochmeister. Das Volk, welches ihr gefolgt ist, ordnet sich zu beiden Seiten, damit der Blick offen wird nach der Mitte des Theaters.)

Wer darf mich hindern, um Gnade zu flehen unsern Fürsten und Herrn? Barmherzigkeit! Wo ist unser Fürst und Herr, der Herr Hochmeister?

(Indem sie den Hochmeister erkennt, stürzt sie ihm zu Füßen.)

Gnade, Gnade für Euren Diener Helfried!

Hochmeister

(aufstehend und die Hände betend zum Himmel hebend).

Ich danke Dir, Gott, daß Du mir vergönnst, eine Handlung der Gnade zu meiner ersten Fürsten-Handlung zu machen!

(Sich gegen die vor ihm Knieende niederbeugend, als ob er sie aufheben wollte.)

Gnade über Deinen Vetter Helfried! Meine Tochter, Gnade!

(Der Vorhang fällt. Großer Jubel hinter der Scene, im Ausdruck der Freude, mit Trompeten-Geschmetter, Glocken-Geläute und Kanonen-Donner dazwischen.)



DATE DUE

